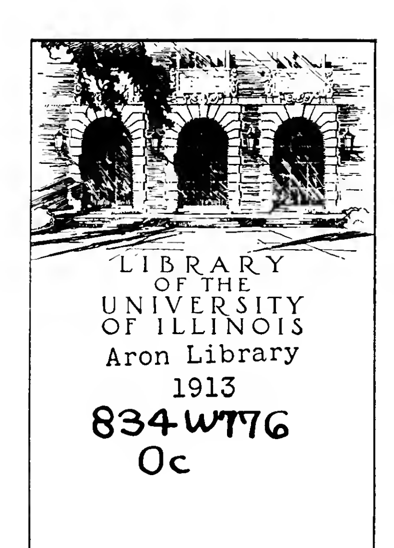




Dies Buch soll zeigen, daß vor 60–70 Jahren die Bemühungen fast aller Eltern und Lehrer dahin gerichtet waren, die Kinder, Knaben und Jünglinge möglichst viel (auch Bücher) lernen zu lassen; was ihren Zöglingen dann gewöhnlich bald so widerlich wurde, daß ihre Erzieher sie mit Härte dazu treiben mußten.

Hätte man sie dagegen die Gegenstände nur sehen, bis zum höheren und höchsten sie kennen gelehrt, sie darüber verständigt; kurz: sie im edleren Sinne ausgebildet, so wäre dadurch ihre Geisteskraft unendlich gestärkt, und ihr Gedächtniß bis zum Außergewöhnlichen erweitert und erhoben worden.

Statt Widerwillen gegen den Unterricht zu empfinden hätten sie ihn mit Freude, ja mit Entzücken verlangt.

Auch würde man von keinem Gemein-gebildeten mehr rühmend gesagt haben: „Er hat aber sehr viel gelernt!“ (was man damals leider täglich hörte) Am allerwenigsten hätte man von einem wahrhaft Geistvollen verächtlich fallen lassen: „Ja, er war doch aber immer faul und hat deshalb nichts gelernt!“

Das Alles wird dem sehr erkennbar werden, der die Lesung dieses Buches mit der des Werkes: „Karl Witte, oder Erziehungs- und Bildungs-Geschichte desselben, herausgegeben von dessen Vater, 1819. bei Brockhaus in Leipzig, verbindet.

Berlin, d. 24sten Januar 1841.

Carlo, der Einsiedler.

Eine

psychologisch-pädagogische (wahre)
Geschichte.

Herausgegeben
von
dem Prediger, **Dr. Karl Witte.**

Berlin, 1840.

Gedruckt bei Louis Kolbe, Brüderstraße Nr. 39. (Stadt Paris.)

„Verzweifle keiner je, dem in der bängsten Nacht
„Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!“ —

Wieland.

Bei meiner Rückkehr von Rom hatte ich noch einmal in Florenz die unschätzbaren Blüthen der schönsten griechischen, römischen und neueren Künste gesehen, wiedergesehen und endlich — wiewohl ungern! — von ihnen Abschied genommen. Ich irrte noch bis spät in die Nacht in den Boboli*) unter dem blaueren Himmel herum, bis der Pförtner mich rief; und schwankte dann, voll wehmüthiger Heiterkeit, und mit dem innigen Andenken an meine fernen Lieben, vom Monde begleitet auf dem ebenen**) Pflaster langsam in meinen Gasthof zurück. Schon beim Abendbrodte schlief ich ein, genoß dann in dem schlechten italienischen Bette eine so süße Ruhe, wie sie nur dem Fußreisenden zu Theil wird und erwachte noch vor Sonnenaufgang. Da ich alles am Tage zuvor in Ordnung gebracht, selbst meine Sachen auf die Post gegeben, hatte, so trat ich alsbald meinen Marsch nach Bologna an. Die Wege wußte ich. Ich überließ mich also meinen Gedanken.

Selten verließ ich eine Stadt, um des Ortes selbst willen, so ungern als Florenz. Es hat mich immer an die glücklichen Wochen erinnert, die ich mit meinem Freunde G . . . . in Dresden zubrachte.***)

Die Blühende (Florenz) nannten es seine Erbauer; denn es liegt wie Dresden, in einem reichen und reizenden Thale; fast ringsum von fruchtbaren Anhöhen und Bergen umschlossen. Die malerischen Krümmungen der Elbe, ihre vollen Ufer, und das ewige Leben und Weben des Stromes, — das alles, so schön es in und um Dresden ist, bietet der Arno doch noch schöner dar; die Boboli, in denen man so gern verweilt, und von deren Anhöhen man alle entzückenden Thäler umher, ihre Landhäuser, ihre Weinberge, ihre Schlösser, ihre Kirchen, ihre Dörfer, von wo aus man dies alles, — und noch unaussprechlich mehr, — die zauberischen Appenninen, mit einem Blicke übersieht, geben der Stadt jenes lachende und ländliche Ansehen, das mir—im mindern Grade immer so sehr an Dresden gefiel; Florenz in Toskana, und Dresden in dem ohngefähr gleich großen und gleich bevölkerten Sachsen, liegen beide etwa in der Mitte desjenigen größern Landes, wovon ihr

*) Boboli, der Großherzogliche Garten, und zwar innerhalb der Stadt.

**) Das Steinpflaster in Florenz besteht aus lauter Quadersteinen.

***) Gedike empfahl mir diesen Aufsatz, (der zu jener Zeit in der deutschen Monatsschrift abgedruckt war) besonders wegen der damals ganz neuen Vergleichung von Dresden und Florenz recht sehr; und ich antwortete scherzhaft: „Also haben Sie heute einmal wieder „bene!“ unter mein Exerzitium geschrieben!?“

Staat nur einen kleinen Theil ausmacht. Die Beherscher von beiden, Leopold, — denn sein Geist wehte noch allenthalben! — und August, gleichen sich in weiser Sparsamkeit, so wie in williger Bereitwilligkeit zum Besten des Landes selbst große Aufopferungen zu machen. Beide Städte haben fast gar keinen Handel, aber Dresden liegt nahe an Leipzig, und Florenz noch näher an Livorno. Der Dresdener spricht seine Muttersprache richtig, aber nicht grade schön; weil sein Dialekt in mehr als einer Hinsicht gezwungen ist. Die Sprachwendungen des Florentiners bewundert selbst der Römer, aber seine Aussprache bespöttelt er. Die Einwohner beider Städte sind im ganzen sehr ausgebildet und artig; doch mehr höflich als zutraulich. Beide Oerter endlich bieten dem Liebhaber der schönen Künste Sammlungen von Malerei und Bildhauerarbeit dar, die er weit umher nur zerstreut, aber fast nirgend so vollständig beisammen findet. So kam ich unter beständigen Rückblicken auf meinen Lieblingsort, und seine elysische Gegend, über eine Anhöhe der Appeninen. Mein Weg senkte sich schnell und — Florenz war verschwunden. Zwar tröstete ich mich noch mit der nächsten Erhöhung vor mir, aber vergebens! Ich sah es nicht wieder und ahnete leise, daß ich es nie wieder sehen würde. —

Eine ehrfurchterregende Zypressenallee, die zu einem Kloster führte, störte mich in meinen Träumereien und lud mich in ihre dichten Schatten ein. Mein wunder Fuß schmerzte, ich verband ihn; und verglich lächelnd das Gewühl, das noch heute früh mich umschwirrte, mit der tiefen süßen Stille, die ich hier genoß. Das pallastähnliche Kloster war weit genug von mir entfernt, um mich nicht zu stören. Auf dem Wege und auf dem Felde sah ich niemand, ich war also mit mir und mit der himmlisch schönen Natur — ganz allein; und so glücklich ich auch in Florenz (oder in mancher andern großen Stadt) war; hier, und überhaupt im Schooße der treuen und schönen Natur fand ich mich doch bei weitem glücklicher. Unwillkührlich schrieb ich in mein Tagebuch:

Ja, kommt nur, kommt, ihr goldnen Tage!
Und führet freundlich mich hinaus;
Ich hasse, was der Thor auch sage,
Dies kindisch bunte Narrenhaus.
Dort führt mich hin, wo Gottes Sonne
Auf ungezwängte Fluren blickt,
Wo mich ein holdes Weib voll Wonne
An ihren Mutterbusen drückt.

Ich dachte dann auch, wie ich immer bei Klöster zu thun pflege, an die, welche gern, und an die, welche nicht gern darin sind; bedauerte diese aus der Fülle meines Herzens und beneidete jene nicht minder.

Eben hatte ich mich erholt, als ein junger Bauer von etwa 20 Jahren des Weges kam. Freundlich wechselten wir unser: Viva! Seine glückliche Gesichtsbildung gefiel mir, und ich wanderte mit ihm. Unbegreflich war es ihm, daß ich 8—900 (italienische) Meilen weit, um nichts und wieder nichts — wie er meinte, — reisen, und hier im Gebirge so allein gehen könne. Da ich ihm endlich versinnlicht hatte, daß die schönere Natur und Kunst seines Landes mich zu dieser Reise vermocht hätte, so brach er in das dort allgemeine: „Si, Si! bell Italia, bell paese!" „ja, Italien ist ein schönes Land!" aus, und hielt meine Thorheit nun für völlig gerechtfertigt.

„Ei!" unterbrach er sich: „dann sollten Sie aber auch das Erdfeuer sehen!"
„Welches?" fragte ich.

Er. I, das, hier nicht weit, im Gebirge! das immer so hoch (er wies so hoch er konnte) aus dem blanken Stein herausbrennt. Die Kapuziner haben es schon mehr als einmal bannen wollen, aber sie können es nicht. Der liebe Gott, oder der Böse, müssen es doch unterhalten.

Ich fragte, natürlicher Weise! genauer nach, und erfuhr, daß aus einem Felsgrunde eine große und hohe Flamme, ohne irgend eine sichtbare Nahrung, beständig hervorlodere.

Der gute Junge erbot sich, mich dahin zu führen, und meine Neugierde, so wie seine Offenheit, machten mich dreist, ihm zu folgen.

„Ich weiß nicht, ob ich es sogleich finden werde," sprach er; „denn ich bin eigentlich nicht aus dieser Gegend, sondern dreizehn (italienische) Meilen weit aus der Niederung gebürtig, aber mein Mädchen, das im nächsten Dorfe wohnt, hat es mir einmal gezeigt".

Wir verließen nun den Hochweg und gingen rechts ab, querfeldein, zwischen dem Korn hin, das blühend über uns zusammen schlug. — Dann durchschritten wir sanft abhangende Wiesen, deren üppiges Grün, deren selten-schöne Blumen, deren reine silberne Bäche mich wechselweise innigst anzogen. Nun stiegen wir (mein guter Pietro voran) zwischen Gesträuchen einen Berg der Appenninen hinauf. Mehr als einmal fiel es mir ein, daß mein Begleiter mich sehr leicht und sicher in dieser schönen Wildniß erschlagen könne, weil auch keine Seele auf dem ganzen Erdboden vermögend sei, sich mein Verschwinden zu enträthseln; aber mein starker Glaube an Menschlichkeit bei einem unschuldigen Gesichte verjagte alles Mißtrauen, und zum Ueberfluß hatte ich ja gleich anfangs meine gewöhnlichen Sicherheis-Hülfsmittel sämmtlich angewandt. Ich hatte meinen Hirschfänger selbst behalten; hatte Pietro'n gesagt, daß ich nichts bei mir habe; arm sei, und in Bologna Unterstützung erwarte, u. s. w. Ueberdieß ließ ich ihn vorangehen, also — blieb ich ruhig.

Der Himmel bezog sich hie und da, und die kühleren Gebirgswinde konnten nun ihre erfrischende Kraft mehr auslassen. Zwar trieften wir beide von Schweiß, aber wir stiegen dennoch unermüdet höher und höher. Wir mußten über mehrere umgestürzte, habvermoderte Steineichen klettern, und sanken nicht selten in sumpfigen Boden ein: — indeß ein Trunk Gebirgswasser aus der hohlen Hand, und einige Biskotti (in Wein gekochte und getrocknete Kastanien), die Pietro bei sich hatte, stärkten uns bald wieder.

Die Felsenstücke wurden allmälig größer und nackter; die Bäume und Gesträuche niedriger; der Bergwind schneidender; und die Luft, die bis dahin drückend schwül gewesen war, kühler. Das Thal unter uns verengte sich, die Dörfer erschienen kleiner und niedlicher u. s. w., als ich mit einem Male in weiter Ferne das adriatische Meer gewahr wurde. Mit inniger Sehnsucht blickte ich dahin, als nach dem Ziele meiner Wanderschaft und dachte mich schon in die Gegenden des stolzen Venedigs. Es schien mir jetzt in meinen Gedanken so nahe, so nahe! — — ungeachtet ich bei einigem Besinnen freilich wohl einsahe, daß ich bis zu ihm noch viele Tagereisen machen müsse. Pietro, der das Meer noch nicht kannte, freute sich ungemein, da ich es ihm zeigte.

Wir gingen nun wieder waldeinwärts, unser Weg senkte sich ein wenig, dann kletterten wir eine Felsspalte, in welcher ein Bach rieselte, mühsam hinan.

Auf einmal rief mein Führer: „da sind wir schon beim heiligen Bruder!" Er zog mich nach sich, und ich erblickte auf der andern Seite eines kleinen Thals, eine ziemlich steile abgerundete Felshöhe, auf welcher ein alter Thurm nebst einigem Gemäuer stand. „Das müsse", meinte Pietro, „die Wohnung des Bruder Karlo sein, bei dessen Einsiedelei das Feuer sich befinde."

Diese Hoffnung stärkte meinen Muth auf's neue; wir kamen bald glücklich hinauf, und klopften an die Thür, die mit Baumrinde überzogen war. „Si, Si!" rief uns jemand aus dem Garten zu. Wir sahen dahin, da kam uns ein hagerer Mann in der Kleidung eines Kapuziners entgegen und bewillkommte uns herzlich. Pietro küßte ehrerbietig seine Hand, und ich bewies ihm — nicht blos um meines schwachen Begleiters willen, sondern unwillkührlich! — eine mehr als gewöhnliche Achtung.

Sein dunkles Auge voll Geist und Schwermuth; seine feine erhabene Gesichtsbildung; das Ebenmaaß seines ganzen Körpers; seine Bescheidenheit, und sein Selbstbewußtsein; seine Freundlichkeit, und die Spuren ehemaliger tiefer Trauer; (Unwillens) seine Heiterkeit und sein Ernst; — sein schöner Garten, der und seinen Fleiß entgegen duftete, dies alles vereinigte sich bei mir so wunderbar, daß ich nicht umhin konnte, ihm ehrfurchtsvoll zu begegnen. Es war mir immer, als ob ich ihn schon gesehen hätte, und doch wußte ich nicht, wo? Er führte uns in seine Hütte, deren Gemäuer er mit Moos belegt, und dies mit Schilf überzogen hatte. Rings umher waren Ruhebänke auf dieselbe Weise bereitet, und in der Mitte stand ein Altar mit einem Kruzifixe. Hinter demselben lag ein aufgeschlagenes Buch umgekehrt; und in einer Art von Wandschrank erblickte ich hinter einem Schieber mehrere derselben. Er bot uns mit ungemeiner Freundlichkeit: Wein, Honig, Brodt, Kastanien, Feigen und frisches Wasser an. Wir genossen von allem, und erzählten ihm zugleich die Absicht unserer Wanderung.

„Ich will Sie hinbringen," sagte er, „Sie sind dicht dabei. So wie wir um meinen Garten herum kommen, sehen Sie es brennen."

Nun hatte ich keine Ruhe mehr; ich versorgte mich eilig mit dem Nöthigsten, und bat ihn, daß wir gingen.

„Wer sind Sie? sprach er mit einem Blicke, der in mein Inneres drang; „lange sah ich niemanden, der über die Werke der Natur sich selbst vergaß. „Kann Sie denn weder Hunger, noch Durst, noch Hitze, noch Müdigkeit, noch „der Schmerz Ihres Fußes (denn ich hatte darüber geklagt!) hier länger zurück„halten? — O! bleiben Sie einige Tage bei mir! wir scheinen verwandt zu „seyn, wir müssen uns näher kennen lernen."

Das kann ich nicht wohl! antwortete ich; ich habe einem Freunde versprochen, am Himmelfahrtstage in Venedig zu seyn. — Aber ich fühlte, daß es mir schwer wurde, ihm seinen Wunsch abzuschlagen.

Ehe ich ging, konnte ich mich nicht enthalten, wie von ungefähr, das Buch umzuschlagen, und fand — „Rousseaus Heloise." Es ist französisch, sagte er ohne allen Ausdruck; schien aber überrascht, als er hörte, daß ich es mehrmals gelesen habe.

Wir redeten nun französisch, und mein Erstaunen über diesen ungewöhnlichen Einsiedler vermehrte sich nicht wenig, da ich ihn in dieser, den Italienern damals so höchst unbekannten, Mundart, eben so rein, geläufig und edel sich ausdrücken hörte, als bisher in der Sprache seines Landes.

Schweigend gingen wir, jeder in seinen eigenen Ideen und Muthmaßungen vertieft, durch seinen Garten, der gegen die Mittagsseite abhängig, und gegen die

Nord-, Ost- und Westwinde durch steile Felsen geschützt, war. Hier zog er alles, was man in dem niedrigern Toskana nur ziehen kann, wie in einem, von der Natur angelegten, Gewächshause. Melonen, Artischocken, Ananas, und die köstlichsten Blumen Italiens waren hier wie gesammelt. Die Vorfrucht der Feigen*) war schon reif und braun; an den Wegen entlang lachten uns überreife Erdbeeren, größer als welsche Nüsse, entgegen; und von allen Seiten her strömte ein würziger Duft durch die Traubengeländer, unter welchen wir gingen, uns zu; denn der ganze Garten war ein Blüthenwald mit tausendfarbiger Pracht und Schönheit. Ich sah' und staunte; und staunte und sah'. — Dies Paradies in dieser Wildniß überraschte mich unaussprechlich. Stumm stand ich neben ihm in seiner Lorbeerlaube, als er bedächtlich seine Gartenpforte öffnete.

Das erste, was ich erblickte, war ein sehr schöner Wasserfall, der gerade vor mir, von einer Felsenwand, etwa hundert Fuß hoch, steil herunter stürzte. In der Schweiz würde ich ihn kaum bemerkt haben; aber er belebte diese Einsamkeit so schön; sein Wasser, das vom Himmel zu kommen schien, war so blinkend und rein, und wurde von der Sonne so bezaubernd erleuchtet. Etwa sechszig Fuß tief traf es auf ein Felsbecken, aus welchem die Gewalt des Falles es wüthend wieder empor trieb. Schäumend hob es sich hier in einem Halbkreise vier bis fünf Fuß hoch hinauf, und fiel dann in milchweiße Ströme vertheilt auf die grüne Matte.

„Dort ist das Feuer," sagte Bruder Karlo, und wies mir in der Nähe hinter hellen Gebüschen eine hochauflodernde Flamme. Wir gingen über einen Bergfall hinweg, und wanden uns um das Gebüsch herum. Der Wind wehete von dort herauf uns zu, aber ich roch nichts Brandiges. Auch die Farbe des Feuers wich ganz von der gewöhnlichen ab; nicht roth, nicht braun, nicht gelb, auch nicht blau, oder violett; sogar nicht eigentlich: weiß; sondern ein Mittelding von diesem Allen, dem Weiß am Nächsten, doch möchte ich lieber sagen: farbenlos." Sein Umfang war etwa 12 Fuß ins Gevierte, und seine Höhe fünf bis sechs Fuß, aber es soll oft zweimal so hoch brennen, besonders vor einem Unwetter. Sonderbar ist es, daß, so lange wir da waren, die Flamme sich nie trennte, sondern in lauter sanften Absätzen zu einer pyramidalischen Spitze hinanzog, der Wind mochte wehen oder nicht. Ich konnte mich nicht satt daran sehen, denn sein Verhältniß zu unserm Küchenfeuer schien mir, wie das Verhältniß unserer Seele zu unserm Körper. Vorzüglich vergnügte mich die Gewalt, mit der dies aetherische Wesen von unten hinauf drang, und das Flakkern, womit sich die reine Spitze in die noch reinere Luft aufzulösen schien.

Der Unterschied dieser Flamme von der gewöhnlichen ist so groß, daß ich glaube, auch der Ungelehrteste müsse sogleich beim ersten Anblick eine andere Nahrung, als Holz, Steinkohlen u. s. w. muthmaßen. —

„Haben Sie es näher untersucht?" sprach ich.

„O ja!" war seine Antwort. „Eine Meile von hier, in Pietra Mala, hatte „ich, — Gott segne seine Asche! — einen Freund, den Abbate di Vivieri. Wir „forschten Beide gemeinschaftlich. Zuerst hauten wir den Felsen auf, aber je tiefer „wir kamen, desto gewaltsamer schlug uns die Flamme, — ohne daß wir irgend

*) Die Feigenbäume tragen in Italien zweimal, 1) im Herbst und 2) im Frühlinge. Die Frühlingsfeigen nennt mann die Vorfrucht, auch die Feigenblüthe. Sie werden meistens größer, als die eigentliche Frucht, behalten aber immer etwas Wäßriges an sich. Vielleicht — sind es Ueberbleibsel vom Herbste, die im Frühlinge nachreifen.

„eine sichtbare Nahrung derselben fanden, — entgegen. Der Felsen ist hier, wie „Sie sehn, ziemlich hart, aber in einigen Nebenthälern, wo es sich noch an acht „bis zehn Orten findet, brennt es auch aus weicheren Felsenarten, ja selbst aus „gewöhnlicher Erde hervor. Wir fielen unter andern auch darauf, die Quelle, die „Ihnen vorhin so viel Vergnügen machte, hierher zu leiten, aber statt daß sie die „Flammen löschen sollte, gerieth ihr Wasser selbst in Brand, und entzündete beim „Ueberlaufen, die hier unten liegenden Felder, die damals gerade gesichelt werden „sollten. Dieser unglückliche Zufall bestätigte uns aufs neue in der Vermuthung, „daß Wasserstoffgas, oder ein feines Bergöl, eine Art Naphta, hier sowohl, wie „am kaspischen Meere, die Nahrung dieser reinen Flamme seyn müsse."

„Auch die kleineren Feuer, deren ich vorhin erwähnte, haben keinen Ge- „ruch, brennen aber meistens aus Kalkstein hervor, und befinden sich, wenn un- „sere Messungen nicht trügen, mit diesem hier in horizontaler Ebene. Lange such- „ten wir vergebens nach Bergöl, das sich noch nicht entzündet habe; Ich war mit „den Landleuten hier noch unbekannt, verstand selbst ihre Mundart noch nicht, „und so fanden wir erst nach langem Suchen (mehr durch Zufall) zwei sumpfige „Oerter, wo ein äußerst feines Oel auf dem Wasser zu schwimmen schien."

„Sind sie denn nicht aus dieser Gegend?" sprach ich voll Neugier.

„Nein!" antwortete er lächelnd.

Ich. Aber woher denn.

Er. Weit, weit von hier! — (Er wies über die Gebirge hinweg, und setzte zugleich einen Topf Forellen mit Wein in die Gluth.) Sie müssen doch auch wissen, ob mein Feuer mir Nutzen bringt, so wie ich zu hören wünsche, wie Ihnen meine Küche und meine Kochkunst gefallen. Ich esse selten warm, wenn ich es aber thue, so koche ich die Speisen gewöhnlich bei diesem Feuer.

Ich. Brennt es denn unaufhörlich?

Er. Fast immer, denn nur einmal hat es, während meines Hierseins, ein schrecklicher Gewitterregen, der mit Hagel vermischt war, auf anderthalb Tage ausgelöscht.

Ich war untröstlich, und da ich grade sehr kränkelte, so hielt ich es für eine Vorbedeutung von dem Verlöschen meiner Lebensflamme. Nachdem aber Wind und Sonne den Regen ausgetrocknet hatten, zeigte sich wieder ein kleines Flämmchen, nahm sichtbar zu, und brannte in wenigen Stunden anderthalbmal so hoch, als Sie es jetzt sehn. Diese Selbstentzündung, nachdem es einmal verlöscht war, wurde mir vorzüglich schwer zu erklären. Tiefer hinab müssen sich doch Schwefelkiese, oder auch da gebrannte Kalksteine befinden, die, wenn das Wasser bis zu ihnen hinunter dringt, sich entzünden. Hieraus erkläre ich es mir auch, daß es bei nicht starkem Regen höher brennt als gewöhnlich.

Ich. Weiß man denn bis jetzt gar keinen reellen Gebrauch davon zu machen?

Er. Fürs Ganze keinen, so weit mir bekannt ist; aber die Landleute hier umher würden es sehr ungern verlieren, denn an allen Orten, wo es beständig brennt, braucht man es, der Bequemlichkeit wegen, zum Kochen, und nennt es: Gottes-Feuer. Auch kennt man genau die Stellen, wo man nur glimmenden Schwamm hinlegen darf, um eine kleine, einen Fuß hohe, Flamme zu erhalten. Diese verlöscht aber sogleich, wenn Erde darauf geworfen wird, oder wenn starker Thau oder ein leichter Regen fällt. Geschieht nichts von diesem allen, so nimmt das Flämmchen nach mehreren Stunden unmerklich ab, und verschwindet allmählich von selbst. Auch an solchen Orten haben wir nachgegraben; die Erde, (oder

das Gestein) erschien nicht gerade fettig, gab aber einen ätherischen Dunst von sich, und ist also wohl sicher von Wasserstoffgas oder Naphtatheilchen durchdrungen.

Ich. Verbindet der gemeine Mann gar keinen Aberglauben damit?

Er. Aberglauben? — ich muß lachen; denn dies Wort hat fast in jedem Lande, ja ich möchte sagen, in jedem Kopfe eine andere Bedeutung. — Nun, ja denn! einen frommen Aberglauben verbindet es allerdings damit. Aus der Benennung: Gottes-Feuer können Sie schon schließen, daß der gemeine Mann eine große, sehr große, Achtung vor demselben hat. Gewiß würde das Volk hier, eben wie die Gauern und die ehemaligen Parsen am kaspischen Meere, es anbeten, wenn das Christenthum es ihm nicht so unbedingt verböte. Seine Ehrfurcht vor demselben giebt es aber auf vielerlei Art zu erkennen. Nicht leicht wird z. B. eine schlechte Handlung in der Nähe desselben vollbracht; und wenn jemand die Niederträchtigkeit des andern recht stark schildern will; so spricht er: „der, oder die, löge, stöhle, morde u. s. w. wohl gar bei dem Gottesfeuer."

Nach einer Hochzeit (oder sonst an festlichen Tagen), versammeln sich die Landleute in der Nähe dieser Feuer, um einen ernsten Tanz, den sie den Feuertanz nennen, zu tanzen. Am Ende desselben schließen sie einen Kreis, in dessen Mitte die Flamme, und zwischen dieser und ihnen sich Bräutigam und Braut befinden. Alles ist todtenstill! dann tritt der älteste der Gesellschaft, den Brautleuten gegenüber, jenseits der Flamme, und fragt sie in Namen des Gottesfeuers, und im Angesicht der ganzen Versammlung, ob sie einander auch gewiß treu bleiben wollen? Haben die jungen Eheleute es bejaht, so spricht er im feierlichsten Tone: „Ich habe euer Versprechen gehört. „Diese Alle sind meine Zeugen gegen Euch, wenn Ihr es brecht." Und nun gehen Alle paarweise mit tiefem Stillschweigen nach Hause. —

Es würde uns leicht seyn, ihnen diesen frommen Aberglauben zu nehmen, aber man unterscheidet sich hier zu Lande darin von vielen Franzosen und Deutschen, daß selbst die Bessern unter den Aufgeklärten nur so viel und nur dann das Unkraut ausreißen, wenn sie überzeugt sind, daß sie dadurch dem Waizen mehr nützen als schaden.

Ich. Waren Sie denn etwa je in Deutschland?

Er. Ob ich da war? — Doch das führt uns zu weit; unsere Forellen kochen. Lassen Sie uns essen! Du, Pietro! komm auch her! hole uns aber zuvor, was wir in meiner Hütte stehen ließen. — Jetzt stärken Sie sich! Wenn sie dann ausgeruht, und wir Ihren kranken Fuß verbunden haben, so mag Sie Ihr Begleiter auf den Weg bringen. In diesem Fall erfahren Sie weiter nichts von mir. Entschließen Sie sich aber, ihn zu entlassen, und einige Tage bei mir zu bleiben, so werden wir uns ja hoffentlich näher, vielleicht näher als Sie glauben, kennen lernen.

Hier legte er den Finger auf den Mund, denn Pietro kam mit den Speisen.

Wir verzehrten unsere Forellen fast schweigend; denn ich überlegte, ob ich nicht bleiben, und doch zugleich meinem Freunde Wort halten könne. Der Einsiedler sprach dann und wann mit Pietro; er fragte ihn z. B. nach seinen Eltern, nach seiner Braut u. s. w., aber es wurde auch keine Unterhaltung daraus.

Jetzt hatten wir gegessen. Mein Begleiter versicherte mich, daß wir aufbrechen müßten, wenn er mich anders wieder auf den rechten Weg bringen und dann noch nach Chiesa (zu seinem Mädchen) gehn solle.

Der Einsiedler bemerkte meine Verlegenheit. — Würden Sie **gern** einige Tage hier bleiben? sprach er mit einem traulichen Händedruck.

Ja, unaussprechlich gern! antwortete ich ihm, aber ich sehe keine Möglichkeit dazu.

Er. Sie fürchten sich doch nicht, in dieser Wildniß mit mir **allein** zu seyn?

Ich. Fürchtete ich mich denn, mich durch diesen, mir völlig unbekannten, Jüngling in diese Wildniß führen zu lassen? Ich fürchte mich vor Niemanden, dem Gott einem Empfehlungsbrief bei seiner Geburt mitgab.

Er. Ich **danke**! — Aber wer bürgt Ihnen dafür, daß Sie richtig lesen! — Ach, ich **las** einst in den Mienen eines Weibes unrichtig, und ich mußte es viele Jahre lang schwer bereuen, mich geirrt zu haben. Doch . . (er zwang sich, abzubrechen), ich weiß ein Mittel, durch welches Sie einige Tage hier bleiben, und dennoch zur rechten Zeit in Venedig seyn können.

Ich. Das wäre?

Er. In fünf Tagen geht der Florentinische Kurier durch Pietra mala nach Venedig. Er macht die ganze Reise in kaum zwei Tagen und Nächten. Mit ihm kommen Sie also früher dahin, als zu Ihrem Zwecke nöthig ist. Habe ich Sie vorhin recht verstanden, so kennen Sie den Weg schon. Was liegt ihnen denn daran, daß Sie **schnell** reisen. Ich dächte, Sie blieben! Mit dem Kourier mache ich es aus, daß er Sie um ein Billiges mitnimmt. Ich kenne ihn genau.

Und — ich entschloß mich, zu bleiben!

Pietro staunte nicht wenig, als wir ihm meinen Entschluß verdollmetschten und der gute Junge vergoß Thränen, da er uns verlassen sollte. Die Kleinigkeit, die ich ihm gab, nahm er, — ganz gegen **die Sitte der Italiener** — nicht eher an, als bis ich ihm sagte, er möge seinem Mädchen etwas dafür kaufen, und ihr dabei von mir erzählen.

Lebe wohl! sprach der Einsiedler, als ihm Pietro die Hand küßte, und denke an **mich**, an das **Gottesfeuer**, und an **Gott selbst**, so lange Du bei Deiner Geliebten bist! Unternimm nichts, wobei wir nicht Zeuge seyn könnten, ohne daß Du Dich vor uns schämen müßtest! Bleibt Ihr **rein**, so will ich Euch meinen Segen geben, sonst aber nicht! —

Pietro ging nach den heiligsten Versicherungen über sich und seine Begierden zu wachen, die Anhöhe hinab. „Wenn meine Perpetua nur nicht so schön wäre!" rief er eine Weile darauf, sich umsehend.

Der Einsiedler. Gut, daß sie das ist! so **kostet** es Dich **Mühe**; und Du hättest ja nichts Großes gethan, wenn die **Enthaltsamkeit** Dich nicht **Ueberwindung gekostet** hätte. Hast Du schon vergessen, was ich Euch Beiden neulich sagte?

Pietro. Nein! Nein! Wir haben es bisher gehalten, und wollen es ferner thun. Ihr könnt immer unsichtbar zugegen seyn, Ihr sollt nicht böse werden. Lebt wohl, heiliger Vater! Ich will mir Euren Segen verdienen.

Wir waren nun **allein**; und ich hätte ihm hundert Fragen vorlegen mögen, aber er verhinderte es, indem er einige Arzeneien aus seinem Schranke nahm.

„Ich will geschwinde," sprach er, „einige Kranke besorgen, so sind wir nachher ungestöhrt. Unterhalten Sie sich inzwischen, so gut Sie können! Hier sind Bücher, und hier — in so fern Sie musikalisch sind — eine Harfe und eine Flöte." (Er zog eine Schilfdecke zurück, — und ging.)

Mein Auge, meine Seele, begleiteten ihn. „Ich bin bald wieder bei Ihnen," waren seine letzten Worte. Sie waren mir sehr lieb, aber lieber noch hätte ich es gesehen, wenn er gar nicht fortgegangen wäre.

Warum fesselt Dich nur der Mann so? dachte ich. Ist es etwa das Ungewöhnliche einen sehr gebildeten Menschen in einem Mönchskleide, und besonders in dieser Wüste zu finden? Ist es vielleicht seine Freundlichkeit, sein Zuvorkommen? — Ist es sein Aeußeres, oder wohl gar nur Neugier? — „Das letzte nicht!" sagte ich mir klar; aber die ersten Fragen wußte ich mir nicht deutlich zu beantworten. Gedankenlos sagte ich jenem großen Manne nach: „c'est parceque c'est lui, c'est parceque c'est moi!" und ging mechanisch zu seinen Büchern.

Das erste, was mir in die Hand fiel, war — der Wandsbecker Bote. Er mußte viel gelesen seyn, das zeugte sein Aeußeres, so reinlich es auch war. Besonders fielen die Stücke: „Ich mag wohl begraben mit ansehen — Ich bin ein Barde — Er liegt und schläft an meinem Herzen — Zufrieden seyn, das ist mein Spruch! — Das Rheinweinlied, — heute will ich fröhlich, fröhlich! seyn! — Da kommt die liebe Sonne wieder — Das schöne große Taggestirne — Der Mond ist aufgegangen — Der Winter ist ein rechter Mann!" gleichsam von selbst in die Augen, denn die Blätter waren mehr abgegriffen, auch waren viele Stellen darin unterstrichen, wie ich denn durch das ganze Buch hin: Anmerkungen, und zwar — deutsche Anmerkungen fand. Das Gleiche war der Fall bei Wielands Oberon, bei Lienhard und Gertrud, bei Klopstocks Oden, bei du Patty's Lettres sur l'Italie, Metastasio, Helvetius u. s. w. Endlich fand ich sogar mehrere Sammlungen der ausgezeichnetsten deutschen Gedichte und prosaischen Aufsätze in Abschriften.

Also ein Deutscher, unwiderruflich: ein Deutscher! — sagte ich; aber, aus welcher Gegend? — ich bemühte mich, dies in den Büchern zu finden, aber vergebens! denn aus mehreren war das erste Blatt, und aus andern, der untere Theil desselben ausgeschnittten, oder: verklebt.

Er schien mir unglaublich lange zu bleiben. Ich ging zur Hütte hinaus, um ihn zu erspähn. — Ich blies ein Weilchen die Flöte, und sahe dann nach ihm. Ich spielte auf der Harfe, und sahe wieder nach ihm. — Endlich kam er den Hügel hinan. Freudig lief ich ihm entgegen und umarmte ihn. „Sie sind ja ein „Deutscher! mein Gott! Sie sind ja ein Deutscher! (Er lächelte.) Aber wo sind Sie denn her? Wer sind Sie?"

Er. Ich bin jetzt das, was ich scheine: „ein Einsiedler in den Appeninnen."

Ich. Sie entschlüpfen mir nicht. Wer waren Sie denn?

Er. Sie gehen sehr rasch! — Habe ich, als Wirth, Sie doch noch nicht gefragt: (Mit Nachdruck) wer sind Sie denn?

Ich. Wenn Sie sind, was Sie scheinen, so wird mir mein Stand bei Ihnen nicht zur Empfehlung gereichen. Ich bin ein protestantischer Theologe.

Er. (Freundlich lächlend.) „Warum denket Ihr so Arges in Eurem Herzen?" — Sie meinen vielleicht, ich würde als Katholik, vielleicht gar als Apostat, Sie Ihres Standes wegen weniger lieben und achten? — Nein! mein Freund! Wir sind ja alle Brüder, — wandeln und leiten, in so fern wir zu den Besseren gehören — Alle zum gemeinschaftlichen Vater dort oben, so wie zu der innern Glückseligkeit, die von Ihm kommt. — Ich würde daher als Katholik, den rechtschaffenen Protestanten und seinen Lehrer; und als Protestant, den rechtschaffenen Katholiken und

seinen Lehrer, innig lieben und achten. Den Papisten, den Kalvinisten, den steifen Lutheraner freilich nicht!! —

Ich. O, daß alle, die sich Christen nennen, so dächten und so handelten!! Aber, verzeihen Sie meiner Neugierde! welcher Kirche sind Sie denn eigentlich zugethan? Ich kann immer noch nicht glauben, daß Sie Katholik sind.

Er. Ich bin ein Mensch, der tief durchdrungen davon ist, daß Nathans wahrer Ring seit 1800 Jahren für die Sterblichen ver- verloren ging: der ihn allenthalben sucht, ob er ihn etwa finden möchte, und der inzwischen mit den nachgemachten zufrieden ist; der aber in jedem derselben nur das ächte Gold, nur die ächten Steine, schätzt, und diejenigen bemitleidet, die mit den falschen prahlen.

Ich. Sie wohnten einst in Deutschland?

Er (mit Ausdruck) Ja!

Ich. Und waren — was?

Er. Ach, ich war viel — sehr viel! — Ich bekleidete ein wichtiges Amt, so sehr es auch die meisten Regenten, Staatsdiener und Privatpersonen verkennen. Ich war — Lehrer.

Ich. (Hast'g.) An welcher Schule?

Er. An keiner. — Und doch, war meine Kirch'e nicht meine Schule? — Machte ich nicht meinen täglichen Umgang so viel als möglich dazu? Ich war also mehr, weit mehr, als Lehrer der Jugend; ich war Lehrer den Erwachsenen, Lehrer einer ziemlich großen Gemeinde.

Ich. Und wo, wo, wo?

Er. Ich nenne nicht gern Orte oder Personen, wenn ich mehr Böses als Gutes von ihnen sagen muß, und das müßte ich, wenn gleich nicht von meiner Gemeinde, so doch von Menschen, mit denen ich meines Amtes wegen in Verbindung stand. Ueberdies können die Namen Ihnen zu Ihrer Belehrung wenig nützen. Wollen Sie sich belehren; so bedürfen Sie nur der Sachen.*)

Ich. Aber die soll ich doch wissen?

Er. (Bedächtig.) J – – – a! je nachdem Sie mir zuvor (aber als rechtschaffener Mann, und vor Gott!) die Frage beantwortet haben: „Warum wurden Sie Theologe?"

Ich. Meine Mutter beredete mich dazu. In meinem 15ten Jahre aber lernte ich durch edleren Umgang die möglich-große Nutzbarkeit meines künftigen Standes einsehen und schätzen, und nun wählte ich ihn selbst aus inniger Ueberzeugung.

Er. Dachten Sie nie daran, daß Sie in diesem Stande nur wenig sogenanntes Glück, und fast in jedem andern viel, sehr viel, würden machen können?

Ich. O ja! ich hatte überdies oft Gelegenheit, mit den günstigsten Aussichten einen andern Stand zu ergreifen; aber ich blieb, was ich war; weil ich so am nützlichsten zu werden, und die Früchte meiner Bemühungen am sichersten zu bemerken, hoffte.

---

*) Sollte jemand in der Folge der Geschichte Namen zu errathen glauben, der würde dadurch die Wahrheit der Spruchlehre beweisen: c'est tout, comme chez nous! — Es ist dort grade so, wie bei uns!

Er. Wahr! und nicht wahr! — aber eine wunderbare, seltene Uebereinstimmung der Ideen! — gebe Gott, nicht auch der Schicksale! —

Ich. Die Ihrigen müssen . . . (ich stockte.)

Er. Sprechen Sie es nur aus: müssen traurig, unglücklich gewesen seyn. (Mit einem Seufzer.) Ja, sie waren es! Ich kann wohl mit Recht sagen: per varios casus, per tot discrimina rerum, tendimus in Latium *)

(Nach einigem Stillschweigen.) Jetzt wohne ich im Lande der Ruhe.

Wir waren während der Zeit in einem einsamen krummen Thale, an einem Bergstrome, der über Felsentrümmer hinbraußte, entlang gegangen. Auf der rechten Seite Gehölz; auf der linken, Bergwiesen mit Krokus, Schlüsselblumen und Aurikeln. Jetzt führte er mich ein wenig hinaufwärts, wo sich eine paradiesische Aussicht vor mir öffnete. Der Strom stürzte links von schroffen Felsen in vier bis fünf verschiedenen Absätzen herab, und sammelte sich neben uns in einem kleinen, stillen Teiche. Rechts erblickte ich die höheren Spitzen der Appenninen, wovon mehrere nach dem letzten Regen, bis tief herab vom Schnee funkelten. Das weit ausgedehnte Thal vor mir glich einer schönen Abendlandschaft von Hackert. Die Sonne sank eben, und beglänzte die verschiedenen Gründe derselben mannigfaltig und reizend. Alle Abhänge und Thäler grünten üppig, und die Riesenschatten der Wolken wandelten still darüber hinweg. Die Erhöhungen waren sanft abgerundet; ihr frischer Rasen nnd ihre krausen Gebüsche fielen schmeichelnd ins Auge, und das zauberische Kolorit Italiens erleuchtete sie. Ein halbdurchsichtiger, violetter Nebel umschwebte das Ganze, und schmolz die entferntesten Gegenstände sanft in einander. Die Luft war rein, still und kühl. Kaum nur bewegten sich die runden Piniolen neben den Kirchen und Kapellen auf den kleineren Anhöhen im Thale. Die Abendglocken riefen von allen Seiten her das Vieh, das heerdenweise den Dörfern zuströmte. Hier und da waren Palläste zerstreut, und ein blauer, kaum erkennbarer, See begränzte die Aussicht.

Dies, (sprach er, und wies aufs Thal hin), dies ist jetzt, zum Theil! mein Wirkungskreis. Ich streue hier Gutes aus, so viel ich kann, so viel ich durch mich allein es kann; und mehr verlangen meine jetzigen Oberen, Gott und mein Gewissen, nicht. Meine vorigen — Gott verzeihe es ihnen! — — verlangten mehr! Sie gaben Verordnungen über Verordnungen; Befehle über Befehle; Gesetze über Gesetze; und versprachen in Allen ihre nachdrückliche Unterstützung zur Ausführung derselben. Aber so oft und bittend ich auch diese Unterstützung zum Guten suchte, — ich erhielt sie nicht! — Wenn ich ihnen dann die eigenen klaren Worte ihrer Verordnungen, und Gesetze, und Befehle, vorlegte; wenn ich sie flehentlich bat, denselben nachzukommen, — dann speißten sie mich anfangs mit leeren Lobeserhebungen ab. Späterhin fühlten sie sich wohl gar beleidigt; nannten mich einen unruhigen Mann und suchten mich durch nichtssagende und nichtsbewirkende, Bescheide — die ich, nota bene! bezalen mußte, — zum Schweigen zu bringen. Aber dennoch verlangten sie, daß das Gute geschehe, und sprachen in öffentlichen Schriften und Verordnungen verächtlich-bitter und höhnend von meinem Stande, daß er es nicht bewirke! Oft, ach, oft sind mir die Worte des Erlösers eingefallen: „Sie binden Andere schwere Lasten, „aber sie selbst mögen sie nicht anrühren."

*) Durch mancherlei Unfälle, durch tausend wechselnde Schicksale kam ich nach Italien.

(Nach einer Weile.) Es hat mich viel gekostet, mein mir so liebes Amt aufzugeben, denn ich fühlte deutlich, wie manche Gelegenheit, ja wie viele Aufforderungen zum Guten, ich dadurch mit hingäbe; aber ich mußte mich zurückziehn, so lieb mir mein Leben war. Ich gleiche jetzt freilich nur diesem kleinen Teiche hier, der bloß einige wenige Gewächse umher erfrischt, ein paar Dutzend Fische ernährt, und — nur selten — einen Wanderer labt; der aber dafür auch ruhig ist, und zur Ruhe einladet; statt daß der kraftvollere Strom dort unwillig braußt, und wüthend in Schaum zerstiebt; weil Felsenstücke, die er nicht wegräumen kann, ihn jeden Augenblick in seinem Laufe hindern. Schade um den schönen Strom! — So nützt er zu nichts, und er könnte doch viel, sehr viel! nützen. —

Ich wollte ihm eben antworten, als er wehmüthig sagte: Lassen Sie uns abbrechen! ich fühle es, diese lebhafte Erinnerung verstimmt mich; und — es wäre Schade, wenn wir uns den herrlichen Abend hier auf meinem Lieblingsplatze verbittern wollten. Sobald wir zu Hause gekommen sind, sollen Sie einen Theil dessen lesen, was Sie zu wissen verlangen. Während ich unser Abendbrodt und Ihr Nachtlager bereite, werden Sie Zeit dazu haben.

Ich mußte ihm nun von Rom und Florenz, besonders aber von Zürich und Berlin erzählen. Seine Bemerkungen, Fragen und Zusätze zu dem Gesagten zeigten mir unzählige Male, daß er an allen diesen Orten als Beobachter gelebt hatte. Er war, wie ich offenbar sahe, mit Menschen aus allen Ständen verbunden gewesen, aber er schätzte nur die edleren und fragte besonders nur nach ihnen; gleichviel ob sie arm oder reich, ob sie vornehm oder gering, geistlichen oder weltlichen Standes, ob sie Juden oder Christen waren. Manche frohe Erinnerung röthete seine Wange, und wir plauderten, bis die Sonne völlig hinter die Berge gesunken, und der Mond heraufgestiegen, war.

Mich entzückte das himmlische Farbenspiel der Abendsonne an den Schneegipfeln der Appeninnen. Lange glänzten sie, wie glühendes Gold*) oder wie die reifen Früchte aus den Gärten der Hesperiden. Je tiefer die Sonne sank, desto mehr rötheten sie sich. Unmerklich überzog sie nun ein sanftes Violett. Jetzt aber — vielleicht verschwand so eben die Sonne — erschienen sie blau, nach wenigen Augenblicken bleich, und endlich erst wieder in ihrer gewöhnlichen, blendend weißen, Farbe.

Der Abend ist sehr schön, sprach der Einsiedler mit stillem, aber tiefem, Gefühle: Da sie musikalisch sind, so will ich Ihnen ein Lied singen, das ich einst auf einen ähnlichen Sommerabend machte. Ich denke wenigstens, fuhr er fort, daß ich meine Laute hier nicht weit in meiner Sommerhütte habe. Er holte sie, durchlief die Saiten mit rührender Gewalt, und sang dann nach einer einfachen Melodie:

Hier auf diesem Blumenhügel
Lächelt still das Mondenlicht;
Und des lauen Abends Flügel
Lispelt sanft, wie Lina spricht.
Was sind alle Fürstenzimmer
Gegen diesen Silberschimmer,
Gegen dieses Sterngeflimmer,
An des blauen Himmels Saal.

---

*) Hr. H—s. Der deutsche Kritiker, wußte von diesem Farbenwechsel nichts, und verwarf ihn, als ganz falsch!

Laß an deiner Brust mich immer
Ruhen, heilige Natur!
Deine Freuden welken nimmer,
Ihre Schönheit neut sich nur.
Wenn ich auf die Blumenaue,
Kühlgehaucht vom Perlenthaue,
Von dem Bach durchrieselt, schaue
Fühl' ich deine Gottheit tief.

Wie in jener Kluft die Quelle
Schäumend sich ins Thal ergießt! —
Wie der Mond mit ihrer Welle
Liebend in die Tiefe fließt! —
Nein! dies selbstvergeßne Lauschen
Auf ihr donnergleiches Rauschen,
Nein! ich möcht' es nicht vertauschen,
Gegen Gold und Purpur — nicht.

Auf dem überschneiten Gipfel
Stirbt der fernen Sonnen Schein,
Durch die Blüthen dieser Wipfel
Schleicht sich Luna freundlich ein.
Bei der heißen Mittagsschwüle
Harrt' ich schon der Labekühle,
Die mit dankendem Gefühle
Jetzt mein Busen in sich zieht.

Ha, es rauscht, wie leise Tritte;
Lina, Lina! das bist Du!
Westen wehten meine Bitte
Deinem weichen Herzen zu.
Komm in meinen Arm, Du Liebe,
Helle meines Blickes Trübe!
So ein Abend, und die Liebe,
Lina, ist Elysium!

Mit inniger Empfindung sang er das Ganze, aber mit unaussprechlich innigerer noch, den letzten Vers. Seine ganze Seele schien aus seiner Laute und aus seinem Gesange, zu athmen. Ich sah deutlich, wie viel es ihn kostete, ihn zu Ende zu bringen. Bei den Worten: „Komm in meinen Arm, Du Liebe" drängte sich eine Thräne in seine Augen; und — wie sehr er auch gegen sein Gefühl ankämpfte — sein Athem wurde ängstlich, seine Stimme unterbrochen, und er konnte die beiden letzten Zeilen:

„So ein Abend und die Liebe, Lina, ist Elysium!" nur schwach und wehmüthig vollenden.

Lassen Sie uns gehen, sprach er dann leise, und beugte sich seitwärts, indem er aufstand. (Wahrscheinlich wollte er mir die Thräne verbergen, die ich blinkend seine Wangen hinuntergleiten sah. —) Ich ehrte seinen Schmerz und folgte ihm schweigend in seine Hütte. — —

„Sollte er wol, ohne Erinnerung daran, sein Versprechen erfüllen?" dachte ich, indem wir in die Hütte traten. Ich hatte ihm aber zu nahe gethan. Sein erster Gang war zu dem obenerwähnten Altar. Er öffnete eine verborgene Thür, und nahm einige Schriften heraus. Still und ernst durchsuchte er sie, bis er einige Blätter fand, mit der Ueberschrift:

„Giebt es eine gerechte Fürsehung?"

So weit ging mein Schmerz, sagte er, und überreichte mir die Blätter. Sie wollen meine Geschichte wissen. Lesen Sie also erst, wohin mich meine kummervollen Erfahrungen brachten! Ich rechne dann um so eher auf Ihre Theilnahme, vielleicht auch auf Ihr Mitleiden.

Er ließ mich allein.

Hier ist die Abschrift jenes Aufsatzes:*)

„Ach, wenn des Lebens Riesenplagen
„Der Freude letzten Keim zernagen,
„Erliegt dem heil'gen, menschlichen, Gefühl
„Die schwankende Vernunft, und fluchet,
„Wenn sie umsonst nach Lindrung suchet,
„Frech dir und sich in dem Gewühl.

„Wenn übertünchte Bösewichter
„Das Recht durch den erkauften Richter
„Der Unschuld rauben, und mit stolzem Spott
„Das Mark der Wimmernden verschwenden,
„Verzweifelt in des Hänkers Händen
„Die Tugend selbst an ihrem Gott."

S . . . . r.

Die neueste Theodizee.

Giebt es eine gerechte Fürsehung? Ja! und nein! — Eine Fürsehung giebt es unstreitig. Wie könnten sonst so viele Kinder im zartesten Alter, um welche manche Eltern sich nicht gehörig bekümmern wollen, manche auch nicht können, vor Anfällen jeder Art beschützt werden! — Wie unzählige Male müßte, besonders auf dem Lande, in den elenden Strohhütten (bei dem gänzlichen Mangel an gesetzmäßiger Aufsicht auf die zahllosen Nachlässigkeiten mit Feuer und Licht) Feuer ausbrechen! — Woher bisweilen die unerwartete Rettung und Belohnung der Tugend! — Woher andere Male die jähe Demüthigung des stolzen, sicheren, mächtigen, Lasters! — Eine Fürsehung giebt es. — Das ist mir wenigstens ausgemacht. Ich habe mehr als einmal in ruhigen Stunden meines früheren Lebens, in den Stunden, ernster, stiller Betrachtung so tief gefühlt, daß Manches, was mir und andern begegnete, nicht von selbst, oder von ungefähr, könne so gekommen seyn; daß ich unwillkührlich in die Worte ausbrach: „Wenn ich je den Glauben an die Fürsehung aufgeben wollte, so würde „mein eigenes Leben mich Lügen strafen."

Auch noch jetzt, so bitter ich meine Leiden empfinde; so wenig ich sie verdient zu haben glaube; so trübe die Gläser auch sind, wodurch ich die Gegenstände

---

*) Der berühmte Professor und Geheime Rath Eberhard in Halle verlangte entschieden, ich solle diese Abhandlung überschreiben: „Die neueste Theodizee," und für dieselbe schickte er als zeitiger Dekan mir das Diplom eines Dr. Philos. honoris causa, zu. Ich ließ sie zwar in meinen Reisescenen drucken, aber ohne die erwähnte Ueberschrift. Jetzt nach 40 Jahren und nach mehreren, gleich traurigen Erfahrungen, bedenke ich mich nicht mehr, Eberhardt's Ueberschrift anzuwenden. Ich bin ja 73 Jahr alt, und stehe am Rande des Grabes. Deshalb kummere ich mich nur noch um das, was mir wahr, recht und richtig, scheint.

um mich her erblicke; sage ich doch noch, — wenn gleich mit einer heißen Thräne im Auge! — Es giebt eine Fürsehung.“ Aber, ach! ist sie immer gerecht, immer weise? — — D. h. Wägt sie stets mit der Wage der unpartheiischen, weisen, Gerechtigkeit, dem guten Menschen mehr heitere, und dem schlechten mehr düstere Tage zu? — — Ich glaube nicht!

Dorothea wurde von biederen, aber unglücklichen, Eltern geboren. Ihr Vater, der mit seiner Gattin als Kaufmann nach S.... gezogen war, kam durch mehrere Bankerotte nach einander um sein Vermögen. Der Kummer darüber ris ihn ins Grab. Seine arme Frau, die schon seit ihrem dritten Wochenbette unaufhörlich krank lag, folgte ihm bald. Drei Waisen wurden unter die nächsten (auswärtigen) Verwandten vertheilt. Zwei davon starben bald. Dorothea blieb zn ihrem Unglücke leben.

Vier Jahre war Dorothea alt, als sie ihre Eltern verlor. Eine alte Kindermuhme erbarmte sich ihrer, und entschloß sich, sie zu ihrer Tante, vierzehn Meilen von S....., zu bringen. Es war mitten im Winter. Die alte Frau machte sich aber dennoch auf die Reise; denn Wege und Wetter waren günstig, und — sie hatte nichts mehr dem Kinde zu geben, ja sie selbst hoffte bei Dorotheens Verwandten einige Wochen hindurch Obdach und Unterhalt zu finden. Bald trug sie Dorotheen, bald fuhr sie eine Strecke mit Gelegenheit. Es brach ein heftiges Frostwetter ein; aber die Muhme muste fort, denn ihr Geld ging auf die Neige. Das Kind erfror Hände und Füße, nnd kam so bei seiner Tante an. Man versuchte vielerlei Hausmittel, man ging zum Scharfrichter, zum Barbier des nächsten Orts, zu einer klugen Frau, u. s. w. und kurirte Dorotheen glücklich; — außer daß sie lebenslang aufbrechende Hände und Füße behielt, und alle Winter gränzenlose Schmerzen aushalten mußte. Ihr rechter Fuß hatte vorzüglich gelitten; durch den Frost oder durch die Kur, — Gott weiß! — genug, er fing an zu schwinden, und schon im siebenten Jahre mußte das arme Mädchen eine Krücke gebrauchen, die es nie wieder ablegte. — —

Dorothea hatte schöne, sehr schöne, Augen. Sie verlor sie aber bald. Ihres Oheims Wohnung war feucht; besonders war es die Kammer, in welcher Dorothea mit Liesen, der Hausmagd, schlief. Man kurirte aufs neue, da man aber nicht ahnte, daß der Schade von der Feuchtigkeit der Kammer käme, so erlitt das arme Kind die Qualen der Krankheit und der Kur zugleich, und behielt für ihr ganzes Leben — ein laufendes Auge.

Dies alles traf zunächst nur ihren Körper; aber auch ihre Seele sollte zerknickt werden. Liese besaß, bei vielen guten Eigenschaften eines Dienstmädchens, die Wollust einer Kleopatra. Sie schlief fast nie allein; selten genügte ihr eine Mannsperson. Zur Ehre ihrer Herrschaft nehme ich an, daß diese so etwas nicht ahnete, wenigstens nicht wußte. In der ersten Zeit war Liese sehr vorsichtig in Rücksicht Dorotheens; horchte jedesmal, ob sie schlafe, und beobachtete mit ihren Nachtfreunden die möglichste Stille. Bald aber wurde sie dreister, erzählte dem Kinde von Gespenstern, und verbot ihm zugleich, bei harter körperlicher Züchtigung, irgend etwas von dem Vorfallenden merken zu lassen. Sie erreichte ihren Zweck; alles blieb verschwiegen.

Im Anfange kroch Dorothea tief unters Deckbette, so oft sie ein Geräusch vernahm; mit der Zeit aber ließen sie Neugier und augenblickliches Verschwinden der Furcht, — besonders in den hellen Sommernächten, — unendlich mehr sehen und hören, als ihrer Unschuld gut war. Ich male absichtlich nicht aus, erzähle mit Bedacht

nicht nach, was sie selbst erzählte. Genug, sie erhielt schon in ihrem achten Jahre einen anschaulichen Begriff von dem Genuß der sinnlichen Liebe und den damit verbundenen Empfindungen. — Unglücklicherweise lebte ihre Tante, eine sehr feurige Frau — bei der beständigen Kränklichkeit ihres Mannes, mit dem Amtmann des Orts ebenfalls auf einen zu vertrauten Fuß. Er kam oft, besonders wenn er Dorotheens Oheim nicht zu Hause wuste. In den früheren Jahren hatte die Kleine kein Arges daraus: nach jenen Sommernächten aber verglich sie Tantens Benehmen mit dem von Liesen, und fand darin so viel Uebereinstimmendes, daß sie bei der Einen wie bei der Anderen auf eine ähnliche Ursache schließen muste. Beide waren so gern mit dem Besuchenden allein; Beide verboten ihr gleich dringend, des Besuchs zu erwähnen; — — kurz, sie lauerte Tanten nach, belauschte sie durch eine Ritze in der Thür, und — sah und hörte am hellen Tage, was sie vorher nur in der Dämmerung, halb versteckt, gesehen und gehört hatte. Sie ruhete nun nicht eher, bis sie durch heimliches Beobachten und schlaues Fragen alles herausgebrachtt, und das ja etwa noch Fehlende durch die erhitzte Phantasie hinzugesetzt hatte.

So verlebte sie ihr neuntes und zehntes Jahr!

Jetzt starb ihr Oheim, und ungefähr zu gleicher Zeit die Frau des Amtmanns. Die Tante heirathete ihn also. An Dorotheens Erziehung wurde nun noch weit weniger gedacht, als zuvor. Sie hieß: „die Lahme“ und wurde als eine Last angesehen, der man sich nun einmal nicht entledigen könne; und erhielt Geschäfte, die — sonst niemand thun wollte. Auf dem großen Amte, unter den Fröhnern, Knechten und Mägden, wurde ihre Unschuld bald völlig vergiftet.

Nach einigen Jahren indeß starb der Amtmann, und die Tante zog als Wittwe in ein kleines Dörfchen. Dorothea folgte ihr, ein Schwarm von wollüstigen Bildern folgte Dorotheen. Ob schon jetzt thätliche Ausbrüche ihrer gereizten Sinnlichkeit vorfielen, weiß ich nicht gewis; so viel ist aber sicher, daß sie gern mit Knaben, aber lieber noch mit Jünglingen, zusammensteckte, und besonders gern Zweideutigkeiten hörte und erwiderte. Der Religionsunterricht vor ihrer Confirmation war von der Art, daß er das Feuer höchstens ein wenig dämpfte, aber — es glimmte gewaltsam unter der Asche fort.

Jetzt heirathete die noch immer rasche Tante zum dritten Male, und zwar einen viel jüngeren Mann als sie selbst. Grafenau, ein Mensch, der wenigstens zehn Laufbahnen angefangen, und zuletzt als schwarzer Husar bis zum Offizier gestiegen war, warb um ihr Geld, und nahm, weil er eins ohne das andere nicht erhalten konnte, — auch ihre Hand. Grafenau's pachteten auf's neue; hier, da und dort. Dorothea, die nach gerade siebzehn bis achtzehn Jahr alt wurde, begleitete sie allenthalben. Grafenau blieb, wie begreiflich, seiner Frau nicht treu; ja in kurzer Zeit nahm er deshalb gar keine Rücksichten mehr; dies brachte Familienverdrus hervor, den gewöhnlich die unglückliche Dorothea von beiden Seiten entgelten muste.

Mit einem Male aber fing Grafenau an zu bemerken, daß Dorothea runde weiße Arme, rothe Backen und Lippen, einen vollen Busen — kurz mehr habe, als ein Wollüstling seiner Art braucht, um entflammt zu werden. Er sprach freundlich mit ihr. Sie fühlte sich glücklich. Er streichelte ihr die Wange, er küste sie feurig. Sie fühlte Empfindungen, die sie — in dem Grade wenigstens! — noch nie gefühlt hatte. Er that ihr Anträge. Sie erschrak. Es war vielleicht weniger, Tugend, als: Furcht, ihre Tante zu beleidigen, und

Besorgnis wegen der etwaigen Folgen. Er rächte sich, wie seines Gleichen pflegen, durch alle nur mögliche Kränkungen an ihr. Sie wollte das Haus verlassen, und vertraute sich der Tante an. Die Tante überlegte — Nein! sagte sie endlich: Du bleibst! Wo wolltest Du auch hin mit Deiner Gebrechlichkeit! — Und — — — Eine mus und wird es immer sein, weil er jünger ist, als ich. Besser also Du, als jede andere! Wir haben einmal keine Kinder. Du und die Deinigen, Ihr sollt mich einst beerben! Thue also aus Liebe und Dankbarkeit für mich, was er von Dir verlangt!

Und — sie fiel.

Noch lange fühlte sie eine innere Unzufriedenheit mit ihrem sittlichen Zustande; lange noch schwebten ihr die religiösen Verbote der Unkeuschheit dunkel vor Augen; aber der sinnliche Genus und das wechselseitige Zureden ihres Oheims und ihrer Tante lullten sie endlich ein. — Sie ward sechs oder siebenmal Mutter. Man brachte sie jederzeit unter irgend einem Vorwand in die nächste Stadt, gab nach den Wochen ihr Kind in die Kost, und sie kam wieder aufs Amt zurück. —

Grafenau blieb aber auch ihr nicht treu. Er lebte heimlich stets mit einer zweiten, oft noch mit einer dritten; und da er nichts weniger als delikat war, so vergiftete er zuletzt die arme Dorothea und ihr jüngstes Kind durch eine Krankheit, die vielleicht die schrecklichste Folge der Wollust genannt werden kann.

Endlich starb Grafenau's Gattin. — Ihr Mann zeigte ein falsches Testament von ihr vor, nach welchem er sie beerbte. Dorotheen schmeichelte er mit einer himmlischen Zukunft.

„Ich will mich zur Ruhe setzen!" sprach er. „Wir haben mehr, als wir brauchen," und trat nun, ohne daß es ihr auffiel, seine Wirthschaft einem Andern ab. Dorotheen mit ihren Kindern miethete er vorläufig in F. ein prächtiges Logis. Er hatte seit drei Jahren eine Woiwodschaft in Polen gepachtet. Meistens war er jetzt dort; — um diese in Ordnung zu bringen, — wie er vorgab; eigentlich aber, um daselbst mit einer jungen, sehr reizenden, Polin allein zu seyn. — Dorothea war ihm schon lange gleichgültig; jetzt wurde sie mit ihren Kindern ihm zur Last. Er sah' aber kein Mittel, sich von ihr loszumachen, verließ also mit seiner Polin heimlich das Land, und ging mit 100,000 Rthlr. — Gott weiß, wohin! — Dorothea erfuhr es, und war außer sich.

„Ich will sein zurückgebliebenes Vermögen in Polen in Beschlag nehmen lassen," sagte sie. Sie schrieb, und erhielt von den polnischen Gerichten zur Antwort: Es seien nichts als ledige Kasten da, und Grafenau sei für alle drei Jahre noch den Pacht schuldig. — „Ich will die beiden Häuser, die er in M—. hat, zu erhalten suchen." Sie waren heimlich verkauft. „Er hatte bei K. und S. Kapitalien ausstehen." Sie waren von ihm eingezogen. „So will ich denn von meinen hundert Thalern leben, so lange Gott will." — Sie ging zu dem Bauer, dem die Tante dies ihr kleines Erbe von ihrer Großmutter geborgt hatte, aber der Mann zeigte ihr wehmüthig den Schein vor, daß er sie dem Amtmann Grafenau habe zurückzahlen müssen.

Jetzt war sie dem Wahnsinn nahe. Schon seit sechs Monaten fühlte sie sich mehr als gewöhnlich krank; seit einigen Wochen aber wurde sie merklich schwächer; ihr Geld ging auf die Neige, und ihre drei noch übrigen Kinder lagen am Scharlachfieber. Endlich ergriff die Krankheit auch sie. Sie wurde trostlos, denn sie war als eine siebenfache H . . e, in ihrer jetzigen Armuth von allen Menschen verlassen. Sie hatte gleich nach dem Tode ihrer Tante an deren Schwester

geschrieben — aber keine Antwort bekommen. Späterhin erfuhr sie, daß diese noch lebe; sie gab also einem ehrlichen Manne aus der Gegend der Tante einen Brief an sie zur Besorgung, worin sie ihre fürchterliche Lage geschildert hatte, und erhielt — drei Thaler, mit dem Bedeuten, sie nicht weiter zu behelligen. — Eben waren diese angekommen, als der Hauswirth zwanzig Thaler rückständige Miethe verlangte, und ihr zugleich das Quartier aufkündigte. Ihr Arzt, der schon seit einiger Zeit merklich seltener kam, und sich kälter betrug, bat um Bezahlung, und erzählte von seinen vielen Geschäften, die es ihm unmöglich machten, ihr ferner = = =

Diese gräsliche Noth, ihre eigenen fürchterlichen Schmerzen, und das Winseln ihrer armen Kinder um Hülfe und — Brodt überwältigten sie: sie zitterte am ganzen Körper, und sank sinnlos zurück. Es trat ein heftiges Fieber ein; in der Hitze ris sie sich auf, und schrieb an Grafenau und an die oben erwähnte Tante. Diesen letzten unvollständigen Brief besitze ich selbst.

Hier ist er:

„Ich Unglückliche — von Gott und Menschen Verlassene! Warum muste „ich geboren werden! — Meinen Eltern, mir und meinen Verwandten zur Last und „zur Schande, genos ich Kummer und Gewissensbisse statt — Freude und Ruhe. Da „wimmern drei Wesen um mich her, die mir fluchen werden, wenn ich todt bin; „deren größtes Glück es wäre, wenn sie stürben. Schmerzen, Noth und — Ver„achtung schlagen über mich zusammen. Nein! es giebt keinen Gott, sonst „würde er sich meiner, und dieser Unschuldigen, annehmen, und den gott„losen Grafenau strafen. Bin ich denn mit Vorsatz lasterhaft geworden?! — „Mußte ich's nicht werden? — mußte ich's nicht, bei dem Verluste der Liebe „meiner zweiten Mutter? — Was quälst du mich denn dafür! — Gott! har„ter Gott! — Quäle den Bösewicht, der mich verführte! aber — den lässest „Du in seinen Wollüsten schwelgen, und giebst ihm Geld und Gut in Ueber„flus dazu; — giebst ihm sogar noch den letzten Pfennig der unglücklichen „Waise."

„Trösten Sie mich nicht damit, Tante! daß sein Gewissen einst erwachen „wird! — Wer weiß, ob es geschieht! — — — Und wenn es geschähe! — „Was habe ich davon?! — Kann ich mit seiner künftigen Reue jetzt meinen „Hunger stillen, und meine schmachtenden Kinder speisen und tränken?—

„Es giebt Unverständige, die mich damit beruhigen wollen, er werde in „der Ewigkeit bestraft, und ich belohnt werden. — — Nein! Nein! — Gott „ist viel zu partheiisch — für ihn und gegen mich. — Und am Ende, was „hilft mir jetzt seine Strafe jenseits des Grabes? — Was nützt seinen „kranken Kindern jetzt, meine Belohnung in der Ewigkeit? — Jetzt, jetzt! „jetzt!! — O, wer dies gräsliche Jetzt mildern könnte, gern wollte ich ihm „die allerschönste, mir aber leider! höchst ungewisse und düstere, Zukunft „dafür hingeben." —

„Oder, soll ich nach den Launen des Unbekannten, der gerecht und gü„tig genannt seyn will, mich glücklich oder unglücklich fühlen? Das ver„mag ich nicht: Ich bin die Empfindende, und ich — fühle mich sehr, „sehr unglücklich! — Warum ließest Du mich denn zum Unglück geboren „werden? Partheiischer, Du!" —

Hier sinkt sie gefühlloß nieder. Ihre Kinder sehen sie fallen, schreien auf, ziehen dadurch eine Näherin herbei, die in einer Hinterstube wohnt, und die sich in

den letzten Tagen aus Barmherzigkeit der Kranken ein wenig angenommen hatte. Sie findet die Unglückliche kalt und starr in Ohnmacht liegend. Schnell ruft sie Hülfe herbei. Man trägt die Ohnmächtige ins Bette; man versucht alles, sie wieder zu beleben; aber, Gotte sei gedankt! — Dorothea, die unglücklich Dorothea, erwacht nicht wieder!! — — —

Diese Geschichte enthält fürchterliche Wahrheit, aber, leider! — Wahrheit. Ich weiß ihrer mehrere noch, die alle, so wie diese, beweisen, daß die Fürsehung bisweilen schlummert, oder partheiisch ist. Beides ist aber von dem Einzigen, Allerhöchsten, undenkbar; — folglich kann Er es nicht seyn, der die Schicksale der Menschen im Einzelnen lenkt.

Vielleicht ist es am Ende auch nur der Stolz des Menschen, der ihn zu dieser kühnen Idee verleitet hat! — Ja, ja! so ist es! Blicke ich unter mir hinab, welch' eine zahllose Schaar von Wesen aller Art, wovon immer eins das andere beherrscht, und mehr oder weniger des Andern Schicksale lenkt Um nur ein Beispiel anzuführen. Wir Menschen sind unumschränkte Herrn des Hundes und — sein Glück und Unglück, sein Hunger und Durst, seine Vermehrung und Verminderung, seine Freuden und Leiden der thierischen Liebe, seine weitere Ausbildung der Sinne, des Gedächtnisses, und des Verstandes sogar — — ist das Alles nicht unser Werk? — Er wird krank; wir kommen ihm zu Hülfe, oder nicht; Er stirbt — oft durch unsere Schuld; immer wenigstens ist sein Zustand in den letzten Stunden gänzlich uns überlassen. Ja, noch mehr! mir maßen uns selbst das Recht an, — und üben es bisweilen wohl gar noch als hohe Wohlthat aus — das fürchterliche Recht, seine Leiden und Qualen, so wie seine Freuden und sein Glück durch den Tod zu endigen. — Und — wir hielten uns nicht: für seinen Gott? —

Was wir dem Hunde sind, ist das der Hirtenhund nicht mehr oder weniger dem Schaafe u. s. w. der Windhund dem Hasen? und sind diese es nicht ebenfalls der Kräuterwelt und ihren Bewohnern? — Aehnliche Stufenfolgen finde ich noch unzählige Male in der Natur wieder. —

Der Mensch ist's, der dem Pferde Wohnung, Nahrung, Gatten, Kinder, körperliche und geistige Ausbildung, physische und moralische Vorzüge, Ehre und Schande, ein bequemes, oder unbequemes Leben, verschafft. Er ist also sein Gott! Das Pferd wird ihn folglich für seine Fürsehung anerkennen, und — wenn es betet — zu ihm beten. Daß der Mensch, der unvollkommene, gebrechliche Mensch, dies nicht immer aufs vollkommenste und weiseste bewirkt, noch bewirken kann, versteht sich von selbst. Wenn wir dies aber in diesem Falle als denkbar zugeben, und nicht: entsetzlich finden, warum nicht eben so wohl in einem Zustande, der eine, oder einige Stufen, höher steht! —

In der Verbindung der Menschen unter einander — in der gesellschaftlichen, so wie in der natürlichen — rechtfertigen wir alle eine solche Unterordnung. „Wehe dem Lande, des König ein Kind ist!“ spricht selbst die heilige Schrift; und doch sind unzähligemale die Beherrscher: Kinder; ja, oft sehr boshafte — Kinder; aber sie behalten ganz ruhig — halbe Jahrhunderte hindurch! — die Lenkung der Schicksale von vielen Tausenden, ja, sogar von angränzenden Nationen, in ihren Händen. Grade so bestehen — ohne daß wir die Gottheit deshalb anklagen — sehr viele Verhältnisse unweiser Oberen gegen weisere Untergebene. Und um nur dies einzige

noch hinzuzufügen, wie viele höchst unschuldige menschliche Wesen sind schändlichen Eltern hingegeben, die sie an Leib und Seele verkrüppeln! — Ich habe aber noch niemand sagen gehört: Das hätte Gott nicht thun können; oder: Gott sei weniger Gott, weil er's that. — Was die Gottheit in diesem Falle — ohne daß wir sie deshalb ungerecht nennen, — einem sehr unvollkommenen, wohl gar einem schlechten, Menschen anvertraut hat, warum sollte sie in einem andern Falle das nicht eben so wohl, ja noch eher, einem höheren Wesen, einem Engel, einem vollkommeneren Geiste, anvertrauen! —

Nein, spricht die Eigenliebe: „Gott selbst, der Allmächtige und zugleich Allweise, leitet die Schicksale der Menschen." —

Thor! weißt Du es denn so gewis? — Wohl, so beweise mir's! und ich will, ich mus Dir glauben. — — Aber, alle seine Beweise sind — Zirkel, rennen gegen die ersten Grundsätze der Vernunftlehre an, oder setzen voraus, was erst bewiesen werden soll. Er täuscht sich und andere durch Machtsprüche, und verzweifelt, wenn er endlich eingestehen muß, daß das Gebäude seiner Einbildungen durch die mächtigen Stöße der Erfahrung zusammenstürzt. Ich selbst kenne alle Stützen dieser stolzen Meinung, aber mir ist auch ihre Gebrechlichkeit bekannt.

„Es war vielleicht," heißt es, „zum Besten des Ganzen erforderlich, daß Dorothea litt."

Es war vielleicht! — ein schöner Trost in einem so gräslichen Elende! und, welch ein elender Gott! — wenn es anders Gott wäre! — der das Ganze nicht erhalten kann, ohne daß einzelne Theile desselben zerquetscht werden.

„Dorotheens Leiden waren zu ihrer Erziehung und Veredlung nothwendig." — Aber sie wurde ja nicht edel! Ihr Leben war grobe Sinnlichkeit, und ihr Tod, — Verzweiflung! —

„Gott wird sie künftig doppelt dafür belohnen." — Dorothea hat darauf schon geantwortet, und wenn es gleich eine Wahnsinnige sprach; Ich weiß ihr nichts Haltbares entgegen zu setzen. Sie lebte, hörte, sah, fühlte, litt, dreißig Jahre lang, hier!

„Was sind dreißig Jahre gegen die Ewigkeit?" — Die Gegenwart, wenn ich sie nicht mit Ueberlegung, selbst hingebe, ist Alles; ist besonders dem ungebildeten sinnlichen, Menschen (wie Dorothea es doch war), Alles! — Die Zukunft ist ihm: nichts, oder: höchst wenig! —

„Aber Dorothea war ja auch hier glücklich!" —

Sie fühlte sich: unglücklich. — Ihr verdorbener Körper, ihre eben deshalb unwandelbare Abhängigkeit, ihre vielen Schmerzen, ihre große Armuth, ihre frühen, ungemessenen sinnlichen Begierden, ihre nachherige Gewissensunruhe, die Art wie sie Mutter ward und blieb, u. s. w. Dies alles ließ sie nie heiter werden. Wenn wir wissen wollen, ob jemand glücklich sei. Wer muß es entscheiden? Doch wohl Er selbst? — Nun denn, Sie fühlte sich nicht glücklich! —

„Aber Gott hat ihr am täglichen Brodte, an den wohlthätigen „Erscheinungen der Natur, und an den Freuden der Gesellschaft „immer noch mehr gegeben, als sie verlangen konnte. Denn, — sie „konnte nichts verlangen. Alles war also Güte." —

War sie nicht da, — wie sie denn nicht geboren zu seyn wünschte — so

brauchte sie dies alles nicht. Es war und blieb also 1) aufgedrungene Güte, und 2) reichte sie nicht hin, um den Unannehmlichkeiten ihres Zustandes die Wage zu halten. Verursachen Sie mir heftige Zahnschmerzen, und ich schiebe Ihnen alle meine Lieblingsspeisen, die Sie zum Ersatz mir bringen, unwillig zurück.

„Gott hat diese traurigen Schicksale ja auch nicht über sie verhängt. Er hat sie nur zugelassen. Menschen verursachten sie „eigentlich." — Warum setzte denn dieser Gott — schämen Sie sich, daß sie den Allerhöchsten so erniedrigen wollen! — sie in eine Lage, worin sie von jenen elenden Menschen sich nicht trennen konnte? — Im fünften, siebenten, neunten, eilften Jahre vermochte sie es doch nicht ihre Tante zu verlassen, um ihren Körper, oder ihren Geist zu retten. Wenn damals etwas für sie geschehen sollte, so mußte die Fürsehung es doch thun. Die that aber nichts. — Fühlen Sie also nicht, daß Sie den Allweisen und zugleich Allmächtigen lästern, wenn Sie sagen: „Er ließ es zu!" Wenn Er selbst — folglich allweise — regieren wollte, so muste er's nicht zulassen.

„Ja! er gab es zu; aber, um höhere Zwecke dadurch zu erreichen." Dies läßt sich hören, wenn es von einem Engel, Geiste u. s. w. gesagt wird, aber von dem Einzigen, Allerhöchsten, — Allmächtigen, Allweisen und Allgütigen zugleich, — ist es eine Lästerung!!! Ein jämmerlicher Gott, der seine Zwecke nicht anders erreichen kann, als wenn er ein edles Geschöpf an Leib und Seele verstümmeln läßt?

„Ja, wer weiß das? — Wie kann der schwache Sterbliche „in die verborgenen Plane der Fürsehung eindringen?"

Ich antwortete hierauf: Sie glauben doch, daß der Schöpfer will, wir sollen ihn durch genauere Betrachtung seiner Werke und Handlungen möglichst kennen lernen? —

„O, gewis, denn diese Betrachtungen veredlen unsern Verstand, oft auch unser Herz."

Gut, und nach welchen Denkgesetzen werden wir dabei verfahren sollen, nach den Denkgesetzen eines Menschen, oder eines höheren Wesens?

„Doch eines Menschen!" —

Und wenn wir nach diesen, redlich weiter forschen, gerathen aber auf Vorstellungen, die den allgemein-angenommenen widersprechen; haben wir darum etwas Unrechtes gethan, wenn wir forschten?

„Nein, wol nicht! — Aber, ob wir nicht besser gethan hätten, zu schweigen?"

Lieber Freund! Sie widersprechen sich. Wir sollen ja forschen, um Gott kennen zu lernen, und uns zu veredeln. Wir müssen also forschen und immer weiter forschen. Stoßen wir bei einem redlichen Verfahren auf Widersprüche in sich selbst, so sind wir schuldloß. — Und wenn ich durch mein fortgesetztes Denken auch herausbrächte: „Gott sei ungerecht!" ich würde mein Denken darum doch nicht für Sünde halten.

„Aber Sie halten doch Gott nicht für ungerecht?" —

Nein! nimmermehr! Eben weil mich meine Vernunft zwingt, mir Gott durchaus als gerecht vorzustellen, wenn ich ihn überall denken will, so würde ich, (in so fern mein Forschen mich dahin brächte, mir Gott als ungerecht denken zu müssen), noch einmal meine Gedankenreihe kritisch durchgehn. Ich würde weise Männer um Rath fragen = = =

„Und wenn diese Ihnen riethen, bescheiden zu schweigen?" — — So würde

ich sagen: Das will ich thun, so bald ihr bewiesen habt, daß Gott dies eben so gewis von mir — zu meiner Veredlung — verlangt, als er mir aufgegeben, ja mich gezwungen, hat, — zu meiner Veredlung — zu denken. Und könnten sie mir das nicht darthun, (wie sie es denn wohl nie können werden), so würde ich ohne Umstände behaupten, daß ich mich bisher in meinem Denken und Forschen müsse geirrt haben, als ich das Resultat herausbrachte: Gott sei ungerecht," (weil es ein weit früheres Postulat der Vernunft ist: Gott sei gerecht!) Ich würde also lieber annehmen: „Das, worüber ich jetzt eben nachgedacht habe, könne gar nicht von Gott gedacht werden; ich würde versuchen, ob es nicht vernünftigerweise und analogisch möglich sei, es einem andern Wesen als Gotte zuzuschreiben;" und fände ich hierzu die Möglichkeit, nur die Möglichkeit! so würde sie mir weit mehr Gewisheit seyn, als der Gedanke, daß ich aufhören müsse, zu untersuchen, wenn ich nicht unrecht thun wolle. — Wenden Sie dies auf unsern Gegenstand an! Schon der Verfasser des Hiob und die Weisen aller Erdalter mit ihm, fühlen, daß die Fürsehung hier sehr oft den Guten nicht belohne, den Bösen nicht bestrafe. Sie winden sich deshalb auf alle nur mögliche Art, wie Hiobs Freunde; aber die Erfahrung widerlegt sie stets, wie Hiob seine Gegner. Und wenn auch Gott selbst im Donnerwetter, aufträte, um den Satz: „der Allerhöchste regiert die Schicksale aller einzelnen Menschen gerecht und weise," zu vertheidigen; was könnte er anders sagen, was anders thun, als den Unrechtleidenden niederreden: „Hast Du einen Arm, wie ich, und kannst Du donnern wie ich's thue? (Kap. 40, V. 4. *) **NB.**! So spricht das ganze Alterhum!! —

Sobald ich nun sähe, daß das fürchterliche Resultat: „Gott handelt nicht gerecht und weise bei seiner Fürsehung," immer wieder sich mir aufdringe — und dem Uneingenommenen kann dies nicht lange zweifelhaft bleiben! — so würde ich lieber sagen: „Gott kann unmöglich der Urheber von etwas sein, das kein Mensch, das er selbst (Hiob Cap. 38.) nicht gründlich vertheidigen kann; es mus also ein anderer da sein, der dies so und nicht anders veranstaltet und leitet. Deshalb entstand wahrscheinlich die unsinnige Idee und Lehre von der vielfältigen Einwirkung des Satans. Auf den Menschen, sei derselbe noch gut, oder: schon schlecht. Die Papisten und ihr Nachlas im Protestan:ismus, wusten und wissen die in einer solchen Lehre verborgenen Schätze gut auszubeuten.

*) Zur Uebersicht des Ganzen lese man die vier bekannten Kapitel im Hiob. Hiob Kap. 38 bis 41. Sie fallen doppelt auf, wenn man bedenkt, daß sich die damalige Welt noch nicht mit einer Vergeltung nach dem Tode zu trösten wußte; daß selbst der große Redner ihrer mit keiner Silbe erwähnt. — Sehr merkwürdig ist noch Hiobs Anwort, Kap. 39, v. 34, 35. und Kap. 42, v. 2, 3. Offenbar ist er nicht überzeugt, sondern bloß betäubt. — Noch auffallender ist es, daß Gott Hiobs Freunden mehr Unrecht giebt, als ihm Kap. 42 v. 7—9, da diese doch gegen Hiob behauptet hatten: Gott handle allerdings gerecht; er strafe nur den Gottlosen, den Frommen aber belohne er stets. — Da Gott sie für die Schutzrede, die sie seiner Gerechtigkeit hielten, noch dazu bestraft, Kap. 42, v. 7. und den Hiob, — der **NB.** zuvor angelobt hatte, in Zukunft hieruber gänzlich zu schweigen, — ihnen vorzieht, v. 7, 8. so erhellt, meiner Meinung nach klar: der Verfasser jener alten Urkunde hielt es für das höchste Resultat der damaligen Kinderphilosophie und Religion, man müsse über einen so schwürigen Satz völlig schweigen, weil weder das für noch das wider genugthuend bewiesen werden könne.

„Wie, wenn ich nun aber einwürfe: Vielleicht ist Alles in der vollkommensten „Harmonie für den, der das Ganze übersieht." —

Ich. Wir können ja aber das Ganze nicht übersehn.

Er. Je nun, nach 1000, nach 6000 Jahren ist das vielleicht möglich.

Ich. So handle ich bis dahin — richtig, wenn ich sage: Gott kann nicht die Fürsehung sein, denn sonst würde Gott mir und uns Allen zwölf Jahrtausende hindurch ungerecht erscheinen müssen, und das kann er wieder nicht wollen, ohne unweise und ungerecht zu sein.

Er. Ob Sie aber nicht besser thäten, dies Urtheil bis dahin noch auszusetzen?—

Ich. Bis dahin? d. h. noch sechs Jahrtausende hindurch, oder mit andern Worten: für immer? — Lieber Freund! wenn alle Denker so gedacht hätten, so ließen wir noch jetzt die Sonne um die Erde laufen; so — tappte der menschliche Geist noch allenthalben in der Dunkelheit.

Er. Wie das?

Ich. Das ist leicht zu beantworten! Man würde, sobald man beim weiteren Denken — wie hier! — auf einen Widerspruch gegen die allgemeine Meinung gestoßen wäre, aufgehört haben, fortzudenken; alle Vorurtheile würden also stehn geblieben sein. — Wenn Sie dies nicht läugnen können, so folgt unmittelbar, daß ich recht daran thue, mein Denken so weit fortzusetzen, als ich vermag; unbekümmert, was für Resultate daraus hervorgehn. Finde ich beim sorgfältigsten Verfahren am Ende, daß diese Resultate nicht wahr sein können; daß die menschliche Vernunft sich dagegen empört; daß ich selbst also nicht bestehen kann, wenn diese Resultate gelten sollen; — so mus ich meine ganze Gedankenfolge noch einmal kritisch durchgehen. Thue ich dies aber mit Beihülfe Tieferblickender, unzähligemale vergebens; stoßen wir, — aller Sorgfalt ungeachtet, — immer wieder auf dieselben Resultate (wie das seit sechstausend Jahren der Fall ist), so mus ich zuletzt argwöhnen, daß in meinen ersten Voraussetzungen vielleicht der Fehler liege; ich mus also selbst diese Voraussetzungen unpartheiisch prüfen: mus, wenn ich sie, ihrem Namen gemäß, nur vorausgesetzt, nur angenommen, nicht bewiesen finde, andre an ihrer Stelle annehmen, und versuchen, ob ich nicht dadurch vielleicht zu vernunftmäßigeren Resultaten gelange?— So habe ich es mit der unbewiesenen Voraussetzung: „Gott, der Allerhöchste, der Allweise und Allgütige zugleich, leitet die Schicksale aller einzelnen Menschen," gemacht. So lange ich sie, ohne weitere Prüfung, meinen Forschungen zum Grunde legte, führte sie mich, und alle meine Freunde und Gegner aus allen Erdaltern und Ländern, auf Widersprüche: ich untersuchte nun sie selbst, fand sie unbewiesen, und nahm statt ihrer folgende Voraussetzung an:

„Gott hat die Menschenwelt eben so einer höheren Geisterwelt „untergeordnet, als er die Thier-Pflanzen-, Stein- und Erdwelt „einander, und alle zusammen der Menschenwelt untergeordnet hat. „— Der Allerhöchste führt über das Ganze die Oberaufsicht, versetzt „von einer Klasse zur andern, und vergilt bei diesem Anlas reichlich, was „die Geister- oder Menschenwelt etwa versehen haben möchte!!" Und nun lös'ten sich viele Räthsel in Rücksicht der Fürsehung; und die Gerechtigkeit Gottes (des Allerhöchsten) war gerettet.

Er. Ist das aber nicht zu klein von Gott gedacht, daß er nur die

Oberaufsicht führe; sollte er nicht fähig sein, auch das Individuelle zu übersehen und zu leiten? —

Ich. (Sehr langsam.) Fähig sein, die Schicksale aller Wesen auf den Millionenmal-Millionen Welten, zu gleicher Zeit zu übersehn und zuleiten? — — — — Vermögen Sie, vermag ein Mensch sich diese Fähigkeit vorzustellen? — Mir fallen dabei Blumauers Worte ein: „Geschöpf und Schöpfer des Verstandes!" — Doch ich will sie Ihnen zugeben, aber ich mus nichts desto weniger sagen: „Er wollte es höchst wahrscheinlich nicht, um der Geisterwelt eine Beschäftigung zu ihrer Veredlung zu geben, so wie er uns auf diesem Erdball viele Beschäftigungen der Art zu unserer Veredlung gab." — Wir nehmen alle an, die Geisterwelt wirke, um sich zu vervollkommnen; warum soll ihr Wirken denn nicht mit dem unsrigen übereinstimmend sein, da wir uns bei ihrer Leitung doch wenigstens eben so wohl befinden werden und müssen, als die uns untergeordneten Wesen sich bei der unsrigen befinden, — Halten wir es nun nicht für ungerecht von Gott, daß er dies Letztere so anordnete; warum befremdet uns denn das Andere so sehr! wenn nicht etwa unser Stolz hier das Wort führt. — Sie, Freund! sollten überdies unbedingt meiner Meinung sein, da sie die Bibel ehren, die von jenen höheren Wesen ausdrücklich sagt: Gott habe ihnen das Geschäft anvertraut, für diejenigen zu sorgen, die sich hier noch zu einer höheren Glückseligkeit vorbereiten.

Er. Still! ich kann meinen Satz: Gott selbst ist die Fürsehung, noch retten.

Ich. Wodurch?

Er. Ich sage: Gott ließ die Ungerechtigkeiten des Schicksals, hier auf der Erde darum zu, damit sie uns um so sichrere Beweise und Bürgen sein sollten, es müsse eine künftige Fortdauer und Vergeltung eintreten.

Ich. Lieber Freund! Auch damit kommen Sie nicht aus. Denn Ihr: „Schicksal" ist das sinnlose Fatum der Muhamedaner, des ganzen Alterthums und der jetzigen Heiden. Doch, auch abgesehen hievon: Sechstausend Jahre wenigstens, hat die Erde nun schon gestanden, und noch immer hat man sich, trotz jenen harten Ungerechtigkeiten des Schicksals, nicht zu dieser Ueberzeugung allgemein emporgearbeitet; ja nicht einmal einzelne Nationen sind dazu mit Gewisheit gelangt. Die Gebildeteren halten sich jetzt im Gegentheil überzeugt, daß jene Gewisheit an sich unmöglich sei. Nach der Natur unsers Verstandes zu urtheilen wird man wohl nach andern sechstausend Jahren ebenfalls noch die Ungerechtigkeiten des Schicksals als einen bloß subjektiven Beweis für Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode ansehen. — Gott müste ja aber ungerecht, unweise, ungütig oder ohnmächtig sein, wenn er sechs- bis achttausend Jahre hindurch dem Edleren so viel Unglück und Noth begegnen ließe, „Damit die Menschheit zu der gewissen Ueberzeugung gelange: Es wartet unser: Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode," und es doch noch immer nicht erreichen könnte, daß diese Ueberzeugung wirklich allgemein werde. — Wie unverhältnißmäßig wäre überdies jenes Mittel zu diesem Zwecke! — Aber, noch mehr! Unläugbar sind doch viele, ja unzählich viele, Millionen Menschen schon ohne diesen Trost, als

sehr Rechtschaffene in Noth und Unglück dahin gestorben; wie können Sie bei diesen, Gottes Güte, Weisheit und Gerechtigkeit retten? — Wie wollen Sie Gott, wenn es ja einst dahin käme, daß die Menschheit sich allgemein und felsenfest mit Unsterblichkeit und künftiger Vergeltung tröstete: wie wollen Sie ihn dann gegen den Vorwurf der Partheilichkeit vertheidigen, wenn alle die Milliarden entschlafener (edler) Unglücklichen aus den vergangenen Jahrtausenden aufstehn und sich bitter beklagen, daß sie Gott nicht später geboren werden ließ, oder daß er ihnen nicht damals schon diese himmlisch tröstliche Ueberzeugung gab. — Indes, wenn ich Sie auch mit Allem, was ich eben gesagt habe, nicht in Verlegenheit setzen will, wie kann mir die eine Ungerechtigkeit Gottes, Bürgschaft dafür sein, daß er die andere nicht begehen werde!

Er. Ich verstehe Sie nicht; was nennen Sie: „Die eine Ungerechtigkeit, die mir Bürgschaft sein soll?" —

Ich. Mein Verstand zwingt mich, es eine Ungerechtigkeit zu nennen, wenn ein vorzüglich edler Mensch, eben seines Edelmuthes wegen, bis zu seinem Lebensende fürchterlich zu leiden hat; oder wenn ein Bösewicht bis ins Grab hin seine Wünsche befriedigt, (NB. so bald ich voraussetze: Gott selbst ist die Fürsehung). Auf der Erde ist dies aber der Fall so oft, daß es zum Sprichwort geworden ist: „Der Gerechte mus viel leiden!" und doch soll diese Ungerechtigkeit — angenommen, daß sie unter Gottes Aufsicht geschehe! — uns Bürgschaft sein, daß er die zweite Ungerechtigkeit nicht begehn werde, nämlich: den Edlen ewig unbelohnt, und den Bösen ewig unbestraft, zu lassen? Wie reimt sich das?! —

Er. Ich räume noch lange nicht ein, daß der Edle hier jemals unglückselig; so wenig, als daß der böse Mensch jemals glückselig genannt werden könne. Oft sah ich den Biedermann selbst im sogenannten Unglück ruhig, und den Bösewicht selbst im sogenannten Glücke, ängstlich und traurig.

Ich. Vor den Kathedern haben Sie Recht, denn da kommt es vorzüglich auf Worte an. Ich kenne die Unterschiede die man unter „glücklich" und „glückselig" macht, sehr wohl — Sie lassen sich gut lernen und hersagen, auch im Reiche des Verstandes gut anwenden; aber in der Erfahrung ist es oft ganz anders — als es der Kathedermann diktirte. Bei Allem, z. E., was Sie eben erwähnten, bei der Ruhe des unglücklichen Edlen, so wie bei der Traurigkeit und Aengstlichkeit des Bösewichts im Glücke, bei dem allen ist sehr viel Subjectives, d. h. es hängt vieles von Temperament, von körperlichen und geistigen Anlagen, von der Ausbildung beider, von früher Abhärtung oder Verweichlichung, vom Umgange, vom Stande, vom Eigenthum, von Gattin, Kindern und Freunden, von der Lage der Wohnung, von Speise und Trank, von der Jahreszeit u. s. w., kurz von hundert Dingen ab, die nicht jeder in seiner Gewalt hat, die folglich nicht objektiv, sind. Soll der Allerhöchste als Urheber der Fürsehung gerechtfertigt werden, so mus es allgemein unverkennbar sein, daß der Tugendhafte im Ganzen glücklich und froh;

der böse Mensch aber, im Ganzen unglücklich und mißmüthig, ist. — — Die Klagen aller Erdalter sind aber dagegen! — —

Er. Ich habe doch oft schon höchst unglückliche Edle ruhig und heiter gesehn. — Da ist W..., gewis ein sehr rechtschaffener Mann, der leider! viel Unglück erlitten hat, dem es besonders schmerzhaft ist, daß er bei seiner Liebe zur Geselligkeit so einsiedlerisch leben mus, weil die H... ihm sein Vermögen und seinen guten Namen geraubt hat. Können Sie läugnen, daß er ruhig und heiter dabei ist?

Ich. Ruhig? — So weit es ihm die ewigen Prozesse der H... erlauben, Ja! — Heiter? — jetzt auch öfters. — Anstrengung und Sparsamkeit haben ihn einigermaßen aus seinen Nahrungssorgen gerissen. Körper und Geist haben sich also in der letzten Zeit ein wenig wieder erholt. — Aber, lieber Freund! Ruhig und heiter sein, heißt noch lange nicht: glücklich sein, ob es gleich zum glücklich sein erforderlich ist. — Wenn Sie also, als wahrheitsliebender Mann, nicht wohl mehr von ihm sagen können, als: er ist meistens ruhig, und bisweilen heiter, so ist er ja nur: nicht ganz unglücklich, aber noch lange nicht: glücklich, wie er es doch sein sollte; — folglich, — doch, lassen Sie uns nur dabei stehen bleiben, daß er, als ein sehr geselliger Mann, seine ehemaligen Freunde selten, oder nie mehr sieht und spricht, weil jenes buhlerischen Weibes Rachsucht ihm sein Eigenthum willkührlich entzog, und seinen guten Namen verdächtig machte; — mus ihn das nicht empfindlich kränken? Mus er, der viel Gefühl hat, nicht oft wehmüthig sprechen: Warum ist das so? oder, womit habe ich das verdient? — Und wenn nun durch diese Zurückgezogenheit, oder im Umgange mit minder Veredelten, ein großer Theil seiner höheren Ausbildung verloren geht; wenn er dies ahnet, wohl gar es zu fühlen anfängt; oder wenn seine Gattin nach einem unschuldigen Vergnügen sich sehnt, und er es ihr abschlagen mus, weil — es Geld kostet; — oder, wenn er die Hülfsmittel kennt, seine Kinder vortreflich zu erziehen, diese Hülfsmittel ihm aber unerschwinglich sind; — oder wenn er einsieht, wo und wie er den Armen helfen, in seinem Amte und in seinem Kreise noch mehr Gutes stiften könnte, ihm aber zu Beiden die Mittel fehlen; oder, wenn endlich seine Vorgesetzten, ja selbst die näheren Freunde seines Herzens, durch unzählige Verläumdungen an ihm irre gemacht werden, weil er jenes wollüstige Weib immer noch nicht durch Entdeckung ihrer Unthaten in ihrer ganzen schmutzigen Blöße darstellen will; — mus er alle diese Verluste und Entbehrungen nicht schmerzlich empfinden?

Ich will annehmen, daß er Kraft genug besitze, sich in Ruhe zu philosophiren: immer fehlt noch viel daran, daß wir ihn glücklich nennen können. Der Himmel ist noch lange nicht heiter und lachend, wenn nur die Stürme nicht mehr toben. Grade unser lieber W—, ich weiß es gewis, daß er dies Alles fühlt, und tief fühlt; ich weiß gewis, daß er oft sagt: „ohne meine sehr harte Jugend; ohne meinen, durch strenge Diät gestählten Körper; und ohne mein durch reines Wasser verdünntes Blut hielte ich dies Alles nimmermehr aus.“ Ich weiß es, daß er nie die Verachtung eines glücklicheren Thoren empfindet, ohne dabei zu denken: „Womit habe ich sie verdient?“ wenn er gleich lächelt und jenen Thoren bemitleidet. Gefühle dieser Art, die selbst sein Zurückziehen beweisen würde, wenn

er sie auch noch so sorgfältig verhehlte, können Sie doch nicht Glückseligkeit, nicht wirkliche Heiterkeit der Seele, nennen. — Und gesetzt, er besäße sogar die Allgewalt (die unter Millionen wohl nur Einem zu Theil wurde) sich — ohne Leichtsinn! — im Unglücke glücklich zu fühlen; so wäre dies sein Werk, nicht aber Werk der Fürsehung. Diese würde deshalb immer ungerecht gegen ihn genannt werden müssen.

Er. Sie scheinen freilich Recht zu haben, indes kommen Sie denn weiter, wenn Sie Ihren Satz annehmen? — Sie sagen: „Gott selbst kann „die Fürsehung nicht seyn, sondern wir sind einer höheren Geisterwelt „anvertraut, wie die niedrigern Geschöpfe uns." Was gewinnen Sie aber dadurch? — Gott erscheint in beiden Fällen gleich ungerecht; mein Unglück, und meine Unzufriedenheit darüber, bleiben dieselben; meine Hoffnung in Rücksicht der Zukunft gewinnt dadurch nichts. — *)

Ich. Das kann ich nicht zugeben. Da wir Alle uns nicht einfallen lassen, Gottes Gerechtigkeit in Rücksicht der Thierwelt, deshalb zu bestreiten, weil er sie uns unterordnete, so können und dürfen wir sie auch darum nicht bezweifeln, weil er uns, im gleichen Verhältnisse, höheren Wesen untergeordnet hat. (NB. Unsere Eigenliebe und andere Vorurtheile der Art müssen dann aber freilich schweigen.) Halte ich nun, dieser Voraussetzung ungeachtet, Gott fortdauernd für gerecht, so zwingt mich meine eigene Vernunft, eine Oberaufsicht des Allerhöchsten, folglich auch eine künftige Fortdauer, und eine Vergeltung nach dem Tode — weil jene ohne diese nichts wäre! — anzunehmen. Lasse ich Beide aber als gewis gelten, so wird es mir leicht begreiflich, wie mich Gott bei meiner Versetzung in eine höhere Klasse, als in der ich mich jetzt befinde, unaussprechlich belohnen, oder umgekehrt bestrafen, kann.

Er. Aber ich fühle mich doch jetzt unglücklich, und Dorothee sagte: „Jetzt, „jetzt! jetzt!! — O wer dies gräßliche Jetzt! mildern könnte! rc." — und — Sie billigten das.

Ich. Auch billige ich es noch, so lange ich Gott selbst für den Lenker aller unsrer hiesigen Schicksale halte, denn dann dringt sich mir in jedem Augenblicke unwiderstehlich die Frage auf: „Warum handelt der Allgerechte, und zugleich Allmächtige, nicht anders? — Er sollte es doch, und er könnte es ja!" — Sehe ich gar, daß er hier und da bis zum Lebensende des Menschen nicht anders handelt, so kann mir seine hiesige Ungerechtigkeit nicht dafür bürgen, daß er künftig gerechter seyn werde. So bald ich aber annehme: „Alles in der Welt, den Menschen und die „höheren Geister nicht ausgenommen, ist, bis zu Gott selbst „hinauf, **) in einer für uns endlosen Reihe, stufenweise ein„ander untergeordnet, und muste (zur Vervollkommnung „aller einzelnen Glieder dieser Kette) es seyn, so sind Un„vollkommenheiten in der Lenkung der menschlichen Schicksale „von Seiten der höheren Geister eben so unausbleiblich, als sie bei „unsrer Regierung der Thier- und Pflanzenwelt in dieser es sind.

---

*) Bei Allem nun folgenden bitte ich zu bedenken: Einer ist's, der da niederreisset, ein anderer ist's, der da bauet.

**) S. Jesus, Petrus, Paulus rc. — Anm. d. Verfassers.

„Das Gewahrwerden dieser Unvollkommenheiten kann dann aber unser **Vertrauen** „auf Gottes Gerechtigkeit nicht vermindern, es muß sie im Gegen„theil vermehren."

„„Nach des Allerhöchsten Plane, wird sich dann der Leidende sagen, bin ich höheren Wesen (die aber selbst noch nicht vollkommen sind) zu ihrer weiteren Ausbildung untergeben; so wie mir, zu meiner Vervollkommnung, andere Wesen untergeordnet sind. Ich erkenne das Letzte als gut an; meine Vernunft zwingt mich also, auch das Erste zu billigen. Ich kann mit meinem besten Willen gegen die mir Untergeordneten nicht immer gerecht seyn; so auch die höheren Wesen gegen mich nicht! Gott aber beobachtet uns Alle. Er, der Allgerechte und Allmächtige, wird, und mus einst alles wieder ausgleichen, wenn wir diesen Schauplatz verlassen."

Er. Ja! So wäre Gottes Gerechtigkeit in den Augen des Leidenden allenfalls gerechtfertigt; wie aber könnte er sich über das gräsliche: „Jetzt!" trösten?

Ich. Sehr leicht! sobald jene Ueberzeugung nur erst in unser ganzes Denken, in unsere Bücher, in unsere Philosophie, in unsere Religion, in unsere mündlichen und schriftlichen Unterhaltungen u. s. w. wird übergegangen seyn. „Unser hiesiger Zustand (wird man dann sagen) kann der Natur der Dinge nach nicht schon vollkom„men seyn. Wir sind hier gewissen Wesen untergeordnet, die selbst noch nicht „vollkommen sind. Die daraus entstehenden Unannehmlichkeiten sind also mit unserm jetzigen Zustande unzertrennlich verbunden." —

Alles aber, — bemerken Sie dies — was uns als unwiderruflich, als eiserne Nothwendigkeit, erscheint, wird uns erträglicher, als es uns war, so lange wir es ändern zu können glaubten. Wie viel ruhiger trägt der gewöhnliche Mensch jetzt schon sein Unglück, sobald er sich nur erst überzeugt hält: „Gott wolle es nun einmal so!" Wie sehr strebt er oft: guten Anordnungen entgegen, so lange er sie durch Widersetzlichkeit zu verhindern hofft! — wie schnell beruhigt er sich hingegen, so bald er fühlt, es soll und mus geschehen! —

Er. Sie werden doch nicht den Gebildeten mit dem Ungebildeten verwechseln? —

Ich. In diesem Punkte: Ja! Besinnen Sie sich nur, es ist sogar Befehl der höchsten Weisheit, das noch bevorstehende Unglück möglichst zu verhüten, aber das Gegenwärtige (da seiende) geduldig zu ertragen.

Er. Gut das! Aber, kommt es dann nicht auf eins heraus, ich mag annehmen, Gott oder Geister regieren unsere Schicksale?

Ich. Nimmermehr! denn so lange ich Gott selbst als den Lenker der menschlichen Schicksale ansehe, kann ich mich, als denkender Mensch, mit dem Gedanken: „es ist nun einmal nicht anders!" nicht befriedigen; denn dann dringt sich mir der entgegengesetzte Gedanke unausbleiblich auf: **es sollte doch anders seyn! und wenn Gott, allgerecht,**

allgütig und allmächtig zugleich ist, so mus es auch anders seyn.*)

Er. Aber der gewöhnliche Mensch beruhigt sich doch damit = = =

Ich. So weit dies der Fall ist, thut er es, weil er nicht denkt. Würde er anfangen zu denken, so würde er sich gewiß nicht länger damit beruhigen, noch beruhigen können. (Und eben hieraus folgere ich nebenher, daß wir entweder sehr aufgeklärt — im edelsten Sinne des Worts — werden, oder bei den Sätzen der positiven Religion bleiben müssen, wenn wir glücklich seyn wollen.)

Er. Wohl, ich will auch das annehmen. Wie konnte aber Dorothee hoffen, in der künftigen Welt belohnt zu werden, da ihr Schicksal sie nicht veredelte, sondern verschlimmerte. Gott selbst kann aber den schlechten Menschen nicht belohnen — — also — —

Ich. Sie stoßen sich, wie es scheint, an den Ausdruck: „Belohnen." Indes auch auf Belohnung konnte Dorothee hoffen, so bald sie voraussetzte: „Ein selbst unvollkommenes Wesen leitete Deine Schicksale; Du wurdest „folglich, ohne Deine Schuld! unglücklich und lasterhaft. Gott aber, der „Allerhöchste, hat gewiß Mitleiden mit Dir, und bemerkte jeden Deiner „Kämpfe gegen das Laster. Er wird Dir also einst, nach Maasgabe Deiner „angewandten Mühe, vergelten." Aber, verwechseln Sie doch lieber das Wort: „belohnen" mit „vervollkommnen" (was Sie um so leichter thun können, da wahre Vervollkommnung und Belohnung im Grunde eins sind), und dann werden Sie leicht einsehen, daß es Gott ein Leichtes sey, selbst die — ohne ihre Schuld — tiefgefallene Dorothee schnell und hoch wieder zu heben.

Er. Wie das? —

Ich. Geben Sie zu, daß zwei Jünglinge mit gleichen Anlagen des Kopfes und Herzens unendlich verschieden werden ausgebildet werden, je nachdem ich sie beide in verschiedene günstige oder ungünstige Verhältnisse, Gesellschaften, Unterricht, Nahrungsmittel, Zerstreuungen u. s. w. versetze?

Er. Unstreitig!

Ich. Wohl! so nehmen Sie an, daß der Allerhöchste Dorotheen jetzt auf einer andern Welt, in eine zu ihrer Vervollkommnung höchst günstige Lage gesetzt hat, weil Er weiß, sie that, so viel sie in ihren hiesigen Verhältnissen thun konnte, um gut zu bleiben; und bereute das herzlich, wozu sie durch den Drang der Umstände hingerissen wurde! Bedenken Sie ferner, daß Gott sie zu ihrer höheren Ausbildung von ihrem groben sinnlichen Körper befreit hat, und Sie werden mir zugeben, daß Dorothea sich, unter diesen Voraussetzungen, dort in wenigen Jahren mehr veredeln kann, als sie es hier in einem ganzen Menschenalter gekonnt hätte.

Er. Aber sie durfte ja das Gleiche hoffen, wenn sie auch glaubte: „Gott selbst regiere die menschlichen Schicksale."

Ich. Lieber Freund! lassen Sie uns doch nicht so oft vergebens die nämlichen Gedanken wiederholen! — Wie konnte denn Dorothea von demsel=

*) Eben wegen dieses unvertilgbaren Gefühls hat es Menschen gegeben, die da sagten: „Gott kann durchaus nicht der Regierer der menschlichen Schicksale seyn, weil es sonst „gerechter hergehen müßte, folglich ist es — der Zufall." Andere sagten: „der Satan!"

ben, der unerbittlich ihre Schicksale von der Wiege an bis zum Grabe gräslich seyn ließ, Gerechtigkeit und Güte hoffen! — Und wenn sie auch lange, sehr lange! hoffte; endlich mußte ihre Hoffnung doch schwinden! Je größer die Ungerechtigkeit oder Hartherzigkeit ist, mit der man willkührlich mich behandelt, und je länger ich sie ertragen muß, desto mistrauischer werde ich ja gegen den werden, von dem sie kommt; desto weniger werde ich mir — auf sein bisheriges Benehmen hin — schmeicheln, daß der gleiche Mensch mir dereinst noch Gerechtigkeit und Güte leisten werde.

Wenn mein Lehnsherr vier und zwanzig Jahr lang ununterbrochen hartherzig gegen mich verfährt, so kann ich von ihm nimmermehr, wohl aber von seinen Erben — Vergeltung meiner Leiden erwarten. Halte ich meinen Gutsherrn aber ununterbrochen für einen sehr rechtschaffenen Mann, und schreibe ich meine Noth nur seinem Verwalter zu, so werde ich mit jedem Tage sehnlicher und hoffnungsvoller der Stunde entgegen sehn, in welcher sein und mein Herr sein Verfahren richten, und mir — Erlösung und Vergeltung schaffen wird. — Fühlen Sie, daß dies Beispiel past? —

Er. (Nachgebend) Ja! — aber der Begriff von Tugend und Laster wird mir nach dieser neuen Art, mir die Lenkung unserer Schicksale vorzustellen, undeutlich. — Dorothea kann für Vieles nicht verantwortlich seyn, was Fehler, ja selbst was Laster, an ihr schien; und doch kann ich mich nicht entschließen, den Begriff von Tugend und Laster deshalb aufzuheben.

Ich. Dafür sey Gott! — Ehe ich mich aber näher erkläre, erinnere ich Sie, daß wir die nämlichen Schwierigkeiten in Rücksicht des Begriffs von Tugend und Laster zu beseitigen haben, wenn Sie eine Lenkung unserer Schicksale durch den Allerhöchsten voraussetzen. Ja, ich gestehe Ihnen; — ich weiß diese Schwierigkeiten dann noch weit weniger zu heben.

Nehme ich dagegen an, daß ein minder vollkommenes Wesen als Gott selbst, Dorotheens Schicksale lenkte: nun so kommen alle diejenigen sittlichen Vergehungen Dorotheens, denen diese mit dem besten Willen nicht entfliehen konnte, auf Rechnung jenes Wesens, nicht auf Dorotheens. Gott, der Allgerechte, übersieht alsdann mit einem Blick ihr ganzes Leben, und rechnet ihr genau nur das als Fehler an, was sie mit eifriger Bemühung, selbst in ihrer Lage, hätte vermeiden können; rechnet ihr vielleicht manches sogar als Tugend und als Verdienst an, was uns schwachen, kurzsichtigen Sterblichen Fehler und Laster schien, so bald sie nur so lange kämpfte, und entgegen strebte, als die höchste Gerechtigkeit unter den gegebenen Umständen von ihr erwarten und verlangen konnte. Aber so lange muste sie — müssen auch wir denn: entgegenstreben und kämpfen, wenn wir anders unsere Pflicht erfüllt haben, und vor dem Allerhöchsten als Tugendhafte erfunden werden wollen.

Ich weiß nicht, ob es Ihnen so ist, aber ich gestehe Ihnen, daß ich, auf diesen Gedanken gestützt, gewisser als sonst, tugendhaft seyn; ja, die unverdientesten Schicksale immer noch mit hingebender Liebe und Hoffnung auf Gott, den Allerhöchsten, den gerechten, einstigen Vergelter; mit einem ruhigen Andenken an den unvollkommnen Urheber meiner Leiden und Freuden; und mit kindlicher Ergebenheit, so wie mit freudiger Erwartung einer desto besseren Zukunft, ertragen könnte. —

Nebenher gewährt diese Ansicht der Dinge auch noch den Vortheil, daß wir uns selbst als Lenker der Schicksale vieler uns untergeordneten Wesen erkennen und achten lernen; daß wir aufmerksam darauf werden, wie viel Glück und Unglück für sie und uns*) wir stiften können, je nachdem wir sie richtig oder unrichtig behandeln. — Und sollte dieser bisher so gänzlich vergessene Zweig unserer Veredlung, und unseres Benehmens mit den Thieren nicht sehr wichtig seyn? —

Er. Aber, lieber Freund! Ich kann die Thiere ja nicht immer richtig behandeln. Ich verstehe ihre Sprache nicht; ich bin nicht beständig um sie; auch sie begreifen mich nicht immer ꝛc. Ich glaube gewiß, ach, ich weiß es vielmehr, daß ich oft aus Unwissenheit, oft aus Mismuth, oft in Gedanken, oder aus Unbedachtsamkeit, einem Thiere zu nahe gethan — es vielleicht gar gestraft habe, wo es verdiente, belohnt zu werden = = = =

Ich. O, vortrefflich; — Und sie verlangten dennoch von diesem Thiere nach wie vor: Liebe, Anhänglichkeit, Dankbarkeit, Geduld, Erfüllung seiner Pflichten u. s. w., und würden zürnen, wenn es in einem ähnlichen Falle sich seiner Schuldigkeit entziehen wollte; würden wohl gar es hart finden, wenn Gott, über Ihr Versehen unwillig, Ihnen schnell ein solches Thier nähme? — — Das alles verlangen und erwarten Sie, und wollen nicht die gleiche Billigkeit dem Wesen widerfahren lassen, dem Sie anvertraut wurden? — Nein, Freund! lassen Sie uns künftig billiger seyn! Wenn wir uns wieder einmal unglücklich fühlen, wenn wir geneigt sind, in Klagen gegen das Wesen auszubrechen, das — selbst unvollkommen! — unsere Schicksale unvollkommen lenkt; so wollen wir zu uns sagen: „Bist doch auch Du nicht immer gerecht gegen Deine „Untergebenen, wie kannst Du denn von dem**) Dir zugeordneten Wesen „beständig Gerechtigkeit verlangen! änderst Du Dich zum Besseren, es „kann ja auch sich ändern. Verlangst Du ununterbrochen: Liebe, Dankbarkeit „und Erfüllung der Pflicht, so willst auch Du sie leisten, und also — „selbst unter Kummer und Thränen — Deiner Schuldigkeit treu bleiben." Und endlich: „würdest Du doch die Dir untergeordneten Wesen damit trösten:

„„Habe ich Euch zu nahe gethan; so ist der Allerhöchste da, der „„alles sieht, und es Euch, — bald vielleicht! — doppelt vergelten „„wird!" " — —

Wohlan! dieser Trost kann, — er müsse also — auch uns ein erquickender Labetrunk auf dem schwülen Gange durchs Leben seyn!

Wenn um mich her in Finsternissen
Sich Nacht und Nacht zusammenschließen,
Und alle Sinnen sich im Schwindel drehn;
So will ich meine Hände falten,
Und mich an Dir im Sinken halten,
Und — sinkend werd' ich nicht vergehn.

S . . . . e.

* * *

---

*) Denn daß wir für diejenigen ihrer Fehler verantwortlich sind, die sie, ohne unsere unrichtige Behandlung, nicht begangen haben würden, leuchtet von selbst ein.

**) Der nämliche Trost würde unangebracht seyn, sobald wir Gott selbst als den Lenker aller unserer Schicksale annähmen. Anm. des Verf.

„Gott im Himmel!“ seufzte ich, und starrte dann schweigend vor mir hin. — Ich sann auf Einwendungen. Ich wollte manches bezweifeln! aber die Wahrheit sprach mich zu klar aus jeder Zeile an. Zürnend blickte ich zu dem Allmächtigen empor. Nur Seine Rechtfertigung, das fühlte ich deutlich, könne mir Beruhigung geben. — —

Jetzt trat der Einsiedler näher, ergriff mich bei der Hand und sagte wehmüthig lächelnd: Sie nehmen so innig Theil an Dorotheen? — Nun, dann sollen Sie auch meine Schicksale kennen. Morgen! — wenn Gott will! — Jetzt aber kein Wort von dem Gelesenen, wenn Sie anders mich lieb haben. Es würde uns beiden die Ruhe der Nacht rauben und doch unnütz seyn; denn alles, was Sie mir sagen können, habe ich, und haben Andere, mir 1000mal gesagt. Ach — meine Erfahrungen sind vielleicht noch gräslicher als die Dorotheens. — Doch jetzt! lassen Sie uns heiter seyn! — Ich habe ein Festmal bereitet; denn so gut ist es mir lange nicht geworden, eine mitfühlende Seele aus meinem Vaterlande bei mir zu sehen. — O, nicht diesen thränenvollen Blick! ich bitte Sie. — Er martert mich, und doch ist mein Grundsatz, fröhlich zu seyn, bis das eintretende Unglück es mir unmöglich macht. Ohne diesen — freilich mit schweren Kämpfen! — durchgeführten Grundsatz wäre ich längst verzweifelt, längst vermodert. Also (heiter lächelnd) wir genießen jetzt, was ich zu geben vermag, mit Freudigkeit und Dank gegen Gott! Mögen dann morgen wieder Thränen der Wehmuth unser Auge befeuchten! Der heutige Abend sei frohen Erinnerungen geweiht!

Es gelang ihm wirklich, mich zu erheitern.

Wir plauderten bis tief in die Nacht; ich schlief daher auf meinem Mooslager wie auf Eiderdunen. Die Sonne stand schon hoch, als ich erwachte.

Ich sah um mich, und bemerkte Brodt, Käse und Wein neben meinem Lager. In einiger Entfernung von demselbem lagen Papiere, die, wie ich bald gewahr ward, sein Leben enthielten.

Ich rief, ich suchte den Einsiedler, aber er war nirgend zu finden. So schnell als möglich setzte ich mich daher zu den Papieren.

Hier ist, was ich laß:

Carlo,

oder:

das Leben des Einsiedlers in den Appenninen.

In der rauhen Wirklichkeit geht es oft böser zu, als wir der Einbildungskraft gestatten, es zu erdichten.

Vorwort des Einsiedlers.

Nachstehende Lebensgeschichte soll strenge Wahrheit enthalten, denn nur dadurch kann sie nützlich werden. Ich bin deshalb geneigt, Zeiten, Oerter und Personen nicht klar anzugeben. Dadurch leidet die Gewisheit der Sachen nichts, und in Absicht des Uebrigen kommt es auf eins hinaus, ob derjenige, von welchem die Rede ist, A., B. oder C. heiße; ob irgend ein Vorfall am 9. März 1747 in D. oder ob er am 18. April 1615 in G. vorfiel. Wenn er nur, und zwar grade mit denen Nebenumständen vorgefallen ist, womit ich ihn hier erzählt habe: dafür aber will ich sorgen.

In welchem Grade die Schicksale eines einfachen Mannes für die deutsche denkende Welt anziehend seyn werden, weis ich nicht; doch kann ich betheuern, daß man mich bei einzelnen, hier oder dort mitgetheilten, Bruchstücken meines Lebens dringend ersucht hat, öffentlich mehr davon zu geben.

„Das kann richtig seyn," antwortet ein Tadler, „wozu aber die vielen Einzelnheiten: wozu die mannigfaltigen kleinen Züge, durch welche das Bild bis zur „wirklichen Natur treu dargestellt wird!" — Ich antworte: Mag es doch! in so fern es nur desto wahrer ist! Ich wollte — wenn ich es auch gekonnt hätte; — kein Ideal eines Raphael, Titian, Correggio rc., sondern ein Gemälde aus der Wirklichkeit, mit Denners, oder Dows, oder Gowert Flinks, Treue liefern. Zu meinem Zwecke ist dies letzte die Hauptsache. Ich kann anders schreiben, wie ich ja mehrmals bewiesen habe. Mein Leben schrieb ich aber, nach sorgfältiger Ueberzeugung, grade so. Dies kann eine unrichtige Ansicht seyn; doch irrte ich wenigstens nicht gedankenloß, denn wahrlich! keine Zeile steht ohne ernsten Bedacht da. Es ist meine Absicht, es ist mein Wille, den dichten Schleier wenigstens zu lüften, der die verborgensten Wurzeln so vieles körperlichen, geistigen und sittlichen Elends unseres Geschlechts verbirgt.

Mein Werk soll noch vor, oder doch gewis nach, meinem Tode gedruckt werden; aber weit mehr als neun Jahre lang will ich nach meiner besten Kraft daran feilen. Möge es dadurch in gleichem Maaße gewinnen! —

Der Mensch, der Seelenforscher und der Erzieher sollen sich bei der Lesung meines Werks genöthigt fühlen, anzuerkennen, wie unaussprechlich tief ein edles menschliches Geschöpf durch Schuld der Menschen sinken kann; sie sollen gewahr werden, wie hoch ein solches, selbst an Körper, Geist und Herz fast schon zertretenes Wesen, durch eigene Kraft und festen Willen, sich mit Gottes Hülfe allmählig zu erheben vermag. Dann werden sie, ohne mein Zuthun! den Schlus machen, daß der Mensch in allen drei Rücksichten zu einer unglaublichen Kraft emporsteigen könne und — müsse, sobald nur unsre Erziehung erst das ist, was sie seyn sollte; folglich, erst das leistet, was sie leisten könnte.

Man wähne ja nicht, daß ich die erzählten Vorfälle **erdichtet** habe, um daraus meine eigenthümlichen Ideen im Fache der Seelenlehre und Erziehungskunst herzuleiten; oder durch sie zu beweisen. Nichts weniger! Vielmehr ist diese Geschichte bis zu ihren kleinsten Einzelnheiten hinab wirklich geschehen! — ja, ich bin mehr als einmal im Leben theilweisen Wiederholungen derselben begegnet; — darum hat sie mich gleichsam gezwungen, über Erziehung nachzudenken, und — die Veranlassung dazu möglichst genau niederzuschreiben.

Die Schönheit der Darstellung — (Klarheit in den Begriffen, und Deutlichkeit in der Sprache abgerechnet!) — war mir Nebensache.

„Aber," höre ich Andre sagen „jene Zeiten sind vorbei! Wir sind in den „Familien, wie in den Schulen, seit funfzig Jahren merklich vorgerückt! Es „giebt also noch sehr wenige, denen so etwas begegnet."

Ich hoffe freilich zu Gott, daß so etwas nur wenigen jetzt Lebenden begegnet sei. Aehnliches aber, mit verschiedenartigen Abänderungen, haben gewis Tausende an sich und an andern erfahren. Ich selbst kenne, leider! noch genug Misbräuche, die den hier geschilderten nahe kommen. Wir sind noch bei weitem nicht bis dahin vorgeschritten, daß Familienerziehung und Schulen allgemein, — auch in kleinen Städten und auf dem Lande, d. h. in der Mehrzahl, — von körperlichen, geistigen und sittlichen Barbareien gereinigt wären!

Gewis nicht! — sage ich mit wehmüthiger Ueberzeugung, sonst würden aus beiden erwähnten „bess're Wesen, edlere Gestalten" hervorgehen.

Dies zu befördern, war eben meine Absicht: und ich halte mich überzeugt, daß niemand, der das bekannte Homo sum: „ich bin ein Mensch, und kümmere mich um alles, was den Menschen angeht!" ehrlich und mit Ueberlegung ausspricht, diese Darlegung dessen, was wahrhaftig geschehen ist, misbilligen, oder bei Lesung derselben gleichgültig bleiben wird. Zwei kräftige Männer *) sind bei Anhörung der Schicksale, welche ich unverschuldet erdulden muste, bei der traurigen Erwägung, daß mein edleres Selbst muthwillig von Anderen und zwar in meiner zarten Kindheit schon zerknickt, ja zermalmt wurde, vor Angst einer Ohnmacht nahe gewesen.

Für Nervenschwache ist also mein Werk nicht geschrieben.

Noch habe ich vernünftige Gründe, weshalb ich wünsche, daß man durch den Ueberblick dieser unseligen Vorgänge, so wie durch die Erinnerung an ähnliche, dahin gebracht werde, sich mit tiefem Ernste zu fragen, ob denn wirklich unsere Schicksale = = = = **)

---

*) Der Pr—kt v. T., und der Pr—r D.

**) Alles übrige war so sorgfältig durchstrichen, daß es mir, trotz vieler Mühe, unmöglich blieb, es zu lesen.

Ich fragte also den Einsiedler selbst darnach, als er am Abend zurückkam. Er sah es lange sinnend an; dann antwortete er freundlich = lächelnd, aber — mit einer Thräne im Auge:

„Lesen Sie nur weiter! Wenn ich mich nicht ganz in Ihnen irre, so wird auch das „Ausgestrichene Ihnen klar werden. Sollte dies aber — wider Vermuthen — nicht „der Fall seyn, so legen Sie die Blätter weg! Sie sind dann nicht für Sie „geschrieben."

* * *

Ich darf ja wohl dem Leser das gleiche sagen? — Der Herausgeber.

Carlo,

des Bösen Feind, des Guten Freund!

Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß
er das Joch in seiner Jugend trage!

Kl. Jer. 3. 27.

Zweiter Abschnitt.

Meine Geburt und früheste Kindheit.

Ich wurde im Oktober 17— in P—k, einer unbedeutenden Stadt in einem bedeutenden Königreiche Deutschlands geboren.

Mein Vater war Apotheker und besaß zugleich einen vorzüglichen Gasthof. Ich habe diesen trefflichen Mann nie eigentlich gekannt, denn schon in meinem sechsten Jahre wurde er mir leider! durch eine heftige Kolik, die mit dem Miserere endigte, entrissen; ungeachtet sein kräftiger Körper und seine übrigens vollkommene Gesundheit, so wie seine heitere thätige Lebensweise ihm ein hohes Alter versprachen.

Er mus vorzügliche Eigenschaften besessen haben, denn ich hörte stets sehr viel Gutes und fast nie Böses von ihm. Dies letztere kann ich mir trotz seiner beständigen Heiterkeit, seinem gebildeten Verstande und seinen aus großen Reisen entsprungenen Erfahrungen, so wie trotz seiner allgemein anerkannten Gutherzigkeit nicht anders erklären, als daraus, daß er nie ein öffentliches Amt annahm; folglich nie gezwungen war, der List, oder Boßheit, nachdrücklich entgegen zu arbeiten und schlechte Menschen öffentlich zu entlarven; auch nicht nöthig hatte, auf Rechte, Gesetze, oder auf ein bestimmtes Uebereinkommen zu bestehen.

Er lebte zugleich mit gewissen Leuten in nicht unangenehmen Verhältnissen, die er, wenn er eine obrigkeitliche Person gewesen wäre, unfehlbar verhindert hätte, ferner Böses zu thun, wodurch er sich dann sicher schnell ihren Argwohn, ihren Has, ihre Rache zugezogen haben würde, denn sie gehörten zu den Ersten der Stadt. Man erwähnte übrigens seiner noch lange nach seinem Tode als eines sehr wohlgebildeten Mannes, auch galten alle seine Schwestern in jener Gegend für ausgezeichnet schön.

Wie er dazu gekommen ist, sich in einem Städtchen von etwa 330 Häusern, (in welchem sogar noch eine zweite Apotheke war) niederzulassen, begreife ich nicht. da er mehrere Jahre in Berlin und Hannover und 9 Jahre in London zubrachte, folglich durch sein Aeußeres, durch seinen Verstand und durch seine Kenntnisse gewis mehrmals Gelegenheit hatte, sich dort irgendwo vortheilhafter zu verheirathen, oder anzukaufen. Er sollte es! Das ist, wahrlich! oft das Einzige, was sich auf dergleichen antworten läßt. Sein Vater war in der Nähe von P—k Prediger, und er selbst hatte bei meinem Großvater mütterlicher Seite gelernt: ob das eine oder das andere ihn aus weiter Ferne zurückgezogen, oder das bloße Vor-

urtheil ihn an die Gegend, in welcher er seine erste Jugend zubrachte, gefesselt hat? ich weiß es nicht! Wie oft findet man aber, daß Menschen irgendwo sich ansiedeln, wo sie vernünftigerweise nicht wohnen wollten, auch nicht wohnen zu müssen fürchteten.

Unser Haus war zwar das schönste in der Stadt; aber er hatte es erst dazu gemacht. Der Ausbau desselben und die gänzliche Umwandlung der Apotheke hat ihm (namentlich von Seite meiner Mutter) viel Verdrus und, in Betreff seiner Vermögensumstände, manche Sorge, verursacht. Alles war für die damalige Zeit und für den Ort ausgesucht schön; die sämmtlichen Gefäße der Apotheke, die Mobilien des Hauses, die Verzierungen hatte er in Hannover, Berlin oder London gekauft. Daher mochte es denn wol kommen, daß selbst die vornehmsten Personen, daß selbst die Prinzen des Engl. Pr., und der beiden M—schen Höfe (wo möglich) immer in unserm Hause die Nacht blieben, so oft sie durch jene Gegenden reiseten.

Es sei mir erlaubt, noch einiges von meinem guten Vater zu erwähnen! Leider! weiß ich nur gar zu wenig von ihm, und doch habe ich Ursache zu glauben, daß er ein vorzüglicher Mensch war.

Er liebte mich, seinen jüngsten Sohn, mit außerordentlicher Zärtlichkeit; aber dieses war, wie die Folge zeigen wird, nicht etwa Schwäche des Karakters, sondern Barmherzigkeit, um mich vor den barbarischen Händen meiner Mutter zu schützen, und das Unrecht, das sie und ihr Lieblingssohn (mein 6 Jahre älterer Bruder) mir gern angethan hätten, einigermaßen zu mildern. Fritz, mein Bruder, war kein böser Knabe; im Gegentheil, er war von Natur weich und gut; ja er verlor bei seinem leichten Sinn diese Eigenschaften nie ganz; ungeachtet die übertriebene Verzärtelung seiner — und meiner — Mutter ihn eitel, leichtsinnig, faul, eigenwillig, und besonders so selbstsüchtig gemacht hatte, daß er wirklich sich für den Mittelpunkt ansah, um welchen Alles in unserm Hause sich drehen müsse und (in Abwesenheit meines Vaters, so wie nach dessen Tode) auch wirklich drehte.

Es war zur damaligen Zeit, leider! noch in den meisten Familien Sitte, daß sich der Vater das eine, und die Mutter das andre, Kind zu einer Art von besonderem Eigenthum bestimmten. Das gewählte nannte man dann ohne Scheu und Schaam: mein Kind, dagegen das andre: des Vaters Kind, oder: der Mutter Kind. Man sagte auch wohl im sehr eigentlichen Sinne: mein Verzug, dein Verzug u. s. w.

Jeder suchte sein Kind, so viel nur irgend möglich war, in Schutz zu nehmen, folglich auf Kosten des nicht gewählten, zu erheben. Das Erkohrne war der Goldsohn, die Goldtochter, das andere ein Taugenichts. Die nächsten Familien, oder vielmehr der ganze Kreis der Verwandtschaft und Bekanntschaft wusten in der Regel davon Bescheid, und nahmen bei vorfallenden Besuchen oder Geschäften mit dem Vater, oder der Mutter, ihre Maasregeln darnach. Sie musten ja nach kleinstädtischer Sitte höflich und artig seyn. —

Redensarten der Art, als: „Ziehe Du Deine Kinder nur, ich will meine „schon ziehen!“ habe ich sehr oft von Eltern derselben Kinder gehört. Eben so: „Ja, mein Gottfried ist ein ganz vortrefflicher Junge; Du kannst ihn nur nicht „leiden, weil er dem Buben, dem Dieterich, im Wege steht und aus dem wird „doch im Leben nichts u. s. w.“

Antw. Aus Dietrichen wird gewis einmal ein tüchtiger Mann, wenn nur der Gottfried etwas taugte!

Das hörten oft beide — gewöhnlich gleich unschuldige und gleich schuldige — Kinder mit an: ich frage jeden Vernünftigen: Was sollten beide dabei denken? Was konnte aus beiden werden?! —

Mein Vater handelte durchaus anders! Das beweisen theils die wenigen mir bekannten Thatsachen, theils die Folgen dessen, was er that.

Ich schlief des Nachts bei ihm, (wie er sich denn auch des Tages fast nie von mir trennte) und hatte einst das Bette nas gemacht. Das erste Mal mochte er es mir verboten, und mir befohlen haben, ihn künftig zu wecken. Ich weiß es nicht, denn ich war noch viel zu klein dazu. Da es aber zum zweiten Male geschehen war, faste er mich, den innig Geliebten, an dem Kragen meines nassen Hemdes, und hieb mich, in die Luft emporgehoben, mit einer tüchtigen Ruthe so entsetzlich, daß ich — so lange er lebte — nie wieder diesen Fehler beging.

Ein anderes Mal näherte ich mich ihm aus kindischer Neugier zu sehr, da er grade gewisse Theile entblößt hatte, und erhielt eine derbe Ohrfeige dafür, die mich für alle kommende Zeiten in Sachen der Schaamhaftigkeit vorsichtig machte.

Sicher hat er es mit andern Unarten eben so gemacht, denn troß meiner unaussprechlich zärtlichen Liebe zu ihm fürchtete ich ihn im hohen Grade; auch mußte er wol keine Untugenden haben aufkommen lassen, denn wenn man bis zu seinem Tode in Pr—k ein ganz vorzüglich artiges Kind anführen wollte, so nannte man gewis zuerst mich, und als zweites: F. M.

O, warum entris das Schicksal mir meinen trefflichen Vater! — Warum leitete ein Höherer es so, das späterhin das grade Gegentheil von dem jeßt eben Erzählten stattfand, und ach! — stattfinden muste!

Alle Bekannte unseres Hauses, die Magistratspersonen, der Adel jener Gegend, die Offiziere, selbst die vornehmsten Reisenden: alle machten sich vorzugsweise mit mir zu schaffen; und ich hatte unter ihnen, namentlich unter den Besseren der Offiziere, meine förmlichen Spielkameraden, mit denen das militairische Leben bis zum Arrest u. s. w. Scherzweise durchgespielt wurde. Sonntags hatten ich und der vorhin erwähnte Friß M. einen Ziethenschen Husaren-Anzug, mit allem Zubehör, an, und so begleiteten wir den sogenannten Kommandeur der Stadt (Alles hat ja in kleinen Nestern einen großen Namen!), den Rittmeister v. R—r, auf den Rathssitz in die Kirche.

Dieser übrigens allbekannt geizige Mann hatte die beiden Anzüge ausdrücklich für uns von Berlin kommen lassen, weil er uns, als die zwei artigsten Knaben der Stadt, sehr liebte und fast täglich um sich hatte, besonders so oft er Besuch bekam. Mich, als den Geliebtesten, hatte er dadurch ausgezeichnet, daß er mir den rothen Anzug schenkte; Friß M. erhielt den grünen.

Durch den vielen und näheren Umgang mit den Offizieren, dem Adel, den ausgezeichnetsten Reisenden und den Vornehmsten der Stadt, vorzüglich aber durch das stete Zusammenseyn mit meinem höchstgebildeten Vater, sog ich unmerklich ein zarteres Gefühl ein, erhielt mehr gesunden Menschenverstand und in hundert Dingen einen feineren Takt für das Schickliche, als ich späterhin unter fast allen meinen Schulkameraden jenes kleinen Ortes bemerkt habe.

Mein Vater hielt mich im hohen Grade reinlich und ordentlich. Alle Geschäfte, die hierher gehörten, verrichtete er selbst an mir, und ließ nicht nach,

wenn ich als zartes Kind auch nicht immer damit zufrieden war, oder wenn ich — bei der damaligen fürchterlichen Mode — vor dem Brenneisen zitterte, es mit Angst und Thränen glühend werden, und mir dann nahe an die Ohren oder Backen kommen sah, oft auch wohl fühlte. — „Hoffarth muß Zwang leiden!" sagte er scherzhaft; aber mit dem größten Ernst setzte er durch, daß geschah, wovon er glaubte, daß es geschehen müsse. —

Reinlichkeit und Ordnung (mit Mäßigkeit im Essen und Trinken verbunden) erhalten, ja ich möchte sagen: machen den Menschen schön, wenn sie anders nur in der zartesten Kindheit angefangen, und späterhin unverändert fortgesetzt werden, vorausgesetzt, daß die Eltern des Kindes nicht gar zu häslich und widerlich waren. Woher käme es sonst, daß man allgemein annimmt, und zu allen Zeiten angenommen hat, eine Prinzessin sei in der Regel schön, und ein Bettelkind in der Regel häslich! —

Der glückliche Einflus der Behandlung meines Vaters war sichtbar, denn ich weiß mich einer großen Menge von Fällen zu erinnern, wo es mir grade heraus gesagt wurde, ich sei ein sehr schönes Kind. Ich erwähne nur eines einzigen ähnlicher Art, wovon ich mich freilich keiner Worte mehr entsinnen kann, der aber interessant ist, weil man daraus sieht, wie äußerst früh der Mensch zu denken und zu behalten anfängt, vorausgesetzt, daß die Eindrücke stark und auffallend gewählt sind. Ich folgere hieraus, daß man leicht im Stande seyn würde, einem ganz kleinen Kinde eine Menge von Thatsachen einzudrücken, ja Bemerkungen und Vergleichungen bei ihm hervorzubringen, welche, mit einander verbunden, es auffallend früh zu einem hohen Grade von Klugheit und Nachdenken führen würden.

Wer denkt aber auf dergleichen bei zarten Kindern, und wo sind Versuche der Art mit Vernunft *) angestellt! — Im Gegentheil glaubt man ja, man müsse die Kinder bis zum siebenten, achten Jahre halb wild aufwachsen lassen, und läßt sie dadurch sehr oft geistig, sittlich oder körperlich verderben, um sie ja nicht etwa zu verlieren. Sie sollen jenem idealisirten Emil ähnlich werden, und sind zuletzt gewöhnlich: faule und ungeschliffene B....l.

Ich mus noch in meinem ersten, oder höchstens zweiten Lebensjahre gewesen seyn, als ein gewisser K. N. G—ich aus B. die Tochter eines für sehr reich gehaltenen Kaufmannes in unserm Orte heirathete. Die Hochzeit wurde mit großem Aufwande gefeiert, und meine Eltern waren als nahe Verwandte mit auf derselben. Da setzte man mich als Schaugericht auf eine zinnerne Bratenschüssel und präsentirte mich unter allerlei Scherzen der Braut. Von da gaben mich die männlichen Gäste hinabwärts, den Frauenzimmern vorüber, bis ich wieder zu den Kindern auf meinen Sitz kam. — Ich erinnere mich noch sehr genau, daß die Tische in der Form eines Hufeisens geordnet waren, und sehe es noch, wo die Braut und der Bräutigam saßen, so wie nach welcher Seite hin ich umhergegeben wurde. Ich weis es, — als ob es gestern erst geschehen wäre — daß ich die Biskuit- Mandel- und Baumtorten, besonders die mancherlei Anhängsel von

---

*) „Mit Vernunft" Sehr richtig gesagt! Denn, der Versuch kann gefährlich werden, weil man gar leicht dabei den Körper durch den Geist erdrückt. Ein Beispiel der Art, welches ich an meinem Sohne in dessen vierten Jahre erlebte, ist in seiner Erziehungs- und Bildungsgeschichte, betitelt: Karl Witte ꝛc. (Leipzig bei Brockhaus) mitgetheilt.

Der Herausgeber.

Zucker anstaunte, und daß die Braut ein Körbchen für mich verlangte; es mir an den Arm hängte, und mit dergleichen Zuckerwerk anfüllte; daß die übrigen Frauenzimmer ihr darin nachfolgten, und daß ich am Ende mit dem fast voll gestopften Körbchen auf meinen Platz zurückkam.

Die K. G—— erinnerte sich zwanzig Jahre nachher, wo ich sie in B. oft wiedersah, dieses Vorfalls noch vollkommen, nur war es ihr unbegreiflich, daß ich ihn behalten haben könne, weil — ihrer Meinung nach — ihre Hochzeit noch in das erste Jahr meines Lebens falle. Dies letzte lasse ich unentschieden, wiewohl Heineke weit mehr leistete.

So lange mein Vater lebte, wurde ich alle Tage gleich reinlich und anständig gekleidet, aber dies veränderte sich nach seinem Tode schrecklich; wie denn überhaupt mein ganzes Lebensglück mit ihm begraben ward. Vorher war ich nie ohne ihn, er mochte nach dem Garten, in den Keller, oder auf den Boden gehn. Selbst wenn er jemand besuchte, muste ich bei ihm seyn, mit ihm plaudern, oder zuhören.

Dadurch beschäftigte er meinen Geist, meine Einbildungskraft und mein Herz. Er bildete mich folglich, ohne daß er selbst vielleicht daran dachte.

Ich war der beständige Zeuge seiner großen, und dabei liebevollen, Wohlthätigkeit. Natürlich also lernte ich sie von ihm; besonders, da er mir oft den Auftrag gab, an seiner Statt den Armen die Gabe zu reichen.

Das ewige Klagen über schlechte Zeiten war in P—k, begreiflicherweise! an der Tagesordnung, und meine Mutter klagte weit aus am meisten. Er klagte niemals, sondern genos, auch das kleinste Geschenk Gottes, mit Dank und Heiterkeit. Selbst bei einem kühlenden Trunk Wasser sagte er oft: Gottlob, daß wir's haben! Gottlob, daß wir's mögen! Der Name des Herrn sei gelobet!

Ist es ein Wunder, daß auch ich späterhin mit Wenigem so innig zufrieden seyn konnte? —

In einem Orte, wie P—k, ist Faulheit und Sehnsucht nach Geld und Gütern, wenn diese nämlich ohne Mühe erlangt werden können, eng-verschwistert. Es ging also kein Tag hin, an welchem nicht die Trägheit, die Dummheit, oder der Geiz, Wünsche der Art aussprachen: „Ach wenn ich ein„mal einen Topf voll Geld fände!" oder: „Wenn ich doch eine Terne in der „Lotterie gewönne!" oder: „Wenn ich einmal 1000 Thaler erbte!" —

So oft mein guter Vater dergleichen hörte, antwortete er jedesmal: Und, wenn Sie dann nicht gesund wären? — (oder: etwas Aehnliches!) Daher kam es, daß ich — als ich kaum erst zu überlegen anfing, — meine Gesundheit sehr hoch schätzte, ja, sie um jeden Preis wieder zu erlangen strebte.

Ein ehrlicher Mann hält Wort! sprach er stets mit großem Nachdruck, so oft jemand sein Wort nicht halten, oder ihn bereden wollte, das seinige zu brechen. Er scheute selbst bedeutende Aufopferungen nicht, um seinem gegebenen Versprechen getreu zu bleiben. Konnte es anders seyn, als daß auch in mir der Entschlus felsenfest wurde, wie mein geliebter Vater, ein ehrlicher Mann seyn, und — Wort halten zu wollen?

Als einzelnes Beispiel, wie tief dergleichen sich in die weiche Kinderseele einprägt, mag Folgendes dienen:

Er wünschte sehr, daß ich Apotheker würde, und ihm nachfolgte. Oft schenkte er mir diese oder jene Kleinigkeit, unter der Bedingung, daß ich ein Apo-

theker werde. Mein Bruder wollte damals, (und sollte nach dem Wunsche seiner Mutter,) Theologie studiren, weil sie ihn auf der heiligen Kanzel sehen wollte. Nach dem Tode meines Vaters verlangte mein Bruder aber urplötzlich: Apotheker zu werden, um weniger Sprachen und Wissenschaften erlernen zu dürfen.

Jetzt muste ich Theologie studieren; aber Gott weis, wie lange ich mich dagegen gewehrt habe! Nicht, daß ich einen — auch nur dunklen — Begriff von beiderseitigen Berufsgeschäften, oder von den Vorbereitungen dazu, gehabt hätte. Wie wäre das damaliger Zeit, und in P—k bei einem siebenjährigen Knaben möglich gewesen.

Nein! „ein ehrlicher Mann hält Wort!" Das glaubte ich fortdauernd zu hören. Es war mir daher quälend: meinem guten Vater nicht Wort halten zu können, denn man zwang mich am Ende, Prediger zu werden.

So oft mein Vater ausritt, nahm er mich eine Strecke weit mit auf seinem Pferde. Wenn er zurückkehrte, muste ich ihm entgegen kommen, damit er mir das Vergnügen machen könne, die letzten zwei- bis dreihundert Schritte in seiner Gesellschaft zu reiten. Er schrieb fast nie z. B. an seinen Rechnungsbüchern, oder ich saß auf seinem Schooße. Ich kann mir deshalb die etwas ungewöhnliche (englische) Art, wie er seine Ziffern schrieb, noch sehr genau vorstellen.

Dritter Abschnitt.

Der Tod meines Vaters.

Diese ganze Glückseligkeit ging mit meinem sechsten Jahre, d. h. mit dem Leben meines Vaters, zu Ende. In 3 Tagen war er gesund und todt. Erkältung und Aerger sollen zusammen gekommen seyn, ihn zu tödten. Wir Kinder wurden zu ihm gebracht, als er schon sehr schwach war. Er mochte zu große Schmerzen empfinden, oder — seiner Kinder wegen zu viele Sorgen haben; genug, er winkte mit der Hand, man solle uns wegbringen, und sprach selbst nicht mit mir, seinem Lieblinge. —

Dies war das leztemal, daß ich ihn lebend sah; todt steht er mir noch immer vor Augen, sowohl in einem leeren Bettgestelle ausgestreckt, als in dem Augenblicke, da man den offenen Sarg (worin er schon lag) auf ein Gestell hob, und ich ihn, wie eine Geistergestalt, emporschweben sah. Endlich auch, wie er — nach dortiger Sitte, — zur Schau ausstand. Besonders gegenwärtig ist mir die Stunde, in welcher er beläutet wurde, weil der Knabe K—g mich (dem damaligen Vorurtheile gemäß) versicherte, daß er in diesen Augenblicken die gelbe Todtenfarbe annehme.

Man sieht hieraus, alle stärkere Eindrücke sind geblieben. O, wenn man es verstände, und — darauf dächte, früh bei den Kindern starke, aber zugleich: nützliche, Eindrücke hervorzubringen, sie würden viel eher aus jenem Thier- oder vielmehr: Schlaf-ähnlichen Zustande geweckt, und also merklich schneller zu: denkenden Wesen, d. h. zu Menschen, erhoben werden. —

Seiner Leiche folgte der größte Theil der Bürger freiwillig nach! Von den Armen der Stadt fehlte fast keiner. Ein unzweideutiger Beweis, daß man ihn allgemein achtete und liebte. —

Sein Grab ist, leider! nicht mit einem Steine bezeichnet. Ich weis es also nur ungefähr zu finden; aber nie besuche ich meine Vaterstadt, ohne zu demselben zu wallfahrten. Ich denke dann, daß ich wirklich auf seinem Grabe sitze, und rufe mir — freilich nur dunkel und zweideutig! — die Züge seines freundlichen Gesichts ins Gedächtnis, wobei ich Gott kindlich bitte, mich gut, wie er es war, werden und bleiben zu lassen.

Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben!
Und — mir war er mehr!!! —

Ich weis, daß ich unaussprechlich viel an ihm verloren habe, bin aber eben so fest überzeugt, daß die allererste Bildung, welche ich ihm allein verdanke, und wodurch er mir die Zuneigung und den Umgang vieler andern gebildeten Menschen gleichsam zuwandte, mein ganzes Leben hindurch für mich von großem, vielleicht von unübersehlichem, Nutzen gewesen ist.

Der sich bei mir ziemlich früh zeigende: gesunde Menschenverstand, die spätere hohe Reinlichkeit und Ordnungsliebe, die heitere Zufriedenheit selbst bei Wenigem, das Wohlwollen und Zutrauen zu Andern um mich her, das Offene meines Wesens troß den vielen Veranlassungen zum Gegentheil, die strenge Ehrlichkeit, der Sinn für das Schöne, und ein gewisses feines Gefühl für äußere und innere Sittlichkeit, noch ehe mein Verstand dabei eintrat; — so gewaltsam und lange manches von dem Erwähnten später auch in mir unterdrückt wurde, so kraftvoll und dauernd trat es doch Alles schnell hervor, als das Schicksal es nur — möglich werden ließ.

Mit dem Tode meines theuren Vaters änderte sich mein ganzes Seyn und Wesen. Wer mich damals, und dann erst drei Jahre später, wiedergesehn hätte, würde durchaus nicht geglaubt haben, daß der vor ihm stehende Bube derselbe sei, den er früher nicht selten voll Zärtlichkeit und Liebe an sein Herz gedrückt hatte. So völlig waren mein Körper, mein Geist, mein Herz, meine Sitte, mein Fleis, meine Aufmerksamkeit auf die Gegenstände um mich herum, meine Reinlichkeit und Ordnung, mein Benehmen mit Anderen, meine Physiognomie, kurz mein Alles verändert. Statt daß man einst ein vorzüglich liebenswürdiges Kind mit meinem Namen zu bezeichnen pflegte, deutete man jetzt einen höchst unartigen, verworfenen, Buben mit den Worten an: es ist ein Junge wie K... ...t..., und Fr. K..., denn auch hier stand ich, leider! einem zweiten ebenfalls verächtlichen Buben gar oft voran.

Aber, wird man sagen: Wie war dies möglich? und wie konnte es insbesondere in der kurzen Zeit so unaussprechlich tief greifen! — Ach, es ist, leider! nur allzuwahr und gewis. — Nehmt ein Beispiel daran, ihr Eltern, Väter und Mütter! Lernt hieraus, wie unglaublich viel in der ersten zartesten Jugend für und wider das Wohl der Eurigen von Euch selbst, oder von andern um Euch her geschehen kann! Laßt endlich den allgemeinen höchst verderblichen Wahn fahren, daß man 7 bis 8 Jahre lang die Kinder sich selbst, und ihren Spielen, überlassen müsse; daß bis dahin noch nicht viel Böses geschehen könne, oder daß wenigstens eine spätere gute Erziehung, die etwa entstandenen unrichtigen Eindrücke leicht wieder zu vertilgen vermöge!

Es ist falsch, es ist wahrhaftig falsch! Die ersten heilsamen, oder schädlichen Eindrücke bleiben gewöhnlich lebenslang: wie man denn mit vielem Scheine, vielleicht sogar mit vollem Rechte! behauptet, der Mensch könne

zwar lange Zeit hindurch eine Rolle spielen, die man, seiner ersten Bildung nach, nicht hätte von ihm erwarten sollen, wenn aber gegen das Ende seines Lebens die äußern Zwangsveranlassungen wegfielen, so zeige er sich meistens wieder in seiner ehemaligen frühsten Gestalt.

Bei mir kamen freilich noch eine Menge willkührlicher Zerknickungen meines Körpers und meiner Seele hinzu, die hoffentlich nur bei sehr wenigen Kindern statt finden werden; aber es wäre auch über alle Vorstellungen traurig, wenn es Viele geben sollte, die so unsäglich verderbt würden, als man mich, gleichsam absichtlich! — verkrüppelte.

Vierter Abschnitt.

Haß meiner leiblichen Mutter gegen mich.

Von dem Tode meines Vaters an war und blieb ich dem ganzen Hasse meiner Mutter, und dem vollen Drucke meines Bruders, hingegeben.

„Dem Hasse der Mutter? — der eignen, rechten, leiblichen Mutter?" — höre ich fragen.

Leider! mus ich: Ja! sagen; denn — bei dem Allwissenden! ich kann nicht: nein! antworten, so gern ich auch wollte! — Lies weiter, du Glücklicher! der du von dergleichen keine Vorstellung hast, und du wirst wehmuthsvoll eingestehen, daß ich leider! die Wahrheit gesagt habe. —

Wer die neuesten Blätter aus Frankreich, diesem allergebildetstseynwollenden Lande; — aber nicht bloß von daher — gelesen hat, wird es wissen, daß leibliche Mütter das eine oder das andere ihrer leiblichen Kinder aufs grausamste behandelten, woraus denn ein Philosoph meiner Bekanntschaft den Schlus machte, daß die Frauen (Weiber, Mütter) weit sinnlicher, d. h. thierischer, seien als die Männer.

Die Voreltern und nächsten Verwandten meiner Mutter hatten stets die ersten Stellen in unserer Vaterstadt bekleidet. So klein auch der Ort seyn mag, so halten sich solche Menschen dennoch so gut für Patrizier, oder für etwas dem Aehnliches, als wenn sie Bürgermeister und Rathsherren in Hamburg, Frankfurth, Lübeck oder Bremen wären. Wirklich war der Stolz deshalb auch bei den Brüdern meiner Mutter vorherrschend. Nur bei ihr war es anders. Ihr Geiz machte, daß ihr Stolz kaum bemerkbar war. Doch zeigte sich dieser sogleich, wenn jener ihm nicht im Wege stand. Eigensinn und Rechthaberei — Geschwister des Stolzes — waren so innig mit ihrem Wesen verbunden, daß sie dieselben nur da — da aber auch im hohen Grade! — verläugnete, wo sie zu gewinnen hoffte.

Ob sie je Gefühl für Liebe gehabt hat, weis ich nicht; sie heirathete erst in späten Jahren wieder, um — einen bösen Prozes zu beendigen und die zweite Apotheke des Orts zum Besten meines Bruders mit der unsrigen zu vereinigen. Früher hatte sie verschiedene Anträge ausgeschlagen, und einen unsrer Provisoren, Herrn N—y, einen sehr redlichen, gescheuten und geschickten, aber — nicht reichen Mann, durch die Zurücknahme des ihm gegebenen Eheversprechens unglücklich gemacht. Er hatte einen ähnlichen Antrag in Polen aufgegeben, sah

sich hinterher getäuscht und verscheuchte seinen Mismuth über die fehlgeschlagene Hoffnung durch — Branntewein. Dieser stürzte ihn aber Gottlob! schnell ins Grab.

Schon vor meiner Geburt hatte meine Mutter mich nicht geliebt, denn ich kam ihr ungelegen. Sie hatte ja, was sie wollte: einen Sohn und Liebling. Diesem, der ihr sehr ähnlich sah, wünschte sie das — für P—k nicht unbedeutende — Vermögen zuzuwenden. Jetzt meldete sich noch ein zweites Wesen, worauf sie bei der Spannung nicht gerechnet hatte, welche zwischen zwei so verschiedenen Sinnesarten, als die ihrige und die meines Vaters war, gar oft stattfinden muste. Ferner fielen grade in dem Jahre ihrer Schwangerschaft (mit mir), und in ihrer diesmaligen Wochenzeit so viele und einträgliche Geschäfte vor, daß ich ihr wohl eine sehr beschwerliche Bürde seyn muste, weil sie meinetwegen jene mannigfaltigen, Geld einbringenden, Geschäfte lange nicht so nützen konnte, als sie wollte.

„Ach, die Jahre nach dem Kriege," seufzte sie oft noch, als ich schon erwachsen war, „das waren Zeiten! Ja, wer die so recht hätte benutzen können! Da „hatte Alles Geld! Da war noch was zu verdienen!" ꝛc. *)

Kaum war ich geboren, so bemerkte man, — zu meiner nachherigen Pein! — daß ich eben so unverkennbar der Abdruck meines Vaters sei, als mein Bruder das Ebenbild meiner Mutter war. — Sogleich übergab mich diese einer höchst gemeinen, äußerst häslichen, und durchaus lüderlichen, H..e, der Tochter des Kuhhirten, genannt Tr. E—. Sie ward meine Amme, oder vielmehr meine Mutter, denn meine wirkliche Mutter kümmerte sich, so viel ich späterhin erfahren habe, gar nicht um mich. Ob mein Vater dieses Säugen nicht hat abändern können, oder der häuslichen Ruhe wegen nicht hat verhindern wollen, oder ob er gewähnt hat, es komme darauf nichts an; das weis ich nicht! — Hätte er noch gelebt, als ich über Dinge dieser Art denken lernte, so hätte ich ausführlich mit ihm darüber gesprochen; jetzt habe ich es nicht gekonnt, und mus es also auf sich beruhen lassen. **)

Natürlich ist mir von allem Folgenden so gut wie nichts erinnerlich, das einzige ausgenommen, daß ich mit meiner Mutter bis zum Tode meines Vaters wenig oder gar nicht in Berührung kam.

---

*) Solche und ähnliche Aeußerungen hörte ich täglich und stündlich. Welche engherzige Geldbegierde mus sich aber dadurch in der Seele eines Kindes erzeugen! —

**) Eine merkwürdige, aber zugleich warnende, Erfahrung mus ich hierbei doch mittheilen. Bekanntlich bringen die Aerzte alle 4 bis 6 Jahre neue Lebensweisen auf, denen sich jedermann unterwerfen mus, der nicht ein Sonderling heißen, und sich, oder den Seinigen, Krankheit und Tod prophezeihen lassen will. Zum Beispiel: Das Bloßtragen des Kopfes, das zu kühle Schlafen, das sehr kalte Baden, das Enthalten von Suppe u. s. w. Eine jener Vorschriften hieß: „Man müsse die Kinder von Personen säugen „lassen, welche dem Zustande der rohen Natur noch möglichst nahe ständen. Könne man „also eine Wilde, oder eine Negerin, erhalten, so sei dies weit aus das Beste."

In der Familie H. in G. erreichte man mit vieler Mühe und großen Kosten den Wunsch, eine Negerin herbeizuschaffen, die das neugeborne Kind, — unglücklicher Weise: eine Tochter! — säugte. — — — Noch heute sieht man es dem armen Mädchen an der Gesichtsfarbe, an den dicken Lippen u. s. w. nur zu deutlich an, daß eine Negerin sie gesäugt hat. Ob es auch auf ihr Inneres gewirkt hat, wage ich nicht zu bestimmen, weil ich sie dazu nicht genau genug kenne.

Anmerkung des Herausgebers.

Fünfter Abschnitt.

Häusliche Einrichtungen meiner Mutter.

Kaum war mein Vater begraben, so wurde unser Hauswesen von Grund aus verändert. Alles schränkte meine Mutter ein, bei Allem suchte sie zu ersparen. Niemand aber wurde der Einschränkung so sehr unterworfen, als ich.

Mein Bruder bekam des Morgens Butterbrodt, ich dagegen trocknes Brodt, aber, wohlbemerkt: ich erhielt nie so viel, daß ich satt davon wurde. Hieraus entstand sehr bald bei mir eine widerliche Begehrlichkeit nach dem Frühstück anderer Kinder, statt daß mein Bruder, (durch nährende und größere Butterbrodte, so wie durch reichlichere und bessere Kost beim Mittagsessen vollkommen gesättigt) das Frühstück seiner Mitschüler ruhig ansah, ja mich wol gar, wegen meiner Begehrlichkeit, verspottete. Wäre es ein Wunder gewesen, wenn mein Karakter durch dies Hungern und Begehren allmählig eine kriechende und niedrige Gemeinheit angenommen hätte? —

Eine zweite böse Folge des vielen trocknen Brodtes, so wie der groben und mageren Nahrungsmittel war, daß es mir ging, wie es den ganz gemeinen, und dabei sehr armen, Leuten zu gehen pflegt. Der Körper verlangt Kraft, verlangt sie um so gebieterischer, wenn ihm (wie man bald hören wird,) seine edelsten Säfte täglich entzogen werden. Aus den schlechten Speisen kann er aber nur wenig Nahrung ziehen; er mus also desto mehr von ihnen genießen. Dadurch wird dann in Kurzem der Magen, folglich werden auch die Eingeweide, ausgedehnt. Sie verlangen also späterhin — schon dieser Ausdehnung wegen! — mehr Speisen, denn sie wollen doch gefüllt seyn.

Dies war der Fall bei mir! — Fast wäre ich ein Fresser geworden. Es wurde nur dadurch verhindert, daß ich in der Fremde nährendere Speisen erhielt, und keine Nahrungssäfte mehr verlor. Noch jahrelang, d. h. so lange, bis die fast leeren Einsaugegefäße allmählig ausgefüllt waren, aß ich ungewöhnlich viel. Kurz, es trat ein, was man im Sprichworte zu sagen pflegt: „Er wird mit der Zeit schon weniger essen, wenn er sich nur erst angefr...n hat. „Jetzt ist er ausgehungert!"

Um 11 Uhr bekam mein Bruder zum zweiten Male Butterbrodt, und ich trocknes, oft auch gar nichts. Eben so um 4 Uhr. Zum Abendbrodte erhielt ich gleichfalls ein wenig trocknes Brodt und mein Bruder: Butterbrodt zur Genüge. Ein einziges Mal (in meinem 8ten oder 9ten Jahre) hat mir meine Mutter am Abend neben dem trocknen Brodte ein Butterbrodt gegeben, weil ich in der völlig gewissen Ueberzeugung, es schlage 6, mit meinem Bruder auf dessen Vorschlag um ein Butterbrodt gewettet hatte, daß es nicht 7 geschlagen habe, wie er versicherte. Meine Mutter that nachher den Ausspruch, es habe 7 geschlagen, machte mich zuerst nicht wenig verlegen, wie ich meine Wette bezahlen wolle, gab mir aber dann, als Beweis ihres großen Wohlwollens, neben meinem trocknen Brodte ein Butterbrodt, welches ich denn mit innigem Jubel, die Wette jetzt bezahlen zu können, meinem Bruder übergab; dieser ließ es sich, ohne mir das Geringste davon abzugeben, sehr gut schmecken. Meiner Mutter dankte ich gerührt für ihre Wohlthat, und weiß noch heute genau, welch' ein zärtliches und dankbares Gefühl ich dieser außerordentlichen Güte wegen lange für sie hegte.

Mittags aßen wir sehr schlecht. Nicht selten wurde, (wie damals in kleinen Städten und auf dem Lande noch allgemein Sitte war) auf mehrere Tage — in manchen Familien sogar auf eine ganze Woche — im voraus dasselbe Gericht gekocht. Um Holz und Zeit zu sparen, sagten die Hausfrauen; und doch verbrannte man drei-, ja viermal so viel Holz, als zum täglich frischen Kochen nöthig war, in den unvernünftig eingerichteten, weder mit Zügen, noch Schiebern, noch Thüren versehenen Oefen, in welche überdies das Holz in halben, ja ganzen Kloben ohne Verstand bis oben an hinein geworfen wurde. Da brannte es denn allmählig ab, und zugleich schlug die Höllengluth — denn an Nachschieben war nicht zu denken! — mehrere Ellen hoch aus dem, wenigstens zwei Fuß hohen und fast eben so breiten Ofenloche, in den Schornstein empor. Ofenthüren fand fand man selten! Es hieß: sie kosteten zu viel! Jenes Vorauskochen war also unverständige, bloß, aus Mangel an Nachdenken: so genannte: Sparsamkeit, im Grunde: Faulheit.

Es scheint der albernen Hausfrau gar zu bequem, am Spinnrade still zu sitzen, oder sich, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, unnütz umher zu treiben, und dann eine Kumme voll Bohnen, Erbsen, Rüben, Linsen rc. in die Röhre, oder auf Kohlen zu setzen. An grüne, oder feinere Gemüse wird nur ungern gedacht, denn die sogenannten: guten Wirthinnen, (die aus Trägheit ihren Garten nicht gehörig besorgen oder besorgen lassen) versichern, dergleichen Gemüse sei zu theuer, und ihre Zubereitung halte beim Kochen viel zu lange auf. „Ei, das „wäre schön! Wenn wollte ich denn damit fertig werden! Ja, wenn ich nicht „mehr zu thun hätte!" — das ist die alles darniederschlagende Widerlegung der gewöhnlichen, oder vielmehr gemeinen, Hausfrauen.

Dabei wird das mehrtägige Essen begreiflicherweise abschmeckend und sauer, das Fleisch verdirbt. Beides wird also der Zunge und dem Gaumen widerlich, auch wol dem Körper schädlich. Indes daran kehrte man sich nicht. Wer würde es auch gewagt haben, der Gedankenlosigkeit und Trägheit eine Neuerung vorzuschlagen, oder gar sie durchsetzen zu wollen, wenn er nicht von seiner Frau und ihrer Sippschaft ein: Tirann hätte genannt werden wollen! Die Weiber hörten oder lasen vielleicht das Bessere, versicherten aber weislich: es klinge zwar sehr schön, lasse sich jedoch nicht ausführen. Bisweilen versprachen sie sogar, es zu thun. Wehe aber dem Mann, der sie anhielt, ihr Wort zu halten. Er hieß gewis ein Eigensinniger, ein Schwelger, ein Verschwender.

Ich wünschte, es gäbe keinen Winkel Deutschlands mehr, in welchem jene Unvernunft noch herrscht. — Aber, aber! ich kenne noch jetzt mehr als einen! Man denke an die berüchtigte: „Diegelwurst," an die großen Töpfe voll Schwarzsauer, in welchen sich bisweilen todte Mäuse finden u. s. w.

Schlachtete man Gänse und Schweine mehr einzeln, (welches freilich minder bequem ist) so fielen alle erwähnte Tollheiten von selbst weg.

Natürlich aßen die Kinder in der Regel eine Menge solcher ewig wiederkehrenden Speisen gar bald ungern, manche wurden ihnen mit der Zeit unerträglich. Aber auch dies änderte die Einrichtung der Unverständigen nicht ab. Das arme Kind (es versteht sich: nur das Nichterwählte!) wurde so lange geprügelt und durch Hunger gezwungen, bis es dieselbe Speise, die es am Mittage nicht hatte essen wollen, am Abend, am nächsten Morgen oder am folgenden Mittag u. s. w. genos. Bei dem Erwählten hieß es hingegen: „Heinrich kann das nicht essen! das

„weißt Du ja, Papa!“ und so wurde dem Kinde Butterbrodt, oder etwas Besseres gegeben, wodurch man es denn meistens lebenslang eines sehr angenehmen Genusses beraubte.

Esbare Speisen aufzusetzen, selbst ein gutes Beispiel zu geben, und dann vernünftige Vorstellungen mit verständigen Zwangsmitteln zu verbinden, war nicht Sitte. Alle Belehrung wurde in die Worte zusammengedrängt: „Ein Junge mus „alles essen?“

In unserm Hause war das Vorauskochen zwar, für unsre Dienstleute, ebenfalls an der Tagesordnung: Für uns selbst lies es sich aber nicht immer thun, weil in einem Gasthofe natürlich oft Neigen zurückbleiben, die auch von der sparsamsten Wirthin endlich gegeben werden müssen, wenn sie nicht völlig verderben sollen; indes wir warteten damit hübsch so lange als irgend möglich war, und machten von dem Kochen auf mehrere Tage so viel Gebrauch, als sich thun ließ.

Fleisch bekam ich ins besondere äußerst wenig; das wäre so übel nicht gewesen — wiewohl mein Körper bei dem vielen trockenen Brodte allerdings mehr Fleisch verlangte — wenn es nur nicht mein Bruder in meiner Gegenwart ganz nach seiner Neigung hätte essen dürfen.

Sechster Abschnitt.

Vom Wassertrinken.

Eine sehr große Wohlthat hat mir meine Mutter aus Sparsamkeit erwiesen, die mein Bruder, weil er ihr Liebling war, nicht erhielt, und die mir in späteren Jahren unaussprechlich schätzbar gewesen ist. Ich bekam nämlich nie etwas anderes zu trinken, als — Wasser. Der Fremden wegen, die es oft verlangten, oder durch die Einrichtung meines seeligen Vaters, stand stets eine Flasche voll davon auf unserm Schenktisch.

Freilich kränkte es mich damals oft, daß alle Andere im Hause, auch mein Bruder, nach Gefallen Bier trinken konnten und ich allein Wasser trinken muste, ich sehnte mich deshalb auch sehr nach dem eingebildeten Glücke; aber wie froh war ich späterhin unzählige Male, mich bei einer schönen Quelle mit Entzücken laben zu können, statt daß andere verwöhnte Zungen unwillig vorbei gingen, und hinterher, nach langem Durst und ausgestandener großer Mattigkeit, im elenden Wirthshause, ungesundes oder verdorbenes Bier aus schmutzigen Gläsern mit einem in meiner Lage bedeutenden Aufwande trinken musten.

Ich war immer kräftig, und heiter, trank nie zuviel mit einem Male: und das Essen schmeckte mir dabei ungemein gut! Sie waren oft matt und mismüthig, tranken dann mit einem Male zu viel, oder hatten nach dem sauern, schaligen Biere Leibschmerzen und gewöhnlich — weit weniger Esslust als ich.

Besonders bin ich davon fest überzeugt, daß meine sehr bald gewaltsam und gänzlich verdorbene Gesundheit gewis nicht so schnell und vollkommen würde verbessert worden sein, wenn es nicht durch das Wassertrinken geschehen wäre. Ich glich einem durchaus beschmutzten und dadurch völlig verdorbenen Schwamme. So wie dieser durch vielmaliges Eintauchen in reines Wasser, wenn er nachher jedesmal sorgfältig ausgedrückt wird, allmählig alle seine Unreinigkeiten fahren läßt,

immer reiner und reiner wird, sich aber dabei auch ausdehnt, bis er zuletzt seine ehemalige vollkommene Größe und Reinheit wieder erlangt, grade so ging es mir.

Wassertrinken und Baden, freilich beides mit der gehörigen Vorsicht, verbunden mit vieler und starker Bewegung in freier Luft, reinigten, durch die vermehrte Ausdünstung, meinen Körper allmählig so vollkommen, daß ich aus einer lebendigen Leiche einer der gesundesten Menschen wurde.

Fast kein Unglück hat mich mehr angegriffen und kränkt mich noch jetzt seit 15 Jahren so sehr, als, daß ich, nach 9 monatlichem Abweichen, welches durch einen versetzten Ansteckungsstoff entstanden war, gezwungen wurde, das Wassertrinken zu unterlassen. So oft ich glaube, das mein Körper es wohl vertragen möge, z. E. auf Fußreisen erlaube ich mir den herrlichen Genus noch jetzt, und selten oder nie geh ich vor einer schönen Quelle vorbei, ohne wenigstens einige Schlucke davon zu nehmen und mit süßer Wehmuth an die Zeiten zu denken, wo ich meinen Durst und meine Neigung ungehindert in dem erquickenden Getränke stillen konnte.

Wasser ist das Geschenk, das die Gottheit allenthalben im großen Ueberflusse für uns bereitet, ja welches sie an den meisten Orten in hinlänglicher Reinheit und Vortrefflichkeit hervorgebracht hat; Sie zeigte also schon hierdurch deutlich, daß es für uns von der höchsten Wichtigkeit und Nützlichkeit sei. Wer sähe und hörte nicht gern einen reinlichen Quell durch Blumen über Steinchen dahin rieseln oder rauschen! — Wer würde, wenn sein Gaumen nicht verwöhnt ist, durch die liebliche Klarheit desselben nicht eingeladen, ja versucht, aus ihm zu trinken, und wer fühlte sich, nach einem anstrengenden Gange in schwüler Hitze, durch einen Trunk reinen Wassers nicht wieder gestärkt und angenehm erquickt! Lauter Lockungen der Gottheit, uns desselben äußerlich und innerlich zu bedienen. Das Wasser enthält, wie bekannt, eine auffallend große Menge derjenigen Gasart in sich gebunden, die bei allen Lebensoperationen eine der ersten Rollen spielt. Wie groß ist ferner der Nutzen, den es (das Wasser) als auflösendes und dadurch wegführendes Mittel leistet. Unsere Haut an den Händen, im Gesichte, und am Körper wird täglich durch die Ausdünstungen und durch die Geschäfte schmutzig: die zarten Röhrchen, die nach außen gehen, verstopfen sich, weil die ausschwitzenden Feuchtigkeiten sich verhärten. Dadurch werden Unreinigkeiten, die nachfolgen wollen, zurückgehalten. Es entsteht eine Schwere, ein Uebelbefinden, ein Mismuth, wir wissen selbst nicht, wovon, oder worüber. Dann tritt das herrliche Mittel, das Wasser, mit seiner allmächtigen Zauberkraft ein. Wir waschen, wir baden uns zu wiederholten Malen. Der Schmutz wird aufgelöst und mit weggenommen; die verstopften Röhrchen öffnen sich wieder. Durch die lebhafte Bewegung dabei wird der Umlauf des Bluts und der übrigen Säfte vermehrt; die Feuchtigkeiten, die sonst innerhalb zurückgeblieben und gestockt wären, dringen jetzt nach außen und führen jede Unreinigkeit mit sich fort. Kurz, wir fühlen uns wie neu geboren, denn selbst das Gehirn wird aus den angeführten Ursachen freier, heiterer, und zum Denken und Entschließen kräftiger.

Siebenter Abschnitt.

Von der Reinlichkeit.

Ich habe schon oben angeführt, daß mich mein Vater persönlich zu waschen pflegte, und daß ich dieserhalb beständig reinlich war. Hatte ich mich den Tag

über ja beschmutzt, so wurde das sogleich wieder geändert. Jetzt hieß es, ich solle mich selbst waschen. Da nun aber das Besorgen des Wassers, die Seife *), das Handtuch, das Wegtragen der Gefäße und Reinigen der Stelle, wo sich jemand gewaschen hat, Zeit, folglich Geld kosteten, so ließ man mir bald — so wie meinem Bruder längst schon — meinen Willen und — ich wusch mich zuletzt fast gar nicht mehr. In kurzer Zeit war ich so verwöhnt, daß ich sogar des Sonntags, — wo wir uns doch mit warmem Wasser waschen sollten — nach dem Muster meines Bruders Viertelstunden lang die Hände in das warme Wasser steckte, ohne mich weiter zu rühren, und mich nicht selten dabei erkältete; denn nach meines Vaters Einrichtungen musten wir den Kopf, den Hals und die Brust waschen; das Hemde wurde also bis unter der Brust zurückgeschlagen und da fest gebunden. Bekam ich endlich Schelte oder Schläge; so eilte ich so schnell, als es nur irgend möglich war, um mit dem Waschen fertig zu seyn; denn die Seife — ich durfte seit dem Tode meines Vaters keine andre als grüne nehmen — roch mir widerlich, und bis mich in den Augen ꝛc., kurz ich wurde auch des Sonntags nicht viel reiner, als ich die Woche über gewesen war.

Mein Gesicht, wie meine Hände erhielten allmählig jene blas-graue Farbe der schmutzigen Armuth; jede Hautöffnung, jedes Fältchen wurde mit feinen schwarzen Körnchen ausgefüllt und das Ganze war bald im eigentlichsten Sinn des Wortes: vergraut.

Weit schlimmer verhielt es sich mit meiner Wäsche. Alle Sonntage sollte ich ein frisches Hemde anziehen; da ich mich aber, als thörichtes Kind und nach dem Beispiele meines Bruders, davor scheute, so war meine Mutter so nachgiebig (denn das Waschen der Hemden kostete Geld), mir diese Unannehmlichkeit sehr oft zu erlassen. Andere Male wurde es auch wol vergessen, und ich erinnerte in meiner Einfalt gewis nicht daran; so daß ich betheuern kann, ich habe bisweilen drei bis vier Wochen lang dasselbe Hemde getragen. Nach dem Tode meines Vaters hörte jede zweckmäßige Reinlichkeit an dem Orte, der zur Bequemlichkeit dient, gänzlich auf. Es dachte niemand daran, dort Papier hinzulegen, oder mir mit Beifügung vernünftiger Gründe anzubefehlen, etwas mitzunehmen und mich dessen zu bedienen. Papier kostet Geld; und — man war damals in kleinen Städten und auf dem Lande noch ziemlich allgemein so unaussprechlich weit in der Reinlichkeit zurück, daß man sich aus Sparsamkeit oder Faulheit desselben eben nicht häufig zu bedienen pflegte.

Ich mußte, als 7 — 12jähriges Kind, diesen Ort natürlich zwei-, auch wol dreimal täglich besuchen, hatte (der vielfachen Erkältungen, und anderer Unordnungen in der Kleidung und im Essen und Trinken ꝛc. wegen) oft das Abweichen, erhielt auch regelmäßig alle 4 Wochen etwas zum Abführen. Aber troz dem allen kein Papier zu einem Behufe, zu welchem sich jetzt fast jeder noch so arme Mensch dessen, oder etwas Aehnlichen, bedient! Wie muste also mein Hemde nach 8, nach 14 Tagen, nach 3 Wochen aussehen, wie wenig war es fähig, seine Bestimmung zu erfüllen, d. h. den Schweis aufzunehmen und abzuleiten! —

*) Das Waschen ohne Seife, woran sich mancher aus Sparsamkeit, mancher aus Besorgnis für seine Haut gewöhnt hat, hilft wenig, weil der (oft fettige) Schmutz nicht gehörig aufgelößt, folglich nicht weggeschafft wird. Die Hände vergrauen dabei, statt rein und weis zu werden. Auch schadet die Seife der Haut durchaus nicht, wenn man sie nur sogleich mit vielem reinen Wasser abwäscht.

Selbst dies aber war eine Kleinigkeit gegen die ungeheure Unreinlichkeit, in welcher meine Füße, Jahr aus Jahr ein, sich befanden. Nur alle Sonntage sollte ich frische Strümpfe haben. Aus Sparsamkeit erhielt ich sie auch dann oft nicht. Hätte ich sie aber auch alle Sonntage erhalten, so war das für ein Kind meines Alters, dessen Ausdünstungen, besonders an den Füßen, stärker sind, als bei einem Erwachsenen; ferner für ein Kind, das ohne Verstand mit seinen Kameraden in dem ärgsten Koth, in Wasser und Schnee, umherläuft, und das in dem sehr schmutzigen Städtchen stundenlang umhergeschickt wird, um Bestellungen zu machen, viel zu wenig. Aber die Hauptsache ist noch zurück.

An meine Stiefeln und Schuhe wurde äußerst wenig gewendet. Geputzt wurden sie, außer des Sonntags, niemals. Mit demselben Koth, mit derselben Nässe, womit ich sie des Abends ausgezogen hatte, zog ich sie des Morgens wieder an. Sie wurden also im kurzen: roth, ließen das Wasser durch, rieben sich ab, und bekamen Löcher. Diese wurden aber nicht etwa geflickt; nein! ich wurde derb dafür ausgeschimpft, oder geschlagen; und die Löcher blieben, wie sie waren. Natürlich schwieg ich gern davon; ja ich suchte, so viel ich konnte, die Löcher zu verbergen.

Damals war, bei uns wenigstens noch, die unglückliche Gewohnheit, die Füße, sie mochten nas oder trocken seyn, selbst im kältesten Winter, an den heißen Ofen zu halten. Dies öftere und schnell abwechselnde Nas- und Trockenwerden, vielleicht auch Verbrennen der Sohlen, verursachte in kurzer Zeit, daß sie vom Oberleder absprangen. Bei allen übrigen Kindern wurden die Stiefel dann zum Schuster besorgt und die Sohlen wieder angenäht, nur bei mir nicht! — Ich bin sehr oft Wochen lang mit völlig offenstehenden Sohlen in dem tiefsten Koth umhergegangen. Ich erinnere mich noch genau meiner Empfindungen, wenn ich in, oder nach einem starken Regen ausgeschickt wurde, und bei jedem Tritte die breiartigen Unreinigkeiten in den Stiefel und durch die Strümpfe (die meistens entzwei waren) drangen, so daß die Füße allmählig bis gegen das Gelenk hinauf völlig nas wurden. Die Straßen in Pr—k sind nicht abschüssig, und doch uneben gepflastert. Der Schmutz, den das viele Vieh der Ackerstadt beim Hinaus- und Hereintreiben zurückläst, wird selten weggeschafft. Die verschiedenen Heerden zerstampfen sie unaufhörlich, eben so die vielen Gehenden, Reitenden und Fahrenden, die in einem Orte, wo Pflügen, Eggen, Säen, Einfahren rc das Hauptgeschäft jedes Einwohners ist, hin und her wanken. Wenn es dann abermals regnet, so ist das Ganze ein fließender Schlamm, und in diesem Schlamme muste ich vom 7ten bis zum 14ten Jahre täglich mehrere Stunden lang umher laufen. Hätte ich völlig baarfuß gehen müssen, so würde meine Gesundheit kaum so viel dadurch gelitten haben, denn meine Füße wären doch in der Schule, oder zu Hause, oder beim Spielen wieder abgetrocknet, so aber blieben sie — die heißere Sommerzeit abgerechnet — in dem schmutzigen Pr—k immerfort feucht. —

Ich kann vor Gott betheuern, daß ich, der ich so etwas von der Zeit meines Vaters her gar nicht gewohnt war, und es an meinem Bruder und an allen meinen Schulkameraden ganz anders sah, mehrmals mit Thränen meine Füße auf die Seite drehte, die zwei bis drei Zoll langen Oeffnungen ängstlich besah, die nassen durch die Strümpfe blickenden Füße anstaunte, besonders aber die dicke Kothrinde unter meinen Strümpfen bejammerte, und mit emporgehobenen Hacken die schmierige Flüssigkeit zu den Stiefeln hinauslaufen ließ. Ich fühlte mein Unglück und

meine **Zurücksetzung** sehr traurig, ungeachtet ich die schrecklichen Folgen davon damals noch nicht begriff.

Mehr noch kränkte mich eben deshalb der Spott meiner Mitschüler, denn ich ahnete dunkel, daß ich ihn nicht verdiene, und doch waren sie, nach ungebildeter Kinder Weise, hartherzig genug, mich ihn täglich und bitter empfinden zu lassen. Ach, das Schicksal gewöhnte mich früh und gewaltsam zu Herabwürdigungen, die mich leicht um alles zarte Gefühl, um alle Selbstständigkeit und Kraft hätte bringen können! —

Erbarmten sich bisweilen einzelne Menschen über mich, und sprachen deshalb mit meiner Mutter: so schimpfte sie entsetzlich auf mein unvernünftiges Zerreissen der besten Sachen, so wie auf meine Unart, daß ich dergleichen, gegen ihren Befehl, verheele, und versprach, künftig besser Acht auf mich zu geben, auch das Zerrissene zur rechten Zeit machen zu lassen; aber es war ihr nicht Ernst. Sie sprach dies Alles sehr merkbar mit einer kalten unwilligen Miene, und da man ihre beiden Hauptleidenschaften kannte, ihre ungemeine Klugheit und mannigfaltige Geschicklichkeit aber hochachtete, sie auch als eine sehr wohlhabende Frau, die in Pr—k vielen Einfluß hatte, zu beleidigen fürchtete, so brach man ab, ja man schwieg mit der Zeit gänzlich. Die Erfahrung hatte es mehrmals gezeigt, daß sich ein solcher unberufener Rathgeber ihren Unwillen zuzog, und diesem suchte jeder — aus noch andern, mir wohlbekannten, Gründen — möglichst zu entgehen.

Achter Abschnitt.

Barmherzigkeit eines Schuhmachers.

Ein nicht reicher Schuster, R——r mit Namen, — Gott beglücke ihn in einer bessern Welt und seegne seine Kinder und Enkel für seine gute Absicht! — hatte inniges Mitleiden mit mir. Mehrmals flickte er mir meine Stiefel, auf meine Bitte, umsonst; und da er dies, theils als Familienvater nicht fortdauernd konnte, theils für eine so vermögende Frau, wie meine Mutter war, auch nicht wollte; so ergriff er ein anderes Auskunftsmittel, welches allem meinem Unglücke gründlich abgeholfen hätte, wenn die, der mich das Schicksal anvertraut hatte, ihm hätte abhelfen lassen wollen. Er benutzte nämlich die Gelegenheit, da sie beim Bezahlen einer Rechnung, wie gewöhnlich, über mein unvernünftiges Zerreissen und über die vielen Kosten klagte, die ich ihr verursache: O Madam! antwortete er, Sie sagen: K...chen koste Ihnen so viel mehr an Schuhzeug, als F— und als andre Kinder ihren Eltern kosten. Ich glaube das nicht, und ich arbeite doch auch für F— und für so viele andre. Aber mag es doch! ich will Ihnen einen Vorschlag thun, wobei Sie sehr wenig bezahlen und K— doch beständig gutes Schuhzeug und trockne Füße haben soll. Sie sagten vorhin, sie müsten mir für K—s Stiefel und Schuhe jährlich weit mehr als 6 Thaler geben. Versprechen Sie mir eins für alles 3 Thaler jährlich *) und versichern Sie mich 1) daß seine Stiefel alle Morgen

---

*) Es ist wirklich so! nur 3 Thaler jährlich. Da mir selbst dies — nach unsern jetzigen Preisen der Dinge — viel zu wenig scheint, so könnte ich ja leicht 5 oder 6 Thaler sagen. Aber der Mann verlangte in der That nur 3 Thaler. Ob das Leder damals so äußerst wohlfeil war, oder die Lebensmittel, oder die Arbeit, oder alles dreies, oder ob er aus Barmherzigkeit für mich weniger forderte, als er sonst gefordert haben würde, das alles weis ich nicht. Genug, er verlangte nur 3 Thaler jährlich.

geputzt und geschmiert werden sollen, 2) daß sie sie mir sogleich zuschicken wollen, wenn das Geringste daran entzwei ist, und 3) daß wir den Kontrakt auf 3 Jahre nach einander machen.

Sie lachte und betheuerte: dabei werde er entsetzlich verlieren.

Das weis ich wohl, antwortete der ehrliche Mann; für das erste Jahr verliere ich sehr viel, denn wenn Sie Ja! sagen, so mache ich K—chen sogleich zwei Paar Stiefel nacheinander, damit er Vorrath hat, und abwechseln kann. Aber im zweiten Jahre werde ich weniger Schaden haben, und im dritten Jahre hoffe ich heraus zu kommen. Und dann — so braucht doch das arme Kind nicht mehr mit so zerrissenem Schuhzeuge zu gehn. Es jammert einen doch, wenn man es ansieht; und es ist doch reicher Eltern Kind.

Jetzt fing sie mit einer kalten und strengen Miene von andern Dingen an; versicherte, so oft er wieder einlenkte, das könne sie von ihm nicht verlangen, K— zerreisse viel zu viel, und so muste der gute Mann wieder fortgehn, wie er gekommen war. Ich bat ihn nachher dringend, wieder davon anzufangen, und er erfüllte meinen Wunsch bei allen Gelegenheiten, wo er meine Mutter sprach. Der Erfolg war und blieb aber immer derselbe, und ich armer Junge muste zu meinem Unglücke und zu meiner Schande, wie ein Bettelknabe, nach wie vor mit zerrissenen Schuhen oder Stiefeln gehen, ungeachtet ich aus einer der angesehensten Familien der Stadt, und mein Bruder trotz irgend einem gut beschuhet war. Meister R—r wiederholte, aus Treuherzigkeit, seinen Vorschlag so oft, daß meine Mutter am Ende für gut fand, einen andern Schuhmacher anzunehmen.

In unserm Hause sahen und sprachen sich täglich die Angesehensten des Orts und der Umgegend. Auch traten viele Durchreisende bei uns ab. Vor allen diesen schämte ich mich sehr, und suchte durch Stellung, Gang, Vorhalten eines Stuhls :c. ihnen meine Schande möglichst zu verbergen.

Neunter Abschnit.

Mitleiden eines jungen Mädchens mit mir.

In meinem 13ten Jahre lernte ich mit 3 Fräulein von B—f tanzen. Da ich unter den Knaben am besten tanzte, und mich übrigens nicht unsittlich betrug, so wurde mir die älteste, die ein oder zwei Jahre älter war als ich, freundlich zugethan. Ich war also in der Regel ihr Tänzer. Wir bekamen aber öfters auf dem Tanzsaale Besuch von Offizieren und andern Personen, daher schämte sie sich meiner, weil — meine Schuhe so entzwei waren, daß man (so sorgfältig ich es auch zu verbergen suchte) meine Füße durchblicken sah. Nach einiger Zeit sagte sie es mir; ich gestand ihr dagegen, ich habe meine Mutter schon viele Male sehr gebeten, es ändern zu lassen, sie wolle aber nicht; Sie (das Fräulein) möge mir daher den Gefallen thun, selbst mit ihr zu sprechen. Das that sie denn; und richtete ihren Vortrag so schlau und nachdrücklich ein, daß mir noch an demselben Tage ein paar neue Schuhe angemessen, und ein paar Handschuhe (die mir ganz fehlten) gekauft wurden.

Zehnter Abschnitt.

Von meinen Kleidern.

Mit meiner Kleidung war es grade wie mit meinem Schuhzeuge. Was mein Bruder ablegte, bekam ich; und wenn es dann, wie begreiflich, schnell zerris, so erhielt ich Schelte und Schläge, daß ich so unvernünftig damit umgehe; aber, hieß es dann am Ende, dafür sollst du nun auch, zu deiner Schande, so lange damit gehen, bis es dir vom Leibe fällt. Diese Versicherung wurde freilich wörtlich genug erfüllt.

Ich habe mir vieles selbst geflickt, ohngeachtet dies für Pr—sche Knaben unerhört, und wenn es bemerkt wurde, höchst schimpflich war. Oft habe ich unsern Schneider so lange gebeten, bis er es unentgeltlich that, und andre Male half ich mir durch Zusammenstecken mit Nadeln, durch untergelegtes gefärbtes Papier u. s. w. Im Ganzen war ich beständig bettlermäßig gekleidet, besonders in Betreff der Beinkleider, weil man diese wegen der Ueberröcke, die damals in der Regel getragen wurden, weniger sah. Da meine Hosen meistens von schwarzem Zeuge waren, so verbesserte ich den Schaden zuerst dadurch, daß ich das Unterfutter mit Tinte schwarz färbte. Zerris aber auch das Unterfutter, so versteckte ich die Beine unter dem Rocke, oder klemmte sie, wenn dieser zurückschlug, so dicht an einander, als ich konnte, um dadurch zu verhüten, daß man mein Elend nicht gewahr würde.

Wenn wir Kinder indes Krieg, oder Ball spielten, oder mit einander rangen, dann muste ich — so lange ich mich auch weigerte — endlich doch wohl meinen Rock ausziehen und war in diesem Falle natürlich dem allgemeinen und boßhaften Necken bloßgestellt. Oft, und besonders späterhin, that ich deshalb auf alle Spiele dieser Art lieber völlig Verzicht.

Doch auch dies schützte mich nicht immer; denn wenn ich in der Schule, oder in einer Kindergesellschaft, an nichts weniger dachte, und ruhig mein Geschäft trieb, auch wol sorgfältig meine Beine verschränkt hielt; so schlich sich ein oder der andre Boßhafte (namentlich F— oder K— K—n, die schlechtesten von allen,) unter den Tisch, stellte hämische Untersuchungen an, ergriff das durchblickende Hemde, zerrte es heraus, (wodurch denn das Loch um so größer gerissen wurde) und stellte mich dem Gelächter und Gespötte meiner Mitschüler bloß.

O Väter und Mütter! Setzt eure Kinder nicht solchen unaussprechlichen Demüthigungen aus! Wenn ihr es thut, und sie verlieren dadurch allen Sinn für Schande und Ehre, und werden am Ende elende, niederträchtige Geschöpfe, so seid ihr schuld, nicht sie; wenn ihre Mitschüler, ja auch ihre Lehrer und andere Menschen sich gewöhnen, sie mit Verachtung anzusehen; wenn sich diese Verachtung noch nach vielen Jahren nicht ganz verwischt, sondern sich wol gar ins spätere bürgerliche Leben überträgt, und eure dann verständig gewordenen Söhne (oder Töchter), dies fühlend, mit tiefem Unwillen an Euch als an die Ursache dieses ihres Unglücks, zurückdenken, und Euch fluchen, so seid ihr schuld, nicht sie; wenn eure guten, unschuldigen Kinder durch dergleichen bittere Kränkungen furchtsam, ängstlich, mistrauisch und menschenscheu werden; wenn sie sich vor Erwachsenen verstecken und ihre Spielkameraden fliehen; wenn sie täglich mehr in Mismuth versinken, und zwar in jenen Jahren, wo ihr Blut, ihre Lage, die Natur, ja die Gottheit selbst sie zur

Freude aufruft und bestimmt; wenn sie endlich als Folge von allem Ebengesagten das Leben hassen und sich den Tod wünschen (wie ich unzählige Male gethan habe!) Eltern, grausame Eltern, dann ist das eure Schuld, nicht ihre! — Könnt ihr es irgend ausführen, so kleidet sie reinlich und ordentlich; wenigstens doch: nicht zerrissen! Habt ihr nicht viel Vermögen, so laßt sie lieber aus der Gesellschaft von Kindern reicherer Eltern, damit sie jene unaussprechlichen Kränkungen nicht zu erleiden haben. Oder gebt ihnen etwas Wohlfeileres und Derberes, nur sei es rein und ganz! Ueber dergleichen wird von verständigen Kindern gar nicht, und von unverständigen nur wenig gespottet.

Noch einen Vorfall mus ich mittheilen, weil er bezeichnend ist. Mein seeliger Vater hatte ein sehr feines weißes Kleid von London mitgebracht. Dies wünschte mein Bruder zu haben, und es wurde, weil ein weißes Kleid für einen Knaben nicht zweckmäßig ist, grün gefärbt. Der Färber verderbte es aber, und es wurde scheckig. Jetzt mochte mein Bruder es nicht, ich muste es also tragen. Der Schneider machte Einwendungen, schlug vor, es noch einmal färben zu lassen, *) versicherte, daß er, wie er auch schneiden möge, keinen einfarbigen Rock für mich herausbringen könne.

Das Alles aber half nichts; der Schneider muste den Rock machen und ich ihn tragen. Kaum ließ ich mich damit blicken, so war das Gelächter allgemein; ich erhielt bald einen Spottnamen davon, der so lange blieb, als ich den scheckigen Rock anhatte. Da ich nun, wie oben angeführt ist, jedes Kleidungsstück tragen muste, bis es mir vom Leibe fiel, dieser Rock aber von ächt englischem Tuche, folglich kaum zu zerreißen war, so muste ich auch meinen Spottnamen sehr lange hören.

Elfter Abschnitt.

Dankbares Andenken an F. K—r.

Einer unter den Knaben meines Alters zeichnete sich dadurch vortheilhaft aus, daß er mich nicht verhöhnte. Da er überdies sanft und verträglich war, so stimmte ich mit ihm am meisten überein. Er war folglich mein Freund, so weit Knaben des Alters Freunde seyn können.

Solltest Du, mein ehemaliger Jugendfreund! F—tz K—r! diese Zeilen lesen, so nimm mein dankbares Andenken an Dein wohlwollendes Gemüth liebevoll auf! Erinnere Dich an die damalige Zeit, und Du wirst finden, daß ich die reinste Wahrheit gesagt habe und ferner sage! Das Schicksal ris uns sehr früh auseinander und wir sahen uns kaum jemals wieder; Aber mein Andenken, meine Liebe und meine dankbare Zuneigung ist Dir immer geblieben.

---

*) Der Färber hätte gezwungen werden können, es umsonst umzufärben; aber der Mann kaufte vieles aus unserer Apotheke. Meine Mutter fürchtete also nicht bloß das Verbrennen des Zeuges, sondern auch seinen Unwillen und deshalb den Verlust seiner Kundschaft.

„Ich mus von der Nahrung leben," sagte sie, „darf mir also die Leute nicht zu Feinden „machen. Trage du es nur, es sieht so übel nicht aus!"

Mehrere andere Knaben, z. E. meines Freundes 2 Brüder, Fritz M—e und und die sämmtlichen L—r peinigten mich selten oder nie, aber sie waren doch nicht ungern dabei, wenn es geschah; statt daß mein Freund wirkliches Mitleiden mit mir empfand, und mich bedauerte.

Zwölfter Abschnitt.

Von meinem Schlafen und was dahin gehört.

Wahrscheinlich wird man neugierig seyn zu wissen, wie für mein Schlafen gesorgt war. Leider, so schlecht als für alles Andere! —

So lange mein Vater lebte, schlief ich bei ihm, und er achtete darauf, daß ich mich zur rechten Zeit niederlegte. Sein Bette stand den Tag über draußen, und wurde am Abend in die Wohnstube gesetzt. War also gleich die Luft, worin ich schlief, nicht vorzüglich rein, so war sie doch nicht verpestet. Die Wäsche, die ich anhatte, die Bettüberzüge, das Nachtgeschirr, alles war in guter Ordnung, und mein Schlafkamerad erwies mir nichts Böses.

Sobald aber mein Vater todt war, muste ich mit meinem Bruder zusammen schlafen. Unser Bette stand in einem verschlossenen Alkoven. Diese unglücklichen Ueberreste ehemaliger Unkunde in Betreff der Heilsamkeit frischer und reiner Luft, so wie der Schädlichkeit der verdorbenen, finden sich in kleinen Städten und in alten Häusern noch häufig, und thun, wenn die Familie nicht äußerst aufmerksam ist, den erwähnten Uebeln durch angebrachten Zugwind &c. abzuhelfen, ungeheuren Schaden. Sie nagen, durch die sich in ihnen stets erzeugende und lange anhaltende Stickluft heimlich, aber unaufhörlich an der Gesundheit, Heiterkeit und Schönheit, ja, an dem Leben der Menschen.

Der unsrige hing mit der Wohnstube zusammen und war mit Thüren versehen, die Tag und Nacht sorgfältig zugehalten wurden. Er hatte, wie gewöhnlich, nach keiner Seite ein Fenster; denn eine Glasscheibe von 4 Zollen ins Gevierte, die meine Mutter nach der Küche zu hatte anbringen lassen, um vom Bette aus zu sehen, ob zur rechten Zeit Feuer gemacht werde und ob das Feuer keinen Schaden thue, wird man wohl nicht für ein Fenster rechnen wollen. Uebrigens war diese Glasscheibe eingemauert und so voll Schmutz und Schweis, daß sie durchaus zu nichts als zu dem angeführten Gebrauch dienen konnte. Man würde es auch für unvernünftig und lächerlich gehalten haben, da kostspielige Verbesserungen anbringen zu wollen, wo Eltern und Großeltern auf gleiche Weise geschlafen hatten. Die Wohnstube deshalb zu lüften, hätte man (im Winter wenigstens!) für eine sinnlose Verschwendung gehalten. „Um nichts und wieder „nichts, (würde man in Pr—k sagen,) so viel Holz zum Fenster hinaus zu werfen!"

Ja wohl, ja wohl! Statt dessen kann es ja seinen Weg weit natürlicher, wie oben auseinander gesetzt ist, zum Ofenloche oder zum Schornstein hinausnehmen.

Mein Vater war freilich klüger gewesen, da er aber, ohne zu großen Aerger, seinen Zweck nicht erreichen konnte, so bettete er sich heraus, und ließ sich lieber die Beschwerde gefallen, alle Abende das Bette herein, und alle Morgen wieder

hinaus setzen zu lassen, ja die Nacht über in der **Wohnstube** zu schlafen. Er ertrug sogar die dadurch verminderte Ordnung und Reinlichkeit, so wie die häufigen Störungen durch Reisende; denn er schlief dafür wenigstens nicht ungesund; und war am Morgen heiter, statt daß meine Mutter stets schwere Träume hatte, und des Morgens regelmäßig so lange an heftigen Kopfschmerzen litt, bis das Einathmen der minder verderbten Luft sie allmählig davon befreite.

Trotz dem Allen bin ich überzeugt, sie würde denjenigen für einen Unverständigen gehalten haben, der sie versichert hätte, ihr tägliches Leiden rühre von dem verschlossenen Alkoven her.

So sind die Menschen! In tausend Fällen könnten sie glücklicher und heiterer leben, wenn sie ernstlich nachdenken, und dann thun, wollten, was sie in ihrer Lage zu thun vermögen. Aus Trägheit und Gewohnheit machen sie aber sich und die Ihrigen unglücklich, jammern dann über ihre Leiden, und werfen dem Schicksale vor, was doch sie selbst oder die Ihrigen verschuldeten.

Der Alkoven faste die zwei Betten kaum, denn man konnte nur mit Beschwerde zwischen durchgehn oder sie zurechtmachen. Meine Mutter schlief in einem Gardinenbette, wir, Gottlob, ohne Vorhänge.

Wie unreinlich wir am Körper waren, und wie es mit der Leibwäsche stand, habe ich oben dargelegt. Mit den Bettüberzügen ging es nicht besser. Alle Vierteljahre (ich schäme mich, niederzuschreiben, was ich glaube, nämlich: alle Halbjahre, d. h. nur so oft als große Wäsche war) wurden sie verändert. Man urtheile, wie sie zuletzt ausgesehen haben mögen, da zwei höchst schmutzige Knaben darin schliefen, die nie Pantoffeln hatten, sondern des Abends und des Morgens mit den bloßen Füßen durch die mit Sand bestreute, schmutzig getretene und mit Speisen und Schleim beworfene Stube gingen; die auch des Nachts oder früh Morgens öfters aufstanden, mit bloßen Füßen vor die Hausthüre, oder gar durch den langen Hausflur und auf den Hof gingen, um irgend ein, nicht aufzuschiebendes, Geschäft zu verrichten.

Wir Knaben erhielten nämlich aus Sparsamkeit kein Nachtgeschirr, ungeachtet ihrer für Fremde genug im Hause waren. Wir standen also jedesmal auf, wenn uns eins oder das andre dazu nöthigte, und gingen baarfuß hinaus. Ich durfte das Geschirr meiner Mutter nicht nehmen, und mein Bruder konnte es oft nicht, weil es angefüllt war; auch that er es nicht, weil er sich an das Hinauslaufen gewöhnt hatte. Wie schmutzig das Bette aber dadurch werden muste, begreift sich leicht. Den Tag über lag gewöhnlich unser Hund darin, und diesem fiel es noch weniger ein, sich die Füße von dem Pr—schen Kothe zu reinigen.

Das zinnerne Geschirr meiner Mutter wurde aus Sparsamkeit oder aus Unverstand nie gescheuert. Es verpestete also die Luft. Das bemerkte aber Niemand.

In dieser: „Sammlung" schädlicher Luftarten brachte ich von meinem siebenten bis zum vierzehnten Jahre jede Nacht zu, und doch waren diese Nächte weit aus die glücklichsten Stunden meines Lebens, wie man weiter unten mit Wehmuth lesen wird.

Dreizehnter Abschnitt.

Hartherzigkeit eines — nicht bösen Knaben.

Aber, Gott! was muste ich, auch selbst in diesen Nächten, erdulden! — Wenn wir zu Bette gingen, legte sich mein Bruder, der bald fühlte, daß er jetzt — nach dem Tode meines Vaters — mit mir machen könne, was er wolle, und dem sein Alter überdies ein großes Uebergewicht über mich gab, möglichst bequem in die Mitte des einschläfrigen Bettes. Er hatte ehemals allein geschlafen, jetzt sollte ich, der Zurückgesetzte, der Gehaste, der Verachtete, ihm den Platz beengen. — Da er nun durchaus nicht gewohnt war, sich Unbequemlichkeiten gefallen zu lassen,*) ließ er mich sehen, wo ich bliebe.

Ich stahl mich dann — ach! oft mit vielen Thränen — an und auf den hölzernen Rand des Bettes, und suchte dort zu schlafen, so gut es ging. Klagen konnte und durfte ich nicht wider ihn, sonst bekam ich Schelte oder Schläge, und mein Bruder lachte mich hinterher aus. Bisweilen sagte ich zu ihm: „Ach, Gott! Fritz, „ich kann es ja nicht aushalten; fasse nur her, ich liege ja auf dem Rande." Gewöhnlich überzeugte er sich wirklich erst durch sein Gefühl, daß es so sei, und sagte dann mit lachendem Munde: „Nun, so ist es recht, ein Junge wie Du mus auch „auf dem Rande liegen, wenn unser eins in der Mitte schläft."

O Gott! wohin kann ein gutartiges, menschliches Geschöpf — denn, das war mein Bruder wirklich! — sich verirren; zu welcher unmenschlichen Härte und scheinbaren teuflischen Bosheit kann es sich gewöhnen, wenn Väter oder Mütter in den zartesten Kinderjahren nicht dagegen Vorkehrungen treffen, sondern wol gar (wie bei uns geschah) die Veranlassung dazu sind! Mein Bruder hat aus Unverstand oft wie ein niederträchtiger Bösewicht gegen mich gehandelt; aber der Himmel weis, woher es kam, ich habe ihn nie, wirklich niemals! deshalb gehast. Gott sei mein Zeuge!

Auch das Deckbette nahm er ganz für sich. Es war nur für einen eingerichtet; ich durfte also nur verstohlen mit hinunterkriechen. Gewöhnlich lag ich auf der einen Seite bloß, und wachte im Winter sehr oft vor Kälte auf. Da ich aber dennoch das Deckbette nicht über mich ziehen durfte, so pflegte ich mich umzuwenden, und auf den Bauch zu legen. Dadurch wärmte ich die am meisten erkältete Seite wieder ein wenig und — der Rücken konnte doch eher etwas vertragen, als der Unterleib.

Meine Mutter wuste dies alles; theils bemerkte sie es deutlich genug, denn sie schlief dicht neben uns, theils hörte sie unsre Unterredungen zahllose Male mit an. Sie that aber immer, als ob sie von nichts wisse, oder rief, wenn es ihr zu laut oder zu lange wurde, nachdrücklich: „Halt's Maul, Karl!" Dann sagte mein

---

*) Sein Sprichwort war: „Bequemlichkeit ist das halbe Leben!" Sein Wahlspruch der des Nero oder Domitian: *Oderint, dum metuant!* mit der auswendiggelernten und stets hinzugefügten Uebersetzung:

Man mag mich hassen immerhin,
Dafern ich nur gefürchtet bin!

Jeder Pr—sche Lateiner hatte ein ähnliches: „Symbolum", ungeachtet fast alle es weder übersetzen konnten, noch den Sinn desselben begriffen.

Bruder: „Siehst du wol? du wirst am Ende noch Prügel kriegen, und „das wäre dir recht, weil du dich nicht fügen willst." Ich weinte dann im Stillen und schwieg. —

Daß mein Bruder mich oft genug selbst durch Stöße und Schläge zum Dulden und Schweigen brachte, erwähne ich weiter nicht, denn wer je 2 Knaben von 13 und 6—7 Jahren, in Verhältnissen, wie mein Bruder und ich oben geschildert sind, eine Zeit lang beisammen betrachtet hat, wird sich das schon von selbst gesagt haben.

Oft nahm er mich mit auf das nächste Dorf G—. Dann ging er aber seinen gewöhnlichen Schritt, und ließ mich, der ich so schnell nicht mit fortkonnte, winseln, bitten und weinen, so viel ich wollte, ohne sich darum zu kümmern.

Endlich stand er wol eine Weile still, aber nur so lange, bis ich ihm nahe gekommen war. Statt mich dann anzufassen, oder langsamer zu gehen, eilte er abermals eine weite Strecke voraus, schimpfte auf mich, und wartete zuletzt wieder so lange, — aber nicht länger! — als bis ich ihm nahe war.

So groß ist indes die Neigung des Kindes zur Bewegung in freier Luft, daß ich alle diese Kränkungen verschmerzte, und immer wieder mitging, so oft er es mir hieß.

Freilich muste ich es auch.

Er hatte eine Menge Redens- und Handlungsarten an sich, wodurch er, der Begünstigte, mir, dem Zurückgesetzten seine Herrschaft drückend zu erkennen gab.

Unter anderm stellte er sich oft dicht vor mich hin, räusperte sich heftig, als ob er eine Menge Schleim auswerfen müsse, und that, als wolle er mir denselben grade ins Gesicht spucken. Ich wendete mich freilich weg, und wich ihm zur Seite aus. Sogleich drehte er sich dann aber eben dahin, wiederholte die oben beschriebenen Bewegungen und sagte von Zeit zu Zeit spöttisch dabei: „Freien Auswurf mus ich haben!" Auf diese Weise hat er mich oft Viertelstunden lang umhergetrieben, selbst in Winkeln, ja im Bette damit geängstigt, bisweilen auch — vielleicht weniger aus Absicht, als aus Unvorsichtigkeit! — mir wirklich ins Gesicht gespieen. Aber klagen konnte und durfte ich doch nicht. — — — Gott erbarme sich eines solchen Unglücklichen! —

Ferner waren seine Formeln, die er nach den Umständen abänderte! „Für so „einen Jungen, wie du bist, ist das mehr als zu gut! — Ja, wenn es für „mich wäre! — Unser eins mag das nicht! — Das Beste ist für mich! das „Andre kriegst Du!" u. s. w.

Wie viel mein Körper und mein Geist bei dem allen gelitten haben müssen, ist leicht zu begreifen. Wäre jedoch nichts Böseres geschehen, als dies, so wollte ich gern noch sagen, daß ich eine glückliche Jugend genossen hätte, und ziemlich gut erzogen wäre. Ach! aber es kommt noch viel, noch unendlich viel schlimmer! Mein Körper, mein Verstand, mein Herz! — sie wurden gradezu im Keime zerknickt; ja, muthwillig zertreten; und die Teufel, die es thaten, lachten höhnisch dazu, und sprachen nicht selten von ihrer Schandthat, als ob es grade so recht wäre, und als ob sie wunder was Gutes vollbrächten! — Gott im Himmel! Das konntest Du mit ansehn, ohne es abzuändern? — Du heißest allwissend, allmächtig und allweise zugleich, und ließest es unter Deinen Augen geschehen, daß ein unschuldiges und glücklich gebildetes menschliches Geschöpf

durch **Wollust**, **Haß** und **Geiz** anderer **Menschen** bis zum Viehe, ja nicht selten bis unter das Vieh hinabgedrückt und bis zum Gerippe ausgemergelt wurde. Das konntest Du ruhig mit ansehen? Du, den wir als den Inbegriff alles Guten, Herrlichen und Erhabenen: „Gott!" nennen, und doch duldet es nicht einmal ein gewöhnlicher, nur einigermaßen edler, Mensch? — Entweder bist Du, der Du unsere Schicksale lenkst, nicht der, von welchem wir in unserer Albernheit und Anmaßung träumen; oder wir sind das nicht, wofür wir in unserm thörichten Stolze uns halten.

„Wird erst die Zukunft dereinst dies gräsliche Räthsel uns lösen?" —

Vierzehnter Abschnitt.

Verführung zum Abscheulichsten.

Kaum hatte ich einige Zeit mit meinem Bruder in einem Bette geschlafen, als er, der schon lange Selbstschwächer gewesen war, mich mit diesem unseligen Laster, als wäre es ein unschuldiges, und doch angenehmes, Spiel, bekannt machte.

Da ich zwischen 6 und 7 Jahr alt war, konnte ich noch keine wollüstige Empfindungen haben, ich ließ ihn also thun, was er wollte, ohne mich viel darum zu bekümmern. Aber er fing bald nachher an, mich, der ich ihm sklavisch unterworfen war, zur Reizung und Stillung seiner Begierden zu brauchen. Lange Zeit war ich hierbei bloß der Duldende. Allmählig aber fingen auch bei mir einige Begierden an, sich zu regen. Das beständige Beispiel meines Bruders, seine immer wiederholten Versicherungen, daß das, was er thue, ihm großes Vergnügen verursache, und die Art, wie er seine Empfindungen unwillkührlich äußerte, machten mich endlich neugierig. Ich nahm mir vor, das auch fühlen zu wollen, was er empfand; schämte mich meiner zarten Kindheit, die, wie mein Bruder oft spöttisch sagte, eben die Schuld sei, daß ich nicht das Gleiche genieße, und versuchte das unglückliche Laster so lange, bis ich endlich — ach Gott! — im 7ten Jahre noch! — wollüstige Empfindungen spürte. Natürlich setzte ich es nun mit Emsigkeit fort. Ich hielt es für nichts Unrechtes, genos angenehme Gefühle und meine kindische Eitelkeit fand sich sogar dabei geschmeichelt. „Siehst du?" sagte mein Bruder als Aufmunterung, „ich habe dirs wohl gesagt, wenn du nur erst alt genug wärst!" Ist dies nicht das Gemälde der Verführung unzähliger Unglücklichen? —

Sie kennen das Laster nicht und werden daher desto leichter von Menschen, die sie für gut halten, in ihre Stricke gezogen. Ach, und dann stürzen sie gewöhnlich, wie ich, weiter und weiter, bis hinunter zum tiefsten Abgrunde. Nur selten, leider! nur sehr selten, hält sie unterweges ein rettender Engel auf.

Oder sie sind schon so weit gebildet, daß sie das Laster für das anerkennen, was es wirklich ist. Dann erschrecken sie freilich bei der ersten Verführung. Reißt sie aber das Schicksal nicht schnell von ihrem Verführer hinweg, sind sie wol gar, wie ich, mit ihm in nahen und unzertrennlichen Verbindungen: so gewöhnen sie sich allmählig an den Anblick der bösen That; finden den, der sie begeht, vielleicht in andern Hinsichten liebenswerth; erblicken — sogleich — keine schädliche Folge des

Lasters, werden neugierig, und — die Verführung umklammert sie. Ihr Elend nimmt unmerklich, aber auch unübersehlich, zu. Wird dabei — wie bei mir! — ihre Ehrbegierde gereizt, so fallen sie um so schneller und — tiefer.

Haltet also, ihr Eltern, die ihr eure Kinder wahrhaft liebt, haltet sie von allen Gelegenheiten zurück, wobei es — auch nur möglich seyn könnte, daß sie verführt würden! „Ei," antwortet ihr, „dann müsten wir sie ja von allen fremden Kindern entfernen!" Das kann seyn, und es schmerzt mich sehr! aber — thut es lieber, als daß ihr sie verloren gehen lasset. Thut es wenigstens allemal, so bald ihr nicht mehr im Stande seid, jedes ihrer Worte zu hören und alle ihre Bewegungen zu sehen. Seid selbst mit ihnen Kind, und sie werden herzlich froh mit Euch seyn; ja, sie werden dabei noch das große Glück genießen, sich nie zu zanken oder gar zu schlagen, was unter Kindern öfter geschieht, als wir glauben; jedesmal böse Eindrücke auf das Herz hervorbringt, und nicht selten unglückliche Spuren am Körper zurückläst.

Ich weis sehr wohl, daß diese Behauptungen gegen die bekannte Meinung anstoßen, nach welcher man die Kinder sorgfältig unter Kindern lassen soll, damit sie die glückliche Zeit ihrer Jugend gehörig genießen; sich in einander finden lernen; nicht früh zu-ernsthaft werden; und wie die schönklingenden Redensarten weiter heißen.

Ich kenne aber auch alles, was dagegen zu sagen ist, aus vielfältiger Erfahrung, und werde mich an einem andern Orte mit Mehrerem darüber auslassen. Hier nur so viel: „Seid selbst heiter und kindlich! und lernt es, Eure Kinder „im Zimmer und in der Natur zweckmäßig zu beschäftigen! Dadurch allein „werdet ihr mehr als die Hälfte aller Eurer Einwendungen gründlich beant„wortet finden." —

Es dauerte lange, ehe ich es durch den unnatürlichen Reiz dahin brachte, daß sich die geringste Saamen-Feuchtigkeit zeigte. Da aber mein Bruder mir oft gesagt und zugleich gezeigt hatte, daß das bei dem männlicheren Knaben geschehe, so that ich alles, was ich konnte, um es zu erzwingen.

Auch von dem weiblichen Geschlechte hatte er mir manches mitgetheilt, und meine Lüsternheit in dieser Rücksicht geweckt. Ich spannte also meine ganze noch völlig kindliche Einbildungskraft — unnatürlich! — an, um durch sie hervorzurufen, was meine zarten Jahre mir versagten. Ich bemühte mich, so viel zu hören, zu sehen, zu erfahren und zu erlauschen, als mir möglich war, aber alles geschah im tiefsten Geheim, und mit großer Scheu; denn die mir in den frühesten Jahren anerzogene heilige Schaam blieb stets so mächtig, daß mir Frechheit, und unsittliche Entblößung an jedem andern, und — in Gegenwart eines Zweiten — auch an mir selbst unerträglich waren. Meinem Bruder war ich unterworfen, was der wollte, muste ich thun, oder leiden; zudem schliefen wir bei einander; dies hob also unmerklich alle Zurückhaltung gegen ihn auf, aber jedes fremde, vorzüglich weibliche, Wesen haste ich, wenn es sich auf eine unschickliche Art in meiner Gegenwart entblößte.

Eine Dem. H—m war und blieb mir zuwider, weil sie in Gesellschaft mit zu bloßer Brust erschien. Eins unsrer Dienstmädchen hieb ich mit einer Ruthe derb aufs Knie, weil sie es in meiner Gegenwart frech aufdeckte.

Wo ich ging und stand, wiederholte ich aus Unverstand jenes gräsliche Laster; bei Tische, in der Schule, in der Kirche, im Umhergehen, am meisten jedoch an dem geheimen Orte und im Bette.

Das Alles bemerkte, leider! niemand, ungeachtet ich, aus kindischer Unvorsichtigkeit 1000mal Gelegenheit gab, etwas Unnatürliches zu ahnen, oder zu sehen. Wie oft stand oder saß ich dicht vor meiner Mutter oder meinem Lehrer, während ich mich dem Laster überließ, aber — sie gewahrten es nicht.

Funfzehnter Abschnitt.

Allgemeinheit der Selbstschwächung.

Die Unachtsamkeit fast aller Eltern und Lehrer auf ihre Kinder und Untergebenen ist gränzenloß und über alle Beschreibung. Ich habe späterhin in unzähligen Familien, in den Kinder-, Knaben-, Mädchen- und Gelehrten-Schulen, auf Gymnasien, Pädagogien und Lyceen, ja sogar auf Universitäten; eben so wie unter Lehrlingen und Gesellen, unter Bauer- und Bürgerkindern die traurige Erfahrung gemacht, daß dies Laster ganz allgemein ist. Fast niemand achtet darauf. Warnt man dagegen, so ist die Antwort: man übertreibe. Salzmann, der erfahrne, weise und edle Salzmann wird — ausgelacht.

„Wenn das wahr wäre, was Sie sagen, sprach einst ein Professor in H—e zu mir, „so müsten wir ja gar keine gesunde junge Leute mehr haben." Sein eigner Sohn war durch jenes Laster an Seel' und Leib verderbt und ein verächtlicher Schwächling geworden. Ich hatte ihm lange noch nicht die ganze Wahrheit gesagt, und von mir selbst natürlich geschwiegen. Auch träumte ihm nicht (wie aus seiner ganzen Unterhaltung klar hervorleuchtete), daß ich jemals von dieser Pest angesteckt gewesen seyn könne.

Du wirst diese Blätter lesen, Du, der Du einst so leichtsinnig über dieses abscheuliche Laster absprachst; Dein litterarischer Kreis ist bedeutend; der Schade, den Deine Gleichgültigkeit in dieser Hinsicht anrichtet, also sehr groß. So siehe denn endlich ein, wie schrecklich Du und Deines Gleichen irren, und welche gräsliche Folgen für die unglückliche Jugend daraus entstehe, wenn Männer an Deinem Platz und in Deinen Jahren nicht ängstlicher auf diesen Gräuel der Menschheit achten und nicht aus aller Kraft öffentlich dagegen warnen.

Als ich endlich meiner Natur so lange und oft Gewalt angethan hatte, bis sich einmal ein Anschein von Saamen-Feuchtigkeit zeigte, war ich stolz darauf, und glaubte wunder, wie hoch ich mich erhoben hätte. Aber man urtheile von der großen Widernatürlichkeit, und also von den unsäglich bösen Folgen meiner Handlung nach dem, was mir dabei begegnete. Wenn ich allein war, das Böse also ungestört bis zu Ende treiben konnte, bekam ich, so bald der Reiz heftig zu werden anfing, eine Art von Schwindel, der fortdauernd zunahm, bis es mir blau vor den Augen wurde. Dann erhielt ich einen, gleichsam elektrischen, Schlag durch den ganzen Körper; die angenehme Empfindung hörte plötzlich auf und eine große Mattigkeit folgte ihr. Sobald diese jedoch vorüber war fing ich abermals an, auf meine Gesundheit und mein Leben einzustürmen. Oft habe ich 3 bis 4mal nacheinander jenen Schlagflus-ähnlichen Zustand herbeigezwungen, bis Störungen oder gänzliche Entkräftung mich zwangen, es zu unterlassen.

Sechszehnter Abschnitt.

Schreckliche Folgen der Selbstschwächung.

Die schrecklichen Folgen davon zeigten sich schnell, nur daß weder ich, noch sonst jemand ahnete, woher sie entständen. — Zuerst bekam ich im Saamenstrange am Perinäo eine Geschwulst von der Größe einer welschen Nus. Wahrscheinlich vermochte mein Inneres noch nicht, die Saamenfeuchtigkeit ganz heraus zu treiben, sie stockte also in den zarten Gefäßen, und veranlaßte eine unnatürliche Anschwellung. Die widerlichen Empfindungen innerhalb derselben wurden mit der Zeit so heftig, daß ich meiner Mutter davon Nachricht geben muste. Sie sprach mit unserm Arzte. Dieser brachte den Wundarzt S—z mit, weil derselbe für ausgezeichnet geschickt galt; aber beide wusten nicht klug daraus zu werden. Es wurde allerlei mit mir vorgenommen, was ich jedoch nicht mehr genau weis, weil ich noch zu klein war. Bald darauf reiste der Regimentsfeldscheer P—t durch P—k und trat, wie gewöhnlich, bei uns ab. Meine Mutter bat ihn, die sonderbare Geschwulst anzusehen Er that es und öffnete, so viel ich mich dunkel erinnere, die eine Stelle, die inzwischen weis geworden seyn mochte, denn sie juckte entsetzlich; versicherte dann aber mit wichtiger Miene, ich habe bisher zuviel Fleisch genossen, davon hätten sich scharfe Säfte erzeugt. Es sei nur gut, daß sie auf diese Weise aus dem Körper gingen. Für die Zukunft müsse ich ja weniger Fleisch bekommen.

Ich armer Junge! — Vorher schon hatte ich eine höchst magere Diät geführt, und den Tag über kaum die Hälfte so viel Fleisch erhalten, als man einem Kinde meines Alters vernünftiger Weise geben soll, jetzt bekam ich auch davon nur die Hälfte, und an den meisten Tagen gar nichts. Jenes verfluchte Laster trieb ich aber nach wie vor; es dauerte folglich nicht lange, so hing ich, — der ich einige Jahre zuvor ein wohlgenährtes und höchst blühendes Kind war — nur kaum noch in der Haut; dabei hatte ich eine gelbgraue Farbe, und meine Augen verloren einen großen Theil ihres ehemaligen Feuers. Meine Schwäche in körperlicher und geistiger Hinsicht war unglaublich groß, wie der Leser späterhin sehen wird. Man konnte im eigentlichsten Sinne von mir sagen: Ich gleiche einem Dochte, der so eben verlöschen will, und deshalb nicht mehr zu leuchten im Stande sei, der aber dann und wann noch Flämmchen emporschlage, die durch einzelne Tropfen Oel nothdürftig unterhalten werden.

Dies zog natürlicher Weise eine Menge anderer Unannehmlichkeiten und Leiden nach sich; denn ich hatte so wenig körperliche Kraft, daß viel jüngere Knaben mich mit leichter Mühe bezwingen konnten. Ein gewisser K. K—e griff mich fast alle Tage an, und ris mir dabei meine Haare, die einst vorzüglich dick, blond und lang waren, jetzt aber täglich struppiger wurden, und leicht ausfielen, aus dem Kopfe. Einige Zeit, nachdem mein Bruder als Apothekerbursche nach S—l in die Lehre gereist war, konnte ich vor Schwäche des Nachts nicht mehr das Wasser halten, und machte also das Bette nas. Ich zog mir dadurch Schläge und, was mir empfindlicher war, kränkende Beschimpfungen zu; da ich dergleichen aber alle Tage, ja, meistens unverdient erhielt, so achtete ich beides weniger. Auch hätte ich immer nichts abändern können, denn mein Körper war viel zu entkräftet. Schlief ich, so lag ich — wahrscheinlich aus Schwäche! — wie ein Todter da. Der Fehler

fiel also öfter, ja zuletzt alle Nächte vor. Ich erhielt meine tüchtigen Prügel und damit war die Sache abgethan. Mein Hemde wurde aber nie, und die Bettwäsche höchst selten getrocknet; so daß ich zu der Zeit Tag und Nacht von Unreinigkeiten starrte.

Schon früher war das Bette durch unsern Hund, durch meinen Bruder und mich, so wie durch die Nähe meiner Mutter voll Flöhe; jetzt waren sie, wie darin gesäet. Mit ihnen vermehrten sich natürlich meine unangenehmen Empfindungen nicht wenig.

Die erwähnte Schwäche und meine Kränklichkeit nahmen nach einigen Monaten so sehr zu, daß ich in dem Todtenschlafe das Bette noch auf andre Art verunreinigte. Aber auch das änderte weiter nichts; ich bekam, wo möglich, noch mehr Prügel und noch weniger zu essen; das Bette wurde von der Magd oder von mir selbst nothdürftig gereinigt und so legte ich mich am andern Abend wieder hinein.

Nichts desto weniger war mein Aufenthalt im Bette noch meine glücklichste Existenz. Hier brauchte ich doch nicht zu hungern, (denn des Abends erhielt ich trocknes Brodt, wo nicht völlig, doch so ziemlich zur Nothdurft) wurde in der Nacht weder gescholten noch geschlagen und man verlangte nichts Unmögliches von mir; auch sagte man mir nicht jeden Augenblick, daß ich ein Taugenichts sei, und ein Bösewicht werden werde. Unzählige Male habe ich zu Gott mit vielen Thränen gebetet, er möge mich von dieser Erde hinwegnehmen. Fast jeden Abend bat ich ihn um einen festen Schlaf und um angenehme Träume, damit ich doch nicht immer unglücklich sei.

Siebzehnter Abschnitt.

Mein Schulbesuch.

Ich komme nun auf einen Abschnitt meines Lebens, der sich eigentlich schon früher anfängt, auf den Besuch der Schule. Ob man die Kinder überall in die Schulen — so wie sie nun einmal sind, — schicken solle oder nicht? darüber ist sehr vieles zu sagen. Manches dafür; bei den meisten Schulen aber weit mehr dagegen. Doch davon ein ander Mal!

Ich glaube nicht, daß ich bei Lebzeiten meines Vaters schon zur Schule gehalten worden bin. Gott lohne es ihm, wenn er mich nicht dahin geschickt hat! — In seiner und seiner Bekannten Gesellschaft lernte ich unendlich mehr, sah und hörte weniger Böses, wurde nicht zu heimlichen Sünden verführt und — brauchte nicht sieben Stunden in einer von schmutzigen Kindern vollgepfropften, und noch außerdem ungesunden Stube auf einem und demselben Flecke zu sitzen; sondern konnte von Zeit zu Zeit Gottes freie Luft genießen und mich dadurch stärken.

Auch blieb ich — was vorzüglich wichtig ist! — mit allen den bösen Streichen unbekannt, die in und zwischen den Stunden, besonders aber auf dem Schulwege hin und her ausgeführt werden. Mein Vater war ein kluger Mann und — kannte unsre Lehrer. — Natürlich wird er also seinen Liebling nicht ohne die äußerste Noth in ihre Zucht gegeben haben.

Die äußerste Noth fand bei mir aber noch nicht statt, denn ich war kaum sechs Jahre alt, als er starb. Freilich schickten manche Eltern ihre Kinder schon mit 3 und 4 Jahren in die Schule, „damit sie still sitzen lernen sollten," dazu aber war mein Vater zu vernünftig.

Unser Kantor H..e war grade gestorben, als ich zuerst die Schule besuchte; ich habe ihn — so viel ich mich erinnern kann — im Sarge zum ersten Male gesehen, weis also nicht, ob auch er, wie die beiden andern, ein Original war.

Achtzehnter Abschnitt.

Der Konrektor L....e.

Der Despot der deutschen Schule, d. h. der, in welche ich zuerst trat, hieß L—e und war Konrektor.

Ich mus ihn so nennen, wiewohl ich von seinen Barbareien nichts zu leiden gehabt habe. Erstlich war ich: „sein naher Vetter," zweitens, gehörte ich „vornehmen Leuten" an; und drittens, hatte ich von elf bis zwölf bei ihm im Hause: „Privatstunde." Drei wichtige Gründe, mich nicht zu quälen!!! — Auch war ich, so lange ich in der deutschen Klasse saß, noch ein ziemlich unverdorbener Knabe, den jedermann gern hatte. Es wäre also kaum möglich gewesen, mich schlecht zu behandeln, wiewohl ich für so etwas bei L—e immer nicht bürgen möchte.

Sein Aeußeres war höchst sonderbar! Man denke sich ein altes und altfränkisches Gesicht mit vielen Falten, in welchem Aerger, Heftigkeit, Schadenfreude und Gemeinheit mit einander verbunden sind; so hat man das seinige. Ein kluger Orgelbauer, dem er, als einfältiger Organist, viele Unannehmlichkeiten verursachte, hat sich dadurch an ihn gerächt, daß er ihn, gut getroffen, als Karyatide auf das Orgelchor gestellt hat, um den oberen Theil des Werkes zu tragen. So befanden sich denn, so oft L—e die Orgel spielte, Original und Kopie dicht neben einander.

Ich sehe noch die abenteuerliche Figur mit dem furchtbar-widerlichen Gesichte in einer Flachsperücke, mit Stiefletten (die in P—k niemand trug), eingehüllt in einen großen bläulichen Rockelor, einen Stock (nach Art der Stockmeister und Unteroffiziere) in der Hand, in die Schulstube treten, und höre ihn noch, gleich beim heftigen Eröffnen der Thüre, schreien: „Jungens, Jungens! was macht ihr? Wart't, „ich will euch mores lernen! Ich werd' euch mit den baculus auf den tunica „kommen." — Bebend flog nun Alles nach seinem Platze, und eine Wolke von Staub schwebte, als Kläger und Zeuge der chaotischen Unordnung, in der Stube umher.

Der Konrektor nahm davon aber weiter keine Notiz, knurrte — wie er fast immerfort that — durch alle Töne irgend eines Akkordes brummend vor sich hin, zog dabei seinen Rockelor ab, und winkte mir, und Fr. M—en, daß wir unsre Pflicht thun sollten. Diese bestand darin, daß wir den Katheder aufschlossen, ihm sein Kissen, sein Schreibezeug, seinen Szepter, (so hieß einer der, dort verschlossenen, Stöcke) seine drei Propheten Hagedorn, (so hießen drei andre!) und die

große Ruthe, auf den Tisch legten. Die ungeheure Bibel, welche wirklich „in Schweinsleder gebunden und mit messingenen Rücken und Ecken versehen war," mußte ein Größerer herausnehmen, weil wir beide (Lieblinge) dazu zu schwach waren.

Dann ließ er zwei Knaben eins von den 5 Hauptstücken hersagen, ging dabei mit dem Szepter in der Hand umher, und sah zu, ob sich einer der übrigen rührte; forschte auch zugleich, ob die Knaben einen Fehler machten. Beides wurde unausbleiblich mit einem derben Hiebe bestraft. Dabei knurrte er beständig. Dann wurde in der Bibel gelesen, gewöhnlich in den Büchern: Chronika ꝛc.; weil — darin viele Namen vorkämen, die Kinder also desto besser Acht geben müßten. Daß es hierbei eine Menge Prügel setzte, begreift man ungesagt; auch daß fast niemand Acht gab, außer wer grade vorlaß.

Aber wehe dem Unglücklichen, den er aufrief und der nicht wußte, wo es war, wenn etwa seine Nachbaren es auch nicht wußten, oder ihn, aus Schadenfreude (die sie von ihrem Peiniger täglich zehn- und zwanzigmal zu lernen Gelegenheit hatten), im Stiche ließen. Er wurde unbarmherzig durchgeprügelt. An Erklärung war bei einem so unvernünftigen Lehrer und bei einem so unfruchtbaren Texte gar nicht zu denken.

Mit dem Buchstabiren und Schreibenlehren will ich meine Leser verschonen. Das erstere geschah in der Regel ebenfalls aus den Büchern: Chronika, oder aus den Makkabäern. Aus den Propheten nur an den seltenen, glücklichen Tagen, deren sein Kalender nicht viele zählte. Bis zum Rechnen erhoben sich seine Kenntnisse nicht.

Interessant war noch der Unterricht der A-B-C-Schüler. Ihn besorgte ein großer Knabe, der die Buchstaben der Reihe nach im edlen Plattdeutsch durchfragte und jedem einzelnen einen Beinahmen hinzusetzte, grade so wie einfältige Leute sehr klüglich zu sagen pflegen: die Bukuh und das Bäschaaf ꝛc.

So hieß es auch hier beim Aufzeigen:

Frage: De Kruskop?
Antwort: k.
F—e: De lang?
A—t: s. (Dort aber ausgesprochen: äs!)
F—e: de run'?
A—t: o.
F—e: de mit't Tippelken?
A—t: i
F—e: Drestrich?
A—t: m.
F—e: Twestrich?
A—t: n.

und so weiter!

Dabei ging dann der Schulmonarch mit dem Szepter in der Hand umher, sah nach den Schreibenden, hörte nach seinem Zöglinge und dessen Schülern, brummte unaufhörlich bald grob bald fein, schalt jetzt hochdeutsch, jetzt plattdeutsch, und theilte von Zeit zu Zeit derbe Prügel aus.

So oft von den 60—80 Kindern eins hinausgehn wollte, und ihn um die Erlaubniß dazu bat, sagte er mit großer Kälte: „Wo wist henn?" Schüler: „O, ik woll gärn ens p—n." (Er antwortete auch wol etwas noch unanständige-

res, denn Rücksichten der Art wurden nicht genommen.) Konrektor (gleichgültig): „Töv' en bät!" und nach einer Weile: „Da gaoh staohn!"

So stellte er 3, 4 bis 6 Knaben neben sich hin. Wenn die armen Kinder endlich es nicht mehr aushalten konnten, und unter Weinen und Schluchzen mit den Füßen bebten, weil das Bedürfniß zu dringend wurde, so nahm er gewöhnlich darauf so lange gar keine Rücksicht, bis Einer oder der Andre in der Verzweiflung aufschrie: „Herr Kunräktä, ik kannt nich mehr uthollen!" — „Na so loopt!" rief er dann und hieb mit seinem Stocke, zu seiner Ergötzlichkeit, ohne die geringste Ursache dazu, den Fortlaufenden nach. Oft aber wurde dieser äußerste Zeitpunkt, in der Angst der Kinder, verfehlt, und sie konnten nun das Hinausgehn sparen. Wehe ihnen dann, wenn er es gewahr, oder wenn es ihm verrathen wurde.

Alles dies wiederholte sich täglich, und die Pr—r wusten es, meinten aber, es müsse so seyn. Der Herr Konrektor blieb also in Amt und Ehre bis zu seinem, leider! sehr späten Lebensende.

Weil nach den weisen Einrichtungen des Magistrats, oder vielmehr des betrügerischen Kämmerers, trotz den damaligen harten Wintern, erst am Martinitage in der Schule eingeheizt wurde, so war es oft vor Kälte nicht auszuhalten, besonders für viele arme, nur halb bekleidete Kinder. Wenn dann eins derselben sagte. „Herr Kunräktä, mi früst!" so antwortete er gleichgültig: „Sch..t enen K—tel un wärm' di da an!" Oft klagten in einer Stunde 4 oder 6 über Kälte: sie bekamen aber alle dieselbe Antwort, bis er sich, nach langem Weinen der Kinder, oft erst gegen das Ende der Stunde, erweichen ließ und rief: „So gaoht hen, un wärmt ju!" Zuweilen sagte er auch wol zu Einem oder dem Andern, den er nicht liebte: „Du blivst hier!" und dann muste der einzige zurückbleiben, ungeachtet die andern sich wärmen durften. Er saß indes in zwiefache Unterkleider und in seinen dicken Rockelor eingehüllt.

Wenn in den heißen Sommertagen ein Kind sagte: „Herr Kunräktä, ik woll gärn maol drinken!" so antwortete er:

„Wist maol drinken?
„Gaoh hen nao Petä Finken!
„De het en klein Hünnken,
„Laot di wat int Münnken p—ss—n!" —

Ich verschweige die übrigen Unterhaltungen dieses Menschen mit seinen Schülern; theils habe ich sie halb und halb vergessen, theils sind sie noch schmutziger, als die angeführten; und doch ersieht man aus diesen schon zur Genüge, wie schlimm wir bei dem — soll ich sagen: Rasenden, oder boßhaften Teufel aufgehoben waren.

Die Pr—schen Bürger rechneten es aber ihren armen Kindern (namentlich auch meine Mutter mir) sehr hoch an, daß sie dieselben zu diesem Unhold in die Schule, d. h. in die Hölle, schickten.

Ich würde, da ich noch so sehr jung war. (nämlich im 6ten bis 7ten Jahre) alle diese Tollheiten nicht mehr wissen: da ich sie aber unzählige Male gehört habe, so sind sie mechanisch in meinem Gedächtnisse hangen geblieben, ungeachtet ich damals das Unsinnige derselben durchaus noch nicht begriff, sondern großen Respekt für den Elenden hegte.

Jetzt zu seiner Disziplin im Allgemeinen: Hatte ein Knabe irgend ein Versehen begangen, oder war er — vielleicht, ohne seine Schuld! — von

einem andern angegeben, er habe geplaudert, gelacht ꝛc., so muste er zum Zeitvertreib für den Tyrannen vor den Tisch treten, und nun wurde ihm die Sache, unter tüchtigen Prügeln, — zur freundlichen Erinnerung an die Tortur als Bekänntnismittel — abgefragt.

Hatte der Konrektor sich dann — seiner Meinung nach — von der Richtigkeit der Angabe überzeugt, oder auch mit vorläufigen Prügeln hinlänglich vergnügt, so legte er dem Delinquenten alle drei „Propheten Hagedorn" vor, und sagte spöttisch:

„Na, nu sök' di ut! womit wist' nu Schläg' hebbn, mit'n roden, orä mit'n gälen, orä mit'n swarten. Nu segg'!"

Andere Male sprach er hochdeutsch:

„Nun, liebe Seele, was beliebt dir? Willst du von dem rothen, oder willst du von dem gelben, oder willst du von dem schwarzen?"

„Aovä de swart deit weh!" setzte er dann wol plattdeutsch hinzu.

Noch andere Male benannte er die drei Stöcke nach dem Namen derer, die zuerst mit ihnen geschlagen waren; z. B. „Na, wekkärn wist' kosten? E—n B—n, orä: F. St., orä: D. B—n?"

Und da half dann nichts, ein solcher Knabe muste sich einen der 3 Propheten wählen, um — tüchtig damit durchgeprügelt zu werden.

Die Schmerzen trafen aber meistens nur die Kleinen und Unwissenden; die Größeren und Klügeren wusten sich durch übergezogene fremde Westen, oder untergelegte Schreibebücher ziemlich zu sichern.

Ein viertes Marterinstrument war die große Ruthe, die ebenfalls nach demjenigen benannt war, der sie zuerst bekommen hatte, und womit den jüngeren Kindern (nicht selten um unbedeutender Ursachen willen) die Hände, oft aus Unvorsichtigkeit auch das Gesicht zerhauen wurde.

Das sonderbarste Strafmittel war das Tragen seiner obenbeschriebenen großen Bibel. Dieser dicke und sehr schwere Foliant muste von dem Knaben, dem er die Strafe zugesprochen hatte, auf einer völlig freien Stelle mit ausgestreckten und in die Höhe gehobenen Armen viertel-, halbe, ja ganze Stunden lang getragen werden. Erlaubte der Unglückliche sich kleine Hülfen, z. E. die Bibel auf der einen Seite mit der Schulter zu unterstützen, oder ließ er die Arme sinken, oder gar die Bibel fallen, so muste er sich einen unter den drei Propheten wählen, und, nach vollzogener Exekution, die Bibel aufs neue und — desto länger! tragen. War die Schule früher zu Ende, als seine Strafzeit, so blieb der Rest derselben — und zwar sehr reichlich! — für den folgenden Tag.

Noch ein Zuchtmittel, ein sehr gefürchtetes, fand statt; nämlich das Knien 1) mit den Beinkleidern, 2) mit entblößten Knien. Das Letzte war wieder verschieden: 1) auf den gewöhnlichen Mauersteinen, womit die Schulstube gepflastert war, 2) auf einem sehr rauhen Granit, der in der Mitte der Stube eine Säule trug, und 3) auf Erbsen.

Oft wurde das Knieen auf Erbsen noch dadurch geschärft, daß der Delinquent zugleich dabei die große Bibel tragen muste. Bisweilen erhielt er auch, wie in den Zuchthäusern, beim Anfange und Ende des Knieens einen Willkomm und Abschied durch einen der Propheten.

Zwar war ein viereckiger Kasten mit Luftlöchern, Karzer genannt, da, um die Unartigen dahinein zu sperren. Aber diese gewöhnlich sehr still und ohne Leibes-

und Gemüthsbewegung abgehende Strafe muste dem Grausamen wol nicht behagen, denn ich erinnere mich nicht, daß er jemand da hinein sperrte.

Fielen in einer Stunde (für die Schüler: glücklicher- für ihn aber: unglücklicherweise) wenig oder gar keine Exekutionen vor, so hatte er lange Weile; dann schickte er oft mehr als einmal nach einander zwei, auch wol drei Knaben hinaus, um nach der Uhr zu sehn, mit dem für unsre Gegenden ganz unbekannten, folglich höchst sonderbaren, Ausdrucke:

„Kiek ens nao d' Spier!" Die Jungen tobten dann den Kirchhof mehrmals auf und ab, und brachten am Ende eine Antwort, wie sie ihnen, ihren Mitschülern und ihrem bestellten Peiniger am angenehmsten war.

Des Religionsunterrichts mus ich doch noch erwähnen. Er bestand durchaus in nichts weiterem, als daß die Knaben sich zweimal in der Woche (Mittwochs und Sonnabends, Vormittags von 10 — 11 Uhr) alle auf die inneren Bänke, mit dem vorderen Theile des Körpers nach der Mitte der Stube zugekehrt setzen musten, so daß der Konrektor beim Umhergehen jeden derselben leicht und sicher treffen konnte, wo er wollte. Sobald diese Hauptsache in Ordnung gebracht war, nahm er in die rechte Hand einen der Propheten, nach der Reihe abwechselnd, in die linke aber die große Ruthe. Dann ging er knurrend umher, und sahe alle nach einander mit widerlich drohender Miene an. Unerwartet, wie der verzehrende Blitz aus einer unglücksschwangeren Wolke fährt, fuhren dann aus seinem Munde die furchtbaren Fragen, und wehe dem, der nicht sogleich darauf die verlangte Antwort gab.

Er fragte nämlich die fünf Hauptstücke und die Fragstücke durch; es versteht sich, ohne je nach dem Sinn derselben zu forschen, noch irgend etwas zu erklären. Selbst die Worte wurden oft unrichtig hergesagt; z. E. Fürchte für Früchte u. s. w.; aber er mochte es aus Unwissenheit selbst veranlast haben, oder hatte sich daran gewöhnt; genug, es blieb dabei.

Manches wurde auch völlig ohne Verstand gefragt und beantwortet; z. E.:

Frage: Der zweite Artikel.

Antw. Und an Jesum Christum, seinen einigen Sohn ꝛc.

Hätte nun jemand sich einfallen lassen, statt dessen zu sagen:

Ich glaube auch an Jesum Christum, Gottes einigen Sohn ꝛc.

der hätte unfehlbar gräsliche Prügel bekommen. Denn so wie nur die geringste Sylbe von dem, was er gesagt wissen wollte, vergessen oder versetzt war, so erhielt der, der es gethan hatte, wenn er zu den Kleinen gehörte, unfehlbar einen Hieb mit der Ruthe auf die zum Beten geschlossenen Hände. Gehörte er aber zu den Größeren, so traf ihn der Prophet sehr derb!! — das erste Mal auf den Lenden, das zweite Mal auf dem Arme und das dritte Mal auf dem Kopfe. Fiel noch ein vierter Fehler vor, so schlug der Barbar abermals und wiederholt nach dem Kopfe, oder, weil dies einige Male traurige Folgen gehabt hatte, und er darüber verklagt worden war, so bezwang er sich — besonders bei dem Sohne eines nicht ganz gemeinen Mannes — und hieb nach den Knöcheln der — meistens bloßen — Füße. Dabei schlug er dann aber gewöhnlich unter sehr lautem Knurren, vielfach hin und her und traf, wegen des engen Zusammendrängens der Kinder, und weil der arme Sünder seine Füße versteckte, nicht selten die Nachbarn rechts und links mit. Wenn diese nun ebenfalls zu schreien anfingen: so rief er, ohne jedoch mit dem Umherschlagen nachzulassen: „Holl't de Poten

weg!" — Sie war eine Höllenpeinigung, diese allgefürchtete Religionsstunde. Ich bin überzeugt, daß sich manche von den Kindern den Teufel, wenn er „wie ein brüllender Löwe umhergeht und sucht, welchen er verschlinge," oder wenn er „auf eine arme Seele lauert, um sie ins ewige Verderben zu stürzen," nicht natürlicher haben versinnlichen können, als unter dem Bilde unseres Konrektors, so wie er in dieser Marterstunde knurrend und schreiend umherging, um bald diesem, bald jenem einen heftigen Hieb zu versetzen. Ich habe aus den obenangeführten Gründen nie einen Schlag bekommen, auch saßen ich, Fr. M. und zwei und drei andere seiner Schützlinge, beständig oben an, und — hinter dem Tisch, folglich ziemlich weit von dem eigentlichen Schauplatze der Angst und Noth entfernt; doch aber war mir das Geschrei und Aechzen der armen Kinder so herzzerreißend, und ich hatte vor der furchtbar umherwandelnden Figur ein solches Grauen, daß ich den Mittwoch und Sonnabend immer mit Beben herankommen sahe. —

Welch' eine herrliche und glücklich ausgedachte Methode, der jungen Seele die ersten religiösen Gefühle einzuflößen! — Wie schön schließt sich das noch unschuldige Herz diesen freundlichen Regungen auf! — Sanfte Empfindungen durchströmen es dabei, und der heilige Entschlus, ohne die dringendste Noth keinem Menschen, ja selbst keinem Geschöpfe wehe thun zu wollen, ergießt sich wie von selbst in das, allen Eindrücken offene Gemüth, und bringt natürlich gutherzige, feinfühlende und liebevolle Menschen hervor. —

O es ist entsetzlich, daß menschenähnliche Gestalten die herrliche Lehre des großen Menschenfreundes zu solchen Abscheulichkeiten herabwürdigen können, und fortdauernd es dürfen. —

Das alles wusten die Pr—r, und wusten es schon seit vielen Jahren; aber niemand bekümmerte sich darum; weder die Bürgerschaft, noch die geistlichen, noch die weltlichen Aufseher. Bei den allermeisten galt der Mensch wol gar für einen „vortrefflichen Schulmann, der auf die Bibel halte, und den Kindern den Katechismus einpräge." Höchstens sagte hier und da jemand: Er wird aber nun nachgrade alt, und ein bischen wunderlich. Dabei blieb es jedoch. — Auch dies hätte man nicht gesagt, wenn er nicht so viele Lächerlichkeiten an sich gehabt hätte.

Den Schlus des Religionsunterrichts und also auch der Schule machte das Singen des folgenden Verses, den aber schwerlich irgend einer der Mitsingenden verstand. Bei den unterstrichenen Worten habe ich mir wenigstens immer sehr sonderbare Vorstellungen gemacht und ungestört machen können, weil nie eine Erklärung darüber gegeben wurde.

O Vater aller Frommen,
Geheiligt werd' Dein Nam',
Las Dein Reich zu uns kommen,
Dein Will, der mach' uns zahm! —
Gieb Brodt, vergieb die Sünde,
Kein Arg's das Herz entzünde,
Lös' uns aus aller Noth!

Von elf bis zwölf Uhr hatte ich, wie schon erwähnt ist, mit einigen Andern: „Privatstunden" in seiner Wohnung. Wir lernten nämlich bei ihm „lateinsch!" um für die: „lateinsche Klasse" vorbereitet zu werden.

So viel ich mich erinnere, bestand unser ganzes Geschäft in nichts weiterem, als: in einem sinnlosen Decliniren und im Auswendiglernen einer Menge leoninischer Verse, nebst einer albernen Uebersetzung derselben, aus einem alten Buche. Die meisten derselben habe ich, Gottlob! vergessen. Hier sind einige, und zwar mit diplomatischer Treue wiedergegeben:

Bei Nr. 1 und Nr. 2 konnte ich mich, meiner Meinung nach, mit der Uebersetzung zurecht finden, weil ich treuherzig glaubte, jedem lateinischen Worte das ihm entsprechende deutsche richtig zugesellt zu haben. Durch die Ordnung, in welcher ich sie hier unter einander setzen werde, sieht man, wie ich dies anfing.

1) **Per**	**pisces**	**et**	**aves**	**multi**	**periere**	**scholares.**
Fische	fangen	und	Vogelstellen	verdirbet	manchen	Junggesellen.
		(Was dies war, wusten wir nicht; haben es auch nie von dem Konrektor erfahren.)				(Was dies war, wusten wir eben so wenig.)
2) **Per**	**risum**	**multum**	**debes**	**cog-**	**noscere**	**stultum.**
An	vielem	Lachen	erkennet	man	den	Narren.
						(Der Begriff: „Narr!" wurde nie erklärt.)

Daß auf diese Weise das Wort: „per" in Nr. 1: „Fische" und in Nr. 2: „an" hieß, fiel mir, und allen übrigen, nicht auf. Es hieß nun einmal hier so, und dort anders! Das war genug!

O Gott, wie wurde bei diesem Unterrichte: Geld und — die schöne Zeit vergeudet! besonders aber der: „Verstand!" zertreten! — Schlimmer ging es mir schon mit:

3) **In**	**modum**	**occipedis**	**procedunt**	**omnia**	**cancri.**
Wenn die (oder vielleicht:) die Wirthschaft		soll	bestehen,	mus	sie

Nun war freilich große Noth vorhanden, denn es sollten noch folgende vier Worte untergebracht werden, zu welchem sich doch keine lateinische Sylbe mehr fand:

„nicht den Krebsgang gehen."

Am allerschlimmsten war ich aber daran mit

4) **Pediculus**	**cum**	**sex**	**pedibus**	**male**
Du	bist	eine	Laus	und
knix	**knax**	**knux**	**habebis.**	
keine	Kuh,	d'rum	drück'	

Da blieb freilich viel übrig, nämlich die zehn Worte!

„ich dir die Augen zu. Hans Walter, du must sterben."

Dieser Vers war also für mich ein wahres **crux criticorum**; denn es fanden sich der Schwierigkeiten gar viele dabei. Unter anderm fühlte ich wohl, daß die Wörter: **knix, knax, knux**! sehr bedeutend sein müsten; weil der Konrektor sie nie ohne große innere Freudigkeit, und ohne die sehr sprechende Gebehrde

des Knackens mit dem Nagel des rechten Daumens aussprach; aber — ich konnte, mit aller Mühe, in der Uebersetzung nichts ihnen Entsprechendes finden. Die Worte: „drück' ich dir die Augen zu! waren theils zu entfernt von knix etc., theils musten nach meinem (nicht unvernünftigen) Dafürhalten: knix, knax, knux! onomatopoietisch seyn, und dazu paßte sich das „drück' ich dir die Augen zu." wieder nicht recht. Kurz, ich verzweifelte am Ende, diesen Vers jemals richtig übersetzen zu lernen. An Nachfragen darüber durfte ich aber nicht denken.

Großer Gott! wie oft werden auf solche Weise der Vernunft der guten Kinder: „die Augen zugedrückt!" Unverständige Eltern und Lehrer ruhen nicht eher, als bis sie dem ungelegenen Gaste, dem erwachenden Verstande, wörtlich und thätlich viele Male zugerufen haben:

„Hans Walter, du must sterben!"

Seine zahllosen Albernheiten im Leben außerhalb der Schule übergehe ich. Die Pr—r vergnügten sich besonders darüber, daß er einst zu seiner Frau gesagt hatte: „Mama, Mama! unser Hammel hat gelammt!" Diese Hammelgeschichte fiel am meisten in den Kreis ihres Empfindens und Denkens. —

Doch, genug von dem Unmenschen!

Neunzehnter Abschnitt.

Der Kantor A—l.

Mein zweiter Lehrer war der Kantor A—l. Ein Thüringer von Geburt, der sich durch seinen, uns fremden und widerlichen Dialekt lächerlich gemacht haben würde, wenn wir ihn nicht seiner großen Heftigkeit und seiner ungeheuren Strenge wegen angstvoll gefürchtet hätten. Er war nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die W—h—ser Zucht gebildet, und nicht weiter als Tertia gekommen. Das sagt alles! —

Seine Kenntnisse waren sehr mittelmäßig, und sein Verstand äußerst schwach. In R—g, wo er durch Verbindungen eine Zeit lang Rektor wurde, war er bald der allgemeine Gegenstand des Spottes. Um ihn loß zu seyn, gab ihm der P. H—ch die schöne Landpredigerstelle in R—. Hier wurde er aber mit der Zeit selbst den Bauern verächtlich.

Als ich zwanzig Jahre später ebenfalls Prediger war, unterhielt ich mich einmal mit ihm über Amtssachen, und hörte aus seinem eigenen Munde, was Andere mir schon gesagt hatten, daß nämlich seine Geschäfte ihm unsäglich sauer würden.

„Das Predigen," sagte er in seinem stark thüringischen Dialekt, „wird einem „doch zuletzt recht sehr sauer. Ich weis gar nicht mehr, worüber ich predigen soll. „Ich habe eine Zeit lang über die Psalme gepredigt. Das hielt ziemlich vor. „Dann fiel mir glücklicher Weise ein, ich könne ja über die Gesänge predigen. „Das dauerte mehrere Jahre nach einander, ehe ich durch kam. Ja, was wollen „Sie sagen, ich habe sogar einmal über's Vaterunser gepredigt. Ja, wahrhaf„tig; über's Vaterunser! —"

Ich konnte nun nicht länger schweigen, sondern versicherte ihn, daß ich es für meine heilige Pflicht gehalten habe, sehr bald, nachdem ich mein Amt angetreten

hätte, über das Vaterunser theils im Allgemeinen, theils über jede besondere Bitte einzeln zu predigen, und daß ich mich überzeugt halte, es sei dies durchaus nothwendig.

Dieser, so wie die übrigen Kantoren, hielten die Schule, oder doch wenigstens die erste Stunde von 7—8, stets im Schlafrocke, und rauchten gewöhnlich ihr Pfeifchen dabei.

Es existirten von A—l eine Menge Anekdoten unter den älteren Schülern, z. E. von seiner tollen Aussprache, besonders des B und P, D und T, G und K. So fragte er stets, ob es ein hart' P oder ein weich' P sei? und die Lateiner (so hießen die Schüler der oberen Klasse, im Gegensatze der Deutschen, i. e. Schüler der vorerwähnten unteren Klasse) brummten dann wol: „I, wenn es ihm zu hart ist, mag er es sich weich kochen lassen." Was er eigentlich unter hart P und weich P verstehe, hat er uns nie erklärt.

Da er bei den Honoratioren der Stadt des Mittags und Abends Freitische hatte, so bemerkte man seine Eitelkeit und seine Verstandesschwäche bald, und spottete darüber nicht selten in Gegenwart der Kinder.

Er hatte ferner ein paar Liebesgeschichten. Auch diese gaben Stoff zu allerlei Geschwätz.

Eben so seine große Unwissenheit, seine alberne Furcht vor Gespenstern, und seine Parteilichkeit für irgend einen Knaben, bei dessen Eltern er vorzüglich gut gespeiset und getränkt wurde. Stets war einer oder der andre sein Liebling, dem dann alles ungestraft durchging. Am längsten war dies der gute F. K—r. Mein Bruder gehörte auch zu den Begünstigten, denn der Kantor aß des Dienstags bei uns, und mein Bruder schlief, wegen A—l's Gespensterfurcht in seiner Kammer. Mir sah er zwar nichts nach. weil er wuste, daß meine Mutter mich haste; aber ich hatte nur kurze Zeit mit ihm zu thun. Ich saß noch in der: „deutschen Klasse," die fast allein durch des Konrektors eisernem Szepter regiert wurde. Nur seiner empörenden Straferekutionen erinnere ich mich noch mit Schaudern:

Der Verurtheilte muste sich nämlich vor eine dazu besonders bestimmte Bank stellen. Wir andere schlossen einen Kreis um ihn, und der Kantor stand dem armen Sünder gegenüber auf der entgegengesetzten Seite der Bank, um die zwei Enden des Kreises zu schließen. Dann sagte er, indem er die Haare des Unglücklichen ergriffen hatte. mit spöttischer Miene:

„**Nominativus**, Leg' dich über!" (Jetzt zog er den Kopf des armen Knaben zu sich hinüber.)

„**Genitivus**, Ueber die Bank!" (Nun streckte er ihn über die Bank hin.)

„**Dativus**, Zieh' die Hosen auf!" (Der Knabe muste sie jetzt fest anziehen, sonst wiederholte der Kantor die Worte immer aufs neue, mit Prügeln begleitet, bis der Knabe endlich die Beinkleider emporzog.)

„**Accusativus**, Halt't ihn fest!" (Dann sprangen des Kantors Lieblinge hinzu, und hielten ihm Arme, Beine, Kopf 2c., kurz, wo jeder zukam. Wer nicht zu seinen Auserwählten gehörte, durfte nicht mit angreifen, es sei denn, daß von Jenen einer fehlte. Dann ernannte er, als besondere Vergünstigung, einen Stellvertreter für ihn.)

„**Vocativus**, Ach, es thut so weh!" (Zugleich hieb er den H—n des Knaben mit dem Stocke.)

„**Ablativus**, Du Schelm, thu's nicht mehr!" (Diese Worte wiederholte er bis er sich satt geprügelt hatte.)
Ist das Alles nicht zum Entsetzen gräslich?! —

Zwanzigster Abschnitt.

Der Kantor S—r.

Von dem folgenden Kantor, S—r, weiß ich wenig zu sagen. Er war ebenfalls ein Thüringer, und auf dem W—h—se gebildet, sprach aber jenen Dialekt nicht ganz so hart wie A—l; z. E. nicht: „ahnk'näm" statt: „angenehm" und blieb, leider! nur zu kurze Zeit in Pr—k.

Uebrigens hatte er ein sehr freundliches Wesen, und ein mitleidendes Herz, wie eine Menge Vorfälle an den Tag legten.

Ich führe hier nur an, daß er mich oft mit auf seine Stube nahm, und mir Semmel oder Butterbrodt zu essen gab, ungeachtet die Geldverhältnisse eines Kantors in Pr—k wahrlich! nicht glänzend sind.

Sicher that er es bloß aus Erbarmen, denn ich glaube kaum, daß ich damals noch, wie einst, liebenswürdig war.

Er war es, der zuerst (auch außer der Singestunden) meine Stimme ausbildete. Mein reiner Diskant gefiel ihm, und er freute sich sehr, als ich, seinen Wünschen gemäß, bald treffen lernte, den Takt schnell begriff, und ihm bei den Kirchenmusiken nützlich ward.

Durch einen vortheilhaften Ruf wurde er, zu früh für mich! in seine Vaterstadt, M—e, versetzt. Jetzt bot er meiner Mutter — wahrscheinlich auch aus Mitleiden mit mir — dringend an, er wolle mich dorthin mitnehmen und für alles mich Betreffende sorgen. Ich solle mit ins Kohr gehen, Freitische erhalten, Stadtstipendia genießen ꝛc., kurz, er wollte Vaterstelle an mir vertreten, und mich ihr erst als einen gemachten Mann wieder zurückgeben. Ich war darüber entzückt und bat meine Mutter flehentlich um ihre Einwilligung dazu; aber — sie konnte mich jetzt schon zu Bestellungen aller Art, zum Aufseher des Gesindes und unsrer Ackerleute ꝛc. brauchen (wie man weiter unten sehen wird), auch mochte sie sich vor den übrigen Pr—ern schämen; kurz, ich muste, unter nichtigen Vorwänden zurückbleiben, um neuen Quaalen und böseren Verbildungen entgegen zu gehen.

S—r war nicht lange genug bei uns, als daß die Pr—r sich hätten an ihn gewöhnen können. Es ist, wie jeder Kluge weis, die allgemeine Sitte des vornehmen und geringen Pöbels in kleinen Städten und Dörfern, daß der Neuankommende dumm begafft, und seine Sitte, wenn sie auch weit vernünftiger ist, als die seines Vorgängers war, getadelt wird. „Er machts doch gar nicht so als Herr N. Das allein ist in Abdera schon genug, um ihn zu verdammen.

Bleibt er aber lange, und ist er nur einigermaßen geneigt, in den gemeinen Ton mit einzustimmen, so kann er darauf rechnen, daß man sich an ihn gewöhnt, und ihm selbst seine widersinnigsten Angewohnheiten übersicht, ja wol gar sie richtig findet. „Wir sind ihn einmal gewohnt!" antworten die Unverständigen in der Regel, wenn man sie fragt, warum sie jenen Lüderlichen, diesen Säufer, oder

dort den Unwissenden nicht haben missen wollen, als er durch Urtheil und Recht abgesetzt werden sollte.

Ja, ich habe oft gefunden, daß der vortrefflichste Mann, der einem Schurken, oder albernen Narren im Amte folgte, dennoch lange mit der Verachtung und dem Hasse der Kleinstädter und Dörfler zu kämpfen hatte. „Nein, der Alte ist es nicht! Das ist gewöhnlich die alles widerlegende Antwort der Queerköpfe. Deshalb sagten denn auch die Pr—r (besonders da S—r die Tochter des Konrektors, die man ihm bestimmt hatte, nicht heirathete): „er sei viel zu nachsichtig gewesen. Unter ihm würde die gute Schulzucht — hätte der Konrektor sie nicht noch emporgehalten — bald zu Grunde gegangen seyn.

Ich kann vor Gott betheuern, daß, in meinem Herzen wenigstens, das grade Gegentheil von Verwilderung statt fand, daß ich oft durch seine kleinen Wohlthaten zu Thränen gerührt wurde, und daß ich mich durch den leisesten Wink dieses Mannes regieren ließ. Eben so war es, so weit ich mich entsinne, mit fast allen andern.

In Nothfällen strafte auch er körperlich, aber allemal: ungern! Das merkte man deutlich. Daß er es zum Vergnügen thue, konnte keinem Vernünftigen einfallen.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Der Kantor R—r.

Auf S—r folgte R—r, ein Mensch, dessen Aeußeres, wegen seines kleinen und verwachsenen Körpers und wegen seiner blasgelben Farbe höchst widerlich war. Sein pockennarbiges Gesicht drückte in allen Mienen Aerger, Heftigkeit und verhaltne Wuth aus. Unter ihm war ich ein Lateiner und kam daher mehr mit ihm in Berührung, als mit A—l. Ich bin überzeugt, daß mein Betragen gewis oft Strafe verdient hat, und daß namentlich meine Unaufmerksamkeit und Unordnung nachdrücklich gerügt werden mußten, aber — er hätte sich nach meinem häuslichen Leben und nach dem allen, wozu ich dort gebraucht, oder vielmehr gemisbraucht wurde, erkundigen sollen, so würde er mich unzählige Male nicht geschlagen, oft wohl gar gelobt oder belohnt haben, daß ich doch inner noch ungefähr eben so viel leistete, als die andern. Fast den ganzen Sommer über betrat ich die Schule gar nicht, weil ich in Wirhschafts-Geschäften ins Feld geschickt wurde.

Auch sonst muste ich nicht selten halbe und ganze Tage zu Hause bleiben, und wuste doch immer ziemlich dasselbe, was die übrigen wusten, die Jahr aus, Jahr ein die Schule besuchten. Ja, in Manchem war ich weiter als sie.

Jedesmal, wenn ich gefehlt hatte, oder zu spät kam, nannte er mich einen lüderlichen Jungen, und prügelte mich entsetzlich, als sei ich Schuld daran. Auf meine Bitten und Vorstellungen antwortete er heftig: „Das geht mich nichts an, Schlingel! Er mus (auch wol! du must) hier seyn!"

Am verdrieslichsten war es ihm, wie jedem Schwachkopfe, wenn ich ihn über etwas befragte. (Der Rektor S—ber d. j. hatte mich aber daran gewöhnt.) Nach einer Frage bekam ich gewis Schläge.

Die Folge von dem allen war, daß ich mit der Zeit **trotzig** wurde, d. h. ich that, was ich **wollte**, und litt, was ich **muste**. —

Meinen Mitschülern ging es nicht viel besser, daher denn auch die Furcht vor ihm und der Haß gegen ihn bald allgemein wurden.

Besonders peinigte er uns mit Phädri Fabeln, die mir eben deshalb noch jetzt im höchsten Grade verhaßt sind. Wir erbärmlichen Wichte, die sich nur an die leichtesten lateinischen Geschichtchen hätten wagen können, wir sollten und musten den Phädrus lesen. Wie oft sind darin die Wendungen, des Verses wegen, ungewöhnlich und unnatürlich. Wie oft steht hier ein Wort zu viel, dort eins zu wenig. Wie manchmal ist eine Konstruktion verschränkt, oder ein Ausdruck gebraucht, den man in Prosa nimmermehr wählen würde. Nicht selten finden sich sogar Abkürzungen u. s. w.

Das half aber alles nichts, wir musten den Phädrus: „treiben." Er hätte ihn uns indes doch wol noch angenehm machen können, wenn er z. E. die Geschichte der zu lesenden Fabel heiter erzählt, auf eine kluge Art unsere Neugierde gereizt, unsre Aufmerksamkeit gespannt, und dann durch freundliche Nachhülfe mit so wenigen Schwierigkeiten als möglich, befriedigt, besonders aber eine vernünftige Ehrbegierde und Nacheiferung in uns geweckt hätte. Von dem Allen geschah grade das Gegentheil.

Er laß die Fabeln mit derselben Miene und mit eben dem Tone, womit der Konrektor seine Chronika, Makkabäer und Propheten laß, und blieb eben so gedankenloß bei den Worten stehn, ohne sich um den Sinn derselben oder der Fabel im geringsten zu bekümmern. Vorzüglich beobachtete er das große Hülfsmittel aller seichten Köpfe, nämlich: durchaus nicht zu leiden, daß irgend einer nur im mindesten von seinen als Uebersetzung ausgesprochenen Worten abging. „Will er's besser wissen?" hieß es dann sogleich, und Schimpfworte oder Schläge waren die unmittelbaren Folgen einer solchen Sünde wider den h. Geist. —

Ich schweige für jetzt von ihm. Weiter unten wird seiner noch einmal erwähnt werden.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Von den Kantoren S—e und T—n.

Zu R—s Zeit verließ ich die Pr—sche Schule; doch habe ich noch zwei spätere Kantoren derselben gekannt.

Der eine, mit Namen S—e, war ein sehr braver Mann, und so viel ich weis, seinem Amte vollkommen gewachsen.

Der zweite hieß T—n, ein höchst verächtlicher Mensch, mit sehr geringen Kenntnissen. Er hatte völlig darauf ausgelernt, wie man in Abdera leben mus, um den Abderiten **wichtig** zu werden und zu bleiben. Vor Augen sprach er Jedem nach dem Munde, aber hinterm Rücken verläumdete er **alle**, die nicht thaten, was er wünschte; doch immer unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit. Dadurch erlangte er, daß man sich aus Furcht nach ihm fügte, wenn man ihn

gleich nicht liebte. Er hatte mehrere sehr ärgerliche und höchst anstößige Liebesgeschichten, besonders mit einer Kaufmannsfrau, die, wahrscheinlich durch ihn, nach sehr vielen Jahren der Unfruchtbarkeit, wider Vermuthen ihres wohlbetagten Eheherrn, mit einer gesunden Leibesfrucht gesegnet wurde. Diesem Kaufmann half er, nach der Versicherung aller Pr—r, durch das lockere Leben mit der Frau zum Bankerot, nachdem er, ehe es ruchtbar wurde, die Stieftochter der Verführten geheirathet und eine reiche Ausstattung und Mitgabe erhalten hatte.

Hatten die Pr—r ihn etwa zum Rektor erhoben, um diesen Plan desto gewisser durchführen zu können?

Man wuste alle diese schändlichen Geschichten und sprach heimlich davon, aber keiner liebte die unglückliche, dem T—n dahingegebene, Jugend genug, um laut darüber zu werden; und der Magistrat schwieg gern: theils war hierbei kein Geld zu erschleichen, theils zitterten mehrere Mitglieder desselben, besonders der Bürgermeister S—u, vor seiner Zunge, da T—n eine Menge von dessen Betrügereien genau kannte, also leicht den Angeber machen und S—un auf die Festung bringen konnte.

T—n blieb ungestört Kantor und wurde sogar zu seiner Zeit Rektor und Prediger, ungeachtet seine Kenntnisse und seine Sitten ihm den Weg zu beiden Aemtern auf ewig hätten verschließen sollen. Unter seinem Rektorate ging denn auch der letzte Rest der Pr—schen Schule und der S—b—r'schen Verbesserungen gänzlich zu Grunde.

Man sieht aus dieser von mir treu und redlich geschilderten Reihe Pr—scher Kantoren, wie wenig die wohlweisen Herren des Raths es sich angelegen seyn ließen, für die Jugend ihres Ortes zu sorgen. Wahrlich, ich glaube, wenn man eine Menge Kandidaten um das Amt hätte würfeln lassen, es wäre eben so gut besetzt worden, als jetzt, wo man doch oft genug hören muste, daß der hochweise Magistrat seine Pflicht redlich thue. Freilich war die Stelle schlecht und wäre, ohne Freitische, äußerst schlecht zu nennen gewesen; allein auch dagegen hätte sich Rath schaffen lassen.

Die Kämmerei war reich; aber der damalige Kämmerer P—e, und der Bürgemeister S—u, sein naher Vetter, Trink- und Spielbruder, theilten sich in dem Ueberflus so klüglich, daß der erste — ein äußerst leichtsinniger und lüderlicher Mensch — bei Nacht und Nebel fortgehen muste.

Sein Schwager, der Geh. R. v. H—m stellte ihn aber bald nachher als Oberkrieges-Commissair an, wahrscheinlich, damit er seine edlen Talente des Betrügens nicht, wie bisher, auf einem kleinen Schauplatze, wie Pr—k, sondern auf einer größeren, d. h. bei der Armee, glänzen lassen könne. Da der Geh. R. v. H—m sein Vorgesetzter war, so konnte er ungestört rauben und plündern.

Daher glückte es ihm auch, bei Gelegenheit eines Eilmarsches der Armee ein ganzes Magazin unterzuschlagen und heimlich zu verkaufen. Jetzt nahm er seine, in Pr—k zurückgebliebene, Frau und Kinder zu sich und lebte in B. herrlich und in Freuden. Sein Vermögen schätzte man auf 80,000 Thaler. Er hatte die Geschicklichkeit gehabt, es in der Zeit von höchstens 2 Jahren zu gewinnen, ungeachtet er fürstlich dabei geschwelgt hatte. Vivent les gens d'esprit!

Seinem Freunde S—u wollte das Glück nicht ganz so wohl. Er muste, um, nach Pr—scher Art, reich zu werden, sein ganzes Leben hindurch ein niederträchtiger Betrüger und ränkevoller Kabalenschmidt seyn und bleiben, und sich den Fluch vieler bevortheilter Familien und betrogener Wittwen und Waisen zuziehen.

Zwar hatte er sich in seinem Schwiegersohne, dem Stadtsecretair B—f, einen, seiner würdigen, Helfershelfer zugezogen; aber seine schlechten Streiche wurden doch noch vor seinem Tode entdeckt. Er verlor sein Amt, sollte bestraft und zu Ersatz verurtheilt werden; (allgemeiner Has und Verachtung brandmarkten ihn ohnehin) aber die schwere Krankheit, — eine Folge seiner Ausschweifungen! — woran er Jahre lang litt, entzog ihn der zehnfach verdienten Strafe.

Man kennt ja das — sündliche — Mitleiden der meisten Behörden mit ähnlichen Bösewichtern, wenn nur deren nächste Verwandte es so, wie B—f verstehen, dies — abscheuliche — Mitleiden rege zu machen.

Möchte man doch endlich anfangen, einzusehen, daß Gnade gegen den einzelnen Verbrecher jedesmal Ungerechtigkeit gegen das Ganze ist! —

S—u war übrigens, wie P—e, mein naher Vetter, der Letzte sogar mein Pathe.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Der Rektor (S—r, der Vater).

Ich komme nun zu unseren Rektoren. Sie hießen beide S—r, und waren Vater und Sohn. Den Vater habe ich nur wenig noch gekannt. Er war ein sehr alter, aber gewis geschickter Mann — im ehemaligen Sinne des Wortes. Daß er, der im Anfange des vorigen Jahrhunderts gebildet war, seine großen Sonderbarkeiten hatte, ist natürlich. Sie stachen aber doch sehr ab gegen die Grausamkeiten des Konrektors und einiger unserer Kantoren.

Auch er unterrichtete im Schlafrock und in der Nachtmütze, bisweilen in Stiefeln, bisweilen in Pantoffeln, immer aber mit der dampfenden Pfeife.

Die Gelehrsamkeit seiner Zeit war weit mehr noch, als die jetzige, bloßes Gedächtniswerk und elende Wortkrämerei. „Viele Vokabeln, Phrases und Regeln wissen, perfekt dekliniren und konjugiren, wol gar noch: gut exponiren und ein fehlerfreies Exerzitium schreiben können;" das waren die ersten, ja, ich darf wohl sagen: die einzigen Erfordernisse eines damaligen jungen Gelehrten.

Alles Erwähnte hatte er aber ganz in seiner Gewalt. Viele seiner Schüler bewiesen dies; denn sie wurden auf dem W—h—se, — welches in Pr—k allein als höhere Schule galt, — ungemein vorgezogen. S—r verstieg sich aber dabei noch merklich höher. Denn außer, daß er zum jährlichen: „Actus" am 16. Julius gute lateinische orationes verfertigte, waren auch die deutschen für die damalige Zeit vortrefflich.

Er dichtete selbst mit Leichtigkeit. Auf jedem Aktus traten wenigstens acht Schüler auf, deren poetische Vorträge von ihm verfertigt waren. Man sieht aus diesem Allen, besonders wenn man sein Zeitalter in Anschlag bringt, daß der Mann für Pr—k viel zu gut war, und daß er auf einer größeren Schule vielleicht viel geleistet hätte; statt daß er hier täglich rückwärts ging, weil — Armuth ihn in seinen engen Kreis bannte, indem er keine Bücher kaufen, folglich nicht mit der Zeit fortgehen konnte. Seine Methode war freilich nachgerade veraltet, doch war sie weder unsinnig noch barbarisch.

Wenn er etwas Lateinisches oder Griechisches vorlaß, so hörte man deutlich an seiner Aussprache, daß er, der Brille wegen, durch die Nase sprach. Seine Betonung blieb einförmig und ernst, mochte er auch die drolligste Anekdote lesen. Natürlich konnte uns dies nicht sehr für die Sache gewinnen. Ferner musten wir ganze Stunden lang Vokabeln oder Phrases *) lernen, und er ging inzwischen nach Hause. Dann wurde nicht gelernt, sondern gelärmt.

Erst wenn die ausgestellten Posten seine Zurückkunft meldeten, setzte sich jeder wieder an das Buch. Blieb er in der Schule, so arbeitete er seine Frühpredigt oder eine lateinische (oder deutsche) „Oration," d. h. nicht selten ein Gedicht, aus. Dabei ging er bisweilen ganze Stunden lang auf und ab, rauchte die längst ausgegangene Pfeife kalt fort, und sann dabei auf seinen Gegenstand. War in seiner Seele ein Satz noch nicht ganz deutlich, ein Sinn noch nicht nach Wunsch, so fuhr er mit der Spitze seiner Pfeife vor der Stirn hin und her. Gefiel ihm dagegen etwas vorzüglich, so nikte er mehrmals sehr freundlich, als ob er sich selbst Beifall zuwinken wolle. Andere Male, vielleicht, wenn ihm der rechte Ausdruck fehlte, stand er mit einem Male still und sah vor sich nieder, oder zur Seite, als ob er etwas suche. Da wir die Gründe von dem allen nicht begriffen, wahrscheinlich nicht einmal ahneten, so kam es uns sehr drollig vor, und wir stießen oft insgeheim einander an, und machten uns aufmerksam darauf, aber dies geschah durchaus ohne Spott und ohne Boßheit.

Für jeden, der aus der „deutschen Klasse" herüber kam, erschien der alte Mann im hohen Grade duldsam. „Haonsfott!" pflegte er zu sagen, wenn er durch Unarten oder Faulheit aus seiner ewigen und seeligen Ruhe gebracht war. Zugleich zog er dann wol die Seitenhaare rechts und links empor, und sagte das eine Mal **cipus**, das andere Mal **atque cerpus** dabei.

Etwas schlimmere Vergehen wurden mit einer NB. derben Obrfeige bestraft, und der Faule, der das Aufgegebene nicht gelernt hatte, muste nachsitzen, (wobei freilich viel Unfug getrieben wurde). Derjenige hatte gewis sehr unartig, hatte sicher boßhaft gehandelt, den er mit einem Stocke schlug. Meistens hatte er gar keinen, muste also in solchen Fällen erst einen aus der „deutschen Schule" holen lassen.

Eine Eigenheit an ihm war, daß er jedes Mal vor den Ferien die Schule (nach einem kurzen Gebete) mit dem Liede: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" schlos. Wir begriffen natürlich! nicht alles darin. Wir verstanden vielmehr, weil es unmittelbar vor dem Schließen der Schule auf längere Zeit voraus ging, vieles ganz anders, als der gute S—r sich träumen mochte. Indes, wir sangen es, so wie er, mit großer Herzlichkit. Wir (Schüler) besonders mit einem Nachdrucke, daß die Schulstube dröhnte. Wer grade vorüber gegangen wäre, hätte sich leicht wundern mögen, daß und warum die Kinder so inbrünstig und laut „den Herren, den mächtigen König der Ehren" lobten. Er hätte uns aber nur fragen sollen. Sicher hätte er zur Antwort bekommen: „Ei, weil dadurch die Schule geschlossen wird."

---

*) Wir lernten dabei allmählig den ganzen Cellarius, so wie den lateinischen und griechischen Knollius durch. Da wir aber nicht wusten: warum, oder: wozu? so spürten wir beim Uebersetzen des Cornelius Nepos oder des griechischen Testamentes eben keinen besonderen Nutzen davon.

Wir, die wir ihn im tiefen Winter seines Lebens zum Lehrer hatten, konnten freilich weder sehr verständige, noch sehr gelehrte, Schüler durch ihn werden; aber wir lernten doch mehr bei ihm, als bei fast allen Genannten, und wurden nicht verderbt. Er war ein höchst liebevoller, guter Mann! Dies Zeugnis gebe ich ihm gern, ungeachtet ich manchen „cipus atque cerpus“ und manche derbe Ohrfeige von ihm bekommen, auch sehr oft habe nachsitzen müssen, denn schon zu seiner Zeit war ich am Körper und Geist höchst verdorben, und daher träge und faul. Sit illi terra levis!

Vierundzwanzigster Abschnitt.

Der Rektor S—r (Sohn).

Ich komme zu dem Sohne, der den Vater bei weitem übertraf. Sehr begreiflich; denn er stand auf dessen Schultern, und wurde später gebildet.

S—r der jüngere war ein Mann von sehr guten Anlagen des Verstandes und von vortrefflichem Herzen. Er hatte sich mannigfaltige und gründliche Kenntnisse erworben, auch war die neuere Bildungsart der Jugend ihm nicht fremd geblieben. Er begriff, daß der Cornelius Nepos und das Griechische neue Testament unmöglich die gehörige, noch die volle, Nahrung des kindlichen Geistes bis zum 14ten Jahre (denn dann kamen — bis dahin! — fast alle Pr—r in die Lehre, oder aufs H—sche Waisenhaus) seyn könnten, und unterrichtete uns deshalb auch im Französischen, in der Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Physik. — Natürlich zog ihm das vielen Verdrus zu, aber — so lange ich da war — kehrte er sich daran nicht, sondern that, was er richtig fand, und was für uns heilsam war.

Zum ersten Mal in meinem Leben ging ich jetzt gern in die Schule, und weinte, wenn ich zurückbleiben sollte. Noch nie hatte ich sonst, wie jetzt täglich, dem Lehrer jedes Wort von der Lippe zu haschen gesucht; auch sehr selten (wie jetzt immer) meinen Lehrer mit hoher Achtung und reiner Liebe angesehen. Er war mir anfangs nicht gut, und konnte es nicht seyn; denn er sah mich, wie ich jetzt war, und wuste ja nicht, was ich gewesen war, und was mich in diesen traurigen Zustand versetzt hatte. Aber ich achtete und liebte ihn dennoch und meine Verehrung für ihn hat bis zu seinem Lebensende zugenommen; ja, ich achte und liebe selbst seine Gattin und Kinder noch heute um seinetwillen. Aber freilich war er viel zu gebildet für Pr—k, darum paßte er nicht für den Ort, und der Ort nicht für ihn.

S—r war mehrere Jahre lang in einem sehr gebildeten Hause Erzieher gewesen, und hatte sich dadurch selbst an feine Sitten und feine Unterhaltung gewöhnt. — Seine Kleidung war stets vernünftig gewählt, und von der Art, daß er jeden Augenblick damit in Gesellschaft gehen konnte; — aber, ach! er beging einen großen Fehler. Der gute Mann begrub sich mit diesem allen in Pr—k, d. h. Dämocritos ging nach Abdera zurück. Natürlich hatten Beide gleiches Schicksal.

Kurz vor seinem Tode noch hat er mich versichert, daß er in Pr—k im eigentlichsten Sinne: verbauert sei, und unendlich bedauere, **jemals dahin gegangen zu seyn,** weil er sich nie dort glücklich gefühlt habe.

Wie begreiflich, hatte er bei weitem mehr körperliche und geistige Bedürfnisse, als sein Vater; denn ein bunter leinener, im eignen Hause gesponnener und gewebter, Schlafrock, und Taback der Art, wie jener ihn rauchte, waren freilich leichter anzuschaffen, als das, was der Sohn bedurfte, um sich glücklich zu fühlen. Jener heirathete eine Wirthschafterin aus Pr—k, oder aus einem nahen Dorfe; dieser ein sehr gebildetes Mädchen aus L—n *), durch die er viele Kinder, aber kein Vermögen erhielt. Es fehlte ihm also, nachdem seine früheren Ersparnisse verzehrt waren, an Geld. Da er weit mehr leistete, als sein Vorgänger, und Zulage zu geben möglich war, durfte er hoffen, sie zu erhalten, aber er erhielt sie nicht. Dies machte ihn mit der Zeit verdrossen, weil er fühlte, daß er bei einer zahlreichen Familie, als Rektor, Frühprediger und Prediger in einem nahen Dorfe zugleich, doch immer weit weniger einzukommen habe, und weit mehr Sorge und Kummer ausstehen müsse, als ehemals in seinem Hofmeisterstande, wo seine Geschäfte nicht ein Drittheil der jetzigen betrugen.

Statt seiner anfänglichen, beständigen Heiterkeit und seines höchst liebevollen Wesens wurde er deshalb späterhin in sich gekehrt, auch wohl heftig; noch später aber gleichgültig gegen seine Pflichten und nachlässig in der Ausführung derselben. Schade, daß er nach Pr—k kam, oder vielmehr Schade um die Pr—sche Schule, daß die Bürger und Schulaufseher seine wirklich großen Verdienste nicht zu würdigen und zur rechten Zeit zu belohnen wusten.

Ist's nicht, als ob das Schicksal sich dafür habe an ihm rächen wollen, daß er sich — vielleicht wider Willen desselben! — in Pr—k begrub?

Nachdem seine schöne, und sehr gebildete Tochter einen der: „wohlweisen Herren des Magistrates“ geheirathet hatte, mus man seine Verdienste klarer eingesehen haben, denn man beförderte ihn zum Stadtprediger, und — sobald dies möglich war — zum Vicesuperintendenten.

Schlimm, daß man seine Verdienste und herrlichen Kanzelgaben nicht eher begriff, als bis ein schöner Mund bei einem Glase Wein oder Punsch für ihn sprach.

Hätte man statt dessen ihm zwanzig Jahre früher nur hundert Thaler Zulage gegeben (und das konnte man leicht, wenn den Vergeudungen des P—e und S—u gesteuert wurde): so hätte die Schule dadurch unglaublich gewonnen, und er wäre seiner drückenden Nahrungssorgen entledigt worden. Er selbst hat es mir betheuert, daß er das Postgeld nicht mehr daran wenden könne, um ferner noch wegen einer Predigerstelle bei seinen Oberen anzuhalten, und die — NB. zu bezahlenden — Vertröstungen von dorther bei der Post auszulösen.

---

*) Eine grobe Beleidigung der Pr—innen und dadurch gegen die edle Stadt.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

S—r's Weise, den Geist zu weken.

So faul und unwissend ich, aus leicht begreiflichen Gründen, in trocknen Gedächtnissachen war, so auffallend nahm ich in allem zu, was den Verstand angeht. Wozu S—r keinen andern brauchen konnte, dazu wählte er mich; und — es ging. Er fing das Französische mit uns an, und versuchte es zuerst mit mir. Wirklich war und blieb ich den andern darin beständig zuvor, und seiner höchst natürlichen Methode verdanke ich es, daß ich diese Sprache von Anfange an bis jetzt immer gern getrieben habe. Eben so in der Naturlehre, Naturgeschichte und Geschichte.

Auch in der Erdbeschreibung machte ich zwar schnelle Fortschritte, da mir meine Mutter aber keine Landkarten kaufen wollte *), so kamen mir einige Andere bald zuvor, und ich verlor dadurch die Lust. Durch Hülfe des Ortssinnes auf der Karte hätte ich das Gedächtnis vielleicht ersetzt.

Fortdauernde ernstliche Neigung zum Lernen und zur Schule konnte ich nicht wohl erhalten, weil ich sehr oft Tage lang; im Frühjahr, Sommer und Herbst aber Wochen, ja Monate lang, aus der Schule bleiben muste, und mich also dann vom Lernen und Besuchen der Schule gänzlich entwöhnte. Ich fing indes von freien Stücken an, mehrere Arbeiten meiner eignen Wahl durchzuführen. Ich schrieb mir z. B. die Diktate der Naturlehre möglichst schön ins Reine; kopirte ein ganzes Büchelchen, welches recht niedliche prosaische und poetische Aufsätze enthielt, und sammelte noch außerdem gute und mir verständliche Gedichte. Die erste Bildung meines Vaters und die Anregung des guten S—r bewirkten also immer viel Gutes; aber es konnte in meiner höchst ungünstigen Lage wenig davon zur Reife kommen. —

Die Reden auf unserm „Aktus" arbeitete S—r der Sohn nicht immer selbst aus, sondern wählte dazu prosaische oder poetische Stücke, welche die Kinder größtentheils verstanden, und die selbst den Zuhörern interessanter waren, weil sie nicht, wie jene des Vaters bloß nach trockner Gelehrsamkeit schmeckten. S—r der Vater ließ mich hersagen:

„Wie schön ist nicht die Kunst, die ein Galenus lehrt,
„Hippokrates erfand, und selbst Achilles ehrt." rc.

S—r der Sohn hingegen:

„Als ich bei Sonnenuntergang
„Einst unter Blumen spielte," rc.

In Gedichten der Art war alles verständlich, und was etwa nicht ganz verstanden werden konnte, erklärte er. Deshalb ging er mit jedem Einzelnen seine Rede in Gegenwart der Uebrigen durch.

Meistens sorgte er bei seiner Wahl zugleich durch Klarheit für den Verstand, durch edle Gefühle für das Herz, und durch schöne Malerei für die Einbildungskraft.

---

*) Landkarten und dergleichen zu kaufen, war den Pr—en unerträglich. „Sonst hatten wir das nicht nöthig," hieß es, „und die Kinder lernten doch was." — Ja wohl: was, aber — — was??!! —

Die Pr—r konnten diese Art von „Orationen" freilich nicht schlecht finden, aber sie machten es, besonders sobald sie wusten, daß er sie nicht selbst verfertige, wie der Pöbel immer; sie sagten nämlich: „ja! die seines Vaters sind es doch nicht!" Darin hatten die guten Leute allerdings Recht!

Einst wünschte er, daß Burrmans Lottomanie deklamirt werde, und hatte mich dazu bestimmt. Man denke sich die schwere Arbeit, einem Pr—schen Knaben von etwa 12 — 13 Jahren dies Gedicht gehörig zu erklären, und ihn dahin zu bringen, daß er sich, wenigstens so ziemlich, in den Geist und Sinn des Dichters hineinversetze. Er ermüdete aber nicht, und hatte die Freude, daß das Stück ungemein gefiel, und daß ich noch nach vielen Monaten bald in diese, bald in jene Familie gebeten wurde, bloß um „meine schöne Oration" einmal herzumachen.*) Seit der Zeit wurden die Pr—r merklich toleranter dagegen, daß er die „Orationen" nicht selbst verfertigte.

Der Mann mus das Unmögliche möglich gemacht haben, denn ich kann betheuern, daß ich in späteren Jahren an meiner Deklamation dieses Gedichts nur wenig verändert habe und doch gefiel sie in S—l, in B—n, in H—e, kurz, allenthalben. Ich habe es nachher oft von berühmten Deklamatoren vortragen gehört, aber S—r lehrte es mich ziemlich eben so gut, hier und da wohl noch besser.

An den drei angeführten Orten, d. h. auf zwei größeren Schulen und auf der Universität meinte man allgemein, ich deklamire gut. Ist dies wahr, so danke ich es fast allein den vernünftigen und lichtvollen Anweisungen jenes verständigen Mannes.

Seit seiner Zeit fanden sich unter den Pr—schen Schülern natürlich wenigere, welche lange Stellen des griechischen Testamentes und des Cornelius Nepos, oder Vokabeln und Phrasen auswendig wusten, aber es fanden sich mehrere, die einen sehr gesunden Menschenverstand hatten, und dadurch am dritten Orte angenehm auffielen. Mir ist es in S—l so gegangen, wie ich späterhin anführen werde, und andern meiner Bekannten in N—l, in M—g und in H—e eben so.

Sein Hauptmittel bei unsrer Bildung, welches freilich den Pr—rn sonderbar schien, war, daß wir nach allem, was vorkam, näher nachfragen durften. Dies gab oft Gelegenheit zu Erörterungen, wobei wir mehr lernten, als bei einem langen Vortrage anderer Lehrer.

Zugleich war er verständig genug, die unvernünftigen Fragen zu berichtigen und die albernen kalt zurückzuweisen.

Sechsundzwanzigster Abschnitt.

Aufmunterung des Rektors S—r von Seite des Magistrats.

Ein Beispiel, wie wenig er in seinen Geschäften ermuntert wurde, mus ich wenigstens anführen, denn — es spricht gar zu laut:

*) Ich bediene mich gern dieser in Pr—k dafür gestempelten Ausdrücke.

Schon oben habe ich bemerkt, daß trotz der damaligen sehr kalten Winter nie vor Martini in der Schule eingeheizt wurde. Man kann denken, wie sehr bis dahin oft der Lehrer und die Schüler froren. Darnach fragte aber Niemand. Einen Tag vor Martini schmierte der Töpfer H—r, der diese Arbeiten sämmtlich in Verdung hatte, die Schulöfen aus, und dann — unmittelbar darauf — wurde eingeheizt *). Durch diese weisen Einrichtungen sprang, wie begreiflich, der noch ganz frische Lehm loß, es entstanden größere und kleinere Fugen, und der Dampf des nassen Holzes **) drang mit den Brodem des Lehms durch dieselben ins Schulzimmer. Dies verursachte einen so betäubenden Gestank, daß Lehrer und Schüler die heftigsten Kopfschmerzen erhielten, und in ganzen Stunden und halben Tagen nichts zu thun im Stande waren. Bisweilen ließ der Rektor die Fenster eine Zeit lang öffnen, und uns indes hinausgehen. Wenn wir aber zurück kamen, und die Fenster eine Weile wieder verschlossen gewesen waren, so wurde der Gestank in kurzem betäubend wie zuvor.

Es ging kein Winter hin, wo nicht 6 — 8 Schüler, nach den heftigsten Kopfschmerzen, in Ohnmacht fielen. Namentlich wurde ein gewisser K—l K—r (Bruder meines Freundes), ein körperlich und geistig sehr gesunder Knabe, der aber vielleicht ein feineres Nervensystem hatte, viele Male von unserm guten Rektor hinaus und an die freie Luft getragen, um ihn durch frisches Wasser wieder ins Leben zu rufen.

Ich sehe es noch lebhaft vor mir, wie der Rektor den (schein=)todten Knaben über der Schulter, mit einem nassen Blicke gen Himmel, zur Stube hinausging. Wenige Minuten zuvor hatte der liebe Junge noch lebend zwischen uns gesessen, und jetzt hing er da mit der Farbe und Haltung einer wirklichen Leiche. Das Schrecklichste dabei war für uns, daß das, was ihm so eben begegnete, jeden Augenblick auch einem von uns drohete.

Der treffliche S—r gab sich unglaubliche Mühe, dies zu ändern, aber dem Töpfer H—r war nicht beizukommen, denn der schmierte die Oefen des Herrn Bürgermeisters S—n und des Herrn Kämmerers P—e rc. umsonst, und zwar sobald er bestellt wurde, aus. Da waren denn die Oefen der Prediger, Schullehrer, der Sakristei und Schulstuben unbedingt in seine Hand gegeben.

Der versoffene Einheizer war der allezeit fertige Diener und Possenreißer. Es hieß also: „mein Gott, das ist ja sonst ein alter, guter Mann, ein unglücklicher, „ehemaliger „Bürger und Meister," man kann ihn doch nicht drücken! Ha„ben Sie nur Geduld, es wird sich alles geben. Nächstens werde ich mit ihm sprechen!" u. s. w.

So musten denn Lehrer und Schüler (vier von den fünf Magistratspersonen hatten unglüklicher Weise keine Kinder in der Schule) die Quaal nach wie vor erdulden, ja der Lehrer wol gar die trotzigen Reden des Säufers, sein Schimpfen

---

*) Auch dies Einheizen war ächt abderitisch eingerichtet. Einem täglich besoffenen Kerl, B—n hieß er, war das Geschäft vom „hochweisen" Magistrat übertragen. B—n schlief, wie begreiflich, oft bis tief in den Tag hinein, weil er sich am Abend zuvor im Branntweinhause umher getrieben hatte. Wenn wir dann zur Schule kamen und fanden, daß noch nicht eingeheizt war, so weckten wir ihn. Vor unserm Ankommen wurde fast nie Feuer gemacht, ungeachtet die große, mit Steinen gepflasterte, und mit 4 Fenstern versehene Stube des Morgens natürlich am kältesten war. Später am Tage erwärmten die Sonne und die Menge der Schüler sie nur zu sehr.

**) Troknes Holz hatten wir niemals. Dafür sorgte der biedere Kämmerer P—e.

über „unchristliche Härte eines seinwollenden Geistlichen" schweigend und duldend mit anhören.

O, es giebt viele so weise und edle Magistratspersonen. Ihr Benehmen ist, begreiflicher Weise! für die Lehrer höchst aufmunternd und herzerhebend. Pr—k besaß indes vielleicht unter den schlechten die schlechtesten.

Ich konte, als Kandidat und Prediger, nur wenig thun, um S—rn meine innige Erkenntlichkeit thätig zu beweisen. Was aber in meiner Macht stand, that ich gern, und er hat es liebevoll und gütig gewürdigt. Nie kam ich nach Pr—k, ohne ihn zuerst und zulezt zu besuchen, und ihm die dankbare Ehrfurcht eines Schülers zu beweisen.

Meinen B—schen Gönnern empfahl ich ihn so dringend, daß es mir endlich gelang, Aufmerksamkeit auf ihn im Oberkonsistorio zu erregen. Unglücklicher Weise war aber damals der frömmelnde, und dabei höchst leichtsinnige, W—r allmächtig. G—e, Z—r und T—r riethen mir daher, ich solle S—rn bewegen, persönlich nach B—n zu kommen, weil W—r das mir gegebene Versprechen schnell vergessen, ihm selbst aber wahrscheinlich halten werde.

S—r antwortete mir hierauf zuerst schriftlich und nachher mündlich: „er sei zu arm, die Reise zu machen!"

Dann war ich so glücklich, durch G—e's Güte S—r's Sohn auf das g—e K—r in B—n zu bringen. Ich erhielt freie Tische für ihn in sehr gebildeten Familien. Selbst Geldtische verschaffte ich ihm, und zwar so viele, daß die Ausgabe für seine Wohnung, Wäsche, Taschengeld ꝛc. dadurch gedeckt wurde

Noch hatte G—e mir zugesichert, daß er alle (bekanntlich sehr große) Wohlthaten seines Gymnasiums (des g — n K — s) unumschränkt erhalten solle, sobald er sie — gesetzlich! — erhalten könne, und — verdiene.

So lange ich in B—n war, führte ich, aus Liebe zum Vater, die Aufsicht über den Sohn. Als ich nach L—n abging, trat mein edler Freund, C—s, troz seinen vielen Geschäften, wohlwollend in meine Stelle.

Der Sohn hat nachher, was man nennt: „Glük gemacht," unter andern also reich geheirathet, und ist dadurch seinen jüngern Geschwistern nützlich geworden. So viel ich weis, sind jezt alle versorgt, oder reifen wenigstens ihrer vollendeten Ausbildung entgegen.

Möge das Verdienst des trefflichen Vaters seegensvoll auf den Kindern ruhen!

Mehr vermochte ich nicht zu thun, so gern es auch geschehen wäre! Aber, meine Liebe, meine Hochachtung, meine innigste Dankbarkeit bleiben ihm bis zu meinem letzten Athemzuge. Manchen heissen Wunsch für sein und der Seinigen Wohl habe ich zu Gott geschikt.

Ich hoffe, daß alles von ihm Erzählte ein ehrenvolles Denkmal für ihn ist.

Ich stundete seiner Wittwe ein bedeutendes Kapital und schenkte Mehreres davon.

Ich habe mir mit Fleis fast alles, was unsere Schule angeht, bis zu dem Zeitpunkte, in welchem ich eine höhere besuchte, zum voraus weggenommen, damit ich um desto ungestörter mein Leben zu Hause schildern könne.

Siebenundzwanzigster Abschnitt.

Meine Lebensweise zu Hause.

Um 7 Uhr fing der Schulunterricht an. Gewöhnlich stand ich nicht eher auf, als wenige Minuten zuvor. Meine Mutter, die des Abends aus Furcht vor Dieberei bis 11, bis 12 Uhr, ja oft noch länger auf blieb, nicht selten auch durch Reisende des Nachts gestört wurde, schlief in der Regel sehr lange. Im Winter weckte sie zwar die Mägde um 5 Uhr, kümmerte sich aber um mich nicht, sondern schlief wieder ein. Ich wurde folglich von den Mägden gerufen. Wenn ich denen: „Ja!" antwortete, so blieben sie gewöhnlich ruhig, bis es 7 schlug; dann schrieen sie: „Herr Gott! es schlägt schon!" Nun sprang ich eiligst baarfuß zum Bette hinaus, zog mich schnell, d. h. unordentlich und schmutzig an, und ging in die Schule. So hatte ich es von meinem Bruder gesehen, und so machte ich es nach.

An Waschen und Kämmen wurde gar nicht gedacht. Kam ich durch ein Ungefähr, wenn sich z. E. die Mägde in Hinsicht der Uhr verhört hatten, früher heraus, so legte ich mich, wenn der Ofen warm war, mit dem Leibe über den Ofen durch die Röhre hin, und blieb so bis zur obenerwähnten Zeit, oft in unseeliger Beschäftigung, liegen. Dann erst zog ich mich an und ging fort. Mein trocknes Brodt wurde gewöhnlich auf dem Schulwege, oder in der Schule selbst verzehrt.

Im Sommer verhielt es sich anders. Meine Mutter war da entweder schon aufgestanden, oder doch vollkommen wach. Da muste ich dann früher aus dem Bette, und wurde zum Anziehen (gleich viel, wie ich mich anzog!) getrieben. Kaum war ich fertig, so muste ich, mit dem Morgenbrodte in der Hand, in der Stadt umherlaufen, um Bestellungen zu machen, und allerlei Kleinigkeiten einzuholen. Da meine Mutter eine sehr große Ackerwirthschaft, einen bedeutenden Gasthof, und eine Apotheke besaß, so hatte sie viel zu bestellen. Dazu nahm sie aber die Mägde ungern. (Lieber hielt sie mich von der Schule zurück, oder ließ mich durch irgend ein kleines Kind aus der Schule holen.)

1) weil die Mägde andere Arbeiten darüber versäumten, besonders wenn sie — was meistens geschah — unterweges lange schwatzten, oder ihre eigenen Gänge mit versahen.
2) weil unsere Mägde — gewöhnlich Bauerntöchter der Gegend, d. h. äußerst dumme Geschöpfe — sich zu den mancherlei und bisweilen sehr häklichen Bestellungen nicht pasten.
3) weil jene sich das Ausschimpfen oder die Ohrfeigen, die ich mir gefallen lassen muste, wenn meiner Mutter der Reis, oder Essig, oder Wein, oder Kaffee rc. nicht gefiel, verbeten und ihr deshalb den Dienst aufgesagt haben würden. Davor war sie aber bei mir sicher.
4) hätten jene die misfällige Sache nicht wieder zurückgetragen, was ich ohne Barmherzigkeit thun muste und — ohne Murren that.

Ich, der eigene Sohn, war ja gut genug für so etwas. Meine Verhältnisse waren aber von der Art, daß ich diese widerlichen Geschäfte recht gern übernahm. Theils gereichten sie mir zur Zerstreuung; theils hielten sie mich von der Schule ab, was mir, bis zu des jüngern S—r's Zeiten, nicht unlieb war; theils

bekam ich hier und da, von Bäckern und Kaufleuten, etwas geschenkt; bei meiner dürftigen und mageren Kost war ich aber beständig hungrig. In späteren Zeiten, wo ich, durch wirkliche Noth dazu gezwungen, mich an dem Gelde meiner Mutter vergriff, brachte es mir manchen Pfennig und Dreier ein, die ich den Leuten abhandelte, und dann für mich behielt.

Das Ganze war, wie man sieht, geeignet, mich früh klug zu machen. Ich erhielt dadurch zeitig eine Menge von Geschäften und Aufträgen, die ich sehr bedachtsam und vorsichtig, theils meiner Mutter, theils meiner selbst wegen, verrichten muste. Ich kam in mancherlei Berührungen mit dem größten Theile der P—r aus allen Ständen, und lernte dadurch das Innere ihrer Familien 2c. kennen, wovon eine Menge meiner Mitschüler, die einfacher erzogen wurden, gar keinen Begriff hatten. Endlich machte ich im Kleinen eine Menge Erfahrungen aller Art, grade wie sie der Geschäftsmann im Großen zu machen pflegt. Auch ich hatte, so gut wie er, Glück und Unglück, angenehme und unangenehme Vorfälle, muste sorgfältig mein Interesse mit dem meiner Mutter zu vereinigen suchen; grade so wie er das seinige mit dem seiner Kommittenten.

Sehr hart war es jedoch, daß ich darüber den Unterricht versäumen, meine häuslichen Arbeiten für die Schule vernachlässigen, und — meine Spielstunden dahin geben muste. Unzälige Male zwar wurde mir versprochen, ich solle — für die Pr—schen Kinder unglaublich wenig! — eine Stunde täglich zum Ausgehen und Spielen mit andern haben; aber es wurde mir nie gehalten. Kaum kam ich um 11 Uhr aus der Schule, so schickte meine Mutter mich aus, und um 4 Uhr ging es eben so. Bat ich um die Erlaubnis, zum Ballspielen 2c. weggehen zu dürfen, so hieß es: du willst auch immer umher laufen. Ich erhielt dann tüchtige Schelte oder Ohrfeigen und wurde von neuem ausgeschickt, und beauftragt, in der Nähe zu bleiben, weil ich bald nachher wieder eine Bestellung machen solle.

Das dauerte gewöhnlich so lange, bis meine Mitschüler ihr Spiel geendigt hatten, und mich bei ihrer Rückkehr (wenn ich ihnen unglücklicher Weise in den Wurf kam) höhnisch damit aufzogen, daß ich abermals nicht gekommen sei; ich habe wohl wieder müssen Magddienste verrichten; warum ich so ein Narr sei, und mich nicht heimlich wegstehle. Dergleichen Reden kränkten mich in der Regel mehr noch, als das verlorene Vergnügen, und ich nahm mir um so fester vor, am nächsten Tage zu kommen, möge auch daraus entstehen, was da wolle.

Meiner Mutter selbst durfte ich keine, auch noch so bescheidene, Vorstellungen machen; sie hätte mir nur mit Ohrfeigen oder Prügeln darauf geantwortet. Ich wandte mich also in einem solchen Falle an unsern Provisor, Herrn N—y, der viel bei meiner Mutter galt, und mir lange Zeit sehr gut! war. Ihm setzte ich bisweilen meinen gehabten Verdrus aus einander, machte ihm das Ungerechte und Unbillige der Sache begreiflich, und erhielt Trost und Versprechungen von ihm. Wirklich sprach er dann mit meiner Mutter darüber, und vermochte sie, daß sie mir am — nächsten Tage Wort hielt. Weiter brachte auch er es nicht. DiesWorthalten geschah aber von ihr allemal mit großem Unwillen, und am folgenden Tag durfte ich schon nicht mehr darauf rechnen, es sei denn, daß ich mich etwa heimlich mit bittenden Thränen an Herrn N—y wenden konnte. Gelang dies indes auch aufs Glüklichste, so wurde ich doch von meiner Mutter gewis mit Blicken und Worten entlassen, die mich — so lange mein Gemüth noch nicht

verhärtet war — so schmerzlich peinigten, daß ich viel lieber gar nicht gespielt hätte.

Durch die erwähnten direkten Anweisungen (anfangs meines Bruders, und nachher meiner Mitschüler), so wie durch die viel tiefer eingreifenden und weit böser wirkenden indirekten meiner Mutter, wurde ich mit der Zeit in jeder Rücksicht schlauer, d. h. abgefeimter. Ich ließ mir z. E. mit Bedacht drei — vier Bestellungen zugleich auftragen, machte sie äußerst schnell ab, und lief dann noch eine viertel oder eine halbe Stunde auf den Spielplatz. Oft beachtete meine Mutter, wegen ihrer übrigen Geschäfte, mein langes Ausbleiben nicht. Hatte ich es aber übertrieben, so behauptete ich anfangs ängstlich, mit der Zeit dreist und zuletzt frech: sie irre sich! oder: die Leute seien nicht gleich zu Hause gewesen, oder: ich hätte an einem oder dem andern Orte auf die Beendigung des Geschäfts warten müssen. Zwar bekam ich in der Regel dennoch Schläge; allein — ich machte mir nicht viel daraus, hatte ich doch Vergnügen dafür genossen.

Andere Male wartete ich, bis alle Bestellungen beendet waren, und bat dann um die Erlaubnis, ausgehn zu dürfen. Wurde es mir, wie ich voraus wuste, auch jetzt abgeschlagen, so ging ich heimlich fort, und blieb — wenn mich das Vergnügen nicht in Hinsicht der Zeit täuschte — gewissenhaft meine Stunde weg. Dann schlich ich mich unmerklich wieder in das Haus, und suchte meiner Mutter, wie von ungefähr, unter die Augen zu kommen. Hatte sie mich inzwischen gerufen, und nicht gefunden, so erhielt ich unfehlbar Prügel, meine Entschuldigungen mochten noch so wahrscheinlich seyn. Hatte sie mich aber grade nicht vermist, so redete sie mich bloß etwa mit einem liebevollen: „Na, Schlingel, wo treibst du dich denn wieder umher?" an, und trug mir nachher Bestellungen auf.

Während der letzten Jahre meines Aufenthalts in Pr—k war ich aber in Rücksicht der Zeit meines Ausbleibens nicht mehr so gewissenhaft. Hatte ich mich einmal weggeschlichen, so kam ich vor Abends spät nicht zurück. Geschlagen wirst du doch, dacht' ich, also ist es einerlei.

Wie unfehlbar man doch seine Kinder zur Unreinlichkeit, zur Unordnung, zur Faulheit, zum Ungehorsam, zum Trotz, zum Lügen, zum Betrügen, ja (wie man bald sehen wird) sogar zum Stehlen! erziehen kann! —

Achtundzwanzigster Abschnitt.

Meine große Neigung, mich zu beschäftigen.

Ich hatte durch den ersten Anstoß bei Lebzeiten meines Vaters Neigung bekommen, mich geistig zu beschäftigen. Auf so mannigfaltige Art diese Neigung auch unterdrückt wurde, sie brach doch immer wieder hervor. Wir hatten z. E. Gellerts Fabeln im Hause. Ich habe sie wenigstens 4—6mal, und die, welche mir besonders gefielen, wol 20mal durchgelesen. Die allermeisten von ihnen wuste ich zuletzt auswendig; und diese waren, wie ich späterhin mit Vergnügen bemerkt habe, nicht die schlechtesten. Viele derselben sind — zu meiner nachherigen Verwunderung — sehr ernsthaft, aber sie interessirten mich wegen ihres schönen inneren Gehalts.

Unser Provisor, Herr N—y hatte Gellerts Oden und Lieder größtentheils im Gedächtnisse. Ich bat ihn so lange, bis er sie mich, durch häufiges Vorsagen,

lehrte. Er konnte mir kaum eine größere Gefälligkeit erweisen, als wenn er mir die Sammlung derselben auf einige Stunden borgte. Da er einen hohen Werth auf das Buch legte, so that er dies nur selten.

Neunundzwanzigster Abschnitt.

Wichtiger Einflus eines jetzt verschollenen Buches auf mein ganzes Leben.

Ein andres Buch, das gewöhnlich in der Stube umherlag, wurde mir sehr nützlich. Es hieß: „Krügers Träume." Unter der Einkleidung von Träumen schildert Krüger eine Menge Thorheiten der Menschen, und zeigt, wie es besser seyn sollte und könnte.

Da viel Drolliges mit unterlief, so laß ich seine Träume gern, gewöhnte mich dadurch an eigene Geistesbeschäftigungen, verstand und benutzte manches und behielt andere Stellen im Gedächtnisse, die ich erst später durchdachte, verstand und benutzte.

Eine Stelle des Buches, welche noch bis auf den heutigen Tag großen Einflus auf mich ausübt, ist die, wo er sagt: „Jupiter habe auf der Erde eine Menge falscher Ehren, z. E. Titel, Würden, Rang durch Geburt, Ehrenzeichen rc. ausgetheilt; die wahre Ehre aber, die nicht in solchem Klingklang bestehe, sondern in der Veredlung des Geistes und des Herzens, und die kein Monarch geben oder nehmen könne, habe er für sich behalten und späterhin nur einigen wenigen seiner Vertrauten zukommen lassen."

Ich hätte sicher einen ganz andern, vielleicht weit glüklicheren, und wenigstens für die Welt ohne Vergleich ehrenvolleren Lebensgang gewählt, wenn ich nicht diese Stelle als Kind oft gelesen, und mir tief eingeprägt hätte. Späterhin vereinigten sich in meiner Seele die Grundsätze der Stoiker sehr natürlich damit. Ich fand nämlich in ihrer Lehre: „Nicht die weltlichen Herrscher sind die wahren Könige, sondern die Weisen!" meine alte geliebte Krügersche Idee wieder, ergriff sie mit inniger Liebe, wieß viele Gelegenheiten, Ehren und Würden zu erlangen, gleichgültig von mir, und strebte dagegen mit unendlicher Bemühung darnach, meinen Geist und mein Herz zu veredeln, und ward dadurch das, was ich geworden bin, nämlich: ein Mensch, der wenigen Edlen innig werth ist; der Menge dagegen ein beschwerliches Räthsel; dem vornehmen und geringen Pöbel gleichgültig; auch wol, weil ich mich einschränken mus, verächtlich; allen schlechten Menschen aber: tödtlich verhast.

Sehr oft hat mir grade meine höhere Ausbildung und mein unablässiges Streben nach derselben auffallend geschadet, denn eben so gewis als diejenigen, die mich genau kannten, mir unbedingt trauten: eben so gewis mistrauten mir alle, die mich nicht näher kannten, oder bei denen ich von Niederträchtigen verläumdet war; so wie die, welche zu den Schlechteren oder Schwachen am Geiste gehörten.

Alle diese gestanden sich stillschweigend, daß sie an meiner Stelle Andere betrügen würden, und beurtheilten mich nach sich.

Aus dem allen folgt: Höchst wesentliche Einflüsse können Dinge, die man gar nicht beachtet, können von ungefähr hingeworfene Worte, können Lesereien, die umherliegen, auf das Gemüth, auf die Geistesbildung, auf den ganzen Lebenslauf eines Kindes haben. Wie nothwendig ist es also, auf Worte, Schriften und Handlungen, die vor das körperliche oder geistige Auge und Ohr des Kindes kommen, oder doch leicht kommen können, mit der ängstlichsten Sorgfalt zu wachen! Aber! — wo geschieht es? —

Hierdurch allein wäre aus den Kindern unendlich mehr zu machen, als jetzt aus ihnen zu werden pflegt!!! —

Dies glauben freilich nur sehr wenige.

Gedichte gefallen den Kindern gewöhnlich am meisten, besonders wenn sie ihrer Fassungskraft angemessen sind. Auch bei mir war es so. Ich schrieb mir also eine Sammlung von (fast lauter poetischen) Aufsätzen, die Fr. M—e von einem B—schen Verwandten geschenkt bekommen hatte, und die ziemlich zweckmäßig eingerichtet war, in meiner geringen Freizeit von Anfange bis zu Ende ab. Ein Unternehmen, welches für einen Pr—schen Knaben von 12 Jahren riesenmäßig war. Eben diese Gedichte und einige andere, die ich mühsam dazu gesammelt hatte, wuste ich fast alle auswendig.

NB. Unsern Gellert, Krügers Träume und dieses Büchelchen ausgenommen, ist mir in den vielen Pr—schen Familien, in welchen ich bekannt war, nie ein Buch vorgekommen, das ich für Kinder oder junge Leute des einen oder des andern Geschlechts hätte zwekmäßig nennen können. Unstudirte hatten gar keine Bücher; Studirte bloß die ihres Faches. Mein seeliger Vater besaß zwar mehrere englische und französische, sie waren aber für diesen Erdstrich Hieroglyphen, denn S—r der Sohn war der einzige, der französisch sprach und laß. Er kam aber erst einige Jahre vor meiner Abreise von Pr—k an. Seine Bücher habe ich nie gesehen. Vielleicht besaß er schöngeschriebene deutsche Werke. Ich weis es nicht. Englisch verstand niemand.

Dreißigster Abschnitt.

Ein jetzt verschollenes Lied bestimmte meine musikalische Ausbildung.

Um dieselbe Zeit vervollkommnete ich mich im Klavierspielen und lernte auch dadurch mehr Gedichte auswendig. Ich hatte nämlich einige Jahre früher 18 oder 19 Stunden Unterricht bei unserm Stadtmusikus K—r gehabt.

In Pr—k herrschte die, an sich vortreffliche, Sitte, daß jeder Knabe vermögender Eltern Klavier spielen lernte. Die Mehrzahl derselben blieb zwar in der Lehre stecken; indes das wurde so genau nicht genommen. Die Eltern sagten dennoch! „Unser G. oder J. hat auch Klavier spielen gelernt. Na, spiel' doch mal!" Dann hakte G. oder J. auf dem elenden Klavier herum, sang auch wol, lahm und ohne alle Empfindung: „Sanfter Tod, wenn wirst du kommen!" ꝛc., oder: „Euredize, meine Schöne!" ꝛc. Es hieß indes doch, er habe gespielt und gesungen.

Der Gast verstand so viel Pr—sche Höflichkeit, den doppelten Virtuosen tüchtig zu loben, und dieser besaß so viel Ruhe der Seele, daß er, sobald sein **opus operatum** vollendet war, und er seine 3 oder 4 Stücke hergetrommelt hatte, das Klavier zuschlug, den Lobenden noch einige Augenblicke angaffte, und dann zur Stube hinaus auf den Hof lief. Nun erst ergossen sich die Lobsprüche in reicher Fülle; und Vater und Mutter sogen sie mit desto größerer Begierde ein, weil sie wol überzeugt waren, daß sie bei dem nächsten Kaffee dieselben mit Wucher wieder vergelten musten.

Mit Vergnügen gestehe ich, der Wahrheit gemäß, daß 3 junge Leute aus Pr—k ungemein gut das Klavier spielen lernten: der erste, weil er thun konnte, was er wollte, und sich gerade, Gott weis, durch welches Ungefähr! auf die Vervollkommnung seines Klavierspielens legte. Der zweite, weil sein Vater ein gescheuter, und zugleich strenger Mann war, der zwar selbst nicht spielen konnte, aber Verstand genug hatte, das Spielen seines Sohnes gehörig zu beurtheilen, zu leiten und (was die Hauptsache war) den unverständigen Lobern zur rechten Zeit durch den Sinn zu fahren. Der dritte, weil er aus Faulheit nichts anders zu thun Lust hatte, und doch einen Zeitvertreib haben wollte.

Diesen dreien besonders, aber auch fast allen übrigen hat die Musik späterhin sehr genützt: Einige haben Unterricht darin gegeben, andere haben sich dadurch beliebt gemacht, und fast alle hat es, bei einer gesuchten Hofmeisterstelle, die damals in der Regel zu einer lebenslänglichen Versorgung den Weg bahnte, ungemein empfohlen. Wie viel größer hätte aber der Nutzen für jeden von uns werden können, wenn der Unterricht, die Wahl der Stücke, und besonders die Uebung derselben, mit Verstand angestellt worden wären. Freilich hätte man auch nicht so höchst elende Klaviere haben sollen, denn sie verderben nur das Gehör. Fast jeder Hausvater konnte ein besseres anschaffen, wenn alles das, was in einem Jahre durch Gedankenlosigkeit, Unordnung und Unreinlichkeit verschwendet wurde, besser in Acht genommen, gesammelt und dazu verwandt worden wäre.

Auch ich hatte also Klavier spielen gelernt, wenn ich gleich wegen einer Zwistigkeit meiner Mutter mit Herrn K—r in der Lehre stecken geblieben war. Es hieß nun: ich habe spielen können, und damit war es gut. — Aber in meinem 11ten Jahre etwa kam ein Fräulein von G—z durch P—k und hatte das damals nagelneue Lied: „Blühe liebes Veilchen! von B— mitgebracht. Sie sang es, wo sie ging und stand, und mir gefiel es so außerordentlich, daß ich schnell versuchte, es ihr nachzusingen.

Kaum bemerkte sie dies, so fragte sie mich, ob mir das Lied gefalle? Auf mein: Ja! erbot sie sich, es mich zu lehren. Wir sangen es nun mit einander, und sobald ich die Melodie völlig inne hatte, diktirte sie mir den Text. Die Noten hatte sie nicht, verstand sie auch weder zu lesen, noch zu schreiben.

Ein neues Stück, noch dazu ein neues Stück aus B—, war ein zu rarer Phönix für Pr—k, als daß er hätte verborgen bleiben können. Meine Mutter würde dies auch um so weniger zugegeben haben, da jetzt mit guter Manier die Reihe an sie kommen konnte, die oft verschwendeten Lobeserhebungen, wenigstens zum Theil, zurück zu erhalten. Sobald also irgend jemand kam, hieß es: „Karl, singe doch einmal das neue Stück! das B—sche mein' ich, welches du von Fräulein v. G—z gelernt hast!" Alsdann machte ich meine Künste, wurde pflichtmäßig gelobt und — suchte, so schnell ich konnte, das Weite.

Natürlich muste mir das unaufhörliche Singen eines Liedes von 5 — 6 Versen, ohne daß jemand es mit einem Instrumente begleitete, bald langweilig werden. Ich bemühte mich also, die Töne auf dem Klaviere zu finden, nahm eine leichte Tonart und spielte in kurzer Zeit den Diskant des Liedes mit einem Finger richtig, fertig und taktmäßig. Wer war froher als ich! — Sobald ich nun wieder singen sollte, fing ich auch an, dazu zu spielen. Die Leute lobten, und meine Mutter sagte selbstgefällig: „Das Spielen dazu hat er sich selbst gelernt." Es schien mir aber doch, daß einige Verständigere meiner Begleitung absichtlich gar nicht, oder doch nur mit einem schalkhaften Lächeln erwähnten. Ich begriff also, daß es mit dem Diskant allein nicht genug sei, und fühlte und horchte so lange herum, bis ich durch Hülfe der Oktaven, Akkorde, Quarten, Quinten und Tertien mir einen nothdürftigen Bas dazu herausgepfuscht hatte.

Jetzt klang das Ding auch mir schon besser, und ich beschlos im Stillen, es allmählig zur Vollkommenheit zu bringen. Ist das Eine gegangen, dacht' ich, so mus auch das Andre gehn *), und so ruhte ich nicht eher, als bis ich den Diskant, den Bas und die Mittelstimmen nicht übel zusammen zu spielen vermochte. Nach einigen Jahren bekam ich die Schulzenschen Noten dazu; hatte mich aber so sehr an meine Art, das Lied zu spielen, gewöhnt, daß ich dabei blieb, und immer sehr gut damit fort kam.

Kaum war ich hiermit in Ordnung, als mir einfiel, die ehemals erlernten Stücke wieder zu versuchen. Aber — es ging nicht, denn ich hatte nie viel von den Noten derselben gewust, und die Fertigkeit der Hand war seit Jahr und Tag rein dahin. Selbst die Melodie der meisten hatte ich — in einzelnen Stellen wenigstens — vergessen. Ich sah also in der Tonleiter nach, merkte mir jede einzelne Note, und spielte so zuerst den Diskant mit einem Finger und ohne Takt. Dieser fand sich indes bald, und endlich griff ich den Bas dazu auf eben die Art, bis zuletzt alles so zusammenstimmte, wie es früher gestimmt hatte, und wie andre es spielten. Nun erst bediente ich mich mehrerer, und zuletzt aller Finger. Jedes so erlernte Stück bürgte mir für das folgende, und ich gelangte wirklich nach einiger Zeit, aber mit einem Aufwand von unendlicher Mühe, dahin, daß ich meine sämmtlichen alten Lieder und Tänze fertig, und zwar fertiger als jemals, spielen konnte.

Nun wagte ich mich auch an neue, d. h. an solche, die ich zuvor noch nie gelernt hatte. Ein Haupthülfsmittel war jedoch immer noch das Vorsingen derselben. Konnte ich dahin gelangen, daß man es mir nur einige Male vorsang, so wurde mir das Ganze leicht; wo nicht, so kostete es mich große Mühe. Indes auch der letzte Fall traf bisweilen ein. Entweder hatte ich das Lied nur ein einziges Mal, aber mit Vergnügen gehört, oder man hatte es mir sehr gelobt; oder es war völlig neu, wol gar aus einer großen Stadt ꝛc. In allen diesen Fällen ließ ich es mir so lange sauer werden, bis ich es in meiner Gewalt hatte. Dadurch brachte ich es später dahin, jedes beliebige, nicht gar zu schwere, Lied mit Leichtigkeit nach den Noten zu erlernen und vorzutragen.

Um Lieder, die ich bloß nach dem Gehör gelernt hatte, nicht zu vergessen, entschlos ich mich, sie auf Noten zu setzen. Es ging anfangs schwer, und gerieth

---

*) Ein wichtiges Wort, so unbedeutend es scheint! — Viele Male in meinem Leben hat es verursacht, daß ich Dinge durchsetzte, die im Anfange mir selbst, andern um mich her aber fortdauernd unerreichbar schienen.

schlecht. Ja, regelrecht-musikverständige Knaben versicherten bisweilen, sie könnten dies oder jenes Lied nach meinen Noten nicht herausbringen. Indes, ich lernte meine Fehler im Aufsetzen mit der Zeit kennen und — vermeiden.

Viele Male habe ich nachher in Tanzgesellschaften die Lieblingstänze dieses oder jenen Frauenzimmers, nach ein- oder zweimaligem Vorsingen, aufgeschrieben und zum Vergnügen des Mädchens, auch wohl zum Erstaunen der Gesellschaft, von den Musikern spielen lassen.

Eben so leicht setzte ich bald nachher ein Stück aus einer Tonart in die andre über, gleichviel, ob auf dem Klaviere, oder auf dem Papiere. Das letzte kam auf Bällen oft vor.

Lächerlich ist es mir gewesen, daß selbst ziemlich gut spielende Musikanten mich wegen der einen oder andern erwähnten Fertigkeit anstaunten, und besonders liebgewannen. Sie alle, und meine weit musikalischeren Mitschüler, hätten beides viel besser gekonnt, als ich, wenn man beim Erlernen der Musik ihrem Geiste mehr Freiheit und Thätigkeit gelassen hätte.

O über unser elendes, steifes und sklavisches Lehren und Lernen so mancher Kunst und Wissenschaft! — Der Verstand der Kinder, Knaben, Jünglinge und Männer kommt dadurch, leider, erst sehr spät! oft auch gar nicht! vom Gängelbande, oder richtiger gesagt: von der Kette loß.

Sobald ich fertig Klavier spielte, griff ich zur Harfe, und als mir diese leicht wurde, zur Flöte. Ich habe manches kleine Koncert mit einigen Freunden gegeben, dabei oft an einem und demselben Abend alle 3 Instrumente spielen müssen, aber auch viel Freude dadurch erregt.

Zuletzt wagte ich es sogar, mehrere meiner Gedichte zu komponiren, und war so glücklich, daß die Melodieen gefielen, und gelehrte Musiker die Fehler, welche ich gegen die Theorie des reinen Satzes begangen hatte, wohlwollend verbesserten.

Diesem Spielen und Singen verdanke ich die seligsten Stunden meines Lebens. Es eröffnete mir Gesellschaften und Kreise, in welche ich sonst wol nie gekommen seyn möchte. Ich erhielt dadurch Gelegenheit, Verbindungen mit beiderlei Geschlechtern anzuknüpfen, die auf meine freiere Bildung, auf meine Annehmlichkeiten, ja auf mein Lebensglück den entschiedensten Einflus hatten. Zugleich wurde ich durch die mannigfaltigen schönen Texte, die unsre vorzüglichsten Komponisten gewählt hatten, mit den lieblichsten Blüthen der deutschen Dichtkunst bekannt, und mit ihrem Geiste vertraut.

Sehr oft sprach man zwischen dem Spielen über die Eigenthümlichkeit der Worte, Gefühle, u. s. w., so daß auch dies Gelegenheit gab, in die zarteren Schönheiten des Dichters tiefer einzudringen. —

In Betreff des Vortrags verdanke ich meinem theuren Rektor S—r sehr viel; denn ich wandte das, was ich von ihm zum Behuf einer guten Deklamation gelernt hatte, nicht unglücklich auf mein Spiel und auf meinen Gesang an. Er hatte mich fühlen und ausdrücken gelehrt. Mehr bedarf es aber eigentlich nicht, um nachher das Uebrige selbst zu leisten, sobald nur Veranlassung und Zeit dazu da ist, und das — freilich nothwendige — Organ nicht ganz fehlt, noch auch auffallend fehlerhaft gebildet ist. Ich habe das Glück gehabt, daß sogar H—l, Z—r, H—a, P—z-L—s-F—d mich gern spielen und singen hörten, mich öfters freundlich darum ersuchten, und mir durch ihre Zuneigung und durch einen traulichen Händedruck liebevoll und innig dafür dankten.

Das alles veranlaste Fräulein v. G—z dadurch, daß sie mir: „Blühe, liebes Veilchen!" mehrmals vorsang.

Man sieht, daß sich mit mir etwas hätte ausrichten lassen, wenn ich nicht körperlich, geistig und sittlich verderbt, und wenn nicht der größte Theil meiner Zeit mit unzweckmäßigen, ja niederbeugenden Beschäftigungen ausgefüllt worden wäre.

Einunddreißigster Abschnitt.

Mein Tanzenlernen.

Die Musik erinnert mich an das Tanzen. Herr R—n, so hieß unser Tanzmeister (ein verdorbener Goldschmidt aus G—w) tanzte sehr gut und gab sich viel Mühe. Ich kann nicht sagen, ob seine ungeheure Strenge gegen mich allein daher kam, daß er meiner Mutter (deren Haus, Hof, Akker, Gärten, Scheuern, Gasthof und Apotheke er gern heirathen wollte) dadurch gefällig zu werden suchte, oder ob seine verschiedenen Liebesgeschichten in unserm Orte ihm Verdrus verursachten, und er meinte, diesen am bequemsten an mir auslassen zu können? Vielleicht wollte er auch, da er während seines kurzen Aufenthaltes in Pr—k in unserm Hause logirte, mit mir vorzüglich Ehre einlegen, oder mein elender Anzug setzte mich in seinen Augen so tief herunter, daß er mir mehr als den übrigen zu bieten wagte; genug, er war entsetzlich hart gegen mich.

Bei der geringsten Veranlassung stieß er mich z. E. so unbarmherzig mit seinem Fuße an den rechten oder linken Ballen, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn ich alle Lust zum Tanzenlernen verloren hätte. Das war aber nicht der Fall. Ich tanzte vielmehr gern, und — nicht übel. Die Frauenzimmer, selbst die vornehmsten und erwachsensten unter den Tänzerinnen tanzten am liebsten mit mir, der ich doch weit aus am schlechtsten gekleidet war. Ich wurde sogar zu anderen Tanzgesellschaften eingeladen und durch freundliches Auffordern ermuntert.

Natürlich gab ich mir nun die äußerste Mühe, gut zu tanzen, und hätte es vielleicht zu einer ausgezeichneten Geschicklichkeit darin gebracht, wenn nicht mit der Schwäche meines Körpers eine gewisse Schlaffheit verbunden gewesen wäre, die dem Eindrucke des Ganzen schadete. Der Tanz soll ja eben: eine liebliche Aeußerung unserer inneren Kraftfülle in gemessenen schönen Bewegungen seyn.

Je nachdem ich mich kräftiger fühlte, tanzte ich besser, ohne doch das Geringste zugelernt zu haben. In S—l wurde ich alle Winter zu den Uebungsstunden der Geschickteren gebeten, und der Tanzmeister, Herr M—s, wuste mir lebhaften Dank dafür, daß ich kam, weil er gern einen Vortänzer haben wollte, auf welchen er sich verlassen und gelegentlich die andern verweisen konnte.

Schon dort und nachher an vielen andern Orten genos ich das angenehme Gefühl, um meines Tanzens willen von dem andern Geschlechte gern gesehn und selbst vorgezogen zu werden. Grade den schönsten und gebildetsten Mädchen ist es am wenigsten gleichgültig, ob sie durch die Schuld ihres Tänzers in Verwirrung gerathen, oder ob sie sich auf ihn verlassen, wol gar sicher seyn können, daß er — wenn sie etwa irren sollten — durch unmerkliche und leise Wendungen des Armes

oder des Körpers sie zurecht zu weisen und im rechten Gleise zu erhalten versteht, ohne daß ein Dritter davon das Geringste merkt. Ein freundlicher Blick, bisweilen auch wol ein sanfter Händedruck sind Belohnungen, welche selbst die Stolzeste in Fällen der Art dem Retter ihrer Ballehre schwerlich vorenthält. Ich habe sie unzählige Male, selbst sehr häslichen Tänzern von den schönsten und sprödesten Mädchen, ertheilen sehen.

Zweiunddreißigster Abschnitt.

Mein häuslicher Fleis.

Mein häuslicher Fleis für die Schule war nicht weit her. Gegen alles Unsinnige, und gegen das, wovon ich keinen Nutzen sah, (weil es entweder keinen hatte, oder weil man nicht vernünftig genug war, ihn mir zu zeigen) fühlte ich, ohne selbst zu wissen, warum? eine große Abneigung. Wahrscheinlich verursachte dies die Ausbildung, die mein Vater mir bis zu meinem sechsten Jahre gegeben hatte. Von ihm wurde ich zu nichts Unvernünftigem gequält, es widerstand mir also nachher; und ich fragte, mir selbst unbewust, stets: Wozu das? — Fast alles unser Lernen war überdies Gedächtniswerk; aber — nächst der inneren Kraft meines Körpers und meines Nervensystems hatte mein Gedächtnis durch die häufigen Selbstschwächungen grade am meisten gelitten.

Sachen konnte ich vortrefflich behalten; meine ungeheuer aufgeregte Phantasie sah und hörte sie, wenn ich sie laß, oder wenn man sie mir erzählte; sie prägten sich mir folglich schnell und tief ein. Mein stets reger Verstand verglich und ordnete sie, so daß ich mich ihrer mit Leichtigkeit und in der gehörigen Ordnung zurückerinnern konnte.

Mit Worten aber war es ganz anders. Hatte meine Einbildungskraft wenig oder nichts dabei zu thun; konnte selbst mein Verstand dabei nicht grade thätig seyn; so behielt ich sie gar nicht, oder nur mit der allerangestrengtesten Mühe auf kurze Zeit. Gedichte lernte ich, ihres mir meistens sehr interessanten Inhalts, des Metrums und des Reimes wegen schon damals ziemlich, in späteren Jahren unbeschreiblich leicht, auswendig.

Dabei waren aber auch beide obenerwähnte innere Kräfte in reger Wirksamkeit. Prosa hingegen, wol gar seichte und langweilige Prosa, konnte ich nicht behalten, und wenn ich sie 100mal mit der ängstlichsten Sorgfalt durchlaß. Ich erinnere mich, daß ich eine ziemlich kurze, aber sehr prosaische Rede, nach unendlicher Mühe, noch am Abend vor dem Aktus, nicht auswendig wuste.

Dann überlaß ich sie angstvoll bis spät in die Nacht unter Vergießung vieler Thränen, und wuste sie zu meinem Erstaunen am andern Morgen ohne Anstoß; sagte sie auch öffentlich ganz richtig her, hatte sie aber, nach wenigen Tagen schon, so gut wie vergessen. Meine Seele muste sich also während meines Schlafes in der Nacht vor der öffentlichen Redeübung, sehr viel mit dem Wiederholen der bei Tage ängstlich erlernten Worte beschäftigt haben. Das Organ meines Gedächtnisses war indes zu sehr geschwächt; die darauf gemachten Eindrücke konnten folglich nicht lange haften.

Aeußerst schnell erlernte ich dagegen Vokabeln. Ich weis mir dies nich anders zu erklären, als daß ich dabei das lebhafte Interesse hatte, einige Plätze höher zu rücken, oder — oben zu bleiben. Das Meiste trug aber wol dazu bei, daß durch Nennung des deutschen Wortes das ihm entsprecheude lateinische (und umgekehrt!) in meiner lebhaften Einbildungskraft sogleich aufgeregt wurden.

Die Schnelligkeit, womit ich eine ganze Oktavseite voll lateinischer Vokabeln auswendig lernen konnte, streifte zuletzt ans Unglaubliche. Ich habe in S—l und B—n oft gewettet, daß ich eine große Oktavseite voll nach einmaligem, höchstens zweimaligem, Durchlesen, vollkommen inne haben wolle, und habe meine Wette immer gewonnen. Freilich hatte ich alles Erlernte aber nach drei bis vier Stunden schon wieder vergessen. Eben deshalb half mir mein Wissen zu dem eigentlichen Zwecke, zum Uebersetzen, nur wenig.

Bei weitem unnützer noch war unser saures Erlernen griechischer Vokabeln; denn in unserm Knollius standen nicht deutsche, sondern lateinische Worte als Uebersetzung der griechischen. Wir begriffen weder die griechische, noch die lateinische Sprache gehörig; Alles, was da stand, war folglich in unserm Ohre, in unserer Einbildungskraft und in unserm Verstande ein leerer Schall. Ich also mochte denselben zwanzig Male wiederholen, bei mir haftete er nicht. Dagegen behielten einige meiner Mitschüler, welche allein durch's Gedächtnis lernten, diesen Unsinn besser; jedoch nützte er auch ihnen nicht mehr als mir.

Grade eben so verhielt es sich mit den hebräischen Vokabeln, und deren lateinischer Uebersetzung. Wir lernten in S—l, zu D—rs Zeit, allmählig die ganze „januam hebraicam" durch und durch auswendig. Das lateinische Wort, welches einem hebräischen Worte entsprechen sollte, behielten wir allenfalls, aber in der hebräischen Sprache machten wir nichts desto weniger nur höchst dürftige Fortschritte. Was wir ja noch behielten, blieb uns (so wie im Lateinischen und Griechischen) durch die öftere Uebung beim Uebersetzen. Möchten wir nur mehr und richtiger übersetzt, und weniger, besonders aber minder sinnloß „analysirt haben! Doch dies an seinem Orte!

Eben so fest war ich darin, wie die lateinischen Zeitwörter (um den Pr—schen Kunstausdruck zu gebrauchen) „a verbo" hatten. Schon S—r der Vater fragte, sie gewöhnlich am Sonnabend in der letzten Stunde durch, und S—r der Sohn blieb dabei; dadurch rückte ich also, auch wenn ich während der Woche eruntergekommen seyn sollte, gegen den Sonntag, wo es für die Kirche wichtig war, gewöhnlich wieder hinauf. Bei dieser Lektion gab ich mir denn auch viele Mühe, und mein Verstand arbeitete dabei auf eine ganz sonderbare Art.

Die mehr regelmäßigen beachtete ich wenig; denn ich bildete sie nach der gewöhnlichen Weise. Desto leichter merkte ich mir also, die unregelmäßigen. Sie waren mir, gleichsam als Rebellen, interessant, und meine schärfere Aufmerksamkeit auf sie machte, daß ich sie mir um so tiefer einprägte. Dagegen lernten fast alle meine Kameraden die regelmäßigen und unregelmäßigen mit gleicher Sorgfalt und zwar bloß mit dem Gedächtnisse. Sie verwirrten sich folglich darin viel leichter als ich.

Dreiunddreißigster Abschnitt.

Das Erlernen der Deklinationen und Konjugationen.

Die Beugungen der Deklinationen und Konjugationen hatte ich schlecht inne. In Hinsicht des sogenannten „Certirens" waren sie mir durchaus unwichtig, denn ich konnte durch sie weder hinauf noch hinunter kommen; dabei gab es bloß Maulschellen (und an diese war ich durch meine Mutter längst gewöhnt!) oder man muste nachsitzen, und das war oft sehr belustigend, besonders wenn das Loos mehrere traf. Ueberdies konnte ich in der Zeit nicht zu Hause gequält werden! — Wäre mein Vater leben geblieben, so hätte ich höchst wahrscheinlich die damit verbundene Schande tief gefühlt, so aber war sie mir ziemlich gleichgültig.

Wie sollte ich es aber auch angreifen, die verschiedenen Formen der Haupt- oder Zeitwörter zu lernen? — Mein Verstand wollte sich damit nicht beschäftigen, denn man hatte ihm nie gezeigt, daß und wozu das Erlernen derselben nützlich sey. Auch war auf jeden Fall nur wenig dabei für den Verstand zu thun. Meine Einbildungskraft wurde noch weniger dabei beschäftigt. Alles fiel also auf das Gedächtnis zurück, und in dieser Hinsicht sah es schlecht bei mir aus. Gewust habe ich sie also eigentlich niemals, ungeachtet ich mehrere Jahre hindurch darauf gelernt habe.

Besonders wurden mir die Deponentia, namentlich das erste derselben, hortor, äußerst schwer. Ich habe es gewis mehrere Monate lang, wie wir zu sagen pflegten: „aufgehabt," und habe es außer und in der Schule (das Nachsitzen ungerechnet) zahllose Male durchgelesen, aber immer nicht behalten können. Da ich nie einen Begriff von einem Deponens bekommen hatte, so war es mir ekelhaft, das widersinnige Zeug (denn dafür hielt ich es im Vergleich mit den Verbis activis) lernen zu sollen. Ich nährte fortwährend die dunkle Idee, es sei damit nicht ganz richtig. Jetzt weis ich a priori und a posteriori, daß es keine große Kunst erfordert, einem nur einigermaßen gebildeten Knaben die Deponentia in wenigen Stunden beizubringen, wenn man es nur darnach anfängt, d. h. wenn man ihm zuvor gezeigt hat, wie nützlich es zum gründlichen Verstehen der Sprache (also des Sinnes der darin geschriebenen Schriftsteller) ist; und wenn man dabei seinen Verstand in Betreff der Formirung derselben aufzuregen und zu fesseln versteht *)

---

*) Eine durchaus ähnliche Erfahrung machte ich einmal, wiewohl in einer ganz andern Sache, auf der Universitat. Frau D. G. in H—e beklagte sich nämlich gegen mich, die Züge des Schachspiels seien so entsetzlich schwer für sie, daß es ihr, mit aller Mühe, nie geglückt sei, sich dieselben anzueignen.

Ich versicherte, sie irre sich, denn ich mache mich anheischig, sie ihr in einer guten halben Stunde beizubringen.

Es wurde darüber hin und her gescherzt; besonders meinte sie: Ich halte sie für weit klüger, als sie sei u. s. w

Endlich vereinigten wir uns zu einer kleinen Wette, legten die Uhr auf den Tisch und ich fing meinen Unterricht an. Sie fand jetzt zu ihrer Verwunderung alles klar, zusammenhängend und begreiflich; beantwortete meine von Zeit zu Zeit darüber aufgeworfenen Prüfungs-Fragen so rasch und sicher, daß ich, nach ihrem eigenen und der Ihrigen

Wenn es recht angefangen wird, so giebt es schwerlich etwas Angenehmeres, als: sich geistig ausbilden. Das zeigt die große Heiterkeit vernünftig unterrichteter Kinder bei und nach dem Unterrichte. Wenn es aber unverständig angefangen, d. h. wenn bloß gelernt wird um zu lernen, wenn die Verba: „hergemacht" werden, und wenn: „exponirt" wird; alles, damit es doch „geschehen" sei und ohne daß der Schüler den Nutzen davon einsieht; dann kenne ich kaum etwas Widerlicheres und Peinigenderes, als eben dieses: Lernen.

Mit dem Medio von tüpto ging es mir grade wie mit den lateinischen Deponentien. Ich konnte mich nie des Gedankens erwehren, es stecke ein Irrthum dahinter, ich lernte es daher beständig mit Unwillen, oder vielmehr: ich lernte es nie!

Vierunddreißigster Abschnitt.

Mein Uebersetzen aus fremden Sprachen.

Bei dem allen übersetzte ich aus dem Lateinischen nicht schlecht; wenigstens eben so gut, als meine Mitschüler, die doch zum Theil sich zu Hause vorbereiten mussten, woran bei mir nicht gedacht wurde, und, aus Mangel an Zeit, nicht gedacht werden konnte.

„Wie war das aber möglich?!" wird man sagen. Sehr wohl! denn das Uebersetzen einer angenehmen oder rührenden Stelle machte mir Vergnügen. Ich war also dabei mit ganzer Seele gegenwärtig. Geschah dies beim Cornelius Nepos, was würde geschehen sein, wenn wir eine zweckmäßige Sammlung schöner Stücke der römischen Litteratur zu übersetzen gehabt hätten! —

Unser Griechisch sollten wir aus dem neuen Testamente lernen. Dies war mir zwar, da es mit zur Bibel gehörte, durch den Konrektor L—e sehr verleidet; dennoch aber übersetzte ich viele Stellen der Evangelien, besonders die Erzählungen der Wunder, ferner alle Gleichnisreden u. s. w. recht gern.

Denke ich mir an die Stelle dieses hebräisch-griechischen Buchs eine schöne, für Kinder völlig verständliche und interessante Auswahl von Anekdoten aus der schönsten griechischen Zeit, mit einem griechisch-deutschen Vokabelbuche daran, so zweifle ich keinen Augenblick, ich würde es mit dreimal größerem Interesse gelesen, ich würde es verstanden, und mir angeeignet haben.

Auffallend ist es, daß ich im Französischen, worin uns S—r der Jüngere zuerst, und zwar nicht, wie im Lateinischen und Griechischen, nach der hergebrachten Sitte, unterrichtete, außerordentlich schnelle Fortschritte machte! Wie sonderbar, daß ich mich mit den alten Sprachen (worauf ich doch wenigstens zwölf Jahre meines Lebens verwandt habe) erst sehr spät gern beschäftigte, und sie mit

---

Eingeständnisse, meine Wette gewonnen hatte, noch ehe eine gute halbe Stunde verstrichen war.

„Aber," fragte sie nachher verwundert, „warum konnte ich denn das sonst nicht lernen? Es ist ja so leicht!" —

So geht es jedoch in tausend Dingen des Lebens, und vorzüglich: der Schule.

Anmerk. des Herausgebers.

einiger Vollkommenheit verstand; dagegen das Französische und andere neuere Sprachen vom Anfang an zu meinem Vergnügen und mit sichtbarem Nutzen gelesen habe!

Einzelne kurze Zeiträume nehme ich aus. Daran waren aber offenbar meine Lehrer Schuld. So that der gute S—r z. E. den Misgriff, Bussy's, des feinen, verwiesenen und sich höchst unglücklich fühlenden Hofmanns (den der allerpolirteste Hof gebildet hatte) Briefe mit uns zwölfjährigen, sehr ungebildeten, Pr—schen Knaben zu lesen. Dadurch wurde mir das Französische (eine Zeit lang!) widerlich.

In S—l lasen wir die bekannten **Amusemens philologiques**. Einige Stücke derselben waren meinem Alter und meiner Neigung angemessen. Diese laß ich unbeschreiblich gern, und war darin gewöhnlich weit vor unserm Penso voraus (damals dort etwas Unerhörtes!). Andere überschritten unsre Jahre um vieles; denn sie waren trocknen, oder philosophischen Inhalts. Diese „exponirte" ich dann im eigentlichsten Sinne des Wortes, so weit ich muste.

Dem **Telemaque** habe ich nie Geschmack abgewinnen können. Denn, wegen des ewigen Analysirens, (wovon mir der Nutzen nie deutlich gemacht wurde) blieb uns der Inhalt der Geschichte beständig fremd. Ich sah also im **Telemaque**, zu meiner nachherigen Verwunderung, nichts als langweilige moralische Anweisungen und — Regeln der französischen Sprache.

Ob übrigens die (freilich sehr schön geschriebene) Leitung eines Prinzen von Frankreich, in welchem ein bejahrter Bischof Ludwig den Vierzehnten, ohne ihn zu nennen, gemalt hat, wie er sein konnte und sollte, für 14—15jährige Knaben paslich sei, weis ich nicht. Ich wenigstens möchte diese Frage nicht mit: Ja! beantworten.

Zum Erlernen des Französischen habe ich gewis nicht den sechsten Theil der Zeit verwandt, die ich für eine der beiden älteren Sprachen vergeuden muste. Und doch hatten wir lange Zeit nur Peplier's Grammaire, und übersetzten daraus: **„Un avocat, voyant"** etc.

Fünfunddreißigster Abschnitt.

Meine Ansicht der lateinischen und griechischen Klassiker.

Hätte man mir erzählt, daß durch ein Unglück alle französische Bücher verbrannt, oder sonst verloren gegangen seien, ich glaube, ich wäre darüber sehr mismüthig geworden, und hätte meinen Peplier noch mehr geliebt, auch gewis noch sorgfältiger aufgehoben. Wenn man mir aber gesagt hätte, es sei ein Königlicher Befehl da, nach welchem alle Cornelii, Cellarii, Phädri, Knollii, griechische Testamente, griechische und lateinische Grammatiken auf einen Haufen gebracht und verbrannt werden sollten; ich hätte die meinigen sogleich und gern hingeschleppt, und wenn ich Meilen weit deshalb hätte wandern sollen. Mit welchen frohen Blicken würde ich das liebliche Freudenfeuer angesehen, wie würde ich Gotte gedankt haben, daß er mich und so viele andre arme Kinder endlich einmal von den Mil-

lionen Plagen befreit habe, welche diese gedruckten Teufel uns bisher anthun durften und wirklich anthaten. Sicher hätten ich und alle meine Mitschüler den brennenden Bücherhaufen sorgfältig umgerührt, damit die wohlthätige Flamme ja keinen Plagegeist verschone, sondern möglichst bald alle ergreife. Auch würden wir vor nichts mehr gezittert haben, als davor, daß etwa einer oder der andre dieser Unholde sich irgend wo versteckt habe, und seine Peinigungen hinterher wieder anfangen möchte.

Zur großen Beruhigung für uns ahneten wir gar nicht, daß es außer Langens Colloquien, dem Cornelius Nepos und Phaedri Fabeln noch lateinische, und außer dem griechischen Testamente, noch griechische Bücher gebe.

Ich glaube, wir wären in unserm Elende vergangen, wenigstens hätten wir sämmtlich das Studiren sogleich aufgegeben, wenn man uns bewiesen hätte, daß die 3 erwähnten Bücher kaum den 30sten Theil derer ausmachten, welche wir späterhin noch durcharbeiten müsten.

Ich weis es noch genau, mit welcher sonderbaren Hochachtung ich unsre beiden Rektoren ansah, weil sie — den Cornelius und das Testament „perfekt exponiren" konnten. „Wer doch auch so weit wäre!" dachte ich manchmal bei mir selbst, „der hätte dann gar nichts mehr zu lernen." „Gar nichts mehr zu lernen! Gott, welch' eine große Glückseligkeit! — —"

Gott, welch' ein großes Unglück, wenn Kinder moralisch gezwungen werden, so falsch zu denken! —

Am allerschwersten wurde es mir, die Regeln auswendig zu behalten; Auch bin ich nie so glücklich gewesen, dahin zu gelangen. Früher vermochte ich es nicht, und später hatte ich es nicht mehr nöthig.

Ich sollte sie wörtlich inne haben, (für mich eine herkulische Arbeit!) und doch begriff ich nicht, wozu? denn erklärt wurde uns das selbst von S—r dem Sohne nie. Wir glaubten also treuherzig, es gehöre mit zu den unglücklichen Lebensumständen eines Knaben, daß er Regeln lernen müsse, und sehnten uns auch deshalb sehr darnach, älter zu sein, und auf höhere Schulen zu kommen, weil wir gehört hatten, daß da keine Regeln mehr aufgegeben würden.

Meine Mitschüler lernten sie, weil sie doch nun einmal gelernt seyn sollten, durchs Gedächtnis. Bei mir ging das nicht. Es war Prosa, und zwar sehr seichte Prosa, wobei es noch dazu auf jede einzelne Sylbe wesentlich ankam. Mit dem Verstande war (für uns wenigstens!) bei dem Zeuge nichts zu machen. Ich gab es also, nach vielen deshalb erduldeten Mühseeligkeiten, gänzlich auf.

Wie leicht wäre es gewesen, sie mir beizubringen, wenn man gewollt, d. h. es vernünftig angefangen hätte! Habe ich selbst sie mir, später! — doch abstrahirt! —

Sechsunddreißigster Abschnitt.

Wie half ich mir beim Uebersetzen?

Die Methode, die ich beim Uebersetzen beobachtete, war ganz eigen. Das Auffinden derselben nach mehreren Jahren, hat mir beim Unterrichte Anderer große Dienste geleistet.

Man weis aus dem Obigen, daß ich die Vokabeln nur etwa eine Stunde lang behielt. Ich hatte also durchaus keinen Vorrath derselben in meinem Besitze. Die Deklinationen und Konjugationen wuste ich eben so wenig, folglich konnte ich auch nicht analysiren. Die Regeln und ihre Anwendung waren mir völlig fremd. — Ich wuste mir aber doch zu helfen.

Bei der unglücklichen (damals jedoch allgemeinen) Methode des älteren S—r, ganze Perioden der fremden Sprache durch ganze Perioden der Muttersprache wiederzugeben, sie in diesem Geiste vorzuübersetzen, und grade so nachübersetzen zu lassen, oder doch wenigstens mit ziemlich langen Redensarten so zu verfahren, hatte ich äußerst wenig Nutzen. Denn bis ich (wie es mehrere der Uebrigen konnten) das ganze Kapitel abzubeten wuste, hätte ich lange warten können. Ich schrieb also (wie unter uns Sitte war) im Angesichte des Rectors bei dem lateinischen oder griechischen Texte die übersetzten Worte und Redensarten bei, und gelangte so dazu, meine Uebersetzung zu ihrer Zeit fertig zu schaffen.

> Non dubito, fore plerosque, mi Attice, qui hoc genus scripturae leve et non satis dignum summorum virorum personis judicent.

hieß demnach, durch Hülfe des Beigeschriebenen etwa so in der „Version." *)

> Ich zweifle nicht, mein lieber Atticus, daß viele seyn werden, welche diese Schreibart zu „leicht" und nicht würdig genug für vornehme „Personen" halten."

Ich wäre aber in die äußerste Verlegenheit gerathen, wenn man mich gefragt hätte, was fore oder plerosque heiße? Denn den lieben Atticus konnte ich offenbar darauf nicht beziehen, und weiter war, meiner Meinung nach, nichts da, was ihm entspräche.

Hätte man ferner nachgefragt, wo ist denn das lateinische Wort, welches Sie durch: lieber ausgedrückt haben? Ich hätte das Punktum vielleicht 10mal durchgelesen, aber gefunden hätte ich es sicher nicht

Das Wort: personis wäre, meiner Meinung nach, wenigstens eben so überflüssig gewesen, als ich späterhin oft genug habe hören und auf guten Glauben annehmen müssen, daß, wohlgemerkt! in den besten griechischen Klassikern eine Menge Partikeln überflüssig seyen. An den wahren Begriff von personis dachte niemand. Er stand weder im Cellarius noch im Knollius. Weiter will ich den Text und unsre als gut anerkannte Version nicht mit einander vergleichen. Man denke an: Per pisces et aves etc., so weis man alles.

Der jüngere S—r verfuhr freilich auch ungefähr so, doch schon ein wenig vernünftiger. Die Hauptverbesserung aber, die er machte, bestand darin, daß wir ihn nach allem fragen durften; ja, er ermunterte uns sogar dazu. Da wir nun durch seinen übrigen Unterricht zum Denken geleitet wurden, so fragte der Eine nach diesem, der Andre nach jenem Worte, und ich fing hierdurch allmählig an, dunkel zu fühlen, daß der Herr Konrektor und die zwei Kantores ihre Sache sehr dumm, und der seelige Herr Rektor sie nicht allzuklug gemacht habe.

Beim Französischen verfuhr S—r weit natürlicher. Da wir keine Vokabeln und keine Paradigmata gelernt hatten, so muste er selbst uns den Mangel beider ersetzen. Er erklärte uns also: un besonders, avocat wieder besonders, und voyant ebenfalls besonders.

---

*) Daß „Version" eine Uebersetzung, d. h. eine Uebertragung der Worte und des Sinnes aus der einen Sprache in die andere sei, fiel keinem von uns ein.

Kaum war ich soweit gekommen, einigermaßen zu begreifen, daß sich diese Methode mit Glück auf das Lateinische und Griechische anwenden lasse, so machte ich mir selbst Bahn, d. h. ich merkte mir die einzelnen Ausdrücke grade so, wie sie vorkamen, verbunden mit ihrer genauen Bedeutung, um durch das lateinische oder griechische Wort sogleich an den bestimmten ihm entsprechenden (ihn erschöpfenden möchte ich lieber sagen) deutschen Ausdruck erinnert zu werden. Nun hieß es für mich nicht mehr:

Per Fische, pisces fangen, et und, aves Vogelstellen, multi verdirbet, periere manchen, scholares Junggesellen.

sondern:

Per durch, pisces Fische, et und, aves Vögel, multi viele, periere sind verdorben, scholares Schüler.

Was ich beim Vor- und Nachübersetzen nicht aufzufassen vermochte, das erfragte ich; bisweilen errieth ich es auch, bald durch Hülfe der Analogie, vermittelst einer gewissen Schlauheit, im bessern Sinne des Wortes, bald durch Hülfe des ganzen Sinnes und des Zusammenhanges, der mir gar oft große Dienste leistete.

Da machte ich denn freilich mit der Zeit die Entdeckung, daß auch meine besten „Versionen" ohne Sinn und ohne Verstand niedergeschrieben seien, und daß sie alle mich in Hinsicht des Verstehens der dazu gehörigen Originale um wenig oder nichts weiter bringen könnten.

Hätte ich den Asmus damals schon gekannt, so würde ich, wie er, ausgerufen haben: Ei, ei! Herr Ahrens, Herr Ahrens! —

Siebenunddreißigster Abschnitt.

Abhaltungen vom eignen Arbeiten.

Wahrscheinlich wäre ich merklich früher dahin gelangt, über dergleichen nachzudenken und mir also selbst zu helfen, wenn man mich zum häuslichen Fleiße angewiesen und mir Zeit dazu gegeben hätte. Bei einiger Anwendung des Verstandes (der doch in mir schon thätig war) hätte ich dann manches weit eher auffinden müssen, als jetzt geschah. Aber an Aufmunterung zum häuslichen Fleiße war in meiner unglücklichen Lage nicht zu denken. So wenig meine Mutter, als Herr N—y leiteten mich dazu. Gesetzt, sie hätten es aber auch thun wollen, die mannigfaltigen Abhaltungen würden es doch nie zu etwas rechtem haben kommen lassen.

Anderen Kindern waren bestimmte Arbeits- und bestimmte Spielstunden ausgesetzt. Auf beide wurde gehalten: beide wurden also unvermerkt dem einen wie dem andern Theile heilig. Was sollten die Kinder aber in den Arbeitsstunden anders thun, als — arbeiten. Auf diese Weise gewöhnten sie sich dran, und waren nicht eher ruhig und vergnügt, als bis sie ihre Schularbeiten besorgt hatten. Während der Arbeitszeit durfte sie ferner niemand stören. „Fritz mus jetzt seine „Version" machen!" Dies hielt alles zurück*).

---

*) Wären diese Knaben in ihrer zartesten Kindheit richtiger gebildet, wäre ihr Verstand mehr zur eignen Thätigkeit aufgereizt worden, hätten sie nicht fast alles mechanisch gemacht und erlernt, sie würden sehr viel weiter gekommen seyn, als ich.

Ganz anders war es mit mir. So wie ich aus der Schule kam, warteten ein halb Dutzend Gänge und Bestellungen auf mich. Dadurch zerstreute ich mich, ging eine Zeit lang auf den Spielplatz, oder schlich mich ganz weg, um vor Abend nicht wieder zu kommen.

Andere Male saß ich schon am Schreibtische, wurde aber wieder abgerufen, oder es kam Besuch, oder es traten Reisende in das einzige Zimmer, das täglich geheizt wurde. Jeder Kluge begreift, daß es bei einem Knaben meiner Art lange nicht so viel bedarf, um ihn von ernsten, oder vielmehr trocknen, und für ihn unverständlichen, folglich sehr unangenehmen, Schularbeiten abzuhalten. Im Sommer, im Herbst und im Frühling (wo ich allenfalls hätte ausweichen können) war es noch weit schlimmer, denn dann muste ich sehr oft auf die nächsten Dörfer gehen, um einen unserer fünf Ackerleute zum Düngerfahren, Pflügen, Säen, Erndten rc. zu bestellen: oder ich wurde in die Gärten, ja Tage, Wochen und Monate lang auf die Wiesen und ins Feld mitgeschickt, um auf die (übrigen) Arbeitenden zu sehen, und selbst zu helfen, so viel ich vermochte.

Wer jemals (besonders vor 40 Jahren, da der Schulunterricht viel elender, und der Geist unter den Schülern weit schlechter war als jetzt) bemerkt hat, wie schwer es hält, auch in den glücklichsten Verhältnissen ein Kind dahin zu bringen, daß es gern zur Schule geht, und die Arbeiten für die Schule mit Freudigkeit besorgt, der wird einsehen, daß beides, unter den angeführten Umständen, bei mir kaum zu erreichen möglich seyn muste.

Lange Zeit hindurch war ich herzlich froh, wenn die Garten- und Feldarbeiten ihren Anfang nahmen. Ob dies nun gleich unter S—r dem jüngeren einigermaßen sich änderte, so gelangte ich doch nie dahin, mit wirklichem Vergnügen an meinen „Versionen, Exercitien rc." zu schreiben. Wurde ich nicht sogleich wieder ausgeschickt, so verbrachte ich die kurze Zwischenzeit mit allerlei Thorheiten und Albernheiten, oft auch auf eine meinem Körper und Geiste sehr schädliche Weise.

Höchstens beschäftigte ich mich mit dem, was mir mehr behagte; ich laß z. B. die obenerwähnten Bücher, schrieb Gedichte rc. ab, oder spielte Klavier. Zu dergleichen kehrte ich, der Natur der Dinge gemäß, eher wieder zurück, wenn ich auch mehrmals davon abgerufen wurde. Möchte man nur diesen Zeitvertreib vernünftig geleitet haben, so hätte auch dadurch viel gewonnen werden können. Ich that doch etwas nicht Unvernünftiges, und that es mit Lust: Beides aber war für einen Pr—schen Knaben schon von großem Werthe.

Zwei Spiele hatte ich in unserm Hause selbst, die mir viel Vergnügen gewährten, (und die mir deshalb noch jetzt besonders lieb sind) wenn ich sie gleich meistens nur mit mir allein spielen muste, nämlich Billard und Kegel. Ich würde das erste weit aus am höchsten setzen, wenn mich das einsame Zimmer nicht so oft zu heimlichen Sünden verleitet hätte.

Achtunddreißigster Abschnitt.

Sehr verschiedenartige Folgen der Selbstschwächung.

Die unseeligen Folgen jenes Lasters fingen jetzt täglich mehr an, sich an meinem Aeußeren und Inneren zu zeigen.

Nicht bei allen legen sie sich auf die gleiche Weise zu Tage. Es geschieht vielmehr so verschieden, als die Organisationen, die Erziehungen, und die übrigen Umstände verschieden sind.

Bei dem einen wird der Körper vorzüglich geschwächt, und die Seele leidet wenig. Bei dem andern empfindet der Körper fast gar keinen Nachtheil, die Seele dagegen: allen. Bei dem dritten leidet der Verstand; bei dem vierten das Gedächtnis, im höheren Grade. Noch bei andern das ganze Nervensystem zugleich. Ferner giebt es manche, bei denen bloß die Einbildungskraft überspannt und zerrüttet wird, so wie andre, deren Säfte ganz oder theilweise verderbt werden, die dann bald früher, bald später, oft erst auf Veranlassung anderer Kranheiten und Ansteckungen, als ein bisher verborgenes, aber höchst schädliches, Gift hervorbrechen und unersetzlichen Schaden thun.

Alles Angeführte findet bisweilen einzeln, bisweilen mehr oder weniger mit einander verbunden statt. Die Aeußerungen davon erscheinen daher auch so mannigfach, daß Aerzte, die bloß ihr Handwerk treiben, sie sehr selten, ja daß nur geschickte Männer oder Erzieher, die zugleich Physiologen und aufmerksame Seelenforscher sind, sie als Folgen jenes Lasters ahnen oder erkennen.

Das gräsliche Unglück bleibt desto länger unbemerkt, da es die körperliche und geistige Gesundheit des Menschen oft sehr langsam und ganz im Geheim, untergräbt; dann aber mit einem Male und unrettbar dahinstürzt. Mir sind Selbstschwächer vorgekommen, die Jahre lang über alle Warnungen lachten, indem sie sich selbst als die beste Widerlegung derselben darstellten. Die unmerklichen Folgen davon entgingen sowohl ihnen selbst als ihren Bekannten, eben weil sie unmerklich waren. Man achtete nicht darauf, wenn ein Solcher von Jahr zu Jahr um ein Weniges blässer, oder magerer, oder träger, oder vergeßlicher, oder kurzsichtiger, oder minder klug, oder wenn seine Einbildungskraft um ein Geringes unregelmäßiger und überspannter wurde. „Es ist seine Art so!" hieß es, „Er hat immer blas ausgesehen!" oder: „Fett war er ja nie!" oder: „An Gedächtnis fehlte es ihm von jeher!" u. s. w.

Mit solchen Reden war alles abgethan.

Neununddreißigster Abschnitt.

Unbegreifliche Sorglosigkeit in Betreff dieses Lasters.

Hieraus allein ist die — sonst unbegreifliche — Sorglosigkeit so vieler tausend Väter, Mütter und Lehrer zu erklären, mag man ihnen auch vorstellen, was man will! — Von wenigstens 50 Eltern (oder Lehrern), die ich auf ihre Kinder (oder Zöglinge) aufmerksam gemacht, und denen ich hinterher bewiesen habe, daß die ihrigen Selbstschwächer waren, habe ich nicht einen einzigen gefunden, der es mir geglaubt hätte. Alle hatten — bis zum Geständnisse ihrer Pfleglinge — weit mehr Einwendungen bei der Hand, als ich Gründe aufzustellen vermochte. Alle konnten sich hinterher nicht genug verwundern, daß ihnen das

nicht aufgefallen sei, da es doch so klar am Tage liege. Ich kenne drei verschiedene Vorsteher großer Schulanstalten, die durchaus nicht zugaben, daß ihre Schulen verpestet seien, ungeachtet sie es im höchsten Grade sind, und nicht leicht ein Jüngling dieselben verläst, ohne auf längere oder kürzere Zeit von jenem Laster angesteckt gewesen, d. h. im inneren Marke des körperlichen und geistigen Lebens angegriffen, zu seyn.

Es fällt manchen Leuten nicht ein, Rücksicht darauf zu nehmen ob der Unglückliche schon in den Jahren der zarten Kindheit, oder erst als Knabe, oder angehender Jüngling, das Laster kennen gelernt; ob er es oft nach einander, oder nur selten getrieben hatte; ob er lange dabei beharrte, oder schnell gerettet wurde; was für Nahrungsmittel er dabei genos; wie stark oder schwächlich sein Körper vorher war; ob er zugleich auffallend wuchs, oder klein blieb; ob sein übriges Thun und Treiben der Natur gemäß war, oder ob er eine sitzende Lebensweise, wohl gar in dumpfer Stubenluft, führte; ob er sich um jene Zeit geistig anstrengte, und in welcher Art; oder ob seine Seelenkräfte nur wenig wirksam zu seyn brauchten; wie schwächlich oder stark an Körper und Geist seine beiden Eltern waren u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Noch sehr viele solcher Fragen und Bedenken fallen Tausenden gar nicht ein. Sie wissen nicht, oder: wollen es nicht wissen, daß viele Kinder unglücklich genug sind, schon in den frühsten Jahren von selbst darauf zu verfallen, durch ungefähre Reibungen jener Theile, beim Reiten auf hölzernen oder natürlichen Pferden, und wie die Veranlassungen dazu alle weiter heißen. Manche Kinder (es ist schauderhaft zu sagen, aber doch wahr!) werden durch ihre Ammen schon mit diesem pestartigen Uebel angesteckt, um sie dadurch zum Schweigen zu bringen.—Jene Herren wissen nicht, daß durch ein natürliches, den Kindern angebornes, Gefühl fast nichts so sorgfältig vor Eltern und Lehrer verhehlt wird*), als grade diese Sünde, und daß die Kinder dennoch — Gott weis, ob es geschieht, um ihren Gespielen gefällig zu seyn, oder das Laster in Gesellschaft zu begehen — fast nichts so schnell andern Kindern mittheilen, als eben diese abscheuliche Fertigkeit.

Ich könnte aus meiner eignen Erfahrung Beispiele ohne Zahl als Beweise anführen. Ich begnüge mich aber mit einem einzigen, weil es für den Nachdenkenden mehr als genug beweißt.

Vierzigster Abschnitt.

Schreckliche Folgen der Verführungssucht

In E—n hatte eine Frau, die allgemein als vorzüglich gebildet bekannt war, ein kleines Mädchen aus der Verwandtschaft ihres Gatten zu sich genommen, um es zu erziehen. Des Mannes werde ich nur wenig erwähnen, denn ungeachtet er ein tüchtiger Gelehrter (der früheren Zeit) und ein gar nicht ungebildeter Mann

*) Der oben ausgesprochene Satz ist vollkommen wahr; aber die Unbedachtsamkeit der Kinder und ihre unseelige Begierde, ihre Wuth nach diesem Laster, möchte ich sagen, machen es dem aufmerksamen Beobachter dennoch leicht, zu entdecken, wer unter den Seinigen Selbstschwächer ist.

war, so übertraf ihn in letzterer Hinsicht seine Gattin doch bei weitem! Auch fesselten ihn die Geschäfte seines Amts zu sehr, als daß er viel auf die Kleine hätte achten können. Desto mehr that es aber seine Frau. Sie ließ das Kind fast nicht aus den Augen. Wirklich wurde es deshalb so vorzüglich erzogen, daß es bald allen Beobachtern interessant war. Ich besuchte einst die Familie — großentheils um des Kindes willen — auf einige Tage.

Es fiel mir mehreres auf, woraus ich den Schlus machte, K—e (so hieß das Kind) möchte wohl von der Selbstschwächung angesteckt seyn. Ich nahm Gelegenheit, im Allgemeinen über dies schreckliche Laster zu sprechen, und wollte allmählig näher kommen. Aber die D—e unterbrach mich, und sagte: Sollten Sie es glauben, auch meine K—e ist damit angesteckt, fast unter meinen eigenen Augen angesteckt, und ist schon jetzt, in so frühen Jahren, Verführte und Verführerin zugleich.

Auf meine nähere Nachfrage antwortete sie: Großer Gott! ich ließ das Mädchen fast mit keinem einzigen Kinde umgehen, eben weil ich mich vor jenem entsetzlichen Unglück fürchtete. Bloß die Tochter unsers Nachbarn, des Herrn P— N— durfte dann und wann, aber stets in meinem Beiseyn, mit ihr spielen. Einst ist sie auch hier, und ich bekomme einen unerwarteten Besuch. Es ängstigt mich ein wenig, aber ich führe ihn in dies Kabinet, das, wie Sie sehen, bloß durch eine spanische Wand von der Stube abgeschlagen ist, und lasse die Thür offen. Die Kinder spielen fort, und wir unterhalten uns. Nach einer Viertelstunde etwa wird es in der Stube stiller als zuvor; ich werde ängstlich, gehe hinein, und sehe zu meinem Schrecken, daß H—n N— unsre K—e die Selbstschwächung lehrt. Daß ich die Kinder sogleich trennte, und den Eltern der Verführerin die ganze Sache erzählte, können Sie denken. Jenes Mädchen hat nie wieder meine Schwelle betreten dürfen, und ich habe mir, verbunden mit meinem Manne, unglaubliche Mühe gegeben, K—en das Laster abzugewöhnen; aber, ach! es ist nicht möglich gewesen! Anfangs traute ich ihren Betheuerungen, daß sie es unterlasse; jetzt aber glaube ich ihr nicht mehr. —

Vor etwa sechs Monaten war es ihr gelungen, meinen Mann und mich vollkommen zu täuschen. Der Herr K— R—, der seine sehr liebenswürdige Tochter ebenfalls nicht gern unter andre Kinder kommen läßt, bat zuerst meinen Mann, und dann mich, wiederholt, zu erlauben, daß das Kind unsre K—e dann und wann besuchen dürfe. Ich sage es endlich zu, und W—e (so heißt sie) kommt eines Nachmittags zu uns. Wir bleiben ziemlich lange bei einander und die Kinder sind sehr fröhlich. Indem erhalte ich ein Billet von einer Freundin, die mich dringend um Auskunft in einer Sache bittet, welche ihr sehr wichtig ist. Ohne etwas Böses zu ahnen, gehe ich in mein Kabinet, lasse jedoch die Thür weit offen, und schreibe die Antwort, die schnell abgeholt werden sollte. Können Sie es glauben? nach acht bis zehn Minuten etwa wird es stille in der Stube. Ueber das Schreiben bemerke ich es nicht sogleich, dann aber fällt es mir auf; ich erschrecke, stürze hinein, und — Gott, welch' ein Anblick! K—e thut mit W—e das Gleiche, was H—n N— zuvor mit ihr gethan hatte.

Augenblicklich brachte ich W—n zu Hause, und erzählte den Eltern das Vorgefallene offen und ehrlich. Nun erst bekannte K—e mir, daß sie die abscheuliche Handlung stets heimlich fortgetrieben habe. — Ich gebe mir freilich seit der Zeit doppelte Mühe, sie davon zu heilen, aber ich verzweifle daran. Sie versichert mich jetzt, grade wie vor einem halben Jahre, daß sie es nie thue; aber — ich glaube

ihr nicht mehr. Ich meine sogar, in der letzten Zeit etwas weniger Geisteskraft und eine, jetzt zwar noch nicht sehr merkliche, Trägheit an ihr wahrgenommen zu haben, die ich nicht anders erklären kann, als — daß ich sie vergebens zu heilen suche.

Was sagt ihr zu dieser Erzählung? ihr sorglosen Eltern und Lehrer ohne Zahl! — „Sie ist nicht wahr, oder sie ist übertrieben!" Das ist recht geantwortet. Ganz in eurem Geiste der gedankenlosen Trägheit und Unvernunft! — Sie ist aber dennoch wahr! sie ist es, bei dem allwissenden Gott. Ja, was noch mehr! sie ist es von Sylbe zu Sylbe! Ich betheure hierdurch auf heiligste, daß ich mich so viel als möglich aller eigenen Worte der würdigen Erzählerin bedient habe. O, wenn ihr wüstet, wie vielen Tausend Gefahren, namentlich dieser Art, die Eurigen im Umgange mit andern Kindern ausgesetzt sind, ihr würdet zittern, sie zu ihnen zu lassen.

Besonders sind viele Schulen in dieser Rücksicht schreckliche Oerter; dort sind Kinder aller Art, gute und böse, wohlerzogene und ungezogene, unter und dicht neben einander; und die genauere Aufsicht fehlt nur zu oft, sowohl in, als zwischen, den Stunden. Ueberdies haben die Kinder in der Regel nirgend mehr Langeweile, als eben in der Schule: sie sind also auf einem — offenen — Spielplatze bei weitem sicherer vor jenem Laster, als in der Schule. In Pr—k, in S—l und B—n (am letzteren Orte in 4 großen und berühmten Schulen) wimmelte es von Selbstschwächern, von denen verschiedene ein trauriges Ende genommen haben, andere sehr kraftlose, wieder andere: höchst gemeine Menschen geworden sind.

In H—e und L—g weis ich es von dortigen Anstalten eben so unfehlbar. S—e und I—dt waren lange dafür berüchtigt. Was läst sich also von den übrigen erwarten! — Man fasse manche von denen, die aus ihnen hervorgegangen sind, nur näher ins Auge! —

Ich selbst habe beim Besuch einer Schule in G—n fünf bis sechs Jünglinge in Prima gesehn, die im Angesichte ihres Lehrers (der darauf aber nicht achtete) das Laster während des Unterrichts trieben. — Von mir ahneten sie wahrscheinlich nicht, daß ich es gewahr werde, weil ich mich in ihrer Seele vor dieser gränzenlosen Frechheit so sehr schämte, daß ich nur verstohlen hin zu blicken wagte. —

Ganz das Gleiche habe ich früher und später in den Kollegien aller Fakultäten bemerkt.

Aerzte, die außer ihrem Fache zugleich Psychologie studirt hatten, und dabei, was nicht immer der Fall ist, auch kluge Männer waren, haben mir oft gesagt, daß dies Laster über alle Vorstellung allgemein, ja unter Frauenzimmern jetzt eben so häufig sei, als unter Mannspersonen. „Die vielen, bisweilen ganz unerklärbaren weiblichen Krankheiten," („versicherten jene Männer mich,") „kommen großentheils daher."

Einundvierzigster Abschnitt.

Gründe, weshalb das menschliche Geschlecht nicht noch schwächer ist.

„Wenn das wahr wäre, sagte jener Professor, so müsten wir alle kraftloß und schwach seyn!“ Leider! sind wir es auch bei weitem mehr, als wir es sonst seyn würden. Dies ist ja die allgemeine Uebereinstimmung aller Vernünftigen. Daß wir aber noch nicht ganz so tief hinabgesunken sind, als der Mensch sinken kann, hat seine sehr begreiflichen Gründe. Sie sind oben schon angedeutet, ich habe also nicht nöthig, mich ausführlich bei ihnen zu verweilen. Manches Kind des einen oder andern Geschlechts ist so glücklich, völlig unverführt zu bleiben. Andere werden erst spät verleitet, wenn Körper und Geist schon zu einer gewissen Kraft gekommen sind. Wieder andere lernen noch zur rechten Zeit einsehen, wie schrecklich das Unglück für sie werden könnte, und entwöhnen sich bald davon. Noch andere sind von eisenfesten Eltern geboren, oder so sehr der Natur gemäß erzogen daß es lange dauert, ehe die bösen Folgen sie erreichen; länger als sie, (glücklicherweise!) mit der Selbstschwächung behaftet blieben. Diese und hundert andere Gründe sind die Ursachen, daß unser Geschlecht noch nicht bis zu der Tiefe hinabgesunken ist, von welcher jene Thoren sprechen, die aus Gedankenlosigkeit oder Eigensinn das Ganze gern wegläugnen möchten.*)

Zweiundvierzigster Abschnitt.

Was würde das menschliche Geschlecht werden, wenn es keine Selbstschwächung mehr gäbe?

Vernünftigerweise müssen wir unsere Frage so ändern: „Was könnte, was „würde unser Geschlecht werden, wenn bei übrigens gleichen Umständen, dies Laster „aus der Welt verbannt wäre!“

---

*) Diese Behauptung des Einsiedlers mag Manchen sonderbar scheinen, sie ist aber doch vollkommen richtig. Ein Beispiel anderer Art lege dar, was und wie ich es meine.

Seit dem Anfange einer großen, uns alle mit sich fortreißenden, Weltbegebenheit lebte ich an vielen Orten und unter höchst verschiedenartigen Menschen. Viele von ihnen waren von ihren vorgefasten Ideen für oder wieder die französische Staatsumwälzung so eingenommen, daß selbst die auffallendsten Neuigkeiten, — wenn sie ihrer Ansicht der Dinge entgegenstanden, — nichts, gar nichts über sie vermochten. Dreissig Jahre hindurch wurden diese Leute hundert und mehrere Male durch die That überzeugt, daß ihre Vorstellungsweise unrichtig sei: aber dies alles veranlaste doch kein Nachdenken bei ihnen. Sie stritten und schimpften nach wie vor! d. h. sie waren, wie jene Eltern und Lehrer, mit sehenden Augen blind, und mit hörenden Ohren taub.

Die, bald sehr gelehrt, bald überklug, sein wollenden, Männer und Frauen, mit denen ich über Staatsumwälzungen gesprochen habe, mögen sich jezt an ihre Hartnäkkigkeit zurückerinnern und sich schämen.

O, möchten sie wenigstens in Betreff ihrer Kinder und Enkel verständiger verfahren!

Anmerkung des Herausgebers.

Darauf ist die Antwort leicht zu finden, und der Kluge hat sie sich schon gegeben.

Ein Bäumchen, das in seiner frühsten Zeit böslich zerknickt wurde, kann vielleicht durch die sorgsame Pflege und Wartung des Gärtners, oder durch ganz vorzüglichen Boden und bei gedeihlichem Wetter immer noch ziemlich gut gerathen; aber wer wird so einfältig seyn, zu glauben, daß es das werden könne, was, ohne eine solche Zerknikkung, unter übrigens gleichen Umständen, aus ihm geworden seyn würde! —

Eine Tulpenzwiebel z. E. werde unter der Erde von einem Thiere angefressen, aber sie leide bloß, sie werde nicht gerade verzehrt. — Setzt die übrigen Umstände glücklich für sie, so wird sie fortwachsen, wohl gar blühen; aber wie verschieden wird und mus ihre Blüthe und ihre Frucht seyn von der, die man mit Recht erwarten konnte, wenn alles Uebrige gleich vortheilhaft blieb und die Zwiebel nicht angefressen wurde.

Oder last, wenn das Getraide im Milchkeime liegt, einen rauhen Frost kommen! Manches kraftlose Korn wird er tödten; Andere werden durch ihr inneres Feuer ihm widerstehen, noch andere durch die wohlgedüngte Erde, die sie umgiebt, nährt und beschützt. Das Ganze wird also wachsen, schaffen, blühen und Früchte tragen; aber seht den Acker daneben an, der früher; oder einen andern, der später besäet wurde, die also beide von jenem Unglück nicht getroffen wurden, welch ein ungeheurer Unterschied! Die beiden letzten tragen Getraide, das wie ein Wald über euch zusammenschlägt, statt daß derjenige, welcher gelitten hat, nur mittelmäßig steht und bloß eine dürftige Erndte gewährt. — Das ist sehr natürlich! antwortet ihr. — Ihr Heuchler! Die Zeichen der Erde und des Himmels kennet ihr! Was eurem Getraide Nutzen oder Schaden bringt, das bemerket ihr; aber was euren Kindern, den Ebenbildern der Gottheit, seinen edelsten Geschöpfen auf dieser Erde, Heil oder Verderben schafft, das könnt, oder vielmehr das wollet ihr nicht bemerken? —

„Warum sind in manchen Familien große, starke und schöne Menschen völlig „einheimisch? und Warum werden in andern nur Schwächlinge geboren?" Sehr begreiflich! — Wo die Keime unverdorben sind und die jungen Sprossen unzerknickt bleiben, da mus etwas Tüchtigeres und Derberes hervorgehen, als wo das Eine, oder das Andere (oder gar beides!) gelitten hat. Beispiele für jeden einzelnen Fall finden sich im Ueberflusse. Da man den ersten weniger läugnen wird, so will ich nur des letzteren näher erwähnen.

Dreiundvierzigster Abschnitt.

...br.. bekommt am ganzen Leibe pestartige Beulen.

...br.., ein Schulfreund von mir, war als Knabe Selbstschwächer geworden. Man bemerkte nichts der Art an ihm, denn er schien gesund, groß und stark. Sein Vater hatte ihn zu Hause vernachlässigt und sehr spät auf die Schule gebracht. ...br.. aber war stolz, deshalb arbeitete er mit eisernem Fleiße, und schwang sich schnell über seine Mitschüler empor, obgleich seine Anlagen nur mittelmäßig erschienen. Denn sein Geist hatte ja gelitten, wenn ihn gleich seine auf dem Lande verlebte Kindheit noch emporgehoben hatte.

Nach mehreren Jahren aber bekam ...br.. bei übrigens scheinbar vollkommener Gesundheit, an mehreren Orten des Körpers Beulen, in welchen sich Eiter sammelte, und die dann von selbst aufgingen. 2—3 heilten allmählig zu, dagegen entstanden schnell 4—6 neue. Man bedauerte den armen Menschen, der mitten in seinem großen Fleiße gehemmt wurde, aber der Arzt verlangte, und ...br.. selbst fühlte die Nothwendigkeit davon, daß er die Schule verlassen und sich zu seinen Eltern aufs Land begebe. Hier verweite er etwa ein Jahr lang. Seine Krankheit nahm schnell und gräslich zu. Fast kein Theil an ihm blieb übrig, der nicht mit Eiterbeulen befallen wurde. Mehrere derselben, selbst an den edleren Gliedern, fraßen unter sich und musten geschnitten werden.

Sein, vorher fast kräftiger Körper veränderte sich durch dies alles zum Gerippe; die Muskeln desselben schwanden, nebst ihrer Kraft, täglich mehr dahin und die Farbe seiner Haut glich der einer aufgetrockneten Leiche. Der Geruch um ihn her war unerträglich. Ich habe ihn oft in jener Zeit gesehn und tiefes Mitleiden mit ihm gefühlt.

Glücklicher Weise wurde er jetzt selbst aufmerksam auf seinen traurigen Zustand, ahnete die wahre Ursache desselben, belehrte sich aus Salzmanns Schriften und zwang sich gewaltsam, jenes Laster nicht wieder zu begehen. Von seinen vielen Kämpfen mit sich selbst; von der, beinahe möchte ich sagen: Unmöglichkeit, jener unseeligen Gewohnheit, die ihm zur zweiten Natur geworden war, Einhalt zu thun, führe ich bloß an, daß es nur noch eines, ach Gott! nur noch eines, Schrittes weiter bedurfte und er hätte nicht mehr über seine Begierden zu siegen vermocht, weil dann seine Nerven und Muskeln wider seinen Willen gethan hätten, was er vermeiden wollte.

Endlich wurde er halb und halb wiederhergestellt, nachdem er zusammen länger als ein Jahr gelitten hatte. Wie ein Skelett kam er auf die Schule zurück.

Von jetzt an aber lebte er im höchsten Grade keusch, und zugleich in jeder andern Hinsicht vernünftig und zweckmäßig. Besonders war er häufig auf dem Lande, machte sich starke Bewegungen, trank fleißig Wasser und bewegte sich viel in freier Luft.

Das Resultat davon war, daß er nach mehreren Jahren wieder munter und kraftvoll wurde. Späterhin heirathete er eine junge, gesunde und schöne Frau, die ihm mehrere nicht häsliche, aber — sehr schwächliche, Kinder geboren hat. Nur eins derselben, ein Sohn, ist erwachsen, aber doch auch jung gestorben. Sein Vater hatte ihn vortrefflich erzogen. Er genos daher meine innige Achtung und Liebe. Aber — er war offenbar stets nur halb gesund. Den Keim, des Todes oder dauernder Kränklichkeit, trug er schon als Jüngling in seiner Brust. —

Was würden, oder vielmehr: was müsten — unter übrigens gleichen Umständen! — ...br..ns Kinder sein, wenn er nicht vor der Blüthe seines Lebens durch Selbstschwächung verkrüppelt worden wäre! — Er hat mehrmals mit mir darüber gesprochen. — „O Gott! sagte er nach der Geburt seines ersten Sohnes „zu mir: ich hatte schon auf alle Freuden des Ehestandes Verzicht gethan, und nun „bin ich noch so glücklich, ein gesundes und wohlgestaltetes Kind meinen Sohn „nennen zu dürfen! — —“

Man stelle sich aber vor, daß jene bösen Säfte, die bei ihm sich langsam und heimlich sammelten, und dann glücklicher Weise: an allen Theilen des Körpers hervor brachen; man denke, sage ich, daß diese sich auf die edleren Theile zurückgeworfen, daß sie mit ihrer ganzen Gewalt das Gehirn, die Augen, die Ohren, die

Brust, oder andere Eingeweide angegriffen hätten; was wäre dann aus dem Unglücklichen geworden?! — Es würde Thorheit sein, dies noch erst näher auseinanzusetzen. Wer es begreifen will, hat es sicher längst und tief gefühlt. Wer es aber nicht einsehen will, wird sich nie belehren lassen.

Das Wichtigste und Wehmütigste ist, daß kein Mensch, weder ... br.. s Eltern, noch seine Lehrer, noch seine Aerzte, begriffen, ja auch nur ahneten, daß er Selbstschwächer sei, oder daß die entsetzliche Krankheit mit jenem, noch entsetzlicheren, Laster in Verbindung stehe.

Vierundvierzigster Abschnitt.

Schrekliche Folgen der Selbstschwächung für die Nachkommen.

Aus 100 ähnlichen Beispielen sei mir ein einziges noch anzuführen erlaubt! Ich kenne einen Professor, der in seiner Jugend ebenfalls Selbstschwächer war. Noch jetzt sind die Spuren davon in seiner Farbe, in seinen Augen, in seinem Körperbau u. s. w. unverkennbar. Die näheren Umstände, wenn und wie er von dem Laster geheilt ist, weiß ich nicht. Genug, er wurde durch die Länge der Zeit, durch keusche, und übrigens vernünftige, Lebensweise wieder so weit gesund, daß er, ohne grade ein Genie zu sein, mit mannigfaltigem Nutzen öffentlich lehren konnte.

Er heirathete eine sehr gesunde und ausgezeichnet schöne Frau. Sie erhielten Kinder. Mehrere von ihnen starben im zartesten Alter; andere erwuchsen. Der Sohn, ein wohlgerathener, junger Mann, starb in der Blüthe seines Lebens, Die Töchter tragen selbst in den Jahren der üppigsten Fülle des weiblichen Körpers unzählige Spuren der angeerbten Schwäche an sich. Ihr Geist, so wie ihr Körper, verrathen das Niedergedrückte, und alle werden von Zeit zu Zeit bald von schleichenden, bald von heftigen, Krankheiten ergriffen und hart gepeinigt; kurz, sie verwelken, noch ehe sie zum Aufblühen kamen.

Auch hier, wie, leider! immer, läst kein Mensch sich nur einfallen, daß jenes Laster, welches den Vater in seiner Jugend beherrschte, die Schuld von dem großen Unglück seiner Kinder, vielleicht gar noch seiner Enkel, sei. „Sie ist von „jeher nicht die Stärkste gewesen," heißt es.

„Wer weis, sie hat sich vielleicht erkältet."

„O, das geht wieder vorüber."

„Sie ist ja oft mit dergleichen geplagt."

Erst in der 3ten oder 4ten Generation kann, bei übrigens glücklichen Umständen, das geschehene Unglück so ziemlich — ganz freilich nie wieder! — ausgerottet werden. Wenn nun aber in dem 3ten oder 4ten Geschlechte widrige Zufälle eintreten, oder wenn gar das 3te oder 4te aufs neue zu jenem Laster verführt, — immerhin auch später wieder gerettet — wird; was kann anders daraus entstehen, als daß eine bald größere, bald mindere, Schwäche und Kraftlosigkeit des Körpers und des Geistes sich von Geschlecht zu Geschlecht fortschleppt und — Menschen hervorbringt, wie wir sie zu Tausenden um uns herum sehen, solche nämlich, die zwar gesund heißen, es aber nicht sind; die zwar

nothdürftige Geisteskraft besitzen, aber nur selten überwiegenden Verstand zeigen; und deren Wille freilich nicht ganz schwach, aber auch nichts weniger als stark, zu nennen ist.

Man nehme dagegen an, daß ...br.. sowohl als jener Professor, nie von der Selbstschwächung angestekt gewesen wären, und übrigens so keusch und naturgemäß gelebt hätten, als sie später thaten, was würden, bei ihren sehr gesunden und schönen Frauen, dann ihre Söhne und Töchter sein?! — Als Kinder, kleine Engel; und als Erwachsene, Jünglinge voll Kraft des Körpers und Feuer des Geistes; oder Mädchen, deren Schönheit, Fülle, Lebhaftigkeit und Bildung der Gegenstand allgemeiner Liebe und Bewunderung wäre.*) (Daß die obige Voraussetzung durchaus nicht unnatürlich ist, begreift jeder leicht, denn wenn am Ende noch soviel am dürren Holze geschah, was würde, was müßte am grünen saft- und kraftvollen geschehen sein!)

Denke dir also, o Mensch! der du dein Geschlecht liebst, denke dir statt zweier völlig ungeschwächter Familien tausend der Art. Las in Gedanken alle Söhne und Töchter von jenem entnervenden Uebel frei bleiben, und las sie außerdem nach der Ordnung der Natur leben! Was für eine himmlisch erfreuende Aussicht eröffnet sich Deinen Augen! — O, es thut dem Menschenfreunde wohl, sich eine Schaar von Jünglingen und Mädchen, von jungen Männern und Weibern, vorzustellen, die sämmtlich von Gesundheit strotzen, und deren Augen Feuer und Freude um sich blitzen.

Das könnte aber statt finden, wenn wir wollten! Ich meine freilich, wenn wir ernsthaft wollten! —

Erst wenn wir uns lebhaft ausmalen, was wir und die Unsrigen, ja was die meisten Menschen sein könnten und würden, kann uns wehmütig klar werden, was wir, leider! sind:

„Schwächlinge, gegen das, was der gütige Schöpfer aus uns ma-
„chen wollte." —

Fünfundvierzigster Abschnitt.

Wir können die Selbstschwächung vertilgen, wenn wir es ernstlich wollen.

Waren denn die kraftvollen Spartaner, waren die nervigen Deutschen der Vorzeit, ist so manches noch lebende Volk, gegen welches wir Zwerge zu sein scheinen; sind und waren sie denn andere Arten von Wesen als wir? — Waren ihre frühesten Voreltern nicht höchst wahrscheinlich auch die unsrigen? — Ist der

*) Ich weis wohl, daß auch andere unglückliche Umstände, z. B. anstekkende Krankheiten; ein böser Fall; eine heftige Erkältung; eine unbedeutende, aber durch einen unwissenden Arzt zurückgetriebene, Krankheit eintreten und auf mehrere Geschlechter hinaus großen Schaden thun können; davon soll aber hier nicht die Rede sein, denn sie alle können neben jenem Laster — ja dann noch leichter eintreten und — noch größeren Schaden thun.

Raum, auf welchem sie wohnten, nicht auch für uns da? Können wir, wenn wir wollen, nicht noch heute ihre Speisen und ihre Getränke genießen, ihre Bewegungen uns verschaffen, und ihre keuschen und strengen Sitten uns aneignen? „Nein! „sprecht ihr, wir haben mehr Bedürfnisse, mehrerlei Nahrungsmittel, und „eine sitzendere Lebensart." Desto schlimmer! So ist es unsre Schuld, daß wir, die wir wählen können, (das konnten sie weniger) das Schlechtere wählen und das Bessere bei Seite setzen. Bleibt es nicht jedem Einzelnen erlaubt, sich von unzähligen, eingebildeten Bedürfnissen zu befreien? und — ist denn das so ganz unmöglich? Wer hindert uns, in unserm Familienkreise (d. h. also: in der Regel; und mehr bedarf es ja nicht;) unter der Menge von Speisen und Getränken die einfacheren, die zweckmäßigen, zu wählen? — Wie wenig Knaben und Mädchen gibt es, bei denen es unmöglich wäre, sie täglich mehrere Stunden lang starke Bewegungen in freier Luft genießen zu lassen. Kinder nun vollends können es alle. — Wie leicht würde es sein, jeden Menschen an eine pünktliche Reinlichkeit und Ordnung zu gewöhnen! Aber wir wollen dies nicht. Oder mit andern Worten: Wir wollen so lau, daß es nicht viel besser ist, als wollten wir es gar nicht.

Wem ist es nicht gesagt, und wer räumt es nicht ein, daß Kaffee, Wein, Bier und andere starke Getränke die Sinnlichkeit der Kinder reizen, mithin früher Begierden bei ihnen erregen oder vermehren, als sonst der Fall sein würde und wie wenige Eltern gewöhnen die Ihrigen bloß an reines Wasser! —

Es wird Niemand leugnen, (selbst jener Professor nicht, der meine Aengstlichkeit für übertrieben hält) daß zu einer gründlichen Vervollkommnung unsers Geschlechts nothwendig gehört, „unsere Kinder müssen frei von „Selbstschwächung bleiben; damit der Keim und die junge Pflanze un„verdorben erhalten werden." Es wird ferner Jedermann eingestehen, daß eine öftere Berührung und Reibung der Schaamtheile die Begierden reizt, ja sogar für sich allein wollüstige Begierden hervorzubringen im Stande ist. Und doch — gehörte es denn nicht lange Zeit hindurch mit zur sogenannten Lebensart, beide Hände in die Beinkleider (nicht etwa bloß in die Taschen derselben) zu stecken, wobei zugleich allerlei höchst unsittliche Bewegungen vorgingen? Ich habe mit Höllenangst unzählige Knaben in ihrer Eltern Gegenwart das Gleiche thun sehen, ohne daß es ihnen verboten wäre. Wie konnte dies auch geschehen, da der Vater und seine Freunde es selbst thaten!

Mehrere Eltern machte ich darauf aufmerksam, und sie untersagten es, auf meine dringende Bitte, ihren Söhnen; aber die Antwort: „Mein Gott, das thut ja jeder!" verursachte, daß die Eltern mir schnell wieder halb und halb unrecht gaben. Wenn sie indes auch wirklich ihren Befehl nicht zurücknahmen, so hielten sie doch wenigstens nicht fortdauernd auf dessen Ausführung. Sehr bald wurden sie dann, — wie zuvor, — nicht mehr gewahr, was unter ihren Augen geschah.

Wie ist da zu helfen!!! —

Sechsundvierzigster Abschnitt.

Last uns zur Frömmigkeit zurükkehren!

Den Kindern das Nothwendige mit Ernst zu befehlen und — in Nothfällen, — die, vorher angedrohte, körperliche Strafe schnell und nachdrücklich folgen zu lassen, ist nicht mehr Sitte.

Die Kinder fromm zu erziehen, ist es noch weniger, denn: Gott und die kräftig wirkenden Beziehungen auf Ihn sind, leider! aus der Mode gekommen.*) Zwar könnte man sehr wirksame Beweggründe zur körperlichen und geistigen Veredlung aus der Religion, d. h. aus dem, in Natur, Vernunft und Schrift deutlich ausgesprochenen, Willen der Gottheit hernehmen; aber, wer wird so — altväterisch verfahren! Das hieße ja: unaufgeklärt sein, und die Kinder zu Kopfhängern machen. Dafür beobachtet man lieber die allgemeine Sitte, sie in der Schule die Bibel lesen, positive Säze hören, unbegriffene Sprüche lernen zu lassen und dann gewisse Monate zum Prediger zu schikken. Hat man nun nicht Alles gethan? — O, ja! alles, was andre thun! — — Hieraus wird dann aber auch begreiflich, daß im Kampfe der Leidenschaft mit der Pflicht, die religiösen Gefühle, d. h. der Wille der Gottheit, so wenig, oft so gar keinen, Einflus auf die Entscheidung unsrer — verleiteten — Vernunft haben. Daher thut fast jeder, wenn er nicht beobachtet wird, was ihn gelüstet, und wo nicht Menschen gegenwärtig sind, wähnt man sich nicht beobachtet. —

Das Menschengeschlecht, das sich körperlich und geistig hoch erheben sollte, und könnte,**) sinkt also eher, als daß es stiege.

Siebenundvierzigster Abschnitt.

Was rettet die Unglüklichen.

Was rettet aber Kinder oder junge Leute vom gänzlichen Verderben? — (Die Beispiele, die ich, freilich! mehrmals erlebt habe, daß sie unmittelbar an dem Laster der Selbstschwächung starben, sind doch immer nicht grade häufig.)

Selten retten die Eltern oder Lehrer sie; meistens sind vielmehr sie selbst ihre Retter. Sie hören hier oder dort, oder sie lesen etwas von den traurigen Folgen der Selbstschwächung.***) Sie fangen allmälig an, das Unheimliche zu ahnen, oder:

*) Dies hat sich seit 1814 vielleicht, aber auch nur: vielleicht! auf einige Zeit! ein wenig geändert. Wie lange wird jedoch die heilsame Veränderung dauern?! —
Anmerk. des Herausgebers.

**) Die Ueberzeugung von der Wahrheit dieses Satzes theile ich unbedingt mit dem Einsiedler.
Anmerk. des Herausgebers.

***) In meiner Kindheit hieß dies Laster allgemein: „Onanie," eine völlig unverständliche, und noch dazu durchaus unrichtige, Benennung. Indes, darin sind wir Deutsche ja eben vorzüglich groß, daß wir mit recht vielen französischen, lateinischen und griechischen (oder gar, wie hier, hebräischen) Benennungen prunken. Halten wir doch: Gelehr-

ihre früheren Mitverbrecher, ihre älteren Gespielen, machen sie aufmerksam darauf, daß das Gesagte sie angehe, und nun entstehen Ueberlegungen. Freilich dauert es noch lange, ehe diese Ueberlegungen sich in Entschlüsse verwandeln; ach, und solche Entschlüsse werden immer noch nicht: ausgeführt, oft auch wol gar wieder gebrochen. Der Kampf ist, besonders nach einer längeren Gewöhnung an das Laster, sehr schwer! — Endlich siegt aber dann bisweilen die edle Absicht, noch ehe es zu spät ist. Der Körper wird allmälig wieder kräftiger, die Vernunft stärker und der Wille fester.

Wohl allen denen, bei welchen der geschehene Schade nicht schon zu groß ist! — Andere, ja, ich möchte sagen: die Meisten! unterlassen diese Sünde gegen sich selbst nicht eher, als bis sie dieselbe mit der Sünde gegen andre vertauschen. Ihre älteren Bekannten merken vielleicht, was sie verstohlen thun, verspotten sie darüber, nennen es eine Kinderei, erwähnen auch wohl der schädlichen Folgen, wenn sie sie kennen, und rühmen ihnen dagegen die H—ei, als angenehmer, männlicher und doch dabei unschädlicher. Natürlich macht dies alles großen Eindruck, und wirkt früher oder später, was es wirken soll: die Unglücklichen fangen an, sich des einen Lasters zu schämen und dagegen das andre — mit stolzem Berühmen gegen ihres Gleichen — auszuüben. Ich weis eine große Menge, die diesen Weg gegangen sind. Ja, ich möchte sagen, hat sich der Mensch erst bis zu jenem Abgrunde verirrt, so ist dies Mittel der nächste Rükweg der rohen Natur. Auf jeden Fall ist die letzte Sünde weniger schädlich als die erste, denn sie ist 1) weniger wider die Natur; und sie kann 2) seltener begangen werden. (Aus diesen Gründen übersieht man sie in den englischen höheren Schulen möglichst.)

1) Sie ist weniger wider die Natur! Außer dem, was sich in diesen Worten schon von selbst ausspricht, setze ich noch hinzu: Es ist unläugbar, daß es in Hinsicht der sinnlichen Liebe eine feine Materie (oder Kraft) im menschlichen Körper giebt, die sich in mancher Hinsicht mit der elektrischen (oder magnetischen) vergleichen läßt. Grade wie diese ist sie 2erlei Art. Ich nenne sie (der Bequemlichkeit wegen) ebenfalls eine positive und eine negative, und gebe dem männlichen Geschlechte die positive und dem weiblichen die negative. Beide Kräfte streben, wie bei der Elektrizität, unaufhörlich, sich mit einander zu vereinigen Gelangen beide Elektrizitäten dazu, so bringen sie eine sehr anffallende Wirkung hervor.

Man wende dies auf die Befriedigung der Sinnlichkeit männlicher und weiblicher Wesen mit dem andern Geschlechte, oder mit sich selbst an, und man wird sich Vieles leicht erklären können, was uns vorher in Erstaunen, ja in Verlegenheit, setzte.

Der Selbstschwächer hat in der Regel eine große Gleichgültigkeit (ja, da sie ihn wegen seiner Blässe, Kraftlosigkeit und Trägheit übersehen, wohl gar einen Widerwillen) gegen Frauenzimmer, denn seine edleren Säfte und die, der Na-

---

samkeit, leider! noch allzu oft für: gesunden Menschenverstand. Bei manchem steht sie — aus leicht begreiflichen Gründen, — gar noch höher, als dieser!

Ich habe Jahre lang hie und da von den bösen Folgen der: „Onanie" gehört, die Worte aufgefast und darüber nachgedacht; habe die armen Onanisten sehr gehaßt, mitunter auch bedauert. Daß aber von mir die Rede sei, sah ich erst dann ein, als ich die vortreffliche Salzmann'sche Schrift kennen lernte, welche jene Reden vielleicht veranlast hatte.

Auch: „Selbstbeflekkung" ist nicht so gut gewählt, als: „Selbstschwächung." Das letzte ist klarer und wahrer, folglich: besser!

tur nach in ihm befindliche positive Kraft, werden immer schnell, und ohne Zuthun jener fortgeschafft, er kann also nie dazu gelangen, daß er ein geheimes, ihm selbst unerklärbares, Bedürfnis fühlt, sich ihnen zu nähern, und enger und enger an sie anzuschließen. Wie ein Schwerkranker; oder ein richtig Verschnittener; oder jemand, der den Beischlaf übertrieben hat, fühlt er, wenn er die Hand eines schönen Mädchens ergreift, nichts, als was er empfindet, wenn er einen seiner Mitschüler festhält. Ganz anders ist es mit dem, durch dessen Adern ein reines, unverdorbenes Blut strömt, dessen Körper von gesunden und nahrhaften Säften strozt und dessen Nervenkraft ungeschwächt ist. In ihm ist eine Fülle jener positiven Kraft in der regesten Lebendigkeit. So wie er einem weiblichen Wesen, das selbst ungeschwächt ist, oder nur einem ihrer Bekleidungen, sich nähert, wohl gar es berührt, so durchzuckt es ihn blitzartig, kurz er fühlt sich innig und unwiderstehlich angezogen. In jedem Augenblicke einer solchen Annäherung wird ihm wohler, und er ruht, wenn er mehr seiner Sinnlichkeit, als seiner Vernunft, folgt, nicht eher, als bis er durch die engste Vereinigung mit dem ersehnten Gegenstande den höchsten Grad der sinnlichen Lust genossen, seine Begierde für den Augenblick gestillt und eine — freilich nur vorübergehende — Ruhe in seinem Innern wieder hergestellt hat. Mögen sich ihm in jener Zwischenzeit 1000 wichtige Einwendungen und eben so viele bedeutende Rücksichten aufdrängen, oder von Andern entgegengesetzt werden, er wird sie weder hören, noch gewahr werden, und wenn man ihn zu „Beiden" zwingt, — sie wegvernünfteln; kann er dies aber nicht, sich frech über sie hinaussetzen.*)

2) Diese Sünde kann seltener begangen werden. Der Selbstschwächung wird von ihren Sklaven unaufhörlich gefröhnt. Weder Zeit, noch Ort, noch Launen des anderen Geschlechts, noch Geldaufwand, noch Schicklichkeit, stehen ihnen dabei im Wege. Die allergeringste Regung ihrer Begierde verleitet sie, dieselbe augenblicklich zu befriedigen, und dadurch jeden, auch den kleinsten, Vorrath von Nervenkraft, indem er sich erst sammeln will, zu erschöpfen. In der vollsten Versammlung, in der Schule, oder in der Kirche, entmergeln sie sich. Sie haben nicht nöthig, Geld — das ihnen oft fehlt, dafür auszugeben; sie bedürfen überall keiner zweiten Person dazu, und von Schiklichkeit oder Unschiklichkeit ist bei diesen Unglüklichen selten mehr die Rede. Der Gedanke: „Sieht es doch Niemand!" schlägt für sie alles darnieder! — — —

Unzäligemale üben sie das Laster aus, ohne daß ihre Triebe zuvor sich regten. Sie haben ja ihre Begierden überhaupt erst gewekt, oft sogar mühsam hervorgerufen. Durch andre verführt, späterhin aber durch eigne Willkühr, haben sie die Natur — getödtet, um die Unnatur an ihre Stelle zu setzen. Ihre Sünde ist eben so sehr (und mehr noch!) ein Kind der Gewöhnung und Gewohnheit, als eines sie zwingenden Reizes. Erst die Zeit, und ihre Nervenschwäche, brachten die — ersehnten — wollüstigen Gefühle hervor.

Es ist ferner bekannt, daß die Einbildungskraft bei Selbstschwächern im hohen Grade angespannt, ja: überspannt, ist. Daher findet man so viele unter ihnen, die bis zu dem Zeitpunkte ihrer Entkräftung viel Anlage zur Dichtkunst zeigen, auch oft sehr witzige Einfälle haben.

---

*) Es kann kaum anders sein; denn er geht auf dem Wege der Natur, freilich der rohen, nicht durch Vernunft und Religion gezügelten, Natur, einher.

Gewohnheit also, verbunden mit einer überspannten Einbildungskraft, verführen sie unendlich oft zur abermaligen Begehung des Lasters. Dinge, die ein andrer völlig überhören, oder übersehen würde, sind bei ihnen hinreichend, ihre Phantasie so gewaltsam aufzuregen; daß sie ihre Begierden reizt, daß dadurch ihr Wille überwältigt, und ihre Hand mechanisch zur Begehung des Lasters geleitet wird.

So wahr es ist, daß der Selbstschwächer den weiblichen Umgang, aus oben angeführten Gründen, nicht sucht, wohl gar verachtet; so bewirkt dennoch, in nur etwas späteren Jahren, die weibliche Gestalt bis in ihre kleinsten Theile und Umgebungen, die Neigung, sich wollüstige Empfindungen zu verschaffen.

Der bloße Anblik eines weiblichen Halstuches; eines Strumpfs, eines Handschuhes sogar, sind hinreichend, ihm den Theil des weiblichen Körpers zu vergegenwärtigen, den jene Kleidungsstüke bedekken. Sogleich wird seine Einbildungskraft gespannt. Er denkt daran, daß das Wesen, ihm vorschwebt, ihm wollüstigen Genus gewähren könnte, aber schwerlich wollen würde; er freut sich deshalb, keines Zweiten zu bedürfen, weil er selbst sich schnell verschaffen könne, was er wünscht.

Auch dauert es gewis nicht lange, so finden sich wenig Stellen in seiner Umgebung, wo er nicht ein oder das andere Mal seiner Begierde genug gethan hätte. Jeder Ort der Art ist nachher aber ein mächtiger Verführer für ihn! — So bald er ihn wieder betritt, oder nur von fern erblikt, so geht es ihm, wie es uns auf einem Wege zu gehen pflegt, auf welchem wir vor einiger Zeit uns mit einem Freunde unterhielten, oder lebhaft über gewisse Gegenstände nachdachten. Wir finden die ganze Folge jener Unterhaltungen schnell wieder, sobald wir dieselbe Stelle wieder betreten. Gewis vergegenwärtigt sich auch blitzschnell alles, was wir dachten oder sprachen.

Grade so verhält es sich mit dem Selbstschwächer, nur mit dem Unterschiede, daß bei ihm alles gewaltsamer und heftiger vor sich geht. In jenem Falle ist bloß von einem anziehenden Gespräche, oder von nicht gleichgültigen Gedanken, die Rede; hier von der Befriedigung der Wollust; dort von der ruhigen Rückerinnerung des Gedächtnisses, hier von der Vergenwärtigung einer glühenden Phantasie; in jenem Falle von geistigen Ideen, in diesem von körperlichen Handlungen und thierischen Genüssen. Der Selbstschwächer sieht im Augenblick alles wieder lebendig vor sich; er fühlt die gleiche Sehnsucht, und ahnet schon dieselbe, — ihm höchst angenehm scheinende — Stillung derselben.

Es ist unglaublich, wie schnell und furchtbar stark die Einbildungskraft eines Selbstschwächers dergleichen zurükruft. Nicht etwa Statuen, Gemälde, Kupferstiche u. s. w. bedarf er. Ach, nein! der bloße Geruch einer Blume, der Anblick eines Buchs, das bei einer ähnlichen Veranlassung in der Nähe lag, ja sogar ein Klang oder Schall, den er einst in jenem unseligen Augenblicke hörte, bemächtigt sich seiner fast unwiderstehlich, ruft ihm längst vergangene Umstände ins Andenken zurük und wird aufs neue der Mörder seiner Sittlichkeit. —

Das vorzüglichste (wenn nicht einzige) Mittel, den Hypochondristen zu heilen, ist bekanntlich ihn gewaltsam aus seinen Umgebungen, — die ihn jeden Augenblik aufs neue an seinen Kummer erinnern und dadurch tiefer ins Unglük stürzen — herauszureißen. Meiner Meinung nach möchte dies wohl auch das vorzüglichste (wenn nicht einzige) Mittel seyn, den Selbstschwächer auf einen bessern Weg zu

führen. Man reiße ihn aus seiner ganzen Umgebung gewaltsam heraus, entferne so viel als möglich, alle Erinnerungen an das, **was, wie und wo** er es sonst that, und zerstreue ihn, bei **einfacher Kost** und **häufiger Bewegung** in **freier Luft** durch eine **Menge körperlicher** und **geistiger Beschäftigungen**, besonders durch **vernünftige, fromm-sittliche Vorstellungen**; damit er äußerst wenig Zeit behalte, seiner unglücklichen Gewohnheit zu gedenken.

Andere Mittel sollen im Laufe dieser Geschichte noch erwähnt werden; ich übergehe sie also für jetzt, und wiederhole bloß dieß:

Wohl allen denen, bei welchen es nicht zu spät ist, d. h. bei welchen noch nicht zu viel Schade geschah! —

Achtundvierzigster Abschnitt.

Wie tief war ich gesunken?

Das letzte war unglücklicherweise bei **mir** der Fall.

Durch die Verführung in meinem sechsten Jahre waren meine Begierden **gegen den Willen der Natur** und **viel zu früh** geweckt, die Einbildungskraft gewaltsam gespannt, und die **Nervenkraft** in ihrem **ersten Keime** so gut wie **vernichtet**. Ich bedurfte (im 7ten und in den folgenden Jahren) eines großen Vorraths von Nahrungssäften, damit jeder einzelne Theil meines Körpers nach allen Seiten hin wachsen und sich ausbilden könne, und doch reichte die schlechte Kost, die ich genos, mir nur **sehr wenige** dar; diese wenigen aber wurden täglich, noch ehe sie von den dazu bestimmten Werkzeugen verarbeitet waren, **vergeudet**.

Was also von ihnen noch übrig blieb, oder durch die weise und künstliche Einrichtung des Schöpfers von den mancherlei Gefäßen des Körpers gewaltsam und in Hast eingesogen wurde, um es der **Verschwendung** zu entziehen und den **edleren Theilen** zuzuführen, war **dazu** eigentlich **noch nicht tauglich**, und würde — unter andern Umständen — **durchaus noch nicht von der Natur dazu** verwendet worden seyn. Begreiflich konnte es also auch nicht **die** Wirkungen thun, die es thun **sollte**. Das **Gehirn**, das vermittelst des **Rückenmarks** mit den **Schaamtheilen** in **unmittelbarer** Verbindung steht, wurde demnach mit Feuchtigkeiten ernährt, die für dasselbe etwa ähnliche Wirkungen hervorbrachten, als das **unreife Obst** für den **Körper** der Kinder. Die Säfte werden dadurch verderbt und es entstehen daraus **höchst unregelmäßige** und **schädliche Wirkungen**.

Ich erinnere mich nicht mehr **aller**, die bei mir eintraten, noch weniger weis ich, in **welcher Ordnung** sie sich zeigten; aber diejenigen, deren ich mich genau entsinne, will ich hier mittheilen.

Schon in meinem 8ten oder 9ten Jahre war ich so **entkräftet**, daß ich **nichts** genießen konnte, ohne daß es mir **vielfältig wieder** **aufstieß**. Dabei wurde ich täglich magerer und blässer, und meine Säfte verschlechterten sich zusehends. Die geringste Wunde, sie mochte geschnitten oder gerissen seyn, heilte bei mir nicht ohne **Eiterung**. Nie wurde ich von Geschwüren der Art ganz frei. Die Mandeln am Halse waren und blieben viele Jahre hindurch hart und dick; einige gingen sogar auf; ja mein Kopf selbst war 3 bis 4 Jahre lang beständig voll **Ausschlag**. (Doch, davon später!)

Meine Kräfte nahmen dabei so auffallend ab, daß mehrere jüngere Knaben mich leicht bezwingen konnten.

Neunundvierzigster Abschnitt.

Ein Bube benutzt meine körperliche Schwäche gegen mich.

Das Zanken, Schimpfen und Schlagen war in der Pr—schen Schule (wie in so vielen andern) an der Tagesordnung. Die meisten Knaben besaßen indes in Hinsicht meiner eine Art von menschlichem Gefühl, sie schlugen sich also sehr selten mit mir, weil ich, meine Schwäche kennend, dem sorgfältig auswich, und nie Einen dazu reizte.

Fiel ja eine Uneinigkeit unter uns vor, so suchte ich sie mit Worten auszugleichen, und war darin meistens glücklich. Der erwähnte, Bube K—l K—e, ein Erzzänker, und — seiner Familie nach — heftig und grob, dabei aber untersetzt und kräftig, hatte meine körperliche Schwäche schnell entdeckt, und kühlte seine Raufsucht an mir. Kein Tag ging hin, wo er sich nicht 1 oder 2 Mal mit mir balgte. Da er pöbelartig erzogen wurde, so waren ihm alle Mittel zu seinem Zweck zu gelangen, völlig gleich.

Das erste war jedesmal, daß er seine beiden Fäuste in meine Haare wickelte (weil er schon wußte, daß mein Kopf höchst empfindlich war.) Selten ließ er sie loß, ohne mir mehr oder weniger ausgerissen zu haben. Er stand aber auch nicht an, mir, wo er zukam, ins Gesicht zu kratzen, mit der Faust in die Zähne zu schlagen, mich in die Hände, oder Arme zu beißen, und mit den Füßen nach den Schaamtheilen zu stoßen. Mit einem Worte, er glich vollkommen einem der niedrigsten Gassenjungen, der noch überdies ein boßhaftes Herz hat.*) Da ich mir Alles Angeführte — außer in der höchsten Noth — nie gegen ihn erlaubte, so würde ich schon dieserhalb haben verlieren müssen, wenn ich auch nicht so viel schwächer als er gewesen wäre. Zudem war der ältere S—r sein Großvater und der jüngere sein Oheim, welchem K—t K—e (und dessen Bruder F—z) bis zu S—s Verheirathung, aufwartete; ich wagte es also nicht, einen von ihnen zu verklagen. Theils liebte ich dies überall nicht, theils war es bei uns, — wie leider! allenthalben — eine Todsünde, wenn jemand dem Lehrer die Augen öffnete über das, was in seiner Abwesenheit geschieht; theils hatten Fr. und K—l K. den guten S—r längst gegen mich eingenommen. Sie konnten dies desto leichter, weil ich viele und große Fehler an mir hatte, und S—rn außer der Schule nie sah, sie aber grade dann stets um ihn waren.

Ich war also verloren, denn K—l K—e wuste gar wohl, daß ich seine gewisse Beute sei. Zudem hatten die übrigen Knaben (wie leider ebenfalls in fast allen Schulen der Fall zu sein pflegt) ihr Vergnügen daran, solche Schlägereien mit anzusehen; wenn K—l K—e also selbst nicht daran dachte, mit mir anzubin-

---

*) Leider! findet man Buben der Art in so vielen niedern Schulen! Wer könnte also ein wohlerzogenes Kind mit Ruhe dahin schicken?! —

den, so hetzten sie uns zusammen, standen dann um uns her, vergnügten sich daran, munterten uns gegenseitig auf, und hielten jeden, der etwa Gefühl genug hatte, uns aus einander bringen zu wollen, davon ab.

Fast mehr noch als die unsäglichen Schmerzen, die ich dabei ausstand, kränkte es mich, wenn K—l K—e oder einer der andern, mich wegen meiner Schwäche beschimpfte. Ich höre diese Ausdrücke noch heute mit einem peinigenden Gefühle.

Damals, wo ich noch nichtahnete, daß ich mich selbst schwäche, oder daß das, was ich in dieser Hinsicht that, etwas Böses sei, fühlte ich jenen schimpflichen Vorwurf als eine harte Ungerechtigkeit; und nichts ist mir — wahrscheinlich wegen der steten Gerechtigkeit meines Vaters — je marternder gewesen, als Ungerechtigkeit erdulden, und unschuldig leiden, zu müssen.

Auch als Mann noch empfinde ich jede unverdiente Kränkung sehr tief, lebhaft und lange! Der bekannte Ausspruch des griechischen Weisen: „Es sei ein großer Trost unschuldig zu leiden!" ist allein für die Vernunft, d. h. für Wesen, die nach den Gesetzen derselben in einer, oder doch für eine, höhere Welt leben, wahr! Der noch ungebildete, selbst der nicht: sehr hoch, ja ich möchte sagen: „für diese Erde nicht schon zu hoch gebildete — Mensch wird ganz anders empfinden. Er selbst ist ja noch kein Engel, und die, welche ihm nahe stehen, sind gleichfalls — Menschen, oft sehr rohe, oder doch sehr unfein fühlende und handelnde Menschen. —

Hat er Jemandem unrecht gethan, (ich setze voraus, daß er verständig und gut ist,) so wird er bei dem schmerzhaften Gefühle der Strafe sich sagen: „ich habe sie verdient; und wird sie deshalb geduldig, auch wohl: freudig, ertragen. Ganz anders mus ihm aber zu Muthe seyn, wenn er nach den mühsamsten und unpartheiischsten Untersuchungen bei dem Gedanken beharren darf, (und wenn sogar Andere diesen Gedanken als richtig bestätigen:) „mir geschieht zu nahe!" Sein Inneres empört sich dagegen; es schreit nach Gerechtigkeit und — nach Hülfe!! — Mus er den Druck dennoch fortdauernd dulden — so gehn seine Gefühle allmälig in Widerwillen, Has, Groll, Bitterkeit, Troz, ja in Wuth über, je nachdem sein Blut, seine Gemüthsstimmung, und seine anderweitigen Verhältnisse das eine oder andere befördern.

Ich habe dies, seit meiner zartesten Kindheit! an mir selbst, an meinen nächsten Angehörigen, an denen, die ich erzog, und an unzäligen andern Menschen, bemerkt.

In unsern Lehrbüchern der Moral steht es freilich ganz anders, und von den Kathedern wird es, diesen gemäß, vorgetragen. Das ist aber bei Personen, die so oft das Sprechen und Schreiben als höchst verschieden vom Handeln betrachten, ziemlich natürlich. In den beiden ersten beobachtet man fein das: „Decorum" vorzüglich, wenn sich dies auf berühmte, wohl gar auf römische, oder griechische: „Auktoritäten" stützt. — Im Handeln? — Nun, da.... macht man es, wie Neid, Misgunst, Stolz und Geiz es dem Herrn Professor anrathen.

Unsre vernünftigsten Erzieher hingegen müssen, auch wenn sie es sich nicht klar eingestehen sollten, meiner Meinung sein; denn sie verbieten mit Recht aufs strengste, „Kinder jemals ungerecht zu behandeln, weil dies sie „nicht bloß peinige, sondern gewis gegen ihre Lehrer, Väter, oder Mütter erbittere."

Den Knaben, K. K—e, hatte ich in der Schule stets, außer derselben aber auch so oft, in meiner Nähe, als es mir glückte, auf den Spielplatz zu gelangen; ich war folglich nie vor seinen Zänkereien und Prügeleien sicher.

Welch' eine Menge von Angst, Kränkungen und Schmerzen muste dies in mir hervorbringen! Oft war er so boßhaft, mir absichtlich etwas an meinen — abgetragenen Kleidern zu zerreißen, oder sie mit Dinte zu beschmuzen. Dann bekam ich, (wie er genau wuste, wohl gar ausdrüklich dabei erwähnte) zu Hause abermals: Schläge. —

Man berechne hiernach die Summe von traurigen Augenblicken, die bloß das Vorstehende während meiner langen, — für mich ewig-langen, — Jugendzeit herbeiführte, und man begreift leicht, daß sie mir höchst unglüklich verging.

Fünfßigster Abschnitt.

Ich litt gräsliche Zahnschmerzen.

Die unreinen Säfte, die allenthalben hervorbrachen, warfen sich unter andern auch auf die Nerven der Zähne. Schon seit meinem 8ten Jahre hatte ich anfangs dann und wann, nach einiger Zeit häufiger, und zulezt unaufhörlich, Zahnschmerzen. Ich kann aufs heiligste betheuern, daß es ganze Jahre gegeben hat, in welchen ich niemals von Zahnschmerzen frei geworden bin. Sie stiegen bisweilen zu einer Heftigkeit, daß ich Schwächling! einem Rasenden glich. Ich habe mich, im eigentlichsten Sinne der Worte, auf die Erde niedergeworfen und vor Angst gewaltsam um mich herum geschlagen und gekratzt; ich habe die beissendsten Essenzen und Oele, ich habe Eis und Schnee, dann wieder glühenden Eisendrath, kurz alles, was man mir vorschlug, daran gebracht, aber — es half mir nichts. Schon in meinem 9ten, und in allen folgenden Jahren wurde ein Zahn nach dem andern hohl, dann täglich mürber, bis er nach unsäglichen Martern aus einander brach. In meinem 13ten Jahre schon waren die Backen- und Augenzähne alle verdorben, und ihre Kronen nicht mehr da. Ach, ich habe sehr viel! daran gelitten; und da ich — wie meine sämmtlichen Umgebungen, — wähnte, es sei das alles bloß die Schuld meiner Zähne, welche von Natur nichts taugten: so habe ich sie oft verwünscht, und unwillig dabei gedacht: es sei hart von Gott, sie mir gegeben zu haben, da sie doch nur zu meiner Qual geschaffen seien.

Vier bis fünf derselben ließ ich mir, unter Höllenangst! ausziehen.

Einundfunfzigster Abschnitt.

Aengstigende Erscheinungen aus Nervenschwäche.

Bald aber warfen sich die bösen Folgen auch auf die übrigen Nerven. Statt daß bisher einzelne derselben, (die Zahn- und Magen-Nerven,) auffallend gelitten hatten, ergriff das Verderben jezt alle. — Dies äußerte sich zunächst durch

übermäßige Empfindlichkeit des Körpers und der Seele, durch allzureizbare Einbildungskraft und durch übergroße Mattigkeit.

Nach dem Abendbrodte durfte ich mich, (leider!) hinter dem Ofen auf unsern Großvaterstuhl setzen, um dort einzuschlafen. Ehe ich dann wirklich schlief, gerieth mein Blut bisweilen in heftige Wallungen, die Phantasie wurde angespannt, und ich verfiel in einen Mittelzustand zwischen Wachen und Schlafen, wobei ich sehr zart fühlte, die Dinge um mich her, und ihre leiseste, ja unmerklichste, Ortsveränderung aufs allergenauste bemerkte, auch nicht selten so scharf unterschied, und dabei so feine Bemerkungen machte, daß sie jedem Beobachtenden über mein Alter hinaus zu gehen schienen. Mit verschlossenen Augen sah ich gleichsam die Gegenstände um mich her, und sah sie genau. Dies Sehen unterschied sich aber von dem gewöhnlichen dadurch, daß meine ganze Sehkraft nur auf einen sehr kleinen Kreis zusammengedrängt war.

Unser Zimmer z. E. erschien mir in einer zauberischen Helle, und alles um mich herum kam mir, wie verklärt, vor. Jenseits des Zimmers, (ja schon in den hintersten Kreisen desselben) war für mich undurchdringliche Nacht; daß dort, oder gar dahinter, noch etwas seyn möchte, schien mir undenkbar. So wie aber die Kreise des Zimmers mehr und mehr sich mir näherten, kamen sie mir heller; die allernächsten kamen mir überirdisch hell, vor.

Man fragte mich die ersten Male, ob ich die Gegenwärtigen kenne; ich kannte und nannte sie aber jederzeit und zwar meistens mit verschlossenen Augen. Man versetzte die Gegenstände in der Stube und beobachtete mich, ob ich kein Auge öffne; ich gab aber jene Versetzung der Gegenstände immer sehr genau an. Die leiseste Bewegung z. E. eines Menschen, der in Strümpfen auf den Zehen schlich, bemerkte ich eben so lebhaft, als wenn sonst (während ich wachte,) jemand in Stiefeln auf- und abging.

Man durfte nur den Arm in meiner Nähe von der einen Seite zur andern langsam herumführen, so war mir, als ob ich es — mit verschlossenen Augen — hörte und sähe; auch fühlte ich ganz bestimmt, und zwar unangenehm, die Luft von der Seite her mich anwehen, woher der Arm ursprünglich kam. Der Luftzug dauerte, nach Verhältnis! fort, wie und wohin der Arm, oder sonst etwas, sich bewegte. Mit einem Worte, meine Sinne schienen im Ganzen verfeinert, denn mein Gefühl bemerkte Manches, wovon ich im Wachen nichts gewahr wurde; mein Ohr vernahm Töne, die mir im natürlichen Zustande durchaus entgingen, und mein Auge sah durch die Augenlieder, wie durch eine Lupe, wodurch man in der Nähe jede Kleinigkeit, und zwar sehr scharf, in der Ferne aber gar nichts, sieht.

Alles indes, was ich hörte, sah und fühlte, erschien mir, ich weis es nicht anders zu bezeichnen, wie in einem magischen Zauberlichte. Besonders hatten die Gegenstände, die ich zu sehen glaubte, viel Aehnliches mit den Dingen, die man bei hellem Sonnenscheine durch ein Prisma anblickt.

Ich bewegte mich in dergleichen Paroxismen fast gar nicht, auf jeden Fall nur sehr ungern. (Die Nachtwandler gehn bekanntlich umher, und ahmen alle Handlungen nach, die sie den Tag über verrichteten, oder am nächsten Tage verrichten wollen.) Wenn ich endlich aus diesem unnatürlichen Schlafe erwachte, so war ich höchst ermattet, mismuthig und abgespannt. —

Meine Mutter suchte mir Hülfe zu verschaffen, aber alle Bemühungen unseres Arztes, so wie zweier andern aus den nächsten Städten waren vergebens. Ich

wurde, (wie immer in solchen Fällen,) mit widerlichen Arzeneien und thöricht angebrachten Einschränkungen im Essen und Trinken, gequält; meine Noth also, — völlig ohne Nutzen! — dadurch nur vermehrt. Das Uebel blieb, wie es war; und nahm nur unmerklich ab, je nachdem mein Körper, besonders meine Nerven, gestärkt wurden; kurz, bis diese die ihnen zuständige Nahrung und Spannkraft wieder erlangten.

(Später trat ein noch weit gräslicher Anfall ein, wie an seinem Orte erzält werden wird.)

Von Beidem sind Reste übrig geblieben, die vereint oder einzeln, — freilich nur in schwachen Ueberbleibseln — nach 30 Jahren noch sich zeigen.

Vor dem Einschlafen nämlich habe ich bisweilen eine unnatürliche und sehr ängstliche Empfindung in den Nerven des Gehirns, die mit einem kleinen Schlage endigt, der fast einen solchen Ton von sich giebt, als wenn die Huthmacher mit dem Fachbogen die Wolle in einander schnellen. Dann gerathe ich in große Angst, und mus mich schleunigst auf die andre Seite legen, wenn die Angst nicht gewaltsam zunehmen und der mir unaussprechlich peinliche Schlag nicht schnell und heftiger wiederkommen soll. Andremale wache ich auf, fühle das Blut in den Adern wogen, als ob es siedete; und in der Einbildungskraft ist es mir, als sähe ich Wellen wie Berge mit ungeheurer Gewalt sich auf mich loßwälzen. Ihnen entgegen steht dann gewöhnlich ein ganz kleines, zwergartiges Männchen, das mit starrem Blikke auf sie lauert; und wenn sie endlich kommen, seinen sehr kleinen, Finger vorausstrekt, womit es sie, wie durch Zauberei, zwingt, sich übereinander zu thürmen. Zugleich überfällt mich alsdann eine unbeschreibliche Angst, ich schwitze über den ganzen Körper und an meiner Zunge ist es mir, als finge sie an, sich krampfhaft zusammenzuziehen.*) Komme ich endlich zur Besinnung, so wende ich mich um, trinke etwas Kaltes, und suche so viel als möglich mich abzukühlen. In der Regel dauert es aber lange, ehe ich ruhig werde, und zum abermaligen Einschlafen gelange. Ich darf deshalb nie zu Bette gehn, ohne etwas zum Trinken neben demselben zu haben.

(Die obenerwähnte Thatsache, welche mehrere noch Lebende bezeugen können, hat mit der Wirkung des Magnetismus d. h. mit dem magnetischen Schlafe so viel Aehnlichkeit, daß von dem einen zum andern wohl nur ein schmaler Uebergang sein möchte. Ich würde es Selbstmagnetismus nennen.)

Welch' eine endlose Menge von Leiden häuften sich demnach über mich armen Knaben zusammen! und doch ahnete weder ich selbst, noch irgend ein andrer, woher ein großer Theil derselben komme. Ich erlaubte mir nach wie vor, was — sehr böse war, ungeachtet ich den besten Willen hatte, nichts Unrechtes zu thun. Aber — mein Elend stieg noch höher!!

---

*) Dies war (in meinem 16ten Jahre etwa,) der Vorbothe der fallenden Sucht, die ich, gottlob! nur einmal, aber auf eine fürchterliche Weise in 3 Paroxysmen während einer Nacht, gehabt habe. Alles — Folgen der abscheulichen Erziehung! — Das Weitere darüber weiter unten!

Zweiundfunfzigster Abschnitt.

Entsetzliche Unreinlichkeit meines Kopfes.

Mein unordentliches Waschen, so wie die große Unreinlichkeit in Betreff meiner Leib- und Bettwäsche, meiner Strümpfe, Stiefel, Schuhe und Kleider (an Unterhosen wurde nicht gedacht!) ist oben schon angeführt. Man begreift, wie sehr dies meinen Körper schwächen und meine Seele erniedrigen, d. h. von dem Edleren ab, und zum Unedlen hinunter, ziehen muste.

Eben so vernunftloß wurde das Kämmen meiner Haare besorgt. Sontags frisirte mich Herr N—y, damit ich auf dem Schülerkore nicht vor der ganzen Gemeine widerlich auffalle und von den übrigen Schülern nicht alzu häslich absteche; aber an den Werktagen kümmerte sich niemand nm meinen Kopf. Ich ging also gewöhnlich mit halbherumhangenden Haaren. Für die Reinlichkeit des Kopfes wurde noch weniger Sorge getragen. Es dauerte daher nicht lange, so hatte ich L . . . se auf demselben. Anfangs wuste ich mir zu helfen. Bei dem geringsten Jukken — das mir bis dahin fremd war — ruhte ich nicht eher, als bis ich die Ursache davon aufgefunden und weggeschafft hatte.

Als aber meine Säfte allmählig verdarben, als die Mandeln am Halse anschwollen und der Kopf ausschlug, konnte ich die Fliehenden nicht mehr verfolgen, denn sie verbargen sich in Schlupfwinkel, die meinen Nägeln unzugänglich waren, so oft ich auch, um mich von dem bisweilen unerträglichen Jukken zu befreien, krazte, bis Blut und Materie darnach flos. Bald war überdies der Kopf voll Nisse; nun wimmelten die Haare schnell von Ungezierer.

Der Ausschlag nahm täglich zu und wurde in kurzer Zeit so heftig, daß einzelne Stellen desselben hoch empor standen und zwischen den Haaren heraustraten. Mein schönes, langes, blondes, Seidenhaar wurde abgefressen, stand unrein, struppig, in kurzen Borsten voller Nisse da, und stieß einen widrigen Geruch aus. Wer je, — voll Wehmuth darüber, daß ein menschliches Wesen so tief erniedrigt werden könne, — einen armen Bettelknaben anblikte, dessen erdfarbiges und aufgedunsenes Gesicht voll Falten, (und mit Zügen, die Jammer, Elend, Noth und Sorgen aussprechen,) dessen kurzes und struppiges Haar voll L—e und deren Brut, zum herzzerreissenden Mitleid zwingt, der hat ein Bild davon, wie ich in meinem 9ten bis 12ten Jahre aus sah.

Der umherkriechenden Geschöpfe waren so viele auf meinem Kopfe, daß sie dort oben nicht alle bleiben mochten. Sie krochen mir ins Gesicht, ja selbst auf den Kleidern umher.

Ich schlug nie das (schwarze) Halstuch aus einander, ich entfaltete nie den Kragen meines Hemdes, ohne daß ich eine Menge derselben ergriff und wegwarf, (denn sie zu tödten war mir zu ekel.)

O Gott! hätte mein theurer Vater jezt seinen Liebling, der zugleich der Liebling der ganzen Stadt — ausgenommen seiner eignen Mutter — war, wiedergesehen, er hätte ihn nimmermehr erkannt. Wie hätte er geglaubt, daß der vor ihm stehende unreinliche und verkrüppelte, feige Schwächling, der von der Fußsohle bis zum Scheitel von Schmuz und Ungeziefer starrte, dessen Kleidungen erbettelten Lumpen glichen, und der die Farbe des Hungers, der Krankheit und der Entnervung an sich trug; dessen starrer und matter Blick sich scheu zur Erde senkte, und

dessen Sitten die eines trägen und unartigen Buben waren; daß dieser, sage ich, derselbe sei, den er so oft mit Recht als seinen Stolz und seine höchste Freude, voll Inbrunst ans Herz gedrükt hatte. Nein! er würde mich nimmermehr wieder erkannt haben; denn er hielt sich überzeugt daß der höchste Gott alle unsre Schiksale lenke, und er hatte viel zu erhabene Begriffe von der Güte, Weisheit, Allwissenheit und Allmacht des allerhöchsten Wesens, als daß er es für möglich, oder nur für denkbar, halten konnte, dieser höchste Gott werde eine so gräsliche Zerstöhrung und Zertretung eines allgemein geliebten, und als Mensch achtungswerthen, vernünftigen Geschöpfs (Jahrelang) mitansehen, ohne sie zu verhindern; in den Jahren wenigstens zu verhindern, in welchen jenes unglükliche Geschöpf selbst noch nichts für sich zu thun im Stande war. — Meine Mutter wurde alles Erwähnte täglich gewahr, und schalt deshalb nicht wenig auf mich. Uebrigens blieb es, wie es war. Gereinigt wurde ich nicht. So dauerte es Monate hindurch. Einzelne meiner Mitschüler bemerkten es und beschimpften mich. Bei ihren Spielen schlossen sie mich sogar aus. Ich klagte es zu Hause, aber — es half mir nichts!

Endlich wurde es auch öffentlich in der Schule ruchtbar. Niemand wollte mehr bei mir sitzen; S—r war also gezwungen, mich an das Ende des lezten Tisches zu setzen. Dies kränkte mich unaussprechlich, aber ich fühlte, daß er recht hatte, und duldete es ohne Murren. Ich schämte mich diese große Schande zu Hause zu erzählen. Indes es kam doch heraus, aber — ohne daß dem Uebel abgeholfen wurde. Ob S—r mit meiner Mutter darüber gesprochen hat, weis ich nicht; er hätte es aber, aus Erbarmen für mich! thun sollen. Bald darauf trat jedoch ein Vorfall ein, der diesem Unwesen schnell ein Ende machte.

Dreiundfunfzigster Abschnitt.

Hartherzigkeit des Kantors R—r.

Der Kantor R—r, (denn nur er war zu einem so empörenden Benehmen fähig!) sezte mich, für seine Stunden, aus der lateinischen Klasse zurück in die Deutsche, und in dieser auf eine ganz abgesondert stehende Bank, die L—se-Bank, genannt. Da die deutsche Klasse den niedrigsten Pöbel der Stadt mit enthielt, so waren hier fast immer 2 oder 3 würdige Kandidaten für die erwähnte Bank und zu diesem Auswurfe der Stadt, zu diesen Verpesteten, mit welchen niemand umgehen wollte, die jeder Knabe, so wie man einst die Aussätzigen, floh, wurde ich gesellt; ich, ein Knabe von etwa 11 Jahren, aus einer der gebildetesten und reichsten Familien der Stadt, der seinen Kenntnissen nach weit hinauf am ersten Tische der lateinischen Klasse sitzen muste. Ich war wie zermalmt, anfangs völlig dumpf und stumm vor Schmerz; dann badete ich mich in meinen Thränen. Ganz unrecht konnte ich dem Kantor freilich nicht geben, aber doch fühlte ich, daß er mich nicht hätte so tief herabsetzen und peinigen, sondern lieber mit meiner Mutter reden und ihr das androhen sollen, was er jezt that. Ich klagte mein Unglük weinend zu Hause und unser Provisor, Hr. N—y, beschlos, den Kantor deshalb zur Rede zu stellen. Er ging mit mir in die Schule, und sprach nachdenklich mit R—r. Dieser antwortete aber

heftig: ich eigne mich zu der Bank, (dies zu beweisen, wurde ihm sehr leicht, denn ein Blick genügte dazu;) folglich müsse ich da sitzen. Wolle Herr N—y die Sache geändert haben, so solle er dafür sorgen, daß mein Kopf rein werde. — Nun endlich wurde darauf gedacht, und mein Kopf näher besehen. Jetzt begriff meine Mutter, daß das Unglük auf dem gewöhnlichen Wege nicht mehr zu heben sey, man nahm also eine eigne Frau dazu an, die mit so etwas umzugehen verstand. Sie schnitt mir sogleich die Haare kurz ab*) und behandelte mich überhaupt so zweckmäßig, daß ich nach kurzer Zeit schon merklich reiner ward. Der Ausschlag verging freilich sobald nicht wieder — er blieb noch Jahre lang; — auch das Ungeziefer war nicht sogleich vertilgt, aber beides war jetzt doch zu übersehen. Und da meine Mutter täglich eine viertel Stunde darauf verwandte, auch jene Frau noch bisweilen kam, so wurde ich allmählig gereinigt. Daß dies — besonders anfangs — nicht ohne große Schmerzen und später nicht ohne Unannehmlichkeiten mancher Art abging, begreift jeder: aber das Schiksal hatte mich ja an dergleichen nur allzusehr gewöhnt. Ich erinnere mich noch des sonderbaren Gefühls, wenn meine Mutter mit dem Knopfe einer Nadel weit in den Ausschlag hinein, wie in tiefen Thälern zwischen und unter hohen Gebirgen, wühlte, um einen darunter verschwundenen Flüchtling herauszuschaffen. Die Nadel schien mir bis in den Kopf selbst einzudringen, und ich wähnte, kindischer Weise! daß meine Hirnschale an solchen Stellen offen sei.

So weis ich auch noch genau, daß ich, im Schooße meiner Mutter liegend, bisweilen eine Art von wollüstiger Empfindung fühlte, die ich mir aber selbst nicht erklären konnte. Sollte nicht von solchen, uns noch unbekannten, geistigen Ausströhmungen die sonderbare Erscheinung entstehen, daß fast alle Väter die Töchter, und fast alle Mütter die Söhne, vorzugsweise lieben?

Einige Male kroch mir eine L..s ins Ohr, und auf das Trommelfell. Es ist eine gräsliche, betäubende, Empfindung. Ich glaube, sie könnte den Menschen seines Verstandes berauben, wenn er sie lange erdulden müste. Glücklicherweise half ich durch allerlei Bemühungen der Sache immer in einer viertel- oder halben Stunde ab, aber freilich war die Angst bis dahin eine Höllenmarter für mich.

Weit schreklichere Folgen hätte es aber haben können, daß meine Mutter mir, troz meinem Ausschlage, oft Semen Sabadyllios auf den Kopf streute, und die Haare mit Quecksilbersalbe einschmieren ließ. Tollheit oder Dummheit sind in der Regel die Folgen davon. Es ging indes noch so ziemlich glüklich vorüber. Geschadet hat es aber sicher; grade wie das Kochen (und Kaltwerdenlassen) in Kupfer oder Messing, das noch in so vielen Familien Sitte, oder vielmehr: „Unsitte" ist.

Möchte man aber nicht glauben, meine Mutter habe darauf gesonnen, mich körperlich, oder geistig, zu tödten? — — Und — das litt Gott!!!? —

---

*) Zum Spott und zur tiefen Verachtung der übrigen Knaben. Bis mein Kopf sich besserte, blieb ich zwar aus der Schule, muste aber, nach wie vor, die sämmtlichen Bestellungen in der Stadt besorgen, ungeachtet ich einem Gebrandmarkten glich.

Vierundfunfzigster Abschnitt.

Ich muste oft Hunger leiden.

Ich habe früher schon gesagt, daß ich nür troknes Brodt, und dessen nicht einmal genug, mein Bruder aber Butterbrodt in hinreichender Menge erhielt. Ich hatte deshalb in der Regel Hunger, wirklichen Hunger; und aß begierig, was man mir gab. Elende Ueberbleibsel, unreifes Obst, kurz alles nur halb und halb Esbare verschlang ich, wie Lekkerbissen. Bei meinem mich oft quälenden Hunger war es mir ein Trost, daß mein Magen, — aus Schwäche! — die Speisen öfters zurük gab. Ich täuschte mich doch dadurch, und wähnte zu essen.

Um 12 Uhr sollte in unserm Hause zu Mittag gegessen werden. Wenn aber Fremde kamen, die speisen wollten, so wurde daran gar nicht gedacht. Oft schlug es eins, und ich hatte noch nicht das Geringste genossen. Um 1 Uhr muste ich aber in die Schule gehen. Bat ich gegen diese Zeit um (troknes) Brodt, so erhielt ich entweder sehr harte Zurückweisungen, oder — was am gewöhnlichsten und kürzesten war, — ein paar Ohrfeigen. Gott! mit welchen Empfindungen bin ich dann oft in die Schule gegangen, oder habe Bestellungen in der Stadt gemacht! —

Ich erinnre mich genau, daß die Stelle der Bibel, in welcher Christus sagt: „Wo ist ein Vater, der seinem Sohne einen Stein gäbe, wenn er ihn um Brodt bittet, — einen starken und bösen Eindruk auf mich machte, als ich sie zuerst mit Verstand laß. Unwillkührlich liefen mir die Thränen strohmweise über die Wangen, denn ich fühlte, daß das Schicksal*) mich weit unglüklicher noch hatte gebohren werden lassen, als ein Knabe seyn würde, der einen so scheuslichen Vater hätte, wie Christus ihn nicht wirklich voraussetzt oder für möglich hält, sondern nur in der Idee annimmt.

Wie würde meinem weichen und wohlthätigen Vater zu Muthe geworden seyn, wenn er, der mit so frohem Herzen den Armen gab, der so heiter und dankbar zu sagen pflegte: „Gottlob! daß wir's haben! Gottlob! daß wir's mögen! jetzt seinen jüngeren Sohn hätte hungern und darben sehen müssen, da doch der Aeltere Ueberflus hatte, und das Vermögen des Hauses statt 2 Kinder, 4—6 hätte ernähren können.

Der Schlüssel zu unserm Brodtschranke knirrte, so oft er gebraucht wurde, laut und hell. Wenn ich auch 3—4 Häuser weit entfernt war, und ich hörte (etwa bei offenstehenden Thüren oder Fenstern) diesen himmlischen Ton, so ließ ich Spiel und Vergnügen zurük, und rannte, als ob der Kopf mir brenne, um anzukommen, ehe der Schrank wieder zugeschlossen werde, weil ich dann doch bisweilen — freilich erst nach derbem Schelten über mein „vieles Fressen„ ein Stükchen Brodt erjagte.

Das Brodt unsrer Dienstmädchen war, nach damaliger Pr—scher Sitte, völlig schwarz. Es war schwärzer als Pumpernikkel, weil unser Roggen voll Radel war, und doch ungesiebt vermalen wurde. Für das Gesinde lies man ihn

---

*) Eines näherliegenden, treffenderen, Ausdrucks mich zu bedienen, scheue ich mich!

überdies nur schroten. Auch war das Brodt, weil meine Mutter sich um dessen Zubereitung nicht kümmerte, meistens klitschig, abgebakken u. s. w. Unser Gesinde war gewöhnlich aus den umliegenden Dörfern; damals folglich noch: halbes Vieh. Aus Dummheit und Faulheit bereitete es sich das Brodt nicht besser, und in seiner tiefen Abstumpfung schlang es dasselbe ohne weitere Umstände hinunter, als müse es so seyn. Sehr oft habe ich mir davon ein Stück heimlich genommen, oder geben lassen, und habe es begierig verzehrt, so wenig es auch für meinen geschwächten Magen paste, und ungeachtet in Pr—k die Kinder der Vornehmeren eine Art von Unehrlichkeit damit verbanden, etwas von den Speisen der Dienstleute zu geniessen. Wozu zwingt aber der Hunger nicht!—

So muste ich mich denn auch dazu erniedrigen, bei andern Familien zu essen, was ich bekommen konnte. P—s nahmen sich in dieser Rücksicht meiner wohlwollend an. Wenn ich grade um die Vesper- u. s. w. Zeit da war, erhielt ich, ungeachtet sie meistens mit meiner Mutter in Uneinigkeit lebten — gewöhnlich mein Butterbrodt, so gut wie ihre Kinder; und da sie es mir einst abgefragt hatten, wie ich in dieser Hinsicht zu Hause behandelt werde, so sprach er, als naher Vetter, ernstlich deshalb mit meiner Mutter, und machte es ihr zur Gewissenspflicht, (was sie ihm aber nie wieder vergab) daß sie mir, so gut wie meinem Bruder! Butterbrodt, und von unserm gewöhnl. Halbbier, geben müsse.

Das erste geschah dem Scheine nach wirklich, denn, nachdem es mir durch Worte und Prügel eingetrieben war, daß ich das bisherige Geheimnis verrathen hatte, erhielt ich Butter oder Honig (der damals wohlfeiler war, als Butter) dünn aufgewischt.*) Bei dem Halbbier wurden aber (zum Glükke für mich!) so viele Umstände und Weitläuftigkeiten gemacht, daß ich fast nie zum Genus desselben gelangte. Bald hieß es: es sei zu wenig, bald: es sei gar nichts, vorräthig; auch versicherte meine Mutter oft, ich werde sie noch arm trinken. Gern kehrte ich also zu meiner guten Wasserflasche zurük, weil ich bei ihr jederzeit, und völlig meiner Neigung gemäß, den Durst stillen konnte.

P—rs fragten mich dann und wann, ob ich satt Butterbrodt und Bier bekomme, und ich bejahte es, um nicht wieder geprügelt zu werden.

Eben so nahmen sich K—rs meiner gütig an. Auch bei ihnen erhielt ich, wenn ich um die Eszeit dort war, mein Butterbrodt. Die Frau fragte mich ausdrüklich, ob es denn wahr sey, was ihre Kinder versicherten, daß ich zu Hause nur troknes Brodt und nicht einmal satt bekomme? Ich gestand es ein, und sie antwortete treuherzig: „Das ist aber schlecht von Mama'n! Das sollte sie nicht thun! Sage er ihr nur, Karlchen! daß ich das gesagt hätte!" Ich hütete mich aber sehr, es zu thun, denn ich wuste zu gewis, daß ich Schläge bekommen und nicht wieder zu K—rs werde gehen dürfen.

---

*) Bei meinen höchst verdorbenen Zähnen war der Honig mir sehr schädlich. Das kümmerte meine Mutter aber nicht. War er doch wohlfeiler als Butter, und ließ sich dünner schmieren. Andern Eltern würde meine Mutter, unter ähnlichen Umständen, es gewis abgeraten haben, Honig statt Butter zu geben. Jezt gäbe sie ihn auch mir nicht, denn jezt ist der Honig theurer, als Butter.

Fünfundfunfzigster Abschnitt.

Der Hunger zwang mich zum Betteln.

Alle diese Erniedrigungen reichten noch nicht hin, das Schiksal drükte mich armen, unschuldigen Knaben noch tiefer hinab. That das die Hand eines allweisen, allgütigen, allwissenden und allmächtigen, Vaters im Himmel?! — O ihr, die ihr so bestimmt darüber absprecht, zittert vor der Bejahung meiner Frage! Oder begreift ihr nicht, daß ihr troz euren Sistemen, wie Hiobs Freunde, den Allerhöchsten beleidigt? —

Bei jedem Kaufmann, bei jedem Bekker, wo ich etwas für meine Mutter kaufte, bettelte ich um eine: Zugabe. Oft wurde mir geantwortet: „ich kann ja auf die Kleinigkeit nichts zugeben!" aber mein Hunger und die vielen Erniedrigungen, woran ich mich längst gewöhnt hatte, machten mich taub gegen die Wahrheit, und unempfindlich gegen das Kränkende dieses Vorwurfs. Zwar fühlte ich Beides dunkel, ließ aber deshalb doch nicht nach, zu betteln, bis ich etwas erhalten hatte.

Gab derjenige, den ich quälte, mir das Verlangte durchaus nicht, so kaufte ich einige Wochen lang von einem andern.

Einige Personen bothen mir fast immer eine Zugabe an; sie thaten es also wohl aus Mitleiden. Andere vielleicht aus Zuneigung, denn diese unterhielhielten sich gern mit mir, und sagten mir viel Freundliches. So erhielt ich von Fr. P—n, selbst ohne daß ich etwas kaufte, manchen Zwiebak; ach, eine hohe Wohlthat in meinem damaligen Elende! —

B—s riefen mich oft zu sich, wenn die Mutter oder der erwachsene Sohn vor der Thür auf der Bank saßen. Sie plauderten dann mit mir, und zulezt — erhielt ich Mandeln und Rosinen.

Auch Auswärtige, welche oft in unsre Apotheke kamen, gewannen mich lieb; vom Mitleiden zur Zuneigung ist ja der Schritt nicht groß. Zwei Vieh-ärzte z. E. brachten mir jedesmal Semmel mit, die sie offenbar erst in Pr—k gekauft hatten. Aber ich schämte mich dennoch nicht, ihr Geschenk anzunehmen, vielmehr sehnte ich mich nach ihnen, als nach meinen Wohlthätern, und sah mit Entzükken sie ins Haus treten. Einigemale hatte ich — nach der Sitte unseres Hauses, — eine Abführung einnehmen müssen, aber ich verschlang die Semmel doch, so schädlich sie mir unter diesen Umständen auch hätte werden können.

Alles der Art wurde mir aber heimlich zugestekt, und von mir im Verborgenen verzehrt. Bemerkte meine Mutter etwas, so nahm sie mir die Semmel weg, und ich erhielt Schläge wegen meiner Begehrlichkeit, (die doch der Natur nach statt finden muste.)

Zu jedem Markte besuchte uns meine Tante J—e, und schenkte mir vor ihrer Abreise acht Groschen. Diese hatten aber für mich durchaus keinen Werth; denn kaum saß die Tante im Wagen, so muste ich meiner Mutter die acht Groschen ausliefern, ohne daß ich davon nur einen Dreier zu meiner Erquikkung zurük erhalten hätte. Mit welchen Empfindungen ich jedesmal das Geld hingab, läst sich denken. Doch habe ich meine Mutter nie verraten. Dazu war ich zu gutherzig.

Der Familie B—z habe ich späterhin ihre Güte vergelten können. Es fan-

den sich nämlich unter den Papieren meiner Mutter zwei Wechsel von B—s Hand, deren jeder auf einhundert Thaler lautete. B—z behauptete, nur einer derselben sei gültig, er habe aber vergessen, sich den andern zurükgeben zu lassen. Ich glaubte ihm gern, und entsagte für ihn meinem Anrechte an den zweiten, erbat es von meinen Bruder, daß er das Gleiche that, und meldete B—n beides. Da er seine Hand und sein Siegel nicht abläugnen konnte, so hätte er den Wechsel unfehlbar bezalen müssen.

P—rs jüngstem Sohne trat ich das M—sche Familienstipendium in W—k freiwillig ab, und schrieb den Eltern alles Nöthige darüber. Meine Mutter hatte aber meinen Brief, (den ich in den ihrigen eingelegt hatte,) erbrochen und, aus Neid, untergeschlagen. Der junge Mensch muste, da P—s nicht reich genug waren, ihn auf der Universität zu erhalten, zum großen Leidwesen der Eltern, vom Studiren abgehn und bei der Post bleiben. Er hat indes, wie es bei unstudirten Civilbeamten, die gescheut und fleissig sind, in der Regel der Fall ist, eine weit bessere Laufbahn gemacht, als wenn er, dem Willen der Eltern gemäß, Theologie studirt hätte. Dann wäre er wahrscheinlich ein armer Prediger auf einem Dorfe mit 3 bis 400 Thalern geworden; (denn die ersehnte Glückseeligkeit überhoher Kornpreise tritt doch nur sehr selten ein!) Jetzt ist er Postd—r in einer bedeutenden Stadt und macht daselbst ein sehr geachtetes Haus. Ihm ist also wohler!

Als ich — freilich, viel zu spät! — erfuhr, daß meine Mutter meinen Brief untergeschlagen habe, stellte ich sie darüber zur Rede. Sie antwortete mir aber, mit einer edlen Dreistigkeit, grade so, als ob ich, durch das Verschenken des Stipendiums, einen Diebstahl an ihr begangen hätte; und doch erhielt ich mich durch meinen Kopf und durch meinen Fleis ganz selbst auf der Universität; ohne von ihr, oder von meinem väterlichen Vermögen, das Geringste zu verlangen.

Denen übrigen genannten und nicht genannten Personen, die sich meiner aus Mitleiden bisweilen erbarmten, mag es die Gottheit vergelten, ich konnte es nie. Aber mein Dank sey ihnen noch heute mit inniger Liebe gesagt; auch habe ich ihnen denselben mündlich mehrmals zu erkennen gegeben.

Sechsundfunfzigster Abschnitt.

Der Hunger zwang mich zum Stehlen.

Mit der Zeit fing ich an, Betrachtungen folgender Art anzustellen: „Deine „Mutter hat Vermögen genug, um dich so gut wie deinen Bruder zu ernähren. „Alle Leute versichern das, und du siehst es selbst ein. Auch werden ja Diener oder „Kutscher der Reisenden für 2 Gr., ja für 1 Gr. 6 Pf. so gut und reichlich von „ihr gespeist,*) daß du Gott danken würdest, wenn du nur die Hälfte davon „essen dürftest. Es ist also schlecht von ihr, Dich hungern zu lassen. Sie ist doch „deine leibliche Mutter!"

---

*) Damals war dies wirklich so.

So etwa sagte ich zu mir selbst, und beschlos am Ende, mir das Nöthige zu nehmen, wo ich es bekommen könne.

Ein schrecklicher Entschlus!! — Er führt, seiner Natur nach, zu den größten Bubenstücken und endet oft mit Galgen und Rad. —

Daß er mich am Ende doch nicht dahin brachte, hängt von einer Menge sonderbarer Umstände ab, die ich später entwikkeln werde. Bis wie weit er mich aber, leider! verführte, wie tief er mich sittlich hinabstürzte, wird man bald sehen.

Bisweilen konnte ich nämlich den Fremden, die bei uns logirten, kleine Dienste leisten. Da traf es sich dann wohl, daß sie mich wegen meines elenden Anzuges nicht für den Sohn vom Hause, sondern für einen armen Knaben aus der Stadt, hielten, und mir deshalb ein kleines Trinkgeld gaben. O, Gott! statt daß ich mich dessen hätte schämen sollen, empfing ich es mit Begierde, und lauerte sogar darauf. Dadurch war ich dann mehrere Tage hindurch geborgen, und konnte doch auch einmal etwas genießen, was mir gut schmekte.

Ich entschlos mich also, mir eine kleine Vorrathskasse anzulegen, damit ich bei eintretendem großem Hunger jedesmal im Stande sei, ihn zu stillen, ohne mir Schelte und Schläge zuzuziehen. Das geschenkte Geld reichte jedoch nicht lange hin, denn es kam für meinen fast beständigen Hunger viel zu selten.

Ich schlich mich daher — im Dunkeln, oder sonst unbemerkt, in die Apotheke, zu einem zinnernen Doppelkästchen, worin auf der einen Seite Pfennige und Dreier, und auf der andern einige Sechser, auch wohl Groschen, lagen, (um nöthigenfalls schnell wieder herausgeben zu können, ohne die verschlossene Kasse zu öffnen,) und nahm mir aus demselben, was ich für nothwendig hielt. Es muste dies höchst vorsichtig geschehen, denn, hätte man mich aus der Apotheke kommen sehen, ohne daß ich dahin geschikt war, so wäre ich verloren gewesen; aber ich richtete alles so schlau ein, und leider! glükte es mir so vollkommen, daß ich nie betroffen worden bin.

Zuerst blieb ich gewissenhaft bei den Pfennigen und Dreiern. Als aber einmal davon kein Vorrath, wohl aber mehrere Sechser und Groschen da waren, nahm ich von diesen, befand mich dabei sehr wohl, und griff von nun an, — wenn es irgend thunlich war — vorzugsweise nach ihnen. Bald aber blieb es nicht bloß mehr bei der — gewissenhaften, — Abhülfe meiner drükkenden Noth. War ich einmal in der Apotheke und glaubte mich darin vollkommen sicher, so nahm ich auch wohl eine Hand voll Mandeln und Rosinen, Feigen, Zuckerkandieß, oder anderer wohlschmeckenden Sachen als Vorrath mit. Kurz, ich richtete es mit der Zeit so ein, daß ich in Betreff des Hungers gänzlich unabhängig von meiner Mutter wurde. Ob wir jetzt um 12, um 1, um 4 Uhr, odes gar nicht, zu Mittag aßen, war mir gleich. Ich muste meinen Hunger zu stillen, ohne mir deshalb (vergebliche) Kränkungen und Schmerzen zuzuziehen.

Wollte ich nicht entdekt werden, so muste ich meine Kasse auf mehr als eine Art füllen. Das that ich denn auch mit Sorgfalt.

In unserm Hause wurden, besonders in den Jahrmärkten, viele Geld-Geschäfte abgemacht. Dabei blieb bisweilen etwas auf dem Tische, im Fenster, oder auf einem Stuhle, liegen. Andremale fielen einige Groschen auf die Erde, und gingen — weil man in Pr—k die Stuben stark mit Sand bestreute, — für den Augenblick verloren. In früherer Zeit suchte ich so lange, bis ich das Verlorene fand, und brachte es dann redlich dem Eigenthümer, oder, wenn er schon fort war, meiner Mutter. Jetzt behielt ich es für mich, und legte es in meine Kasse.

Mit der Zeit fing ich auch an, unseren Provisor beim Verkauf im Kleinen an die Hand zu geben. So oft viel zu thun war, sah er dies recht gern. Auch hierbei ergriff ich die Gelegenheit, bald einen Sechser, und bald einen Groschen, unterzuschlagen.

Dies führte mich abermals weiter, als ich gehen wollte. Bis dahin wandte ich nämlich das unrechtmäßig erworbene Geld bloß dazu an, meinen drükkenden Hunger mit dem Wohlfeilsten zu stillen; jetzt kaufte ich mir, — so oft meine Kasse es erlaubte, — Buttergebakkenes. — Bald stieg ich auch über den Zaun in unsre Gärten, wenn ich eben dort niemand vermuthen konte, und holte mir Obst dazu.

Ich hatte ferner bemerkt, daß ein fremder Branntweinverkäufer auf dem Jahrmarkte eine gewisse Art Birnen, die wir hatten, neben seinem Branntewein verkaufte. Heimlich schleppte ich ihm also eine Menge derselben zu, die ich mit großer Lebensgefahr von dem hohen und astlosen Baume heruntergehohlt hatte, gab sie für ein Drittheil ihres wirklichen Werths hin, und kaufte mir andere, besser schmekkende Eswaren dafür. So verleitete mich der frühere, nagende, Hunger almälig dahin, lekker zu werden.

Siebenundfünfzigster Abschnitt.

Ich sank bis zum Branntweinstehlen und trinken hinab.

Zuletzt sah' ich keine Art von Eswaren oder Getränken stehn, ohne davon zu naschen. Bier, Wein, sogar Branntewein, — der auf allerlei Art bereitet in unserer Apotheke stand, — wurden versucht.

Diese starken Getränke thaten mir, bei meiner großen Schwächlichkeit! sehr wohl. Schon indem ich sie herunterschluckte, fühlte ich mich auffallend erquikt: Nach dem Genusse derselben aber empfand ich eine angenehme Wärme im Unterleibe, und eine merklich größere Kraft und Munterkeit des Geistes und Körpers. Noch ehe ich Pr—k verließ, wurde es mir daher schon zur Gewohnheit und zum Grundsatze, jedesmal, wenn ich es mit Sicherheit thun konnte, einen Schluk Wein, Branntewein, Aquavit, Likör, zu nehmen. An manchen Tagen fand sich so oft Gelegenheit dazu, daß ich der halben Betrunkenheit nahe kam.

Dabei genossen aber die Herrn, welche bei uns frühstükten, immer etwas Konfekt. Auch nach diesem sehnte ich mich bald. Allen Zukkersachen konnte ich aber nur sehr schwer beikommen, denn sie waren sämmtlich — zur Sicherung derselben, — in doppelt verbundenen Gläsern über der Glasthüre unseres Alkovens auf einem dort befindlichen Brette aufgestellt. Den Tag über ließ sich also gar nichts davon erreichen. Sobald ich dies begriffen hatte, nahm ich zur Nacht meine Zuflucht.

Statt daß ich sonst mich des Abends nach Tische hinter den Ofen setzte und bis Mitternacht dort schlief, ging ich jetzt zur gehörigen Zeit zu Bette, und that als wenn ich schnell einschliefe; stand aber nach einiger Zeit wieder auf, und wartete, bis irgend ein Geräusch in der Stube mich vor der Entdeckung sicherte. Dann kletterte ich auf das nur einen Zoll breite Fußbrett des Bettes empor, stellte mich

dort, (so weh es auch that,) auf die Zehen, und langte mit den äußersten Spitzen der Finger ein oder das andere Zukkerglas herunter. Schnell kroch ich damit unter das Deckbette, bis sich aufs neue etwas in der Stube rührte. Dann öffnete ich beide Deckel des Glases mit Rücksicht darauf, wie sie zugebunden waren, nahm so viel heraus, als ich für thunlich hielt, und band das Glas mit großer Vorsicht grade eben so wieder zu, als ich es gefunden hatte.

Nun verstekte ich meinen Raub unter das Kopfkissen und wartete auf ein abermaliges Geräusch. Sobald dies entstand, brachte ich das Glas ganz auf die obenerwähnte Art — nur noch beschwerlicher und gefährlicher! weil ich es diesmal nicht herunternehmen, sondern hinaufsetzen und zurechtschieben, muste — wieder an seinen Ort und beobachtete bedächtlich dabei, daß es grade wieder so zu stehen kam, als ich es gefunden hatte.

Das Zukkerwerk verzehrte ich dann mit aller Bequemlichkeit; ja, um den Genus desto länger zu haben, recht langsam. Oft bin ich bei dem letzten Bissen, den ich mich immer nicht entschließen konnte, herunterzuschlukken, eingeschlafen und habe also mehrere Stunden lang die Reste von gebrannten oder überzogenen Mandeln u. s. w. im Munde und zwischen meinen, damals schon völlig verdorbenen Zähnen, gehabt. Wie höchst schädlich auch dies insbesondere war, begreift sich von selbst; ich schweige also darüber.

Achtundfunfzigster Abschnitt.

Ich stahl zulezt Lekkereien unter den darüber wachenden Augen meiner Mutter.

Wenn die oben angeführten Konfekte verfertigt und des Winters in der heissen Ofenröhre getroknet wurden, so wuste ich zulezt mir auch davon etwas zu verschaffen. Meine Mutter ließ nämlich aus Sparsamkeit des Abends erst spät Licht anzünden. Bis dahin wurde geplaudert; Einer saß oder stand hier, der andre dort in der Stube. Waren Zukkersachen in der Röhre, so pflegte meine Mutter sich zur Sicherheit um den Ofen herum aufzuhalten. Dann stellte ich mich gewöhnlich auch dahin, plauderte oder sang, und langte entweder hinter mir über den Kopf weg, oder um den Ofen herum, nach den Zukkersachen, und veränderte auf eine möglichst natürliche Art meinen Standpunkt so lange, bis ich das Begehrte erreicht und, so viel ich für gut hielt, davon in die Tasche gestekt hatte. Bald nachher ergriff ich irgend einen Vorwand hinauszugehn und verzehrte draussen, was ich in der Stube gestohlen hatte.

Bei diesen und ähnlichen Betrügereien und Diebstälen bin ich, leider! nie ertappt, nicht einmal je in Verdacht geraten. Man begreift, wie verführerisch sie folglich für mich waren, und wie leicht sie mich zu den größten Bubenstükken hätten führen können. —

Neunundfunfzigster Abschnitt.

Mein Umgang und meine Unterhaltungen.

Mein Umgang und meine Unterhaltungen in der Schule und zu Hause waren durchaus nicht dazu geeignet, mich zu veredeln. In der Schule herrschten bis zu des jüngern S—rs Zeiten die unverständigsten Meinungen und Vorurtheile. Dann erst verloren sie sich; aber sehr langsam, und nie ganz.

Meine übrigen Lehrer kennt der Leser. Von ihnen war wenig zu erwarten. Einrichtungen und Gewohnheiten bleiben unabänderlich, mochten sie auch noch so einfältig sein! — So wurde jeden Morgen: gebrüllt," denn: „gesungen" kann ich vernünftiger Weise nicht sagen:

Heut als die dunklen Schatten
Mich ganz umgeben hatten
Hat Satan mein begehret,
Gott aber hat's gewehret! 2c.

ohne daß diese morgenländischen Bilder und die dazu gehörigen Mythen jemals erklärt, und dadurch dieser, so wie der folgende wirklich schöne Vers, verständlich und interessant gemacht, worden wären.

Was lies sich von Schülern, die ein Unterricht dieser Art gebildet hatte, erwarten! Sie waren in der Regel träge, gedankenlose Nachbeter. Hätten wir nicht in den Zwischenviertelstunden, so wie vor und nach der Schule eine Welt im kleinen gebildet, und durch eine Menge Thorheiten das Zusammenreiben der Köpfe doch einigermaßen befördert, wir wären höchst gemeine Menschen geworden. Ein bedeutender Theil meiner damaligen Mitschüler würde denn auch wirklich nicht viel mehr, als:

fruges consumere nati.

Mit jenem erniedrigenden Laster waren Viele angesteckt. Körper- und Geisteskraft regte sich daher in wenigen so wie sie sich, unserm Jahren nach, hätte regen sollen.

Sechszigster Abschnitt.

Wie man unsre Begriffe berichtigte.

Von dem, was wir trieben, und warum dies geschehe, hatten wir durchaus keinen Begriff. Daß das Buch, welches wir den „Kornel" nannten, von einem Manne in Rom vor so und so viel Jahren geschrieben sei, ahneten wir nicht. Hätten wir gehört, er habe es zum Vergnügen und zur Belehrung seiner Freunde 2c verfertigt: ich glaube, wir hätten höhnisch aufgelacht. Uns schien es, als wäre dieser Unhold allein zu unsrer Plage vom Himmel, oder vielmehr: aus der Hölle, auf die Erde gefallen. —

Eben so verhielt es sich mit dem: „Knoll," „Zellar" und „Testament" mit der: „langen" und: „kurzen" Grammatik. (Langens und die ins kurze gezogene sogenannte märkische Grammatik.) Sie hatten allesammt für uns ein gleiches Alter, d. h. gar kein bestimmtes. Wir hätten eben so leicht g glaubt, daß Gott sie gleich anfangs miterschaffen habe, als daß sie erst vor 10—12—20 2c. Jahren in die Welt „geregnet," seyen.

So war es aber, leider! mit allen Dingen und Gegenständen um uns her! — Wir kannten keinen derselben nach Art verständiger Kinder. Die wenigsten unter uns, oder vielmehr keiner, wuste, daß der Rektor, S—r, der Konrektor, L—e, und die Kantoren A. B. oder C. hießen. Wir nannten sie: Här Kantä" Hör Kunräktä" und: „Här Räktä." Das war alles; auch fragten wir nicht weiter! Kannten wir doch die Geschlechtsnamen mehrerer unserer Mitschüler nicht einmal. Des Postmeisters Sohn hieß fast nie F—M—e, wie er doch hätte heissen müssen; des Kämmerers Sohn nie F—P—e, sondern beide: „F—Postmeistä und F—Kämmerä." Es fiel uns sehr sonderbar! auf, als S—r d. j. anfing, die wirklichen Familiennamen zu nennen, also F—M—e, statt F—Postmeister ꝛc. zu sagen. Von Begriffen der Art, z. E. was Taufname und Geschlechtsname; oder was überall der Name einer Sache sey, oder gelte, ließen wir uns vollends nichts träumen. Dies ist Fritz, dies ist Karl, ꝛc. Das war alles, was wir wusten, und — zu wissen für nöthig hielten. So glaubten wir treuherzig, daß die Namen Fritz, (statt Friedrich), Hännä (statt Johannes) Dietken (statt Dieterich), Jochen (statt Joachim) die richtigen, unveränderten Namen seyen, und wir würden es sicher für eine Beschimpfung oder doch für einen lächerlichen Irrthum gehalten haben, wenn irgend jemand die Erwähnten: Friedrich, oder Johannes, oder Dieterich, oder Joachim genannt hätte. Zu welchen Kurzsichtigkeiten und einfältigen Beurtheilungen im nachherigen Leben mus aber eine solche Erziehung und Bildung führen! — —

Eine Frage, die den Pr—schen Kindern schon vom 3ten Jahre an fast täglich vorgelegt wurde, war die: „Was willst Du, oder was will Er, werden?" Da betete denn das Kind papagaienmäßig nach, was man ihm vorgesagt hatte. Unter den Vornehmeren waren nur zweierlei Antworten möglich: 1) ich will Kaufmann werden, oder 2) ich will studiren.

Außer dem hochweisen Magistrat, der Geistlichkeit und den Schullehrern bestanden die sogenannten: Vornehmen nur aus: Kaufleuten; den Doctor und Apotheker etwa abgerechnet. Der Kaufleute, (Kleinkrämer) waren aber so viele, daß, wer heute zu handeln anfing, nach 6 bis 8 Jahren in der Regel zu Grunde ging, und seinen Hausbedarf von einem jüngeren nahm. Zu meiner Zeit allein verdarben mehr als 10 Kaufleute. Das fiel aber niemanden auf! —

Im Gegentheil, wer sich länger hielt, wohl gar vermögend wurde, — (wie denn eine solche Seltenheit alle 10—20 Jahre wohl einmal eintrat,) der, „betrog" (so nannte es die Pr—sche Menschenfreundlichkeit;) oder: „es ging sonst nicht mit rechten Dingen zu; er konnte nämlich hexen: und der Drache, der Böse, die Mäuse, brachten ihm das Vermögen" (so versicherte die Pr—sche Klugheit). Das eine wurde dem Kaufmann S—r schuld gegeben, bis sein Schwager und Schwiegersohn T—n ihn an den Bettelstab brachte; das andere dem schon verstorbenen Kaufmann K—g.

Daß man an einem fremden Orte sein Glück machen, ja vortheilhafter sich niederlassen könne, als in Pr—k, hielten wir für undenkbar. Wessen Eltern also nicht Kaufleute waren, folglich keinen Laden im Hause hatten, der dachte schwerlich an die Möglichkeit, Kaufmann werden zu können.

Die 2te Antwort auf die Frage: „Was willst Du werden?" war:

„ich will studiren!"

und: „studiren" wollten wir fast Alle.

Im Munde höchst einfältiger Kinder, die offenbar weit mehr vom Essen, Trinken und Schlafen verstanden, als vom: „Studiren" klangen diese Worte so albern, daß ich in späteren Jahren, zu großem Aerger der Pr—r! vorschlug, man möge die Kinder künftig lieber sagen lassen: ich soll studiren ꝛc. statt: ich will ꝛc.; so sey doch mehr Wahrheit und gesunde Vernunft darinn.

Das Studiren theilte sich in 2 Theile (NB. in mehr nicht!)

1) in geistlich studiren, oder: Prediger werden;

2) in weltlich studiren, oder: Advokat werden.

Daß zu den Predigern unser (geistlicher) Inspektor gehöre, fiel keinem ein, ungeachtet wir ihn alle Sonntage predigen hörten. Selbst der Nachmittags-Prediger, Hr. P. F—r wurde kaum dazu gerechnet*), sondern bloß und allein die Prediger auf dem Lande. Advokaten wurden fast nie anders als mit dem Beisatze: Galgenpriester erwähnt. Daß aber unsre hochverehrten und sehr gefürchteten „gestrengen und hochweisen Herrn" des Magistrats, (den Postmeister M—e abgerechnet — der sie übrigens fast alle übersah —) Advokaten seyen, daran dachte wieder niemand, ungeachtet grade sie durch ihre vielen Bübereien an jener Nebenbenennung schuld waren.

Medizin studiren zu wollen, kam keinem in den Sinn, dem ältesten Sohn unseres Arztes ausgenommen. Dieser wurde ein: „Doctä" weil sein Vater es war.

Andre Doctoren, als: Doktoren der Medizin gab es für die Pr—r nicht! Was würden die guten Leute gesagt haben, wenn man gegen ihre Kinder geäußert hätte, sie könnten ja auch: Baumeister, Mechaniker, Mathematiker, Philosophen, Philologen, Historiker, Naturforscher, Physiker, Chemiker, Maler, Bildhauer, Uhrmacher ꝛc. werden, und ihnen die dahin gehörigen Begriffe mitgetheilt hätte. Ich glaube, daraus wäre eine förmliche Revolution entstanden. Es war also verzeihlich, daß S—r es für's erste auf sich beruhen ließ, zu den Kindern dergleichen Ideen auszusprechen und sie ihnen klar zu machen. Er kannte das Pr—sche Völkchen. Es war noch zu weit zurück, um dergleichen ertragen zu können. Viel Licht blendet schwache Augen! —

Einundsechszigster Abschnitt.

Aberglaube aller Art war unsre tägliche Geistesnahrung.

Gespenstergeschichten und mannigfaltiger sonstiger Aberglaube gehörten zur Tagesordnung. Ich glaube kaum, daß ein Tag hinging, an welchem nicht eine oder die andre Geschichte der Art als unwiderrufliche Wahrheit erzählt wurde. Und wehe dem, der sie nicht unbedingt geglaubt hätte! Die Worte: „Papa het't segt!" oder „Mama het't segt!" galten als die bündigsten aller denkbaren Beweise a priori und a posteriori!

---

*) Er hieß nie anders; als: „Herr Pastor F—r" folglich war er für uns nicht: Prediger. Dies waren bloß die Prediger auf dem Lande, denn sie wurden stets: „Herr Prediger!" genannt.

Wie konnte dabei der Verstand der Kinder zum Selbstdenken geleitet werden! — —

Die Verzweigungen des Aberglaubens, sind bekanntlich zahlloß. „Wenn man die Augen verdreht (hies es z. E.) oder den Mund verzerrt, indem grade die Glokke schlägt, so bleibt alles so stehen, wie es eben steht." Daß dies grundfalsch sey, konnten wir täglich bemerken, denn nichts war gewöhnlicher unter uns, als dergleichen Verzerrungen. Dabei überraschte uns natürlich oft der Glokkenschlag, und doch blieben unsre Gesichter, wie sie vorher waren: aber so etwas war nicht stark genug, um uns unserm Stumpfsinne zu entreissen.

Ferner hieß es: „Wenn man rükwärts geht, begegnet einem der Teufel." Wir gingen unzählige Mal rükwärts, und begegneten ihm nie. Aber der Aberglaube wurde doch dadurch nicht ausgerottet. Wir und unsre Umgebungen waren viel zu kurzsichtig dazu. Wer denkt hierbei nicht an manche große Stubengelehrte und ihren — kleinen gesunden Menschenverstand! — „Wenn man mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette steigt, oder den linken Strumpf zuerst anzieht, so macht man den Tag über alles verkehrt und hat lauter Unglück."

Ich glaube, bei Gott! daß die meisten unter uns gar nicht einmal wusten, welches der linke Fuß sey; auch weis ich aus dem Stande ihrer Betten gewis, daß mehrere alle Morgen mit dem linken Fuß zuerst aufstanden ꝛc. Aber das that zur Sache nichts. Jene Narrheit wurde von ihnen so gut — mit Aengstlichkeit gesagt und wiederholt, als von den übrigen. Keiner dachte daran, den ebenerwähnten Fall als Widerlegung anzuführen, oder doch selbst dadurch klüger zu werden.

Man hätte über dergleichen Folgendes mit Vernunft sagen können oder vielmehr sollen: z. E. Hüte dich vor gewaltsamen Verzerrungen des Gesichts, sie entstellen dich in dem Augenblikke, und oft bleiben Eindrükke davon zurük! oder: Gehe nicht rükwärts! Da du hinter dir nicht sehen kannst, so stolperst du leicht, über einen Stein, oder über irgend eine andre Unebenheit, und kannst sehr unglücklich fallen! oder: Beobachte in Allem, auch im Aufstehen, Anziehen, eine gewisse Ordnung, so wird dir diese zuletzt so sehr zur andern Natur werden, daß du nicht leicht irgend etwas unordentlich d. h. unrichtig, verrichten kannst!" An dergleichen wurde aber nicht gedacht! —

Mit den unbedeutendsten Dingen, mit dem Anschneiden eines Brodtes, eines Apfels, einer Birne ꝛc. war vielmehr Aberglaube verbunden, und ohne zuvor ein † gemacht zu haben, hätte nicht leicht eines der Kinder davon mit ruhigem Herzen gegessen.

Wir wusten von sehr vielen alten Frauen in der Stadt ganz bestimmt, daß sie Hexen seyen, und es wurde weitläuftig als unwidersprechliche Wahrheit erzählt, was die eine, oder die andre, in der Nacht vor dem 1sten May vorgenommen habe, ehe sie auf ihrem Besen durch den Schornstein zum Bloksberge habe reiten können. Bei dem bloßen Erzählen blieb es aber nicht; sondern die Namen wurden genannt und von der Schule aus in der Stadt umhergetragen, die Personen selbst bei Gelegenheit mit dummer Grobheit beschimpft, und beleidigende Worte an ihre Hausthüren geschrieben. *)

*) Einst geschah dies sogar unter den Augen aller 3 Lehrer. Die P — in, eine alte Frau,

Bei dieser Gelegenheit betheure ich als redlicher Mann, daß ich an allen beleidigenden Scherzen nie Gefallen gefunden, sie auch niemals mitgemacht, sondern stets meinen Widerwillen dagegen bezeigt, habe. Ich kann diese sonderbare Ausnahme von fast allen meinen Mitschülern — da ich doch zu Hause, wie man bald sehen wird, nicht zu so zarten Gefühlen gebildet wurde, — unmöglich anders erklären, als daß ich sie dem häufigen Umgange mit meinem sehr gerechten und billigen, dabei aber weich- und gutherzigen, Vater, so wie den unmerklichen Einwirkungen der Gellertschen und andrer Gedichte während der ersten 6 Jahre meines Lebens zuschreibe. — Dem treflichen S—r gehört aber wohl auch sein Theil.

Es gab ferner bestimmte Personen in und um Pr—k, die sich in „Wehrwölfe, Rehe, Hasen, Füchse ꝛc." verstellen konnten. Wehe dem, der daran zu zweifeln wagte! —

Wir wusten zwar nicht, was ein Wehrwolf so eigentlich sei, verknüpften aber die allgemeine Idee eines abscheulichen und sehr reissenden Thieres damit. Ein älterer Knabe, Sohn des Schulzen in S—u, machte sich diesen sinnlosen Wahn zu nutze; denn er bildete uns ein, er könne sich in einen Wehrwolf verwandeln, und werde uns fressen, wenn wir ihm nicht das oder jenes verwilligten. Wir thaten dann gern Alles, um nur nicht — verschlungen zu werden.

Gespenster wankten allenthalben umher; z. E. in den Häusern, wo jemand gestorben war; auf dem sogenannten Todtenkirchhof; in der zerfallenen katholischen Kapelle; auf den Gräbern; in der Schule; in und bei der Kirche; auf den Kreuzwegen; auf dem Kietz u. s. w. Jeder erzählte davon und jeder wuste gewis, daß seine Erzählung die richtige und allein wahre sey. Mit den Beweisen und mit Gründen, die aus der Sache selbst hergenommen waren, gaben wir uns nicht ab. Dagegen hatten wir eine ganz eigne Art von Beweisen a posteriori. Wollte jemand z. E. den erzählten Vorfall bezweifeln, so wurden erst die obenerwähnten Bestätigungsgründe vorgebracht. Schlugen diese nicht an, so hies es bitter spottend: Er will es also wohl besser wissen? Dann kam es zum Schimpfen und endlich zum Schlagen. Hierbei wurden Haare, Blut, Kleider und selbst Zähne aufgeopfert, um den betheuerten, oder geläugneten, Satz durchzusetzen. Was dann zuletzt auf diesem Wege ausgemittelt wurde, das stand fest, wie durch ein Gottesurtheil bestätigt. Man sieht aus dem allen, daß unser Verstand sich weder erheben, noch reinigen, konnte; denn wo dergleichen Beweise des Rechts oder Unrechts, der Schuld oder Unschuld, der Wahrheit oder Unwahrheit noch gelten, da geht es mit den reinen Verstandesbegriffen so, wie es mit ihnen in jenen bekannten Klassen von Menschen geht, unter welchen solche Beweisarten noch jetzt im Schwange sind, für allein ehrenwerth und für genügend, gehalten werden. Wer nicht zu ihnen gehört, mus sie und ihre Beweisarten verachten, so viel dabei auch von (Schein-) Ehre gefaselt wird.

---

hatte, als wir bei ihr zum Neujahr sangen, ihr Haus verschlossen, weil sie den Sechser, oder Groschen ersparen wollte. Einer von den Schülern schrieb dafür mit Kreide an ihre Thür: „Diese alte Hexe ist nach Leipzig gereiset (und) kauft (dort) ein!" —
Der Einfall wurde, als höchst witzig, von den Lehrern belacht und gestattet, von den achtbaren Bürgern und wohlweisen Vorgesetzten der edlen Stadt aber noch nach vielen Jahren als etwas Neues und Interessantes, wiederhohlt und beim Vorübergehn der alten P—i, nur zu laut! erwähnt.

Zweiundsechszigster Abschnitt.

Unsre Spiele (Bildungsmittel für Kinder) waren höchst einfältig, und unsittlich.

Unsre Spiele (das Kegel- und Ballspiel abgerechnet,) waren meistens einfältig, zum Theil sogar schmutzig oder unsittlich.

Zur Maikäferzeit verfertigten wir eine Art von Windmülen, wobei den armen Thieren eine Nadel in die Lende gestochen, und sie durch ewiges Umherfliegen im Kreise, langsam zu Tode gequält wurden. Solcher Maikäfermühlen hatte jeder Knabe 2, 3, 4, auch wohl noch mehr zugleich, und niemanden fiel ein, daß dies etwas Unrechtes sey, denn unsre Eltern und Lehrer sahen es mit an, ohne uns etwas darüber zu sagen; manche begünstigten das grausame Spiel sogar! — Ein andres war, das „Schüffern" oder Gegeneinanderschieben zweier Nadeln, bis sie kreuzweis liegen, wo dann derjenige die Nadel des andern gewinnt, der das Kreuz hervorbrachte. Natürlich ließ sich dies mit einer krummen Nadel viel leichter bewirken, als mit einer graden. Das begriffen wir aber nicht; sondern hielten — beim Schüffern die krummen Nadeln für Hexen, und fürchteten uns nicht wenig vor ihnen. Ja, es ward bisweilen als Gesetz ausgesprochen, daß keiner mit einer Hexe spielen dürfe.

Das Verstekken gab sehr oft zur Selbstschwächung Anlas. —

Ein anderes Spiel ist mir seiner unsinnigen Bennungen wegen noch gegenwärtig. Es hieß: Aobenkroos, Bibo.

Wer durchs Loos der erste geworden war, hieß: Aobenkroos, der 2te: Bibo, der 3te: Crüzendrägä, der 4te: Daornwegä, der 5te: Ehebräkä, der 6te: F. (der Name ist zu zotig, um ihn herzuschreiben.) der 7te: Groß vaorä's Nachtmüß; der 8te: Häomelär u. s. w.

Welch' eine Sammlung von Unsinn! Wenn dergleichen die tägliche Unterhaltung einer großen Anzahl von Kindern ist, und viele Jahre lang bleibt, ohne daß sie selbst oder ihre Eltern es verändern; was soll man dann von Beider Verstande, von Beider Bildung, von Beider Geschmak, u. s. w. halten und hoffen! —

Das frühere Geschlecht hatte es uns so überliefert, und wir vererbten es dem nachfolgenden — nicht verbessert. Wehe dem, der sich erkühnt hätte, etwas umwandeln zu wollen! — Er hätte sich bei Jung und Alt verächtlich und verhaßt gemacht. Die Erwachsenen, die es uns oft genug spielen sahen, und die widersinnigen Namen schreien hörten, würden gefürchtet haben, der jüngste Tag käme, wenn wir statt: „Aobenkroos," Alexander, statt: „Bibo" Bajazeth, statt: „Crüzendrägä" Carl der Große ꝛc. gerufen hätten. —

Kurz vor meinem Weggehen von Pr — k wollte ich einige der unsinnigsten, und besonders der schmutzigen, Namen mit zwekmäßigeren vertauschen, aber ich konnte es nicht durchsetzen.

„Es ist doch ein wahres gaudium, sagte einst der Kämmerer P — t, wenn man die Jungens: „Aobenkroos, Bibo ꝛc. rufen hört!" Ja wohl! ein eben so niedriges gaudium, als manche Thoren in höheren Aemtern empfinden, wenn sie: „ich heiß' Tobias Schwalbe! ꝛc." und dergleichen, brüllen hören.

Wer vertheidigt und beschützt denn die so höchst schädliche: „Studentenfrechheit“ als eben diese alten Gekken!? — —

Daß wir: „blinde Kuh“ und nicht: „blindes Kind“ oder etwas Aehnliches rc. spielten, führe ich nicht besonders an; denn das versteht sich von selbst. Aber eben bei diesem Blindekuhspielen geschahen oft sehr boßhafte und niederträchtige Streiche. Man ließ den Verbundenen bisweilen muthwillig anrennen; ja einige legten ihm wohl gar etwas in den Weg, damit er fallen muste; schlugen ihm auf die Finger, gaben ihm Eis oder Schnee in die Hand, um ihn zu erschrekken, oder zogen ihn gewaltsam und schnell im Kreise umher, bis er, gefährlich! niederstürzte, oder gegen den heissen Ofen, gegen Katheder und Tische, anrannte. Denn — es geschah meistens in der Schule.

Das Looß wurde auch auf eine sehr geistlose Art gezogen. Sowohl der 14jährige, als der 4- und 5jährige, loosete mit den Worten: Ene, bene, Mu! Wo waohnt jenne Fru? Achtä jennen Bärg. Snip, Snap, Snärch! Du bist einmal von mir ab!“ Waren 8—10 Kinder, so wurde dieser Unsinn 8- bis 10mal nach einander hergesagt, ohne daß irgend Eins den Unsinn wahrnahm.

Andere eben so unvernünftige, dabei aber zotige, Arten zu loosen, übergehe ich mit Stillschweigen.

Kannten wir ja ein kluges Spiel, so wurde es durch die albere Art, womit wir es spielten, gänzlich entwürdigt. So hatten wir eins, das die Gerichtsstube und die Verhandlungen in derselben vorstellen sollte, folglich höchst interessant hätte werden können; aber wir verdarben es durchaus. Gleich die Benennungen waren — für uns! — vernunftloß.

Statt des Burgemeisters, den wir allein als oberste Gerichtsperson kannten, oder doch: kennen konnten, kam darin ein: „Amtmann (für uns: ein „Pachter“) vor. Nächst dem Kläger, Diebe und Zeugen, war ein: „Stöpke“ dabei; ein Wesen, das ich nirgend in der Wirklichkeit gefunden, oder: nennen gehört habe. Aus seinem Geschäfte ergiebt sich aber, daß er ein Gerichtsdiener, Vogt, oder: Büttel sein sollte. In unsern Augen war der Stöpke, die Hauptperson, denn — er theilte die Schläge aus. —

Ferner war die Art des Spielens jedesmal die Gleiche, also: höchst ermüdend und sinnloß. Der Kläger sagte — ewig aufs neue: „Herr Amtmann, sie haben mir diese Nacht meinen fetten Ochsen gestohlen, und der Amtmann antwortete unwiderruflich: „Ich will nicht hoffen, daß der Dieb*) unter meiner Gemeinde sei.“ Kläger: „Ja! ich glaube es.“ Amtmann: „Such mal rum!“

Man sieht, der Geist hat gar nichts bei dem allen zu thun, und doch konnte er sehr zwekmäßig dabei beschäftigt werden. Wie oft habe ich in den späteren Zeiten versucht, es zu ändern, aber immer ohne Erfolg. Man fand vielmehr sonderbar, daß ich Neuerungen machen wollte.

Vernünftiger wenigstens hätten wir das Taufen, Trauen, Begraben spielen können, weil wir diesem allen in der Wirklichkeit beiwohnten, es folglich leicht nachbilden konnten. Ohne viele Mühe hätten unsre Eltern oder Lehrer dergleichen angeben, uns dabei leiten, und auf diese Art die Spiele zum Vergnügen und Nutzen der Kinder vervielfältigen können. Es ließen sich da-

*) Das Wort: „der Dieb“ habe ich statt: „er“ (wie wir sagten,) eingeschoben, weil der Unsinn: „er“ folglich: „der Ochse“ unverständlich wäre.

durch junge Redner und sehr gewandte Menschen bilden. Aber — daran dachte niemand.

Dreiundsechszigster Abschnitt.

Schadenfrohe und boßhafte Vergnügungen.

Noch fanden Belustigungen ganz eigner Art statt; die ich aber, weil sie andern Menschen Verdrus oder Schrekken verursachten, nie mitmachte, z. E. Abends mit Erbsen an die Fenster zu werfen; oder unvermuthet und heftig an die Laden zu klopfen; oder spät Abends, wenn die Tagelöhner und andre arme Leute im ersten Schlafe lagen, sie durch Anpochen zu wekken und ihnen zuzurufen: „Ihr sollt (schnell) den Teig bringen!" (Ji söll'n Deeg brengen!) wo sich dann die armen Ermüdeten, wenn sie gerade Teig zum Verbakken stehn hatten, gegen Mitternacht eiligst damit aufrafften, und zu ihrem Bekker liefen. Dieser war vielleicht kaum eingeschlafen, folglich gab es Verdrus von beiden Seiten. Die Leute mit dem Teige schalten, daß der Bekker sie ohne Noth viel zu früh habe rufen lassen; der Bekker hingegen behauptete, sie störten ihn in seiner Ruhe.

Hatte der, bei welchem angepocht war, keinen Teig stehn, so war er wenigstens aufgeschrekt.

Um Vergnügen so gemeiner Art drehten sich unsre Unterhaltungen. Von Sprachen und Wissenschaften konnte nicht die Rede seyn, weil wir das, was wir thaten, mit Widerwillen und Ekel unternahmen. Der Leser mag entscheiden, ob sich aus dem Allen viel Gutes, Schönes oder Großes entwikkeln konnte?—

Vierundsechszigster Abschnitt.

Pr—sche Familienunterhaltungen, als Bildungsmittel für Kinder, betrachtet.

Zu Hause hörten wir wenig Besseres. Die kleinlichen, ewig wiederkehrenden Geschäffte (einer ärmlichen Akkerstadt,) die noch dazu ohne verständige Ueberlegung betrieben wurden, machten, nächst den gemeinsten Klatschereien, den Hauptgegenstand der Gespräche in den Familien aus.

Welchen Tag man pflügen, säen, mähen, binden, heuen, einfahren wolle, ob die Kuh schon gekalbt, die Hühner schon gelegt, hätten, wie fett die Schweine, und ob sie auch ohne Finnen, gewesen wären, u. s. w. Quellen der Art versiegten, ihrer Natur nach, nie. Uns Kinder aber zogen sie so wenig an, daß wir meistens bloß dummgaffend dabei standen.

Meiner Mutter Haus machte gewissermaßen eine Ausnahme. Außer den Reisenden (die ich weiter unten erwähnen werde) besuchten es, (und zwar alle Morgen,) die sämmtlichen Patrizier des Orts, um bei uns zu frühstükken. Dabei

besprachen sie die wichtigsten Angelegenheiten der Stadt und Welt; führten Krieg, schlossen Frieden, jagten den Türken fort, und staunten über die Hartnäkkigkeit des „verdammten Kerls," des (amerikanischen) Kongresses. —

Auf dem Rathhause wurden wenig Sachen entschieden, die nicht vorher in unsrer Stube bei einem Glase „Aquavit" erdauert waren, und wozu meine Mutter nicht ihr „unmaßgebliches Gutachten" gegeben hatte.

Dergleichen Gespräche hätten für den Hörer allenfalls nüzlich werden können, aber — die unglükliche Kleinstädterei verdarb alles.

Herr A. gilt nämlich in einem solchen Athen für einen großen Lateiner und Griechen, Herr B. für einen unvergleichlichen Alterthumsforscher der Stadt und Gegend; Herr C. für einen vorzüglichen Historiker, oder: Geographen; Herr D. für einen hellsehenden Politiker, Herr E. für einen Mann von feiner Welt und gutem Geschmack; Herr F. für einen geistvollen und witzigen Dichter ꝛc. ungeachtet das alles sich oft ganz anders verhält. Jeder von ihnen hat, und behauptet in der Krähwinkel-Gesellschaft, seine eigenthümliche Rolle. Die Sache, von der die Rede ist, wird folglich nicht durch Gründe ins Klare gesetzt, sondern durch das Ansehen dessen, der in dieser Hinsicht als Orakel *) gilt, abgethan. Ich erinnere mich, daß bisweilen tolle Ergebnisse zum Vorschein kamen, die aber doch als — Weisheit hochgeschätzt und zu ihrer Zeit als Autoritäten angeführt wurden.

So wie es in der papistischen Kirche (die katholische verwirft diese Lästerung Gottes und Jesu!) heißt: extra ecclesiam nulla salus! so hieß es in Pr—k: extra Urbem nulla ratio! — B . . . n war der einzige Ort, wo man, außer Pr—k, klug sein und Geschmak haben konnte. Nur muste man sich in B...n zu sehr „scheniren" und das behagte der — lieben Natur nicht.

Alles, was zur 2ten Stadt des Reichs, zu Pr—k, gehörte, schien seinen Bewohnern außerordentlich. Ein „Pr—sches Kind" d. h. aus Pr—k gebürtig, zu sein, war schon ein bedeutender Vorzug. Die Straßen, die Mauern, die Thore, die Wälle, das Rathhaus, die Kirche, der Thurm ꝛc. das alles wurde als „einzig gepriesen; statt daß man mit Vernunft Einiges „dafür und davon" hätte sagen können.

An bescheidene Zweifel, an Widerspruch mit Gründen unterstützt, war dabei nicht zu denken. Brachte sie ein Fremder, oder jemand, den man schonen muste, vor, so schwieg man nach einigen Gegenreden, lachte aber hinterher über seinen Unverstand, oder schimpfte auf seine Grobheit. Durfte man es ihm aber bieten, gehörte er gar zu den Kindern, so hieß es: „Halt's Maul! Du willst alles besser wissen! „Hat es denn Herr B. (oder F.) nicht selbst gesagt?"

O, solche weise Antworten sind wahre Talismane! Sie ermuntern den Verstand, immer weiter zu forschen; Und da sich ihm auf diese Weise stets neue Befriedigungen und neue

---

*) So oft ich in späteren Jahren von einem solchen Schächer als von einem: „Orakel" sprechen hörte, gedachte ich der Berichtigung in einem Glükwunsche für den Professor N. Die erste Zeile hieß: „Orakel unsrer Zeit!" Das: O, stand, (nach damaliger Sitte,) entfernt von dem: r. Der Witzbold machte aus dem: a ein: ä; und so hieß es denn: „O räkel unsrer Zeit!" Orakel der Art kannte ich in Pr—k mehrere.

Zweifel darbieten, so wird er in beständiger heiterer Thätigkeit erhalten, und ruht nicht eher, als bis er durch Hülfe der letzten Gründe zur hellsten und reinsten Ansicht der Dinge emporgeklimmt ist. Die herrlichen Früchte davon sieht man unverkennbar an denen, die auf diese Weise erzogen sind, ohne sich nachher mühsam, und doch immer nur mangelhaft, selbst gebildet zu haben.

Für mich waren die Durchreisenden von nicht geringer Wichtigkeit. Als Knabe wurde ich weniger von ihnen beachtet, und doch hatte ich viel um sie herum zu schaffen, ich muste den Tisch dekken, dies und jenes hohlen, manches hineintragen rc. da hörte ich denn oft Bemerkungen, welche von den Ansichten der Pr—ker sehr grell abstachen. Begreiflicher Weise nahm ich dies im Anfange übel, aber mit der Zeit ging mir doch ein Licht dadurch auf; denn mehrere derselben, (die sich nicht kannten und die ich übrigens für kluge und gute Leute hielt,) stimmten darinn überein.

Die Bildung, welche mein Vater mir in den ersten 6 Jahren gab, meine Lesereien in Gellert, und in Krügers Träumen, S—rs Unterricht, und die Urtheile der Reisenden halte ich für 4 Hauptwohlthaten in meiner düsteren und unglücklichen Kindheit. —

So unzälige Male mein Fragen nach Gründen auch bloß mit einem einfältigen, witzigseinsollenden: „Darum!" beantwortet wurde; so oft meine Mutter mich auch mit den Worten zurükwieß: „Ein Dummer kann mehr fragen, als zehn Kluge beantworten können!" so wurde ich doch nicht müde, zu denken und zu forschen. Meistens ruhte ich nicht eher, als bis ich — so weit meine damalige Beurtheilungskraft reichte, — der Sache auf den Grund gekommen war.

Daß dies richtig ist, schließe ich aus einer Menge Bemerkungen, die in Betreff meiner ausgesprochen wurden, und die sämmtlich hierauf hinweisen. In Pr—k z. E. hieß es oft von mir: „He kann so klook snakken!" und auf höheren Schulen, so wie auf der Universität, hielten meine ausgezeichnetsten Lehrer und gebildetsten Gönner oder Freunde es für ausgemacht, daß ich zur eigentlichen Philosophie ungewöhnlich viel Anlage habe.

Nachbeterei, Aberglaube und Vorurtheile waren unsre stete Geistesnahrung. Die Kälte der damaligen Winter in jenen Gegenden überstieg alles, was ich in späteren Jahren erlebt habe. Dabei erschienen des Abends häufig Nordlichter am Himmel. Ich sah sie gern; Selbst der innere Schauer, den sie mir erregten, wenn sie glühend- oder violett-roth waren, und zitternd oder wellenförmig sich über den ganzen Gesichtskreis hinwälzten, machte mir Vergnügen. Es wäre aber kein Wunder gewesen, wenn ich über dem vielen Geseufze, wie schreklich das aussehe, und was für Unglük — Krieg, Pest und theure Zeit! — es hervorbringen werde, zulezt nur mit Angst nach ihnen hinaufgeblikt hätte. —

Kein Höhenrauch, keine Sonnen- keine Mond-Finsternis trat ein, oder es wurde mit banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, Tage- ja Wochenlang unter großer Herzensbeklemmung von dem blutigen Scheine der Sonne und des Mondes gesprochen, und dabei das viele Blut bejammert, das nach so gräslichen Anzeichen werden fließen müssen. — Bekanntlich flos keins darnach; aber — das heilte die Abderiten nicht! — S—r schwieg, oder

sprach sehr leise, um nicht für einen: gottlosen Freigeist zu gelten. Man traute ihm ohnedies nur sehr wenig! —

Fünfundsechszigster Abschnitt.

Unverständige Furcht vor Gewittern, ein lehrreiches Beispiel.

Vor Gewittern hatte meine Mutter eine so gränzenlose Furcht, daß sie, eine in mehrerer Hinsicht kluge Frau, hierin wie eine alberne, und zugleich unerträgliche, Person handelte. Schien es z. E. im Sommer ein schöner Tag, folglich warm, werden zu wollen, so blikte sie schon des Morgens ganz früh zum Fenster, oder zur Hausthür, hinaus, und stöhnte angstvoll: „Ach Gott! heute kriegen wir gewis ein Gewitter!" auch wenn noch nicht ein Wölkchen zu sehen und die Luft äußerst rein, war. Sagte man dann: „Ja!" oder: „ich glaube es selbst!" so nahm ihre Angst sichtbar zu. Daneben wurde sie aber unwillig auf den Sprechenden, und niemand konnte ihr dann etwas zu Dank machen. Sie zankte so lange, bis ein zweiter versicherte, wir würden heute kein Gewitter bekommen.

Hatte man dies indes, (aus Liebe zur Ruhe,) gleich anfangs geantwortet, so stritt sie selbst dagegen; doch bloß, um durch des Andern Widerspruch beruhigt zu werden. Endlich schien sie vielleicht überzeugt: allein der Tröstende hatte kaum den Rükken gewandt, so fragte sie einen zweiten und dritten, grade wie den ersten. Kam kein Gewitter, so fragte sie fort bis zur Nacht. Selbst dann aber versicherte sie noch: „Ja, nun kommts, wenn wir zu Bette sind!" Die vernünftigsten Gegengründe schlug sie mit einem: „Man kann das nicht wissen!" zu Boden.

Bewölkte sich hingegen der Himmel, so fragte sie viel öfter, und jammerte dabei immer ängstlicher und lauter. — Zog sich wirklich ein Gewitter zusammen, so klagte sie Gott an, wozu er nur die Gewitter, diese Plage der Menschen, erschaffen habe; wünschte sich den Tod; wollte zu Bette gehn; verstekte sich in den dunkelsten Winkeln des Hauses u. s. w. kam aber alle Augenblikke wieder hervor, und zankte mit Jedem, der ihr begegnete.

Vorzüglich waren ihr alle diejenigen, welche sich vor dem Gewitter nicht fürchteten, die es wohl gar mit Heiterkeit erwarteten, oder den Blitzen mit Vergnügen zusahen, gottlose Freigeister, die nichts glaubten.

War das Gewitter endlich da, so wurde alles Erwähnte in weit stärkerem Grade, und viel schneller auf einander folgend, wiederhohlt. Besonders setzte sie dann viele Male und mit Nachdruk hinzu:

„Habe ich's nicht gesagt? Herr N! Sie wollten es mir nicht glauben. Nun habe ich doch recht!"

Freilich hatte sie es schon mehrere Tage hinter einander eben so fest behauptet und jedesmal unrecht gehabt. Daran dachte sie aber nicht.

Jeden Blitz begleitete sie mit einem tief aus der Brust gestoßenen: „Ach, großer Gott!" und jeden Donner, — denn der war ihr noch weit furchtbarer! — mit einem mehr oder weniger lauten Schrei, je nachdem der Schlag stark, oder: schwach, war.

Hatten die Wolken sich entladen, oder verzogen, so behauptete sie, das Gewitter sei noch lange nicht vorüber; zugleich widersprach sie den augenscheinlichsten Vernunftgründen dagegen. Klärte sich zu ihrer Freude der Himmel so gänzlich auf, daß es kaum möglich blieb, noch von einem Gewitter zu sprechen, so versicherte sie: es scheine zwar, als ob es sich verziehen wolle, aber — es komme sicher bald, und zwar stärker, wieder zurük.

Wäre es ein Wunder gewesen, wenn ich alle diese Thorheiten angenommen hätte, und dadurch lebenslang unglüklich geworden wäre? Meine Mutter wenigstens fühlte sich vom leichtesten Anscheine des ersten, bis zur unmerklichsten Spur des lezten, Gewitters jeden Sommer hindurch sehr unglüklich!! — Dies ging so weit, daß sie selbst sagte, sie denke nur mit Zittern an den Sommer. „Ach, wenn nur der Sommer erst vorüber wäre! seufzte sie oft; es ist doch was Abscheuliches mit den Gewittern!" —

Wie schädlich muste dies Geschwätz einem Kinde werden! —

Zu meinem jezigen Erstaunen aber fürchtete ich mich doch nicht! — Vernünftige Auseinandersezungen über die Ursache und den Nuzen der Gewitter hörte ich bis zu S—rs Zeit niemals; Bei meiner großen Nervenschwäche wäre es also begreiflich gewesen, wenn ich noch mehr Angst gehabt hätte, als selbst meine Mutter.

Statt dessen verursachte mir aber das Außerordentliche und Große der Erscheinung ein wahres Vergnügen und der zakkige Bliz, der in den dunklen, schwarzen Wolken hell umherkreuzte, war für mich ein höchst angenehmes Schauspiel. Wenn meine Mutter es nicht bemerkte und also nicht verhinderte, so stand ich mit der innigsten Freude Stundenlang am Fenster oder in dem breiten massiven Schwiebbogen unsrer Hausthüre, (wo ich vor dem Regen ziemlich sicher war) und sah allen Veränderungen dieser erhabenen Naturszene mit Entzükken zu. Bemerkte sie es aber, so bekam ich Schelte oder Schläge, und muste machen, daß ich in die Stube kam.

Mein Vater, der sich gar nicht gefürchtet hat, und eine meiner Wärterinnen, (die M—n, welche viel bei meiner Mutter galt, weil sie ihr fast umsonst diente) sollen mich oft bei der Hand genommen, auf den schönen Bliz lobend hingewiesen und den Donner scherzhaft und heiter nachgemacht haben. Wohl mir, daß sie es thaten! — —

So unbeschreiblich wichtig sind die Eindrükke der zartesten Kindheit. Leise, aber almächtig wirken sie für oder wider eine Sache durch das ganze Leben hin! Unbegreiflich viel tragen sie folglich dazu bei, den Menschen glüklich oder unglüklich zu machen.

Sechsundsechszigster Abschnitt.

Furcht vor Gespenstern, eine gräsliche Marter.

Möchte es doch mit dem Aberglauben aller Art, besonders mit den Gespenstergeschichten eben so gewesen seyn! Aber das war nicht der Fall. Ich weis zwar durchaus nicht mehr, wie mein Vater darüber gedacht hat; sog aber, leider! von diesen thörichten Meinungen und von der Gespensterfurcht insbesondere,

so viel ein, und ward dadurch nachher, bei meiner beispiellosen Nervenschwäche! so höchst unglüklich dadurch, daß ich gar oft darüber geweint, und sehnlich gewünscht habe, mich in dieser Rüksicht frei und glüklich zu fühlen, wie tausend Andre.

Außer dem, was den Tag über von dergleichen vorkam, waren im Winter jeden Morgen zwei bis drei, und jeden Abend 4 Stunden zum Spinnen für die Mägde ausgesetzt. Dabei vertrieben sie sich die Zeit gewöhnlich durch Gespenstergeschichten. Die Herrschaften der Spinnerinnen begünstigten dies; theils, weil ihr ungebildeter Geschmak es anziehend fand; theils, weil dies das einzige Mittel war, die Mägde, die den Tag über viel in freier Luft arbeiten musten, munter zu erhalten. Daß aber etwas mehr gesponnen ward, schien den Pr—rn bei weitem wichtiger, als die Ruhe und das Glük ihrer Kinder in den kommenden Jahren.

Gespenster, Ahnungen, Selbstsehen, Verführungen des Teufels, Augenverblendungen, Anzeichen, Hexereien, Verwandlungen, Zaubereien zum Bösen und zum Guten, Feuerbesprechen, u. s. w. waren unablässig Gegenstände jener Unterhaltungen. Die Kinderseelen wurden daher von solchen Narrheiten vollgepfropft, und die Einbildungskraft derselben überspannt, oder: verschroben.

Ich, der ich vor dem Tode meines Vaters das Grauen gar nicht kannte; der ich in jeder Kirche, in jedem Grabe, in jedem Sarge ganz ruhig geschlafen hätte; ich empfand jezt am hellen Tage, in einem nur etwas abgelegenen und einsamen Orte, Todesangst. — Nach allen Winkeln blikte ich dann mit Aengstlichkeit, um gewis zu sein, daß nicht etwa ein Gespenst dort laure, und mich mit glühenden Augen anglotze.

Siebenundsechszigster Abschnitt.

Teufelsverführungen, Anzeigen, Feuerbesprechen, Teufelhohlen u. s. w. heilige Wahrheiten in Pr—k.

Statt unzähliger Geschichten, wovon die zweite immer noch unvernünftiger war, als die erste, erwähne ich zunächst etwas von den Teufels- und Gespenster-Geschichten im Magdeburger Dom; dann aber noch einer: „Anzeige," eines Feuerbesprechens und einiger Teufelhohlereien, weil sie alle einen sehr tiefen, — natürlicher Weise: äußerst schädlichen — Eindruk auf mich machten; denn meine Mutter, welche vorzugsweise, die kluge Frau! genannt wurde, erzählte sie oft, immer aber mit wichtiger, bedenklicher Miene, und — als unstreitig wahr!

Unter den vielen Teufeleien in Hinsicht des Magdeburger Doms, spielte die von dem künstlichen Gitter, welches ein Schlösserjunge, der aber seine Seele dafür dem Satan hatte verschreiben müssen) in einer Nacht durch Hülfe des Bösen verfertigt hatte, eine Hauptrolle.

Die Schraube, die der Schwarze zulezt in der Wuth davon abgerissen habe, und die kein Schlösser in der Welt dazu machen könne; die Art, wie der Unhold den Jungen verführt die Verschreibung mit dem Blute desselben; seine Rettung

aus den Klauen des Satans; die Machinationen des Argen dagegen; das Loch im Gewölbe des Doms, durch welches der Erbfeind endlich die Blutschrift zornig hinunterwarf und welches (Loch) nimmermehr zugemauert werden könne; dies alles, und noch viel mehr Einzelnheiten wurden jedesmal mit ängstlicher Treue erzählt; und als die heiligste Wahrheit betheuert.

Daran zu zweifln, war um so weniger erlaubt, weil ihr Vater — aus Magdeburg gebürtig, — es als gewisse Wahrheit versichert hatte.

Von den drei Blutstropfen des ketzerischen Bischoffs, vom brausenden Meere ꝛc. schweige ich gänzlich.

Daß aber die Geschichte von der scheintodten, in einem Gewölbe beigesetzten Frau, welche erwachte, weil der Todtengräber ihr einen kostbaren, aber sehr festsitzenden Ring nehmen wollte, und ihr deshalb den Finger abzuschneiden anfing ꝛc. daß diese, höchst begreifliche, Geschichte noch in dem: aufgeklärt heissenden Jahrhundert durch hinzugefügten Aberglauben entstellt und dadurch für Kinderseelen, — statt: heilsam, — schädlich gemacht wurde, das ist doch sehr arg! —

„Als man, hieß es, dem Manne meldet, seine: „verstorbene" Frau komme auf sein Haus zu, antwortet er: „So wenig, als mein Schimmel jetzt zu mir die Treppe herauf kommen wird, so wenig kann meine Frau wieder kommen." „Und, siehe da, die Stallthüre fliegt auf, der Schimmel geht, völlig wie ein Mensch, die Treppe hinauf, und in demselben Augenblik pocht die „todte" Frau an die Hausthüre, und verlangt eingelassen zu werden."

„Deshalb steht ja auch der Schimmel noch heute in Stein auf dem Hause, und darf nicht weggenommen werden, damit jeder die Wahrheit der Geschichte daraus erkennen könne!" waren allemal die Schlusworte der Erzälung.

O, Gott, welcher Unsinn! — Und das für — Kinder! — (Eine Erklärung des Vorfalls, wie ich sie oben gegeben habe, hätte meine Mutter unfehlbar: „eine gottlose" genannt.)

Jetzt die erwähnte: Anzeige.

„Der alte K—p (so erzälte meine Mutter mit wichtiger Miene,) der Vater unseres jetzigen Scharfrichters, wuste es allemal genau vorher, wenn er eine Person hinzurichten bekam, denn dann rührte sich des Nachts das dazu nöthige Werkzeug. Einst sagt er deshalb zur Magd eines seiner Bekannten: „Dörthe, mein Schwerdt hat sich in dieser Nacht gerührt, ich werde also jemand zu köpfen bekommen; nimm Dich in Acht, daß Du es nicht bist!" Dörthe läugnet frech, und er antwortet: „desto besser für Dich!"

Am folgenden Tage wiederhohlt er ihr das Gleiche nachdrüklicher. Sie wird darüber empfindlich. Am 8ten Tage sagt er dasselbe, und setzt hinzu: „Es hat sich sehr stark gerührt, ich mus also jemand zu köpfen bekommen, und es sollte mir leid thun, wenn Du es wärest." Sie aber wird aufgebracht und sagt ihm Grobheiten. K—p schweigt bedenklich. — Aber, ehe 4 Wochen vergehen, entdekt es sich, daß das Mädchen ein heimlich gebohrnes Kind umgebracht hat. K—p mus sie also wirklich köpfen, und hat sie noch auf dem Richtplatze öffentlich an seine 3 gutgemeinten Warnungen erinnert."

Ich sage kein Wort zur Erklärung der Geschichte; denn jeder Verständige bedarf ihrer nicht. Für die Pr—ker aber verhielt es sich anders; namentlich auch für mich, der ich sie in den Jahren der Kindheit, unter — nicht erhebenden —

Umständen, von einer viel geltenden Person, mit verwirrter Einbildungskraft und bei sehr geschwächten Nerven, hörte.

Der elende Pr—sche Zeitgeist allein wäre hinreichend gewesen, sie der weichen jugendlichen Seele aufzudringen.

Eine andere Erzählung meiner Mutter, die ich noch heute gleichsam höre, — so oft und so nachdrüklich trug sie sie vor; — ist folgende:

„Als hier nebenan die Scheune abbrannte*), ängstigte ich mich sehr, daß auch „wir dabei unglüklich werden würden, ich jammerte also überlaut. Da kam der „Burgemeister S—dt, und suchte mich zu trösten. — Man sagte von ihm allge„mein, daß er das Feuer besprechen könne. —

„Seyn Sie ruhig, Frau Gevatterinn! sprach er, Ihnen wird kein Schade ge„schehen! Mein Gott! antwortete ich, Herr Gevatter, wie können Sie das sagen! „Die Flamme schlägt ja schon an unsre vollgestopfte Scheune an. Er blieb aber „dabei, uns werde ganz gewis kein Schade geschehen! Troz meiner großen Angst „konnte ich mich nicht enthalten, ihm spöttisch zu antworten, ob er denn Gott „wäre, daß er das verhindern wolle? Da schlug er vor mir auf den Tisch im „Hause, auf welchem die Bouteillen stehen, und schrie ganz laut: Ich sage Ihnen „aber, Frau Gevatterin! es soll ihnen schlechterdings kein Schade geschehen!"

„Und nun ging er zum Feuer. Was er da gemacht hat, weis ich nicht. Man „sagte, er habe es erst besprochen, und sei dann auf einem über und über schwar„zen Pferde weggeritten. Wohin? das wuste niemand. Genug, das Feuer kam „nicht weiter. Die Scheune brannte ab, aber von der unsrigen, Gottlob! auch nicht „ein Sparren, troz dem, daß die Flamme immer dran und drüber hin schlug. „Daß Er, als Magistrats-Person das Löschen betreiben, regeln und verbessern konnte, daran dachte sie nicht!

Auch dies ist mir jezt sehr erklärbar, besonders nachdem ich es selbst erlebt habe, daß eine mit Ziegeln gedeckte Scheune, — wie die unsrige es auch war, — in der Mitte unversehrt stehn blieb, ungeachtet 13 bis 14 Gebäude aller Art, die aber mit Stroh gedeckt waren, rings herum verbrannten, so daß die Flamme vielemale an der stehngebliebenen Scheune hinan und darüber hinaus schlug, ja selbst 2 Gebäude jenseits derselben anzündete.

Da dieser Vorfall 35 Jahre später und nicht in Pr—k geschah; so war man klug genug, den Schlus daraus zu ziehn, daß ein Ziegeldach ohne Vergleich mehr schütze, als ein Strohdach, und die sämmtlichen abgebrannten Gebäude wurden beim Wiederaufbau derselben mit Ziegeln gedeckt. In Pr—k war man aber damals so weit noch lange nicht.

Der Geist der Stadt war fast in jeder Hinsicht ein jämmerlicher Geist. Wehe also dem, der unter ihm aufwuchs! — Versicherte man doch öffentlich, in den vornehmsten Familien und Gesellschaften, daß den Kaufmann B—z, der schnell am Schlage starb, der Teufel gehohlt habe. Der Todte sei ganz blau davon geworden, hieß es; und das kleine Fensterchen wurde mir, mit Beben gezeigt, durch welches der Satan die Seele des B—z in Gestalt eines blauchen Rauches heraus, und zur Hölle, geführt habe.

*) Ich bemerke hierbei, daß ein Kind außerordentliche Vorfälle sehr früh bemerken und behalten kann. Noch heute sehe ich die Flamme und erinnere mich genau, wie mein seliger Vater mich nakt aus dem Bette ris, meinen Bruder an die Hand nahm, und mit uns über die Straße lief, um uns in einem etwas entfernten Hause in Sicherheit zu bringen. Und doch fällt dieser Brand in mein 2tes Lebensjahr.

Erstlich wiedersprach solchem gottlosen Unsinne niemand. Höchstens wollte man es aus Artigkeit oder Freundschaft für den Verstorbenen, oder aus wirklicher Güte des Herzens, nicht gern zugeben. Dann hieß es: „Das sollte ich doch kaum glauben! Man weis ja grade nichts Böses von ihm!" u. s. w. Die Möglichkeit im Allgemeinen war folglich unbezweifelt; nur ob sie hier gerade in die Wirklichkeit übergegangen sei, ließ man unbestimmt, aber auch nur — unbestimmt, desto schlimmer! —

B—r˙S—t, (derselbe, der das Feuer unseres Nachbarn besprochen hatte,) starb ebenfalls am Schlage; auch er wurde also dem Teufel übergeben. Er um so lieber, weil er, nach der allgemeinen Versicherung, während seines Lebens zu den Juristen (bösen Christen,) und zu den Advokaten (Teufelsbraten) gehört hatte.

Ueberhaupt war jeder noch so leichte, schnelle Tod eine sichtbare Strafe Gottes, wogegen ja auch in der Litanei gebetet werde.*) Wer schnell starb, war allemal gottloß gewesen, und briet jetzt dafür in der Hölle. Es starben zwar viele schändliche Menschen eines langsamen, und manche gute, eines schnellen, Todes. Dergleichen wurde aber nicht beachtet.

Dagegen öffnete man gar bedächtlich ein Fenster, sobald der Kranke sich dem Tode nahete, damit — hieß es — die arme Seele hinaus könne.

Achtundsechszigster Abschnitt.

Das Nothfeuer.

Ein äußerst sonderbarer Gebrauch, von dem ich später nie wieder etwas gehört habe, fand in Pr—k statt. Sollte er wirklich alles leisten, was man ihm zuschrieb, so ließe es sich vielleicht erklären, ohne daß man zu dem, in Pr—k damit verbundenen, Aberglauben seine Zuflucht nehmen dürfte.

Wenn nämlich unter den Schweinen eine Seuche entstand, so entschlos man sich — gewöhnlich aber erst, nachdem schon sehr viele gestorben waren, — ein „Nothfeuer zu ziehen." (Dies ist der dafür gestempelte Ausdruck!) Dazu wurde dann auf der langen Brükke außerhalb der Stadt, Holz und Stroh zusammengebracht und von gewissen Personen durchs Reiben ganz neuer Stricke, (das aber mit mancherlei abergläubischen Gebräuchen verbunden war) ein Feuer angezündet. Sobald dies im vollen Brande war, jagte man die Schweine dreimal hindurch; nach jedem einzelnen Male aber ein mal durch das unter der Brücke fließende Wasser. So bald dies geschehen war, hielt die ganze Stadt sich fest überzeugt, daß kein Schwein mehr sterben werde.

Wieviel an diesem letzten wahr ist, weis ich nicht; ich halte es aber für gut, auf die Sache aufmerksam zu machen, weil das „Nothfeuer" vielleicht heilsame Dienste leisten kann. Es ist ja möglich, daß der Schreck und die Angst der Thiere eine im Betreff ihrer Hauptkrankheit heilsame, Revolution hervorbringt.

---

*) In der Litanei ist aber bloß von einem bösenschnellen (d. h. von einem gewaltsamen Tode die Rede. Indes bis zu solchen Spitzfündigkeiten verstieg man sich, zu Gunsten der Vernunft!, in Pr—k nicht.

Zwar wußten die Pr—kr gewis, daß nach dem Nothfeuer kein Schwein mehr sterbe; nichts desto weniger dauerte es jedesmal sehr lange, ehe man sich zum: „Ziehen des Nothfeuers" entschloß. Das allein spricht der Geist der Menschen, unter welchen ich erwuchs, deutlich aus. Worte genug, aber kein Endschlus, oder doch keine Kraft, ihn auszuführen; Beharrlichkeit bei Schwierigkeiten am allerwenigsten! —

In Nr. 105. des Preuss. Volksfreundes vom 31. Juli 1840 laß ich vor einigen Tagen zum ersten Male etwas Aehnliches von einem Distrikte 7 Meilen von Perth in Schottland, als: „Aberglauben heidnischen Ursprungs" angeführt.

Man verlohr Tage mit Schwatzen, und kam darüber kaum eine Stunde lang, zum Handeln.

Neunundsechszigster Abschnitt.

Arbeit war diesem Völkchen verhast und verächtlich.

Vor nichts fürchtete man in Pr—k sich so allgemein und sehr, als vor dem — Arbeiten. Jeder Einzelne hielt seine Geschäfte für unerträglich, und schmälte darauf, als auf eine drükkende, ihm das Leben verleidende, Last. Da, wegen der Apotheke, so viele Menschen jedes Standes zu uns kamen, hörte ich dergleichen vom Morgen bis zum Abend.

Freilich hätte mancher das, was er bedurfte, eben so gut können holen lassen, aber er kam selbst, um sich zu zerstreuen, ließ sich dann, — weil er einmal in der Apotheke war, — ein Glas Aquavit (rothgefärbten Branntwein) geben, und saß Stundenlang, ohne an seine, oft dringenden, Geschäfte zu denken. Dabei hörte das Klagen nicht auf, daß er sich fast zu Tode quäle und doch zu nichts komme u. s. w.

Endlich wollte er vielleicht fortgehn, aber es durfte nur ein Andrer seines Gelichters, in die Stube treten, so blieb er gern, und trank aufs neue. Ging er dennoch fort, so begleitete ihn in der Regel der zuletzt Angekommene und dann trieben sie sicher bei dem nächsten Brrannteweinladen an, aus welchem sie vor dem Mittag- oder Abendbrodte nicht wegkamen, weil dort mehr derlei Gesellschaft und Unterhaltung war, als bei uns.

Nichtsthun galt in Pr—k für die höchste Glükseeligkeit; ohne Mühe reich zu werden, war die beständige Sehnsucht seiner Bewohner. Die Versicherung, daß dies Letztere dem, oder: Jenem, geglükt sei, ihre nie ausgehende Unterhaltung.

Dazu gesellten sich, wie begreiflich! hämische Ausfälle und bittere Spöttereien auf die wenigen Fleissigeren; ferner: niederträchtige Freude über etwaiges Unglük derselben; und nicht selten der boßhafte Zusatz: „das ist ihm recht! Wenn ich ihm nur einmal könnte zu nahe kommen, ich wollte es schon machen! er sollte das und das (irgend etwas Vorzügliches, das er besaß) nicht lange mehr haben. Der Kerl kann nicht genug kriegen, er möchte gern Alles an sich reissen. Das Arbeiten dauert bei ihm Tag und Nacht! Ich bedauere nur die Frau, und besonders die armen Kinder. Sie sind gebohrne Sklaven und werden bloß zum Plagen und Quälen erzogen. Der Alte zähmt sich kaum, für einen Dreier Branntewein zu trinken. Man sieht ihn ja nirgend." u. s. w.

teren irgend eines Anderen, „Der nun vollends, hieß es dann, ich glaube, der strebt darnach, ganz Pr—k zu kaufen" u. s. w.

Indes saßen die wenigen Fleissigen zu Hause, warteten ihrer Arbeit, und wurden dadurch vermögende Leute, statt daß jene Nichtswürdigen, d. h. weit aus der größte Theil der Stadt, regelmäßig in 8 bis 10 Jahren verarmten, oder doch nur kümmerlich ihr Leben fortschleppten.

Das alles hörte ich täglich mit an, welche vortheilhafte Eindrükke muste es also auf meine noch weiche Seele hervorbringen, wie richtig den Kopf und das Herz stimmen! — Der Trieb zum Arbeiten und die Neigung, andern liebevoll zu gönnen, was sie mühsam erworben hatten, muste dadurch ganz besonders gefördert werden. — — Nicht wahr?! —

Meine Mutter dachte freilich in Betreff des Arbeitens durchaus nicht, wie Jene. Sie belehrte mich aber nie darüber, und ließ ihre Ansicht überhaupt nicht laut werden, um die Elenden, die ihr Geld einbrachten, nicht zu verscheuchen.

Ich kann es nicht aussprechen, welchen ungeheuren Schaden mir die große Arbeitscheu der Pr—ker, und ihre unverständigen, ja gottlosen, Gespräche darüber, für mein ganzes Leben, gebracht haben. Mit einer Mühe, die ich nicht zu beschreiben vermag, habe ich mich — spät erst! — an ein vernünftiges Arbeiten gewöhnt. Sobald aber die Vernunft nur ein wenig schwieg, oder gar schlummerte; so trat auch die Neigung zum Nichtsthun, zum Nichtsrechthun, oder zum geschäftigen Müßiggehen wieder ein. Wie oft habe ich den Fleissigen lange nicht genug gewürdigt! — Wie oft Hirngespinsten nachgehangen, um schnell und ohne Mühe reich zu werden! — Wie oft habe ich mit mir, mit Gott und Menschen gemault, weil — mir das nicht gelang!

Das alles sind die Früchte jenes Saamens, den die Pr—ker, (fast vom ersten bis zum letzten), mehr als hinreichend in meine junge Seele streuten! — O Gott! wie viel Gutes ist auch dadurch in mir zerstöhrt worden! — —

Wenn wir im Sommer Getraide einscheuern ließen, so wurde ohne Bedenken zum ersten besten Nachbar (lauter Handwerker) geschikt, ob er uns nicht helfen wolle, ein Fuder Korn abzubringen; und der Mann war unvernünftig genug, seine Geschäfte zu unterbrechen und Korn für uns abzuladen. Freilich gewährte ihm dies mehr, Unterhaltung, weil er in der Scheune allerlei Menschen fand, wo dann fleissig geschwatzt, auch Zoten gerissen wurden. Am Ende erhielt er ein Glas Bier oder einen Schluk Aquavit, und das war ihm einer Unterbrechung seiner, ihm ohnedies verhasten, Arbeit wol werth. Traf sichs, daß grade, ehe er wegging, ein 2tes Fuder ankam, so blieb er gleich da, um auch dies beseitigen zu helfen. Dann ging alles Obenerwähnte seinen vorigen Gang. Ich weis, daß dergleichen Leute an einem und demselben Tage in kleinen Unterbrechungen 4—5 Fuder Korn haben einscheuern helfen, ohne für den großen Zeitverlust etwas anderes zu bekommen, als — Bier, oder Aquavit.

Wollte sich Jemand dazu nicht hergeben, so wurde es ihm sehr übel genommen; habe ich doch selbst in meiner Einfalt den Unwillen meiner Mutter ernstlich getheilt! —

Die Unterhaltungen in der Scheune bestanden aus Zoten und schmutzigen Erzälungen. Ferner sprach man vom Geldfinden, von Gespenstern, Hexereien, von elenden Stadtneuigkeiten, vom hochweisen Magistrat, von Adlichen, welche Pr—k kürzlich besucht hatten, vom Getreide und vom Wetter.

So jämmerlich diese Gegenstände waren, eben so jämmerlich wurden sie, in edlem Plattdeutsch, abgehandelt. Dabei traten eine Menge Angewöhnungen von Worten, Redensarten und Gebehrden ein, die jedem Fremden höchst widerlich sein musten, die wir aber kaum bemerkten.

Siebenzigster Abschnitt.

Der Rittmeister von ..b..., ein adelstolzer, unwissender, grober und geiziger Wollüstling.

Was jene Unmündigen an Geist noch nicht kannten oder nicht begriffen, das wurde von ihnen, wie von Schulknaben und Dörflern, angestarrt, verlacht und verachtet: Womit sie aber aufgewachsen, oder woran sie gewöhnt, waren, das hießen sie gut; so schlecht, verächtlich, oder: verabscheuungswerth, es auch sein mochte.

Der Rittmeister von ..b... war einer der niedrigsten Wollüstlinge, die ich je gekannt habe. Er misbrauchte fast alle Mädchen und jungen Weiber der gemeinen Stände, und that dies so öffentlich, daß Menschen, die noch etwas Gefühl hatten, ihn heimlich den „Stadtbullen" nannten. Doch aber stand dieser Mensch im höchsten Ansehen und man grüßte ihn mit tiefer Ehrfurcht. Dies wäre allenfals zu verzeihen gewesen, wenn er — wie die Wollüstlinge pflegen, — ein sogenanntes: gutes, d. h. ein: weiches, Herz gehabt hätte; aber er war hart, launisch, grob, spöttisch, adelstolz, ohne Bildung und geizig. Dies Letzte tadelte meine Mutter, jedoch nur im tiefsten Geheim! bisweilen an ihm, weil sie gern mehr von ihm eingenommen hätte. Die Väter und Ehemänner der Geschändeten betrachteten ihn wie ein höheres Wesen, dem nicht beizukommen sei.

Man fragt vielleicht: „Verklagte ihn denn niemand?" —

Niemand! — Eher hätten die Mauern von Pr—k einstürzen können! Auch würden die „gestrengen und wohlweisen Herrn" keine Klage der Art angenommen haben, selbst wenn sie sein **Forum** gewesen wären.

„Wie können wir uns mit einem solchen Herrn befassen, hätte es geheissen. Da sehe er zu, lieber Meister N— wie er mit dem Herrn Rittmeister fertig wird!" So etwas trat jedoch, Dank sei der Schaafsgeduld der Pr—ker, nicht ein. Jeder ließ die Ohren hangen und trug seine Hörner so unbemerkt, als möglich.

Während des Sommers ging ..b... in einem großen blauen Mantel, den Winter über in eine weite Wildschur gehüllt, alle Abende umher, und führte die feilen Geschöpfe halb darinn eingehüllt, mit sich. Kaum fing es an, dunkel zu werden, so sagten die Pr—ker warnend zu einander: „Nehmen Sie sich in Acht der blanke Mann (..b...) geht schon umher. Er sieht es nicht gern, wenn man ihm begegnet."

Wirklich schlichen die Feigen an den Häusern entlang, und hielten es für Frechheit, ohne Rüksicht auf den Wollüstling durch die Straßen zu gehn. ..b... ist als verabschiedeter Major in Pr—k grau geworden und unter seinen vielen Kebsweibern und Kukukskindern gestorben, ohne daß ein einziger von den Unzäligen, deren Weib, Tochter oder Verwandtin er verführt und unglüklich gemacht, hat, ihn

Meistens endete die Verläumdung des Einen nur mit einer noch unverschäm-
dafür auf irgend eine Art gezüchtigt und seine oder der Seinigen zertretene Ehre an ihm gerächt hätte.

O, über die Nichtswürdigen! —

Ich habe in späteren Jahren ihn nie gesehn, ohne ihm meine tiefe Verachtung zu erkennen zu geben. Die Pr—ker fanden dies höchst gewagt, und mehr noch: sonderbar, und unvernünftig.

Einundsiebenzigster Abschnitt.

Unsre Lieutenants, Kornets und Fahnenjunker.

Nie habe ich wieder so viel plumpen Bauernstolz mit so viel viehischer Wollust, Grobheit, Dummheit und Unverschämtheit vereint gefunden, als bei den meisten unsrer Lieutenants, Kornets und Fahnenjunker und doch behandelte man sie, wie erhabene Wesen, ließ sich ihre Ungeschliffenheiten gefallen, und belachte ihren tölpelhaften Witz. Ich thue Verzicht darauf, ihre tiefe Versunkenheit erschöpfend darzulegen; man würde sie mir doch nicht glauben, so sehr übersteigt sie jede Vorstellung, die man sich heutiges Tages, — wo Kopf, Kenntnisse, Sitten und Muth, nicht aber, wie sonst! Pergamente den Weg zu dem ehrenvollen Amte eines Führers der Vaterlandsvertheidiger bahnen, — davon macht.

Alles war an jenen Wichten widerlich. Der Gang, der Blik, das Danken*), die Unterhaltung, sogar die — verstellte — Höflichkeit. Aus dem allen leuchteten die obenangeführten Eigenschaften hervor.

Hunde, Pferde, Adel, H—ren, Karten, Wein, Austern, Tabak, Soldaten, Fuchtel, Spiesruten u. s. w. Dies war der Inhalt ihrer sämmtlichen Gespräche.

Die wenigen Besseren erscheinen mir noch jetzt als Tugendmuster; so grell stachen sie von den andern ab.

Und diese — edlen — Jünglinge waren die Pflanzschule unsrer Obersten und Generale, deren Einsicht, Heldenmuth und Kraft unser Heer dereinst zum Siege führen, und dadurch unser Land vor Abhängigkeit, Armuth und Knechtschaft schützen sollte!!! —

Ein wahrhaft kluger Mensch hätte schon damals das spätere namenlose Unglük des Landes mit Sicherheit vorhersehen und sagen können, aber, ich glaube, man würde den, der es gethan hätte, — in Pr—k wenigstens! — an Ketten gelegt haben.

Einen Vorfall will ich doch mittheilen, weil er zeigt, wie man diese übermüthigen Buben hätte behandeln sollen; aber freilich waren die gebornen P—ker dazu, aus mehr als einer Ursache, unfähig.

Ein Kornett von Cl—y schickte oft zu dem Wundarzt der Kompagnie Herrn S—z, er solle augenblicklich zu ihm kommen. S—z that es vielemale, und immer fehlte dem Kornett, so gut wie garnichts. Der Wund-

---

*) Zum Grüßen dünkte ein solcher Thor sich zu vornehm. Er hielt es schon für: gnädige Herablassung, wenn er that, als ob er danke.

arzt wird endlich verdrieslich und setzt ihm mit aller Höflichkeit auseinander, daß er ihn künftig doch nicht ohne Noth rufen lassen möge, weil er andre Geschäfte habe, u. s. w. Ce—y wird grob und sagt: Was er sich unterstehe! — Ob er vergesse, daß er kommen müsse, so oft er ihn rufen lasse! S—z antwortete ihm hierauf der Vernunft gemäß, und Cl—y, dessen Faust sich bei seinen Kürassiren mehr als die Zunge geübt hatte, greift nach einem Stokke, um den Wundarzt zu schlagen. Dieser fällt ihm aber schnell in den Arm, drückt ihn fest gegen die Wand schlägt eine Fensterscheibe ein, und schreit so laut, daß alle Nachbarn es hören müssen: „Johann! Johann! Geschwind komme er herauf, sein Herr ist toll ge„worden!" — Das half für immer! Cl—y ließ ihn nie wieder rufen!!! —

Wohl zu merken: S—z war nicht aus Pr—k gebürtig.

Solcher Vorfälle, (die kaum glaublich sind,) habe ich viele erlebt. Aber S—z war und blieb der einzige, der sich so klug und kräftig dabei nahm.

Zweiundsiebenzigster Abschnitt.

Einfältige Vorliebe der Pr—ker für ihre Stadt.

In den republikanischen Städten der alten Welt herrschte oft ein sehr übelgegründeter, folglich alberner, Patriotismus; und in vielen Städten und Staatchen der Schweiz ist dies noch jetzt der Fall.

In der Schweiz lächelt ein Fremder darüber, und verzeiht ihn den Leuten, theils weil der Gedanke: „ich gehöre mit zu den Regenten des Staats!" ihn einigermaßen entschuldigt, theils weil dieser Patriotismus jeden Einzelnen zu Aufopferungen antreibt, und dadurch doch etwas Gutes bewirkt.

In Pr—k war aber weder an republikanische Verfassung, noch an Aufopferungen für das allgemeine Wohl zu denken; nichts desto weniger gab es für dies Völkchen „nur ein Pr—k auf der Welt."

Ihre Gloken borsten eine nach der andern, blieben über zehn Jahre lang so, und klangen wie ein alter Topf: es wurde jedoch nichts zum Umgießen derselben sammengebracht. Wol aber sprach man nach wie vor: „von dem herrlichen Geläute," das nur jetzt grade nicht recht im Stande sei.

Unsre beiden Geistlichen predigten jämmerlich; sie wurden aber als: „tüchtige Kanzelredner" gepriesen, weil sie schon seit langer Zeit in Pr—k wohnten.

Unser Magistrat bestand aus drei schlechten, einem höchst einfältigen, dabei aber sehr aufgeblasenen, und nur einem guten und klugen,*) Manne, aber die Bescheide dieses unglücklich besetzten Kollegiums galten den meisten Pr—kern für Götteraussprüche.

„Der Pr—ksche Magistrat." Diese 3 Worte enthielten für den dort gebohrnen Bürger so viel Erhabenes und Weises, als: das Kammergericht in Berlin, der hohe Rath in Jerusalem, und das Gericht der Archonten in Athen für die Bürger aller drei Städte zusammengenommen.

---

*) Dies war der P—r M—e. Wahrscheinlich hat er es nicht vermeiden können, an den mannigfaltigen Betrügereien seiner Kollegen einigen Antheil zu nehmen, denn er hat sich, als Greis, dies oft vorgeworfen.

Dreiundsiebenzigster Abschnitt.

Was nannten die Pr—ker: klug.

Von Menschen, die auf einer so niedrigen Stufe der Bildung stehn, konnte man nur gemeine und platte Gedanken, Einfälle, Ideen, Pläne, Aussichten, Hoffnungen oder Wünsche rc. hören und sich aneignen.

Gar oft habe ich Unterhaltungen mit beigewohnt, worinn der Vernünftige unrecht bekam, denn die Unvernunft überschrie ihn. Andremale bemerkte ich, daß der Satz, den man gern durchführen wollte, nicht etwa bewiesen, oder doch wahrscheinlich gemacht, sondern 5—6mal, mit andern — auch wohl mit denselben — Worten wiederhohlt wurde. Zugleich berief der Sprechende sich auf Autoritäten, versicherte: „man könne ihm glauben! rc. u. s. w. und — erreichte seinen Zwek. Der Gegner ließ sich am Ende bereden, und wähnte einzusehen, was er doch bloß: auswendig gelernt hatte.

In dieser Kunst des Beredens war meine Mutter besonders stark; so daß es ihr selten misglükte, ihre Absicht bei jemand zu erreichen. Sie ließ es sich aber auch nicht gereuen, lange und oft darüber zu sprechen, ja durch den 3ten und 4ten sprechen zu lassen! Ich weis Fälle, wo sie ganze Jahre lang nicht müde geworden ist, immer wieder — nur etwas verändert! — dieselbe Sache vorzutragen, um ihren Gegner zu bearbeiten.

Sagte er endlich, Ja! so war er so weit ein ganz guter Mann, bei dem es aber ein bischen hart halte, ihn zu überzeugen; Blieb er hingegen bei seiner (richtigen und vernünftigen) Ueberzeugung, so hieß er ein eigensinniger Mensch, mit dem nichts anzufangen sey rc. (ein Nääx). Sie habe sich viele Mühe gegeben, um ihn zur Vernunft zu bringen, aber bei dem sei alles vergebens rc. Bei der Gelegenheit wurden dann noch eine Menge unvortheilhafter Nebenbemerkungen über den Verstand, das Herz und — was als Hauptsache galt — über das Vermögen eines solchen Ungelehrigen, (versteht sich aber unter dem Siegel der heiligsten Verschwiegenheit!) hinzu gefügt. Kurz der arme Schelm hatte es schwer zu büßen, daß er nicht gewollt hatte, wie er sollte. — Welche Schule!! für ein Kind! —

So wie in den demokratischen Staaten die Wein-, Bier- oder Brannteweins-Wirthe in der Regel zu obrigkeitlichen Personen gewählt werden, weil ihr: „Geist“ auf einen bedeutenden Theil der Gemeine einen wirksamen Einflus äußert, so bekam meine Mutter gewis allemal Recht gegen den 3ten, insofern ihr daran gelegen war, Recht haben zu wollen, denn 1. war dieser 3te — abwesend und 2. wuste sie ihren Insinuationen durch einen Schluk Aquavit, oder durch ein paar Rosinen und Mandeln, oder Confect — versteht sich alles nach Stand und Würden — den gehörigen Nachdruk zu geben und ihnen das ächte Siegel aufzudrükken. Sie galt deshalb allmählig in der Stadt für ein wahres Orakel. Neben ihrer wirklichen Klugheit leisteten ihr gewisse Kunstgriffe, die, — für die Pr—ker schlau genug berechnet waren, vortrefliche Dienste dazu.

So lange nämlich der Burgemeister A—t lebte, spielte er die erste Rolle im Magistrate. Er frühstükte durchaus alle Morgen eine halbe, auch wohl eine ganze, Stunde lang, in unserm Hause. (Die meisten andern Herrn thaten es auch, aber doch nicht jedesmal.) Dadurch erfuhr sie alle obschwebenden Rechtshändel,

oder andere Berathungen zuvor, gewann Einfluß auf ihre Entscheidung, oder konnte doch mit Gewisheit vorhersagen, wie die Sache ausfallen werde. Das that sie gern; gab aber alles für ihre bloße: „Meinung und Ansicht aus. Deshalb bewunderte man hinterher ihren hohen Verstand. Bei zu ungewissen Streitsachen stellte sie vorsichtig das für und das: wider bedingungsweise auf. Mochte die Sache nun enden, wie sie wollte, so stand sie, als die kluge Frau da, die den Ausgang zuvor geahnet hatte.

„Habe ich es nicht gesagt?“ rief sie dann, und kam gewöhnlich damit durch. Durch Hülfe des Burgemeisters A—t hätte sie auch die Theilung nach dem Tode meines Vaters äußerst unvortheilhaft für uns Kinder eingerichtet. Dinge die 100 Thlr. werth waren, hatte derselbe 30 Thlr. tarirt, und so nach Verhältnis.

Statt wenigstens tausend Thaler erhielt jeder von uns nur 334 Thaler. Zwei Erbschaften von meinen Großeltern väterlicher, sowohl als mütterlicher, Seite — für Jeden von uns noch etwa 150 Thaler — wurden gar nicht erwähnt.

Mit Menschen der Art war ich stets und nahe umgeben. Von ihnen konnte ich aber nur Schlechtes lernen. Selbst die sehr geringe und einseitige Bildung, welche ich durch sie hätte erlangen können, ging verloren, weil ich nicht auf das Bessere aufmerksam gemacht, sondern meistens fortgeschikt wurde, wenn etwas Gescheuteres durchsprochen werden sollte.

Wie gern ich indes etwas Tüchtiges zu werden suchte, erhellt aus folgendem kindischen Benehmen von Seiten meiner. Der Burgemeister A—t war sehr groß. So oft ich aber schicklicher Weise Gelegenheit hatte, hinter ihm herzugehn, trat ich mit vieler Mühe in jeden seiner Fußtapfen, weil ich gehört (oder gelesen) hatte: man müsse in großer Männer Fußtapfen treten.

Vierundsiebenzigster Abschnitt.

Mein Umgang mit unsern Mägden, Tagelöhnern und Bauern.

Noch habe ich von dreierlei Wesen nicht gesprochen, die doch, leider! zu meinem beständigen Umgang gehörten: unsre Mägde, unsre Tagelöhner, und unsre Bauern.

Unsre Mägde waren gemeiniglich aus Dörfern, d. h. aus Dörfern um Pr—k, und zwar vor 60 bis 70 Jahren! — Man kann also denken, wie dumm und plump sie sein musten. Auch diese Geschöpfe verführte der Rittmeister ..b... zu seiner Unzucht; die Unterredungen derselben waren daher grobwollüstig und im höchsten Grade: gemein. Ihre Lieder, — denn damals wurde, wie in Rusland! fast immer bei der Arbeit gesungen! —*) waren beides noch mehr. Verstand und Herz wurden also durch ihre Nähe vergiftet. —

Mit ihnen aber fand ich mich sehr viel zusammen, z. E. in ihrer Stube, wo die Diener und Kutscher der Reisenden aßen und tranken, und wo ich mich eben deshalb gern verweilte, um die Reste von den Schüsseln und Tellern

*) Eine übrigens vortrefliche Gewohnheit. Möchte sie nur besser geleitet worden sein!

derselben zu erhaschen. Jene Menschen erlaubten sich aber fortwährend sehr unzweideutige Frechheiten gegen unsre Mägde, denen dies grade willkommen war.

Auch in den Gärten befand ich mich bei diesen, als ihr Aufseher. Weit schlimmer aber ward es, sobald die Feldarbeiten eintraten. Beim Heumachen, Getraidebinden, Einfahren, Einscheuern, u. s. w. kam ich mehrere Monate hindurch gar nicht von ihrer Seite. Ach, was ich da alles gehört, gesehn, und unwillkührlich behalten, habe! — Wollte Gott! ich könnte alle jene Tage vernichten! — —

Oft arbeiteten 8 bis 10 Personen für uns zugleich, sowohl männlichen, als weiblichen, Geschlechts. Bisweilen vereinigten sich auch beim Ausruhen, beim Essen und Trinken, beim Hinaus- oder nach Hausegehn, die Arbeiter der Nachbarn oder andre Bekannte, mit ihnen. Dann ging es sehr wild, und gewöhnlich: höchst schmutzig zu. Selbst an mich, Knaben, kam die Reihe, wider meinen Willen geküst, und — an allen Theilen des Leibes — gekützelt zu werden. Beides geschah sogar zu Hause in Gegenwart meiner Mutter, ohne daß diese es hinderte. Das Kützeln duldete ich noch allenfals, das Küssen aber nie; auch nicht, wenn das Mädchen nach Pr—scher Art schön, d. h. rund, glatt, weis und roth, war. So viel Sittlichkeitsgefühl hatte ich von meines Vaters Zeit her doch noch übrig behalten.

Von meiner Schamhaftigkeit, ungeachtet ich — ohne mein Wissen! — täglich unkeusch handelte, ist folgendes ein redender Beweis: Ein nach Pr—scher Art sehr schönes Mädchen (der Rittmeister ..b... nannte sie seine Göttin!) diente bei uns, und gab sich einst vertraulich mit dem Kammerdiener eines durchreisenden Grafen ab. Um ihn noch mehr zu reizen, entblößte sie, unter einem Vorwande, ihren Fuß bis über das Knie. Sogleich schlug ich, der ich nie: boßhaft handelte, mit einer starken Ruthe, die ich grade in der Hand hatte, so heftig auf das entblößte Knie, daß es dem Mädchen entsetzlich weh that. Das Knie war wirklich anreizend. So schwebt es mir noch jetzt vor Augen. Wie keusch, wie kräftig also an Leib und Seele! hätte ich werden können!! —

Unsre Bauern, (so nannten wir die 5 Leute aus G—f, welche um Lohn für uns akkerten), waren — wie damals der Bauer allgemein, — sehr arm, zugleich aber faul und dumm; für ihren Vortheil indes oft betrügerisch und schlau.

Ihre Armuth machte sie meiner Mutter zinsbar. So oft sie Geld brauchten, borgten sie es bei ihr und verdienten es allmälig wieder ab. Damals war aber — besonders in Pr—k, — das Geld ungemein rar. Die Wohlthat des Borgens wurde also hoch angeschlagen. Meine Mutter erhielt dadurch theils wohlfeilere, theils bessere, und pünktlichere Arbeit, besonders von den ärmeren unter ihnen.

Fünfundsiebzigster Abschnitt.

Der arme F—k.

Der unglücklichste von allen hieß F—k. Man kann fast nicht ärmer sein, als er es war. Sein Haus, seine Scheune, sein Altentheil nnd seine Ställe stürzten nach einander zusammen, oder musten eingerissen werden; und doch besaß er gar nichts, um sie wieder aufzubauen. Seine Pferde hatten kaum das Leben, aber die armen

Thiere musten oft schwerbeladene Wagen ziehen, und Heu oder Korn für uns von daher holen, wohin keiner der vermögenden Bauern fahren wollte. Es begegnete dem armen Mann oft, daß er stekken blieb; daß sein elendes Seilenzeug zerris; oder daß etwas an seinem Wagen zerbrach: so daß er dann erst nach vielem Zeitverlust, (einmal sogar mit Aufopferung eines Pferdes,) durch anderer Leute Hülfe wieder in den Zug kam. Seine Ruhe blieb aber unerschütterlich. Sie allein war vielleicht noch größer als seine Armuth. Traurig habe ich ihn, selbst in solchen Nöthen, nie gesehen. Er stand dann gewöhnlich lange ganz still, stierte den unglücklichen Vorfall an, kratzte sich hinter den Ohren, fluchte — aber nur halblaut, und ohne es böse zu meinen, schimpfte auf die Pferde, auf den Wagen, auf das Seilenzeug, oder auf die schlimme Stelle, — alles aber ohne Nachdruk! und that zuletzt, allein oder mit Hülfe anderer, was er vermogte, um sich heraus zu helfen. War das Unglük nur einige Minuten vorüber, so merkte man ihm kaum noch etwas an, er unterhielt sich, und scherzte, grade wie zuvor.

Von seiner gränzenlosen Gleichgültigkeit sei es mir erlaubt, einen Beweis anzuführen, den ich selbst mit ihm erlebt habe. Ich kenne ihrer aber viele.

Einst fragte ich ihn nämlich, wieviel Schafe er habe, und er antwortete mir: „een."

Ich. Eins? Das verlohnt ja nicht die Mühe, es täglich auszutreiben. Hat er denn nicht mehrere?

Er. Ne! ik hebb' män een.

Ich. Aber warum schafft er sich nicht mehrere an?

Er. Jä, Ick heb' eenmal nich mehr. (d. h. Ich habe nicht mehr, und kann mir aus Armuth nicht mehrere anschaffen.)

Ich. Ei, so verkaufe er doch das eine auch! Was will er denn damit?

Er. Ne dät mütt' ik behollen.

Ich. Warum mus er denn das behalten?

Er. O to'n Tägtlamm. (Zehentlamm.)

Ich. Was für ein Zehntlamm?

Er. Ik mütt jo all' Joahr den Kämerer eent brengen.

Ich. Er mus dem Kämmerer alle Jahre ein Zehentlamm geben? Das ist ja nicht möglich, wenn er nur 1 Schaaf hat.

Er. Joo' he will doch eent hebbn!

Ich. So verkaufe er das Schaaf, dann braucht er ihm gewis keins zu geben

Er. Nä, he will doch eent hebben.

Ich. Also hält er das Schaaf nur allein für den Kämmerer?

Er. Joo!

Ich. Großer Gott, so kann er ja niemals mehr Schaafe bekommen?

Er. Ne, det kank nich!

Ich. Nun, so wünsch' ich ihm, daß sein Schaaf einmal 2 Lämmer bekomme.

Er. (lacht) Jä, daet wärr't nich dohn.

Ich. I nun, man kann nicht wissen.

Nach mehreren Monaten fällt mir sein einziges Schaaf wieder ein, und ich erkundige mich von Ohngefähr: Na, F—k, hat sein Schaaf schon gelammt?

Er. Joo 't hät lammt.

Ich. So? Was hat es denn? Ein Bock-Lamm, oder ein Zibb-Lamm.*)

*) Eine Zibbe ist ein Mutterschaaf.

11

Er. (lächelnd) Iht hät 'n Buklamm un'n Zibblamm.

Ich. Was? Ein Boklamm und ein Zibblamm? Dann hat es ja 2.

Er. Jao 't hät twee.

Ich. (außer mir vor Freuden) Mein Gott, F—k, dann ist er ja ein glüklicher Mensch! Denn kann er ja nun mehr Schaafe bekommen.

Er. (wie vorhin). Joo, dät kank nu.

Das nenne ich doch: beispiellos gleichgültig sein.

Sechsundsiebenzigster Abschnitt.

Hartherziges Verfahren gegen den armen F—k in meiner Gegenwart.

Ich habe schon angedeutet, daß ihm alles aufgehalset wurde, was kein Andrer übernehmen wollte, und daß er nicht selten großen Schaden dabei litt. Aber die tiefe Erniedrigung mus ich noch darstellen, zu welcher der Unglükliche, — bloß seiner Armuth wegen! — unzälige Male in meiner, — eines zarten Kindes, — Gegenwart herabgewürdigt wurde. Ein Wunder wäre es nicht gewesen, wenn ich mich mit der Zeit ebenfalls an so etwas gewöhnt, und wo ich gekonnt, es selbst ausgeübt hätte; der Mensch ist zu dergleichen sehr geneigt! — Man weis, was alle despotisch behandelte Untergebene gegen die ihnen Untergeordneten zu thun pflegen. Sey' es aber die Gewöhnung zur Gerechtigkeit und Billigkeit von Seiten meines Vaters, und S—rs, oder mein allmählig sich bildender Verstand, oder eine gewisse Sympathie; (weil ich ganz eben so niedergedrükt wurde, als er,) genug, ich kann vor Gott betheuern, daß ich die Quälerei nur in den Jahren der Dummheit gleichgültig, oder gar darüber lachend, bald nachher, mit Mitleiden, und endlich mit dem tiefsten und bittersten Unwillen, mitangesehen habe, die Szene war jedesmal ungefähr die gleiche. Wenn meine Mutter nämlich ihn kommen sah, so sagte sie lachend: Aha! F—k kommt, der will gewis wieder „Maondschott" (Monatsschos) holen.

F—k trat dann bald nachher so leise, als es nur irgend möglich war, ins Zimmer, drükte die Thür äußerst bescheiden zu, blieb dicht an derselben stehn, hielt den Huth auf dem Stokke in der Hand und sagte wehmüthig freundlich: Goden Dag ook!

Meine Mutter. Schönen Dank, F—k! und nun hatte die Unterredung ein Ende.

Nach 4—5 Minuten fing meine Mutter dann an: Was bringt er, F—k?

Er. Oh, wat soll' ik brengen, ik woll se bäden hebbn um Maondschott.

Sie. Ei, mein Gott! F—k, wie kann er sich einfallen lassen, daß ich ihm noch mehr Geld borgen soll? Weis er denn nicht, was er mir schon alles schuldig ist? (Nun wurde das Schuldbuch gehohlt, und er muste alle seine Sünden der Reihe nach mit anhören. Das that er denn auch, und zwar: höchst ruhig! — Verlegen blikte er vor sich hin und sprach kein Wort.

„Wenn will er das Alles abbezalen?" hieß es endlich. „Ich sehe es nicht ein."

In den Wintermonaten war nämlich seine Schuld um 3 bis 4 Thaler höher als sein Erwerb. Da dieser aber nicht erwähnt wurde, so erschien die Schuld — in den vielen kleinen Posten! — freilich sehr hoch. Hatte er sich gar einmal einfallen lassen zu sagen, er könne diese oder jene Arbeit — die kein Andrer thun wollte und welche die Kraft seiner Pferde vielleicht überstieg — nicht leisten, so wurde ihm das jezt bitter vorgehalten, auch damit er es ja nicht vergesse, sicher noch 2 bis 3 andere male, wiederhohlt. Er aber schwieg zu allem still und erlaubte sich höchstens eine, kaum hörbare, Entschuldigung; denn bis zur Vertheidigung wagte er sich nicht. Wenn die Entschuldigung, — wie immer! — mit Härte zurükgewiesen war, so verstummte er gänzlich. — Nun sprach meine Mutter von den vielen andern Schulden und Ausgaben; und F—k muste das Debet — aber nicht das credit! — aller unsrer übrigen 4 Bauern ebenfalls von A bis Z mit anhören, dann klagte sie über die schweren Zeiten und daß sie kein Geld habe, auch nicht wisse, wovon sie die vielen Abgaben alle bestreiten solle.

Ein geheimes, aber richtiges, Gefühl mochte F—ken gesagt haben, daß der Geizige es gern hört, wenn man seines Vermögens ehrenvoll erwähnt, ungeachtet er es gewis nicht unterläst, dagegen zu streiten. In diesem Gefühle sagte der arme Schelm dann bisweilen als Antwort: „Oh Se hebbn jo Geld nooch."

Meine Mutter (lachend). Ja, er denkt das wohl, F—k, er meint gewis, daß es hier in Pr—k Geld regnet.

Dann brach das Gespräch wieder eine lange Zeit ab, und F—k stand, wie ein Gemälde von Morillo, da. Wenn meine Mutter endlich des grausamen Scherzes müde wurde, oder nöthigere Geschäfte sie abriefen, so schritt sie zur Erlösung der armen, bis dahin im Fegefeuer gepeinigten, Seele, durch die Frage: Wie viel braucht er denn? (NB. Sie wuste es aber schon seit 10—12 Jahren genau, daß er alle Monat einen Thaler Monatsschos brauche.)

F—k antwortete so ruhig, als verlange er das Geld zum ersten Male: „Oh'n Daolä!" Nur etwa, wenn die Unterhaltung meiner Mutter ungewöhnlich heiter gewesen war, erlaubte er sich zu sagen: „Oh dät weten se jo, 'n Daolä!

Dann wurde noch wohl über die Größe der Forderung, oder über den Mangel an Geld geklagt und endlich — mit strenger Einschärfung, seine Wohlthäterinn künftig pünktlicher zu bedienen, — der Thaler aufgezählt, und von F—k eingestrichen, wonach sich dieser grade eben so leis' und behend, als er gekommen war, wieder entfernte.

Das sah und hörte ich unzähligemale mit an, auch wurde ich oft als Kneipzange gebraucht, um F—n, oder einen der 4 übrigen durch Drohungen zu zwingen, daß sie an dem bestimmten Tage zur festgesetzten Zeit ganz gewis kämen, um irgend eine — vielleicht schwierige Arbeit zu besorgen. Hatte niemand kommen können; oder war es nicht gewis versprochen; oder wurde das Versprechen nicht gehalten; in jedem dieser 3 Fälle muste ich dafür büßen. Bald wurde ich nachdrüklich dafür ausgeschimpft, bald — geschlagen. Begreiflich that ich also, was ich nur konnte, um sie zu bereden 2c. oder ihnen die Hölle heis zu machen; aber Mitleiden hatte ich stets mit ihnen, besonders mit F—en. Deshalb ging ich gewöhnlich erst zu den übrigen und nur im höchsten Nothfalle zu ihm. Freilich muste er dann aber. — Die Leute waren mir indes allesammt liebevoll zugethan, weil ich sie so wenig als möglich kränkte, ungeachtet ich das Jahr über gewis 80—100mal als Plagegeist zu ihnen geschikt wurde.

Siebenundsiebenzigster Abschnitt.

Ich beleidigte den armen F—k. Strafe dafür.

Nur einer einzigen Boßheit, und zwar gegen den guten F—k,*) erinnere ich mich. Sie thut mir noch heute wehe, ungeachtet er sie mir sogleich vergalt, dann aber vergab und vergaß.

Er holte nämlich einst an einem sehr heissen Tage Korn von einem weitentfernten Akker. Ich muste, wie immer, mitfahren; und F—k fand auf dem Rükwege, der Hitze, der Last, des tiefen Sandes und weiten Weges wegen, bei seinen elenden Pferden für gut, daß er und ich nicht ritten, sondern gingen.

Ich, armer Schwächling, war sehr ermattet, bat ihn also dringend, mich reiten zu lassen. Das half aber nichts. Nun wurde ich still und verdrießlich. Das nützte mir eben so wenig. Ich ermüdete immer mehr, und bat deshalb noch einmal, jedoch vergebens.

Da ward ich böse, schlich mich still um den Wagen herum auf die äußere Seite, wo F—k nicht ging, und stieß von Zeit zu Zeit den hohen Sand, oder einen Stein, in das Geleise vor dem Rade, damit die Pferde doch dieselbe Beschwerlichkeit hätten, als wenn sie mich trügen. F—k spielte eine Zeit lang den Unaufmerksamen. Dann aber kam er, als hätte er etwas an dem Wagen zu thun, mir nach; ergriff mich beim Arm und prügelte mich mit seiner Peitsche tüchtig durch. Noch heute fühle ich mich ihm für diese Schläge lebhaft verpflichtet, denn schneller und gründlicher konnte ich von meiner keimenden Boßheit unmöglich geheilt werden. Ich weis durchaus von keiner früheren ähnlicher Art, und erinnre mich schlechthin auch keiner späteren. Wie ganz anders würde es aber gewesen seyn, wenn mir diese erste ungeahndet hingegangen wäre! — Noch ehe wir zu Hause kamen, sahe ich mein Unrecht ein, und behandelte F—n von der Zeit an noch freundlicher als zuvor; in späteren Jahren habe ich ihm mehr als einmal einen Thaler mit dem Beisatze geschenkt: „ich gäbe ihm denselben aus Dankbarkeit für die erhaltenen Schläge, und — um mein Unrecht dadurch wieder gut zu machen; was er denn freilich nicht recht begriff.

Siebenundachtzigster Abschnitt.

Traurige Folgen dieses Umgangs für meinen Geist und Körper.

Wie schädlich war es, daß ich diesen verschiedenen höchst gemeinen Menschen, die kaum eine, oder einige Stufen höher standen als das Vieh, Monate lang unumschränkt überlassen war! — Was konnte ich von ihnen lernen? — Nur Grobheit und Unsittlichkeit! Von manchem wol auch noch: Schlechtheiten an-

---

*) Armuth wird ja gewöhnlich am leichtesten verachtet; und von der Verachtung bis zur Beleidigung ist nicht weit.

der Art. 2 mal lief ich sogar Gefahr, mein Leben, oder meine Gesundheit durch sie zu verlieren. Das einemal war es G—f, der ein sehr kützliches Handpferd angespannt hatte, auf welchem ich ritt. Um einen Scherz zu machen, drükte er es unbemerkt auf dem Kreuze. Das Thier sprang seiner Gewohnheit nach hoch empor. G—f griff zwar in demselben Augenblikke nach mir; griff aber fehl, und ich fiel zwischen die Pferde, war indes doch so glüklich, nicht getreten, noch vom Rade gequetscht zu werden. Ein anderes Mal warf mich, bei einer ähnlicher Veranlassung, ein Pferd ab, und der Wagen, der jedoch nur mäßig beladen war, ging über meinen Unterleib. Zwar war es im Sande, aber es ist mir doch räthselhaft, wie dies so ganz ohne bemerkbaren Schaden hat abgehen können.

Ich bin noch manchmal vom Pferde gefallen, aber, Gottlob! nie gefährlich verlezt. Vielleicht wachen Engel über die Unmündigen!! — Wol gewiß! aber, nicht immer! — Das Erniedrigendste für mich war, wenn ich mit den Bauern zum Säen fahren muste. Ich konnte bei dem Säen selbst gar nichts helfen, muste also die Schule versäumen und mitfahren, bloß damit sie nichts von dem Getraide behielten.*) Alles was übrig blieb, muste ich, nebst den Säkken, nach Hause schleppen. Man denke sich ein Kind von 10—12 Jahren, das 4 bis 6 (bisweilen sogar noch mehr) große Kornsäkke mit einer oder 2 Metzen Getraide oft eine Stunde weit tragen soll. Es war mir, bei meiner, ohnedies großen Schwächlichkeit, eine völlig unerträgliche Bürde. Wol 30—40 mal sezte ich mich nieder, um auszuruhen, und kam, wenn ich nicht einen Akkerbürger antraf, der aus Erbarmen meiner Bitte nachgab, und meine Last auf seinen Wagen legte, erst gegen Abend, hungrig, durstig und bis zum Hinsinken ermüdet, nach Hause. Ach wie oft habe ich mir unter solchen Umständen, gleich jenem alten Manne mit seiner Last Holz, den Tod gewünscht, aber er kam nicht, auch nicht einmal, um mir tragen zu helfen.

Neunundsiebenzigster Abschnitt.

Ich besaß eigentlich viel Gutherzigkeit.

Wäre ich nicht, (wie man bald sehen wird,) durch die Behandlung meiner Mutter hart, ja bis zum Entsetzen: hart und unempfindlich, gemacht worden, so war ich von Natur, durch das Benehmen meines Vaters und seiner Umgebungen in den ersten 6 Jahren, durch den Gellert u. s. w., durch S....r II, auch wohl durch meine Nervenschwäche, sehr weich- und gutherzig. Schon als Kind half ich gern, wo ich wuste und konnte; nahm durchaus nie Antheil an Beleidigungen, oder unangenehmen Behandlungen Andrer, sondern vertheidigte vielmehr die Gedrükten, so weit ich es mit dem Munde (denn auf Schlägereien, ließ ich mich, im Bewustseyn meiner Schwäche, nicht ein,) thun konnte.

Das Erschrekken andrer war in Br—k sehr gebräuchlich; ich erlaubte es mir nicht bloß nie, sondern litt auch nicht, daß es andre thaten, wenn ich es ver-

*) Dies konnten sie übrigens doch leicht. Sie durften nur, entfernt von mir, Getraide einscharren und hinterher herausholen. Ich, armer Knabe, erhielt aber dadurch den neuen Spiznamen: „Sakträger!" —

hindern konnte. Wurden schlechte Streiche beschlossen, so ging ich entweder auf die Seite, oder redete davon ab. Zu lügen war ich gegen Personen, die ich achtete oder liebte, durchaus unfähig.

Andern Leuten Schaden zu thun, heimlich oder öffentlich, war mir ganz unmöglich; ich begünstigte selbst alles dasjenige nie, was späterhin etwa schädlich werden konnte. Z. E. ein kleinerer Knabe in unsrer Schule, C—l B—d, diente den Größeren zu einer sehr sonderbaren Unterhaltung. Sie sagten nämlich öfters zu ihm: „C—l iwä di maol! (ereifre dich einmal!) dann verzerrte der Knabe das Gesicht x. so gräslich, als wenn er in der höchsten Wuth wäre!

Dies lies man ihn sehr oft thun; mir war es aber, nachdem ich es ein einziges Mal mit angesehen hatte, unerträglich. Ich ahnete dunkel, was späterhin wirklich eintrat, daß der Knabe durch das öftere Wiederholen dieser Verzerrungen allmählig sein Gesicht entstellen würde, und daß die gewaltsam affektirten Folgen innerer Wuth zurük wirken, ja am Ende diese Wuth wirklich bei ihm hervorbringen würden. Leider traf dieser Fall ein, denn der Knabe wurde einer der zornigsten und heftigsten Menschen; ja, er soll sogar früh an den Folgen dieser verzehrenden Leidenschaften gestorben seyn.

Wenn ich, durch die Straßen, oder irgendwo außerhalb der Stadt, ging, selbst wo kein Mensch mich sah; und ich fand irgend etwas Unrechtes oder Schädliches, so suchte ich gewis, es in Ordnung zu bringen, in so fern ich dazu fähig war; statt daß mehrere meiner Mitschüler grade im heimlichen Zerstören ihr Vergnügen fanden.

„Der soll sich recht ärgern!" sagten sie mit Lust.

„Er wird sich sehr kränken!" setzte ich dann mit Wehmuth hinzu.

Sie verstopften Rinnen, Röhren und dergleichen. Ich öffnete sie. Sie thaten Sand und Steinchen in Garten- oder Scheunen-Schlösser. Ich suchte beides wieder herauszubringen.

Achtzigster Abschnitt.

Gefühl meiner tiefen Verdorbenheit. Tröstungen.

Bei alle dem war ich mir dunkel bewust, daß ich wenig inneren Werth habe; namentlich einen viel geringeren, als ich einst gehabt hatte, da mein Vater noch lebte; lange war ich darüber äußerst traurig, bisweilen wie zermalmt. Mit der Zeit aber versank ich in eine dumpfe Gleichgültigkeit dagegen. Oft tröstete ich mich zwar damit, daß ich nicht schuld daran sei, aber ich war doch ungewis, wen ich anklagen solle.

Dann und wann zukte mir wohl ein Gedanke an ein höheres Wesen, das es hätte ändern können, folglich: ändern sollen, durch die Seele; meistens aber blieb ich bei den Menschen, d. h. zunächst bei meiner Mutter, stehn. Ja selbst diese Idee dachte ich, aus religiösen Gefühlen, nie ganz aus. Alles dies wechselte unaufhörlich in meinem Inneren, wie die Wolken an einem stürmischen Herbsthimmel. Nur das begriff ich täglich klarer, und die Vorstellung davon peinigte mich zuletzt jeden Augenblik, daß ich im hohen Grade verdorben sei, und zugleich viel, sehr viel! leiden müsse. —

Ich fürchtete ängstlich, mich nicht mehr bessern zu können, und betete deshalb oft und dringend zu Gott, er möge geben, daß ich stürbe, oder: recht viele andre Menschen bessere. Dadurch hoffte ich: „— vielleicht — noch seelig zu werden," weil in der Bibel steht: „die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz, und die, welche Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Wegen meiner Leiden bat ich Gott um Schlaf, um Träume und um den Tod; denn der Zustand des Todes, d. h. eines fortdauernden Schlafes, war mir (es ist furchtbar zu sagen): im 10ten bis 12ten Jahre schon die süßeste Vorstellung, die ich kannte. —

Da wir allesamt wähnten, daß der Himmel sowohl als die Hölle völlig abgeschlossene, mit unübersteiglichen Gränzen versehene, Oerter seien, die von einander durch entsetzliche Klüfte getrennt wären, so wünsche ich mir sehnlichst, wenigstens der unterste im Himmel zu werden, und bei dem dunklen Bewustsein, daß ich nicht selbst schuld an meinem Verderben sei, hoffte ich die Gewährung meines Wunsches. Gott ist ja erbarmend, dacht' ich, und Kristus liebevoll; wenn Du sie innig bittest, so werden sie Dich erhören. Darauf hin fürchtete ich mich auch vor dem Zustande jenseits des Grabes nicht!

Einundachtzigster Abschnitt.

Ich muste Prediger werden.

Ideen der Art vermochten mich zwar nicht, von dem Versprechen abzugehn, das ich meinem Vater gegeben hatte, „Apotheker zu werden," aber sie wirkten gewis, ohne daß ich mir dessen bewust war, das ihrige, mich nach der mir aufgedrungenen Wahl schnell und innig an den Predigerstand zu fesseln. Noch wuste ich freilich nicht aus Vernunft- und Erfahrungs-Gründen, daß sich in diesem Stande, mehr noch als sonst irgendwo, Rechtlichkeit und Tugend finden*), aber ich theilte das Pr—sche algemeine Vorurtheil: Prediger sind: fromme Leute, und Advokaten: gottlose. An die übrigen dachte ich nicht; denn der einzige Stand, den ich außer dem ihrigen, wählen zu können meinte, ward mir verschlossen. Nächst dem hoffte ich, als Prediger: „Viele zur Gerechtigkeit zu weisen."

Sobald mein Bruder erklärt hatte, daß er Apotheker werden wolle, ward mir bestimmt bekannt gemacht, daß ich studiren müsse. Ich wehrte mich lange und fest, aber alles nahm gegen mich Partei. Daß ich, außerhalb Pr—k, eine Apotheke bekommen könne, ließ sich niemand einfallen und in Pr—k ging es nicht, weil mein Bruder die unsrige erhalten sollte.

Einst kam eine unsrer Basen, Madame H—r aus L—n mit ihren beiden Töchtern durch Pr—k, und trat bei uns ab. Meine Mutter bat sie heimlich, sie

---

*) Ein bekannter Predigerfeind gesteht in seinen Schriften, daß er während seines Lebens unter Predigern etwa 6 wahrhaft trefliche Menschen, unter Advokaten aber nicht einen einzigen kennen gelernt habe. Einer der besten Advokaten, die ich je näher kennen lernte, erzählte mir scherzhaft mehrere Schandthaten, welche er, — wissentlich! — zum Nutzen seiner Klienten und seiner selbst, verübt hatte.

möge mich bereden, Prediger zu werden. Madame H—r that es und suchte als Frau eines Apothekers Alles hervor, um mir das Apothekerwesen zu verleiden und das Predigerwesen recht süß und ehrenvoll zu schildern. Da nichts anschlagen wollte, weil ich immer wieder auf meinen Vater zurük kam, so sagte sie endlich:

„Na, Vetterchen! wenn Sie Prediger werden wollen, so sollen Sie auch eine von meinen beiden Töchtern zur Frau haben; Sie können sich selbst eine aussuchen.“ Sie betheuerte dies so ernsthaft, und die 2 Töchter, die gar nicht häslich und eben im Aufblühen waren, schlugen so verschämt dabei die Augen nieder, daß manchem Erwachsneren an meiner Statt dieser Bewegungsgrund leicht hätte gefährlich werden können.

Nach 6 bis 7 Jahren erlaubte ich mir in B—n, (wo Madame H—r grade zum Besuch war,) einen Scherz, durch welchen ich sie ungefähr eben so in Verlegenheit sezte, als sie vorher mich. Ich ließ mich nämlich von ihrem Sohne bei ihr einführen, und fragte etwas ernst, ob ihre Töchter auch beide noch unverheirathet seien. Zugleich bat ich sie, mir bei der Wahl zwischen beiden liebevoll an die Hand zu gehn.

Ihr Erstaunen kann man sich denken; ich hob es aber schnell, denn ich erinnerte sie an das, was sie mir einst, (um meiner Mutter gefällig zu sein) versprochen hatte. Jezt erheiterte sich ihr Gesicht, denn Lachen und Scherz traten an die Stelle ihrer Verlegenheit.

Zweiundachtzigster Abschnitt.

Erster Grund, weshalb ich Prediger werden muste.

Drei Hauptgründe fanden statt, derentwegen meine Mutter mich dem geistlichen Stande bestimmte.

1) Um schnell Brodt zu erhalten, wenn ich von der Universität komme; zunächst als Hoffmeister, und dann als Schulmann, oder Landprediger.

Von allen 3 Stellen sprach meine Mutter nie anders als von einem Himmelreiche. Daß diese Leute sämmtlich einnehmen konnten, ohne auszugeben, (denn so drükte sie sich aus), machte ihren Zustand in den Augen meiner Mutter idealisch vortrefflich. „Wie vieles Geld mus ich nicht hier in der Stadt bezahlen, wie vieles gar nach B—n und H—g schikken“ sagte sie. „Das brauchen die Leute alle nicht.“

Grade so spricht ein kurzsichtiger Pachter, der bei einem jährlichen Gewinne von 2—3000 Thalern thöricht genug ist, einem Prediger, welcher kaum den 4. oder 6. Theil so viel einnimmt, als Jener verdient, mit wichtiger Miene zu versichern, daß er so und so viele 1000 Thaler an Pacht baar auszalen müsse, und daß die Rechnungen beim Schmiede, Rademacher, Sattler, das Lohn für das Gesinde, den Hoffmeister ꝛc. ungeheures Geld wegnähmen, was er (der Prediger) alles nicht auszugeben brauche, da er sein Land verpachtet habe.

Sie führte es Jahre lang als ein ungeheures Glük an, daß der oder jener, bald nachdem er von der Universität zurük gekommen sey, eine Kondition mit

40 Thaler — „und alles frei!“ erhalten habe. Man wolle sogar versichern, daß Aussichten auf eine Pfarre, (die bisweilen so eben durch den abgehenden Hoffmeister wieder besetzt worden war,) dabei seyen.

Dreiundachtzigster Abschnitt.

Jammervoller Zustand des armen Predigers, H—e

Nie vergesse ich ihre ähnlichen Erzälungen von zwei jungen Pr—lern, die im M—schen eine Hoffmeisterstelle, und später in 2 kleinen Städten dort, Schulstellen, erhalten hatten.

Von dem einem, H—e, sprach meine Mutter nie anders als mit einer Art von heiligen Ehrfurcht vor seinem großen zeitlichen Glücke.

„In so kurzer Zeit versorgt!“ sagte sie, „und noch dazu: — Rektor und Prediger zugleich! Daraus sieht man, daß seiner frommen Eltern Segen auf ihm ruht! u. s. w.“ Ihre Erzälungen von seiner Wohlhabenheit, ja von seinem Reichthume, nahmen kein Ende.

Ich kam nach 6 oder 8 Jahren einmal durch L—s, und besuchte ihn. Zu meiner Verwunderung fand ich ihn, — ganz gegen die Pr—sche Sitte, — noch unverehlicht, und bei der Wittwe des vorigen Predigers in die Kost gedungen. Sein Anzug und seine Umgebungen waren nichts weniger als glänzend.

Ich befragte ihn näher, und erfuhr zu meinem Erstaunen, daß er allein kaum anständig von seinen beiden Stellen leben könne; daß er deshalb bisher Freitische genossen; daß man ihm aber, um diese loß zu werden, kürzlich eine — unbedeutende — Verbesserung ertheilt habe.

Er wisse zwar wohl, daß er durch die Selbstbeköstigung ebenso viel verliere, als er durch die erhöhte Einnahme gewinne. Es lasse sich aber nicht ändern. Jetzt habe er das Auskunfts-Mittel ergriffen, sich bei der Wittwe seines Vorfahren einzudingen, und da die Frau etwas eignes Vermögen, die nöthigen Mobilien, Betten rc. besitze, was ihm alles fehle und was er nicht wohl anschaffen könne, so werde er sie wärscheinlich heirathen. Zwar sey sie um ein Merkliches älter als er, aber dafür auch um so viel gesunder und stärker.

Gott, welch' ein volles Maas von Elend und Jammer! — Deshalb hatte also dieser junge Mann studirt; deshalb war er in Pr—k, auf dem W. . se und auf der Universität so ausgezeichnet fleissig gewesen, um nun sein ganzes, wahrscheinlich noch langes, Leben zu verdarben, und sich für einen Hungerlohn zu plagen.

Er klagte mir mit Wehmuth, daß er alle Tage 7 Schulstunden mit höchst ungezogenen Buben halten müsse, die er zu seinem großen Widerwillen, bloß in den allerersten Anfangsgründen zu unterrichten habe. Er besaß vorzügliche Kenntnisse, und in der früheren Zeit sogar etwas feine Bildung. —

Der Müller des Orts, ich sage: der Müller, der aber ein reicher Mann war, würdigte den Rektor und Prediger, sein hoher Gönner und wohlwollender Freund, zu sein.

Vierundachtzigster Abschnitt.

Der Rektor K—e, in seinem Elende versunken.

Die 2te Seeligsprechung meiner Mutter betraf einen gewissen K—e, als er Rektor in B—l geworden war. Aus dieser ebenfals: „herrlichen Versorgung" folgerte sie, daß der Herzog von M—g eine ganz besondre Vorliebe für die Pr—ker haben müsse, indem er in Zeit von 2 Jahren 2 Pr—sche Kinder so ausgezeichnet vortheilhaft und ehrenvoll angestellt habe. Ich hatte für diesen jungen Mann viel Achtung, denn sein Vater hatte mir mehrere auf dem W . . . . se von ihm selbst verfertigte, lateinische Reden mitgetheilt, die ich zwar so wenig wie der Vater ganz verstand, aber doch bewunderte. Ich dachte folglich so oft ich von seinem außerordentlichem Glükke sprechen hörte, ungefähr das, was Schiller späterhin sang:

„Dem Verdienste seine Kronen!"

hatte aber, nach einer Reihe von Jahren, vergessen, daß K—e in B—l lebe. Um die Zeit besuchte ich meinen Bruder, (damals Doktor und Apotheker in St—g.) „Komm mit," sagte er eines Tages zu mir, „ich fahre heute Nachmittag nach B—l zu meinen dortigen Pazienten; das Wetter ist ja so schön. B—l? antwortete ich; Mein Gott! wovon ist mir denn B—l so bekannt? Wohnt da nicht ein Pr—r? „Ja wohl!" versetzte mein Bruder lachend: „der arme Schelm, der K—e, ist dort Rektor."

Nun waren wir mit einemmale alle Reden meiner Mutter wieder gegenwärtig. Ich erzählte sie ihm also, und fragte, weshalb er K—n einen armen „Schelm" nenne? Er, nach seiner lustigen Art, wich mir möglichst aus, und blieb lachend dabei: „Sieh du selbst erst zu, dann wollen wir weiter davon sprechen!"

Als wir abgestiegen waren, führte er mich in die Straße, worin K—e wohnte, und sagte mit einer schalkhaften Miene: „dort bei dem Baume, rechts!" Ich sehe dahin, werde ein höchst elendes Haus gewahr und frage meinen Bruder, der schon umgekehrt war, laut: „In der jämmerlichen Hütte dort?" — Er that aber, als wenn er nichts höre und ging fort. Ich erkundigte mich also bei den Nahestehenden und erhielt zu meinem Schrekken die gleiche Anweisung.

Schon ehe ich eintrat, bemerkte ich, daß das Haus sehr alt und baufällig sey, auch nur ein ausgebautes Stokwerk habe; daß die Fenster ohne Ordnung angebracht, klein und voller Schmutz seyen (Hausthür und Schwelle waren versunken). Ich trete mit Angst hinein, frage nach dem Herrn Rektor K—e und eine Person, die ich für seine Magd hielt, antwortet mir „ja! mein Mann hat sich nur ein bischen hingelegt, ich will ihn aber gleich rufen!"

„Christian komm doch herunter!" und siehe da, nach einigem Zaudern und Hin- und Hersprechen kroch mein, mir wohlbekannter, Vetter in einem lumpenartigen Anzuge aus einem Loche der Lehmwand zur Linken hervor und stieg auf einer Leiter zu uns herunter.

Jetzt erst wurde ich ein paar kleine, höchst schmutzige, menschliche Wesen gewahr, die auf der holprigen, an manchen Stellen tief ausgetretenen Lehmdiele — denn ein Fußboden war es nicht! — umherwühlten.

Eins von ihnen fing nämlich an, überlaut zu schreien. Das ist ja das ge-

wöhnliche Hülfsmittel ungebildeter kleiner Kinder, wenn sie für den Augenblik aus ihrem Stumpfsinn erwachen und einen Fremden gewahr werden. Die erwachsneren: lachen, nicht minder — dumm! —

Der Vater war wegen des Ganzen um uns her, im hohen Grade beschämt, und ich in seiner Seele so ängstlich, daß es mir wie Blei auf dem Herzen drükte. Ich wollte deshalb nicht in die Stube gehn, begriff aber bald, daß ich den armen Mann dadurch empfindlich kränken würde, trat also hinein. Wirklich fand ich, was ich gefürchtet hatte, und was gewöhnlich mit Armuth und Niedrigkeit verbunden zu seyn pflegt; „Unreinlichkeit, Unordnung, zerrissene und zerbrochene Sachen; kurz, Alles von der gemeinsten Art."

Er bat mich, etwas bei ihm zu genießen; aber ich fühlte seine Noth, und seine heimliche Verlegenheit drükkender noch, als er; und eilte, unter dem Vorwande: mein Bruder müsse gleich wieder abreisen! so schnell als ich konnte, von ihm weg. In den wenigen Minuten, die ich bei ihm verweilte, klagte er mir sein Unglük; und versicherte mich, daß er — ich schäme mich fast, es auszusprechen, wie wenig! Einkommen habe, — nicht volle 170 Thaler!!! —

Das war also das endliche Resultat der großen, viele Jahre lang anhaltenden Anstrengungen dieses Mannes und der noch größeren Aufopferungen seiner Eltern; und doch hatten der Gastwirth, ja sogar mehrere Krämer des Orts, 4 bis 6mal so viel reine Einnahme, als er. Sie konnten doch ihr Leben genießen, und an ihre Kinder etwas wenden. Das konnte er nicht? Er versank unter der Last des Elends und des Kummers alljährlich immer tiefer in Stumpfsinn und Gefühllosigkeit.

Mögen Beide (H—e u. K—e), in der späteren Zeit ihrer Marter und Schande entnommen sein!

Fünfundachtzigster Abschnitt.

Zweiter Grund, weshalb ich Prediger werden muste.

Ich sollte ferner Theologie studiren, weil meine Mutter hoffte, ich würde ihr dann weniger kosten. Dies klingt lächerlich, ist es aber gar nicht, weil der damalige erste Direktor des H—schen W. . . . . ses ihr naher Verwandter, und in ihrer Kindheit 2 Jahre lang ihr Gespiele, war. Sie hielt sich also überzeugt, er werde ihr große Vortheile in Betreff meiner zugestehen.

Ich sollte, so war ihr Plan, Waisenknabe werden; (dann kostete ich ihr gar nichts, denn auf der Universität muste ich von meinem väterlichen Vermögen zehren.) Ließ sich dies nicht durchsetzen, so erhielt ich doch gewiß freie Wohnung und einen Extratisch, dann hatte sie ja nur höchst wenig für mich zu bezahlen.

Dagegen kostete mein Bruder als Apothekerbursche und Geselle, bei weitem mehr. 5 Jahre lernte er, und 1 Jahr stand er bei dem gleichen Herrn in Condition ohne Gehalt.

Da der Lehrherr — ein sehr kluger Mann — muste, daß meine Mutter Vermögen habe, und sein Lehrbursche ihr Liebling sei, so wurde nichts an ihm gespart und die Rechnungen waren 6 Jahre hindurch alle 3 Monate sehr bedeutend.

Zu diesem Herrn hätte ich, der Umstände und Verbindungen halber, natürli-

licher Weise auch kommen müssen. Die Rechnungen wären dann, wie bisher fortgegangen, meine Mutter hätte also ungleich mehr für mich ausgeben müssen, als ich — unter den angeführten Umständen, — auf dem W . . . . . se je kosten konnte. Hinc illae lacrymae! —

Sechsundachtzigster Abschnitt.

Dritter Grund, weshalb ich Prediger werden muste.

Dieser dritte Grund war, wenigstens einen ihrer beiden Söhne, (wenngleich den verhasten,) als Prediger die Kanzel besteigen zu sehen. Diese Vorstellung schmeichelte damals noch allen Müttern unbeschreiblich; denn sie wähnten, daß von der eingebildeten Heiligkeit des geistlichen Standes wenigstens etwas auf sie zurükfließe.

Meine Mutter hatte aber in dieser Hinsicht noch ganz eigenthümliche Vorurtheile. Sie wähnte nämlich, ein Prediger könne selbst einen boßhaften Menschen in den letzten Stunden seines Lebens seelig machen. Ihr Großvater nämlich war Prediger in K—z bei M—g gewesen, und hatte — wie sie versicherte — die Gemeinde im höchsten Grade verwildert gefunden, aber doch zuletzt alle gebessert, und alle seelig gemacht. Außer mehreren Wundergaben besaß er auch die, es jedesmal vorher zu wissen, wenn jemand aus seiner Gemeinde starb. Er sah denselben in der Stunde, die er täglich ganz allein in der Kirche zubrachte, um zu beten, an seinem gewohnten Orte sitzen.

Eines Tages wird er den Schulzen, den bösesten von allen, in seinem Gitterstuhle gewahr, der sich — einen großen Feuerbrand im Munde, — zu ihm nach dem Altar hin, unter gräslichen und ängstlichen Gebehrden, wendet. Er begreift sogleich, was dies bedeute und geht gedankenvoll nach Hause. Bald darauf wird zu ihm geschikt, er möge doch eiligst zu dem Schulzen kommen, weil derselbe tödtlich krank sei, und nach ihm verlange. Er geht, findet aber an ihm den verstoktesten Sünder, der nichts von Besserung wissen, sondern bloß das heilige Abendmal haben, will. Durch Gebete und Bibelsprüche bewirkt jedoch mein Eltervater, daß er — am folgenden Morgen seelig verstirbt.

Etwa ein Jahr darauf ist er wieder einmal in der Kirche, um seine Privatbetstunde zu halten, und sieht des Schulzen Frau (die nicht viel besser war, als ihr Mann) in ihrem Stuhle sitzen. Er betet noch für sie, ehe er die Kirche verläst, und geht dann nach Hause. Auf diesem Wege mus er dicht an dem Grabe ihres Mannes vorüber. Schon von fern hört er ein Gewinsel aus demselben herauftönen, und als er näher kommt, vernimmt er deutlich die Worte: „Redd' so mien Frau ähr Seel' as mien!" *) die ihm doppelt wichtig waren, 1) weil er dadurch nun gewis wurde, daß der Schulze seelig gestorben sey und 2) weil er jetzt die bestimmte Möglichkeit voraussah, auch die Frau zu retten, da ein Seeliger ihn so dringend darum bat.

Dies alles, nebst manchem Andren hierher gehörigen wurde sehr oft, und jedesmal mit dem höchsten Nachdruk erzählt, es machte also mit der Zeit

*) „Rette die Seele meiner Frau, so wie Du die meinige gerettet hast!

auf mein noch weiches Herz einen tiefen, ich möchte sagen: einen unauslöschlichen, Eindruk. Ganz gewis hat es viel dazu beigetragen, meinen Entschlus, Prediger werden zu wollen, herbeizuführen, und hat mich, ohne daß ich es merkte, an meinen Stand gefesselt. Vielleicht hat es mich sogar späterhin trotz den unzäligen Herabwürdigungen des Predigerstandes, dahin gebracht, in ihm zu verbleiben.

Freilich hätte ich diese eiserne Ausdauer in einem so verachteten, und durch die Zeitumstände in Hinsicht seiner hohen Nutzbarkeit so zertretenen, Stande gewis nicht bewiesen, wenn ich die Verhältnisse des Lebens besser gekannt und ohne Vorurtheil angesehen hätte. Aber — wie ließe sich dies von einem Pr—kschen Knaben erwarten! —

Es war mir mehr als 100 mal eingeschärft, daß man nicht umsateln" müsse; ich kannte als Knabe! wie oben erwähnt ist, außer dem Predigtamte nur noch 3 Aussichten oder Lebensplane, unter welchen ich hät'e wählen können, und alle 3 waren mir bestimmt verschlossen. Ich gewöhnte mich, — was war anders zu thun, — daher an den Gedanken Prediger bleiben zu müssen, so oft ich auch nachher Veranlassungen, ja die dringendsten und glüklichsten hatte, davon abzugehn.

Eine Gesellschaft juristischer Räthe in B—n war z. E. bereit, mich, wenn ich Jura studiren wolle, auf der Universität zu erhalten und nachher zu versorgen. G—e wollte mich durchaus zum Schulmann, der K— v. H— zum Universitätslehrer; und S—n und Andre — zum Erzieher haben. Ein gewisser B—n, der im theologischen Examen stekken geblieben war, hatte durch die Feder im F—fache sein Glük gemacht und es bis zu 2000 Thaler jährliche Einnahme gebracht. Er wuste, daß ich sehr fleissig gewesen war, und drang deshalb in mich, meine Pfarre aufzugeben und einen ähnlichen Lebensgang zu gehn. Er bürgte mir dafür, daß ich wenigstens eben so viel Glük machen werde, als er. Zugleich verwies er mich auf Kriegesräthe, Geheimeräthe, Finanzräthe und Minister, z. E. St—e, die alle Theologie studirt hatten und versicherte, man habe in B—n für einen gewesenen Theologen schon im voraus ein gutes Vorurtheil, weil man aus Erfahrung wisse, daß derjenige, der Alles, was zu diesem Fache gehört, auch nur halb und halb gelernt habe, bei weitem besser vorbereitet worden sey, als diejenigen, welche Jura, oder Medizin, nach der gewöhnlichen Art studirt hätten.

Jene anerzogene Kurzsichtigkeit und Aengstlichkeit ließen mich aber nie zu dem Entschlus kommen, meinen Stand zu verändern. Ich habe eine wirklich religiöse Vorliebe für ihn, ungeachtet ich längst aus Erfahrung weis, daß man darin das Gute nicht stiften kann, ja nicht stiften darf, was doch so unbeschreiblich leicht darin gestiftet werden könnte, in so fern geistliche und weltliche höhere Behörden es wollten; ich meine, in so fern sie die bestehenden Gesetze ausführten, oder ausführen ließen. — Doch, das sind ja Klagen, die in der Wüste verhallen!

Siebenundachtzigster Abschnitt.

Die Art, wie meine Mutter mich behandelte.

Ich komme jetzt zu dem Punkte, bei dem es mir am allersauersten wird, ihn niederzuschreiben. Deshalb habe ich ihn so lange verschoben; ich meine die Art, wie meine Mutter mich behandelte.

Schon manches davon habe ich gelegentlich angeführt, aber die Hauptsache, ihre eigentliche Zucht, ist noch zurück. Diese bestand, um es kurz zusammenzufassen, darin, daß ich täglich viele Male Ohrfeigen und 1, 2, auch wohl 3 Male Prügel bekam.

In diesem letzten Falle schlug sie meine bloßen Hintertheile mit ihrer Hand, so lange bis diese sie schmerzte.*)

Wenn sie etwas verloren hatte, und ich es nicht schnell fand, so bekam ich Ohrfeigen. Wenn ich einem Fremden nicht höflich genug geantwortet hatte, so bekam ich Ohrfeigen; wenn ich mich versprach, so bekam ich Ohrfeigen; wenn ich Redensarten, wie: ich bitte um Vergebung! oder: was befehlen Sie? wegließ, so bekam ich Ohrfeigen; wenn ich nach dem Grund einer Sache fragte, und sie war verdrießlich, so bekam ich Ohrfeigen; wenn sie einen noch nicht bemerkten Fleck oder Riß in meinen (elenden) Kleidern gewahr wurde, so bekam ich Ohrfeigen; wenn mir mein Bruder unrecht erwies und ich mich beschwerte, so bekam ich Ohrfeigen; wenn er (oder ein Andrer) mich verklagte, so bekam ich unwiderruflich Ohrfeigen; wenn ich irgend etwas vom Becker, Kaufmann, u. s. w. nicht zu meiner Mutter Gefallen brachte, so bekam ich Ohrfeigen; wenn ich einen Auftrag — ihrer Versicherung nach, — nicht richtig bestellt hatte, so bekam ich Ohrfeigen; hatte ich ein Geschäft vergessen, so bekam ich Ohrfeigen; laß ich vor Müdigkeit das Abendgebet nicht ordentlich, so bekam ich Ohrfeigen. Bat ich bei großem Hunger um Brodt, so bekam ich Ohrfeigen. War sie unwohl, folglich mislaunisch, so bekam ich Ohrfeigen. Hatte sie einen Verlust gehabt, so bekam ich Ohrfeigen; hatte jemand sie geärgert, so bekam ich Ohrfeigen; stand ein Gewitter am Himmel, so bekam ich mehrere Male Ohrfeigen; kurz, wenn ich die 7 Schulstunden abrechne, (wo ich, wie aus Obigem erhellt, ebenfalls meine große Noth hatte,) so darf ich sagen, daß ich keinen Augenblick vor Ohrfeigen sicher war.

Daneben erhielt ich alle Tage mehrmals in der angezeigten Art Prügel. Welch' ein trauriges, höchst jammervolles Jugendleben! — — Aber, es mordete auch manches zarte Gefühl in meiner Seele, vertilgte alle Liebe zu meiner Mutter und zertrat die Neigung zum Leben mit der Wurzel. Ich habe diese letzte nimmer, auch später unter glücklicheren Umständen nie, so lebhaft gefühlt als Andere. An meine Kindheit denke ich nur mit Wehmuth und Schrecken zurück. Ich habe dadurch ein Vorurtheil weniger als meine Bekannte. Das nämlich: „Als ich noch ein Kind war, ja, da waren herrliche Zeiten!“

*) Es scheint mir bemerkenswerth, daß ich, so oft sie meinen Kopf zwischen ihre Beine durchsteckte, und ihn so festhielt, wollüstige Gefühle empfand.

Achtundachtzigster Abschnitt.

Ausgezeichnete Weichheit und Härte des Herzens zugleich.

Sonderbar ist es, daß zwei einander ganz entgegengesetzte Stimmungen der Seele sich zu gleicher Zeit in demselben Wesen vorfinden können! Ich hatte durch meines Vaters, durch S—s, und durch eigne Bildung, so wie durch meine große Nervenschwäche, so viel Empfindlichkeit und Weichheit erlangt, daß eine unwillige Miene, ein unfreundlicher Blick, ein einziges, nur einigermaßen kaltes Wort mir Thränen auspreßten. Gegen meine Mutter aber und gegen ähnliche ungerechte, Menschen wurde ich mit der Zeit steinhart, so daß ich mit schneidender Kälte antwortete und ihnen mit großer Ruhe die bittersten Worte sagte.

Doch wich ich dabei höchst selten, vielleicht, nie! von der Wahrheit ab.

Wenn der Kantor Sch—r beim Singenlehren bisweilen zu mir sprach: Kannst du es denn nicht treffen? (ein für die Pr—sche Schule sehr sanfter Vorwurf!) so brach ich in Thränen aus. Wenn S—r mich, meiner Unarten wegen, verdrieslich ansah, so fühlte ich es durch Mark und Bein, und die Thränen standen mir gewis in den Augen. Für Hr. N—y, der mir lange wohl wollte, und mich aus Redlichkeit oft vertheidigte, wäre ich, im eigentlichsten Sinne, durch Feuer und Wasser gegangen. Einst hatte er sich aber durch meine Mutter bereden lassen, daß nicht mein Bruder, sondern ich, Unrecht habe, und sagte, da der Vorfall ihn sehr ärgerte: „So ist die kleine Kanaille Schuld daran!" Ich kann es gar nicht ausdrücken, wie mich diese Worte peinigten. Stunden lang weinte ich ohne Aufhören, und konnte ihn Monate lang nur mit Wehmuth — nicht etwa mit Unwillen, Tücke oder Trotz! — ansehen.

Wenn meine Mutter einmal gütig gegen mich war, oder doch schien; wenn sie zu Andern — mit scheinbarer Bekümmerniß — darüber sprach, was aus mir werden solle; oder wenn sie zu mir selbst sagte: „ich wollte dir geben, was „ich unter der Seele habe, wenn du dich nur bessertest.*) so war ich wie: zerknirscht. Ich schien mir, in der Voraussetzung, daß ein so süßer Traum zur Wirklichkeit kommen könnte der glücklichste Mensch auf Erden; und hätte die Hände mit Entzücken küssen mögen, die mich so unzähligemale ungerechter Weise, und: hart! geschlagen hatten. Aber leider! zwang sie selbst mich jedesmal bald wieder, meine Gefühle zu ändern.

Neunundachtzigster Abschnitt.

Verzweifelung eines Kindes.

Ich wurde daher im Ganzen täglich kälter, zurückhaltender, verschlossener und trotziger gegen sie, so daß ich zuletzt fähig war, mit fürchterlicher

*) Eine ihrer Redensarten.

Gleichgültigkeit vor sie hinzutreten und zu sagen: „Mama *) Sie haben mich ja „heute noch nicht geschlagen. Wollen sie es nicht lieber jetzt gleich abthun, so bin „ich nachher ruhiger."

Eben so laß ich ihr einst ohne Trotz, ohne Heftigkeit! die obenerwähnte Stelle der Bibel vor, wo Kristus sagt: „Wer ist unter euch, so ihn sein Sohn bittet um „Brodt, der ihm einen Stein gäbe! und setzte dann mit schauderhafter „Ruhe hinzu: „Sie geben mir nicht einmal einen Stein, sondern — Ohrfei- „gen, wenn ich Sie um Brodt bitte."

Ein andres Mal, da sie schon wuste, daß ich gegen Schläge völlig verhärtet sey, dachte sie auf eine Strafe, von der ihr bekannt war, daß sie mich gräslich peinigen werde. Sie sperrte mich nämlich, nachdem ich, der Ordnung gemäß, meine Prügel bekommen hatte, auf unsern Saal ein, damit ich hier ganz allein die Nacht zubringen sollte. Bei meiner ungeheuren Furcht vor Gespenstern war das freilich eine entsetzliche Strafe. Allein ich war und blieb dabei so ruhig, als wenn es mir völlig einerlei wäre. So wie aber meine Mutter den Rücken wandte, öffnete ich schnell das Fenster, unter welchem sich unser offner und weiter Brunnen befand, kletterte auf die Fensterwand, und wäre, weil ich meines Lebens längst überdrüssig war, unwiderruflich in den Brunnen gesprungen, um meiner Noth und meinem Elende mit einem Male ein Ende zu machen, wenn meine Mutter, die es durch die Glasthüre bemerkte, nicht schnell umgekehrt wäre, mich am Rockzipfel festgehalten, und zurückgezogen hätte.

Alles ging von meiner Seite so kalt, überlegt und ruhig zu, daß sie, deswegen wahrscheinlich, bis zum Zittern erschrak und mir auf meine gleichmüthige Anrede: „Warum ließen Sie mich nicht hinunterspringen?! Dadurch wäre ich „meiner Noth und meines Jammers mit einem Male entledigt gewesen," auch nicht eine Silbe zu antworten vermochte. Stumm, und mit bebender Hand, führte sie mich die Treppe hinab, sagte mir kein Wort als Vorwurf, nicht einmal ein Schimpfwort. Auch ist sie nie wieder auf den Gedanken gerathen, mich einzusperren, oder sonst auf eine außerordentliche Weise zu strafen.

Selbst die Schimpfworte und Schläge wurden etwas seltener: aber es trat bei uns, leider, weder Liebe, noch Vertrauen, noch sanfte Wehmuth, an die Stelle unsrer früheren Empfindungen gegen einander, sondern: schneidende Kälte und grause Gleichgültigkeit. Kurz, bei ihr das Gefühl: „ich kann ihn nicht mehr zwingen!" und bei mir der schrekliche Gedanke: „wenn ich „die (längstgewohnten) Prügel aushalten will, so kann ich thun, was mir behagt."

Ich war also auf dem graden Wege, der abscheulichste Bösewicht zu werden; ich, der ich kaum erst ein Knabe genannt werden konnte. Doch, ein Besuch meines Oheims, (H—ch K—s,) machte meinem Aufenthalte in Pr—k und den damit verbundenen Qualen aller Art, gottlob! auf einmal ein Ende.

Neunzigster Abschnitt.

Mein Oheim rettete mich.

H . . . K—s war der jüngste von den Brüdern meiner Mutter, der einzige, mit welchem sie — damals noch, — in angenehmen Verhältnissen stand. Viel

*) „Mutter" durfte ich nicht sagen, das war ihr nicht vornehm genug. Vielleicht fühlte sie auch, daß der süße Name: „Mutter" in meinem Munde für sie unpassend sei.

trug dazu der Umstand bei, daß er nicht geneigt war, zu heirathen, weil — ihm in seiner Lage mehrere Auswege offen standen, seine sinnlichen Triebe bequem und angenehm zu befriedigen.

Als Hagestolz (ohne rechtmäßige Kinder,) mit einem reichlichen Einkommen, nahm er es wegen seines Erbgutes nicht eben genau; und machte meiner Mutter und uns Kindern, bisweilen kleine Geschenke. Durch seinen Nachlas wollte er mich — seinen Pathen — dereinst glücklich machen.

Den Fehlgriff, daß er mich dazu ausersehen hatte, nahm ihm meine Mutter zwar übel; indeß sie hoffte, er werde ihn verbessern, sobald sie ihm über meine Fehler und über meines Bruders Tugenden die Augen nur erst gehörig werde geöffnet haben. Daran ließ sie es aber, aus mütterlicher Zuneigung zu mir, nicht fehlen. —

Blieb er jedoch, wider Vermuthen, fortdauernd mein Gönner, so konnte sie — ich habe sie selbst darüber mit Hr. N—y sprechen gehört! — desto ruhiger ihr, weit beträchtlicheres, Vermögen meinem Bruder ausschließlich vermachen und mich auf dem Pflichttheil setzen. Sie versicherte wörtlich, daß dies unter solchen Umständen recht und billig sei. — —

Dieser ihr, — damals ungemein werthe — Bruder kam also zu uns, und behandelte mich, wie immer, mit vieler Liebe. Zwar hatte meine Mutter mich abermals so hart bei ihm verklagt, daß er mir mancherlei Vorwürfe machte, aber meine Vertheidigungen, Entschuldigungen und — Eingeständnisse brachten ihn völlig wieder auf meine Seite. Allenthalben hin muste ich ihn begleiten. Ja, ich darf sagen: er wuste sich etwas mit seinem Neffen und Pathen. Dabei kam mir aber wahrscheinlich seine Eigenliebe zu statten, denn ich kann damals schwerlich liebenswerth gewesen sein.

Als er uns nach einigen Tagen verlassen wollte, befahl er mir, mit ihm bis K—r (dem nächsten Dorfe) zu reiten, wo er bei einer Jugendgeliebten, (der Frau des dortigen Predigers,) zu Mittag essen wollte. Dieser Befehl brachte meinen längst gehegten Entschlus zur Reife.

Sobald wir unterweges und allein waren, vertraute ich ihm, daß ich, — wenn er uns nicht besucht hätte, — in wenigen Wochen zu ihm gekommen sein würde. Zugleich bat ich ihn dringend, mich mit sich zu nehmen, weil ich bei meiner Mutter ein Bösewicht werden müsse.

Er erstarrte, fragte genauer nach, und ich sagte ihm Alles. So überaus böse hatte er sich das Verhältnis nicht vorgestellt, denn ich hatte bei meinen Vertheidigungen ꝛc. niemals meine Mutter verklagt, und nie ihr hartes Verfahren gegen mich auseinandergesetzt. —

Natürlich gab er mir unrecht, aber aus seinen Worten und besonders aus seinen Mienen schlos ich mit Gewisheit, daß er mich bedauere und mir helfen wolle. Zugleich forschte er genau nach, wie ich denn ohne Geld hätte die 15 Meilen, bis zu ihm, machen wollen, und erstaunte, als ich ihm meinen fertigen Plan mittheilte, allen seinen Einwendungen begegnete und jede Schwierigkeit zu beseitigen wuste, weil ich sie längst ins Auge gefast hatte.

Meine große Offenheit, (denn ich verschwieg ihm auch mein Unrecht, — so weit ich es kannte — nicht,) gewann mir seine Liebe mehr als je, und ich bemerkte an seinem feuchten Blik nur zu deutlich, daß er sich Gewalt anthat, mich nicht zärtlich zu umarmen. Ein Entschluß der Art bei einem Pr—schen Knaben von kaum 13 Jahren war freilich etwas höchst Ungewöhnliches.

12

Zulezt verboth er mir, in K—r das Geringste von unserm Gespräche zu erwähnen; that dort, als hätte er etwas, ihm Wichtiges, in Pr—k vergessen, und ritt gegen Abend mit mir wieder dahin zurük.

Die Verwunderung meiner Mutter läst sich begreifen. Er aber schlos sich, bald nach seiner Ankunft, mit ihr ein; Beide sprachen gegen zwei Stunden lang sehr lebhaft mit einander. Dann rief er mich, und kündigte mir — mit scheinbarer Strenge — an, ich solle ruhig seyn, und von jezt an meiner Mutter pünktlicher als je gehorchen, er habe dafür gesorgt, und werde es schriftlich noch mehr thun, daß ich in einigen Monaten von Hause weg und nach S—l (in seiner Nähe) auf Schulen komme.

Wer war froher als ich! — Wirklich wurde meine Lage von diesem Augenblik an besser. Meine Mutter liebte mich freilich nicht mehr als zuvor; im Gegentheil, sie haste mich stärker vielleicht als je; aber sie wagte es nicht, mich so hart wie bisher zu behandeln, weil sie fürchtete, ich möchte es ihrem Bruder schreiben; und doch waren, wie man weis, gegründete Ursachen für sie da, diesen zu schonen.

Mein Oheim hatte, wie ich späterhin von ihm selbst erfuhr, alle Einwendungen meiner Mutter dadurch niedergeschlagen, daß er sich erboth, sowohl zu meiner ersten Einrichtung, als auch zu meiner ferneren Erhaltung in S—l thätig beizutragen. Wirklich verschaffte er mir Freitische in sehr angesehenen Häusern sowohl für den Mittag als für den Abend; und miethete mich bei einem mit uns verwandten Prediger ein. J—n, so hieß dieser trefliche Mann, war gelehrt, klug und gut zugleich. Seine Frau zähle ich zu den ausgezeichnetsten ihres Geschlechts, und zwar in allen ihren Verhältnissen, als Gattinn, Mutter und Hausfrau.

Noch vermittelte mein Oheim, daß ich in S—l zum heiligen Abendmal zubereitet und später dort eingeseegnet wurde. Sogar etwas Wäsche und Kleidung gab er her, und versprach, einen Theil der baaren Ausgabe für mich zu übernehmen.

Mit welcher unruhigen Aengstlichkeit ich die Tage zählte, die ich in meiner Vaterstadt noch zubringen muste, sagt sich jeder Gebildete, der meine Leiden bis hieher mitempfunden hat, wol von selbst. Endlich kam der langersehnte Michaelistag 17— herbei, und ich verließ Pr—k mit dem Entzükken eines Menschen, der sich endlich aus einer siebenjährigen scheuslichen Gefangenschaft gerettet sieht. — Er staunt noch und zweifelt; er berührt wiederholt alle Gegenstände um sich herum; aber er kann endlich nicht anders, er mus sich versichert halten, daß er nicht träume, sondern wache; und daß seine Rettung kein Fieberwahn, sondern — Wahrheit sei.

So ging es auch mir auf meiner Reise. Ich sah bald meinen Koffer, bald den Bettsak, bald meinen besseren Anzug mit zweifelndem Erstaunen an; ja, ich fürchtete mehr als einmal, daß der Mensch, der mich hinfuhr, vielleicht nach einigen Meilen wieder umkehren und mich in mein Elend zurükschleppen werde, so daß ich anfangs fast mistrauisch gegen ihn war und erst jenseits P—g, besonders aber jenseits der Elbe, ruhiger wurde, und volles Vertrauen zu ihm faste.

Diese Wohlthat werde ich meinem Oheim nie vergessen. Sie war der größte Dienst, den er mir leisten konnte. Alle seine späteren Gefälligkeiten sind gegen diese — unbedeutend.

Auch meinen Bruder hatte er fünf Jahre früher nach S—l (in dessen Nähe

er wohnte) gebracht, aber bei diesem war des Oheims Bemühung weniger eine Wohlthat zu nennen.

Mein Bruder F—ch war 15 Jahr alt, als er Pr—k verließ, und lebte als Lehrling in der sehr geachteten R—schen Familie auf Kosten meiner Mutter, befand sich auch, nach allen seinen Briefen sehr wohl daselbst. Nichts desto weniger hatte meine Mutter ihn nach S—l begleitet und ihn in fünf Jahren zweimal daselbst besucht. Ich war dreizehn Jahr alt, und als Schüler weit mehr mir selbst überlassen, aber — sie brachte mich weder hin, noch besuchte sie mich jemals, ob ich gleich ebenfalls fast fünf Jahre lang dort blieb.

Warum sah ich unvernünftiger Mensch auch meinem guten Vater so ähnlich! —

Einundneunzigster Abschnitt.

Unterhaltung über das Gelesene.

Hier endeten die Blätter, welche der Einsiedler mir übergeben hatte. Ich sah starr und stumm vor mir nieder; tiefe Wehmuth und inniges Mitleid ließen mich keine Worte finden. Endlich erholte ich mich, und sprach mit einem thränenvollen Blikke gen Himmel: „Und das konntest du dulden? Du, der Allwissende, „Allgerechte, Allgütige, Allweise und Allmächtige zugleich? — Doch, „ich schweige! Der Fortgang der Geschichte soll mir dies düstere Schicksal lösen.“ — Mit diesen Worten sank ich in meine vorige Stumpfheit zurück.

Ich weis nicht, wie lange ich so gesessen haben mag; denn alles Gräsliche, das ich so eben gelesen hatte, ging noch einmal vor meinem Geiste vorüber, ja, es gesellten sich eine Menge ähnlicher Erfahrungen dazu, welche ich selbst, so jung ich war, schon gemacht hatte. — Endlich kam der Einsiedler. Mit einem Blikke, dessen Heiterkeit seine erduldeten schweren Leiden nicht ahnen ließen, trat er in die Hütte. „Sind Sie fertig?“ sprach er freundlich lächelnd. Ich seufzte: Ja! Da ergriff er mich bei der Hand und zog mich mit sanfter Gewalt ins Freie. Nicht hier zwischen den dumpfen Mauern, sagte er, unter Gottes schönem Himmel wollen wir von dem vergangenen schweren Gewitter reden! „Ach,“ antwortete ich, mit einem tiefen Seufzer, „das hat furchtbar geblitzt und gedonnert. Ich dächte, „Sie müsten vernichtet worden seyn! Und doch, Sie scheinen völlig unver„sehrt! — Ist das nicht die stärkste Widerlegung alles dessen, was Sie von sich erzählten? —“

Nein! versetzte er fest, aber mit sichtbarem innerem Kampfe; Nein! bei Gott nicht! denn, was Sie gelesen haben, ist die strengste Wahrheit; ist so wahr, daß die Welt es nicht wird zugeben, noch richtig finden wollen, denn sie läst der Wahrheit selten Gerechtigkeit wiederfahren. Aber, diese siegt doch, und mus endlich siegen, so lange es noch Verstand und Redlichkeit auf Erden giebt — (Nach einer Weile). Sie dachten wol nicht daran, mein Lieber! aber Sie haben mich tief verwundet, als Sie die Worte sprachen: „Sie scheinen völlig unversehrt!“ Auch der große Erzieher S—n sprach sie einst aus, und ein Thränengus war meine ganze Antwort. Jetzt bin ich, gottlob! so weit gekommen, daß ich nur noch lächelnd darüber weine. — „Ich — unversehrt?! — Gott! es fühlt wohl selten ein Mensch sein Versehrt- und Versengt-sein so tief, so wehmüthig, so schmerzlich, als eben ich. Es ist wahr, ma

sagte mir das Gegentheil oft, und bezog es bald auf meinen Körper, bald auf meinen Geist, bald auf mein Herz. Es hat mich aber nie getäuscht, noch weniger stolz gemacht. Nur die Hoheit der menschlichen Natur; ihre bisher noch durchaus unbegriffenen Anlagen zur Vervollkommnung; die Möglichkeit, daß sie, (d. h. einzelne Menschen, Familien, Gesellschaften, Staaten, Erdtheile) bis zu den höheren, von uns bloß geahneten, Wesen emporgehen könne, ist mir dadurch unwidersprechlich einleuchtend geworden. Hätte ich mehrere Kinder zu erziehen, ich würde versuchen, mich durch ihre eigenthümliche Bildung der Welt klar auszusprechen. Denn Worte werden meistens nur gehört, gelesen und — vergessen. Nicht gemeine Thaten aber stehen da, wie ein mächtiges Gebilde, welches — selbst gegen unsern Willen! — immer wieder erscheint, und uns zwingt, es zu beachten. Worte und Schrift kann die oft partheiische, oft zu leichtsinnige, oder mit wichtigeren Gegenständen beschäftigte, Mitwelt übersehen. (Indes die Nachwelt wird es schwerlich; sie wägt auch diese, und bestimmt ihren Gehalt meistens richtig!) Ich strebte deshalb stets darnach, zunächst Thaten hinzustellen, und erst dann wenn auch der Neid und die Boßheit diese als nicht gewöhnlich anerkennen musten, darüber zu sprechen.

Ich. Haben Sie denn jemals Kinder erzogen?

Er (lächelnd). Gar viele!

Ich. Söhne oder Töchter?

Er. Beides.

Ich. Sie reden vielleicht von Pfleglingen; ich meine aber eigne Kinder.

Er. Nun, auch darauf kann ich: Ja! antworten.

Ich. So bitte ich Sie dringend, mir zu sagen, ob die Mutter weitaus das meiste für das Kind wirken müsse.

Er. Wenn Sie das Wort „Kind" scharf betonen, Ja! aber auch dann hauptsächlich nur in Betreff der wirklichen Leistungen, in so fern den Mann sein Beruf hiervon abzuhalten pflegt. Die Seele von Allem, was geschieht, mus indes doch der Mann sein und bleiben. Dazu hat ihn die Gottheit berufen, und mit zwekmäßigen Anlagen des Körpers, Geistes und Herzens ausgerüstet. Er soll der belebende Geist alles dessen sein, was von ihm abhängt, also: seiner Hauswirthschaft, seiner Familie, und besonders der Erziehungsweise seiner Kinder.

Ich. Sie halten es demnach für minder nöthig, die Mutter (als Mädchen) sorgfältig zu bilden?

Er. Nichts weniger! Ich halte dies vielmehr für höchst nöthig. Aber, sie richtig zu bilden, scheint mir so schwierig, daß ich mich oft geschämt habe, darüber nur den Mund zu öffnen, denn ich stieß mit meinen Ideen allenthalben an.

Ich. Wie soll ich das verstehen?

Er. Im Geiste unsrer bisherigen Unterredung. Der Mann ist nach meiner Meinung die Seele des Hauses, und von der Gottheit sichtbar dazu gestempelt. Wehe also der Familie, wo er es nicht ist!— Nur in höchst seltenen Fällen kann etwas so Widersinniges gut gehen. Bei der weiblichen Beweglichkeit, Eitelkeit, Schwäche, öfteren Kränklichkeit und Laune; bei der zunehmenden Sitte, den Mädchen und Weibern zu schmeicheln und nachzugeben, scheint es mir im höchsten Grade schwer, ein weibliches Wesen so zu bilden, daß es sich nur einem verständigen und geistigkräftigen Manne ergiebt,

sich lebenslang, (und zwar gern!) nur an ihn anschliegt und ihm willig Folge leistet.

Ich. Dann könnte der Mann aber auch, Gott weis was! von seiner Frau verlangen.

Er. Verzeihen Sie, Sie gehn aus unsrer Annahme heraus: Beide sollen ja sehr gut und dabei: verständig sein. Der Mann soll jedoch männliche Kraft und Festigkeit voraus haben, um seine Pflicht: auf die beständige Ausübung des Richtigen unwandelbar und nöthigenfalls mit Ernst, zu halten, gehörig erfüllen zu können.

Ich. Haben Sie Ihre Ansichten nie zu Papier gebracht?

Er. Allerdings! aber nur in Bruchstükken. Wenn wir zurükkommen, will ich sie Ihnen heraus suchen. Auch können Sie sie allenfalls mitnehmen, nur bitte ich, nicht eher etwas davon zu verlautbaren, als bis Sie ganz meiner Meinung geworden sind, dann aber sie als Ihre eignen Ideen zu verarbeiten und hinzugeben.

Ich versprach ihm das. — Wir gingen inzwischen höher am Gebirge hinauf, und ich lenkte die Unterhaltung abermals auf seine trübe Jugend. — Wol wahr! sagte er mit einem Seufzer. Aber, es ist ja jetzt alles vorbei! Ich lebe noch, und — nütze. Ja, ich bin mir bewust, mehr genützt zu haben, als eine Menge von Menschen, deren Jugend weit glüklicher verging. Warum ich aber so entsetzlich gequält werden sollte, oder gar muste, das begreife ich freilich noch immer nicht. Indes, es giebt gottlob ein: Jenseits! Nach 3, 30 oder 300 neuen Stufenfolgen vielleicht

„Da werd ich das im Licht erkennen,
„Was ich auf Erden dunkel sah;
„Das wunderbar und heilig nennen,
„Was unerforschlich hier geschah."

Geduld! — also bis dahin! Muste ich doch Geduld haben, die große Reise unvollkom'nerer Wesenheiten zu durchlaufen, bis ich ein Mensch wurde, und dadurch Vernunft, Bewustsein, und Ahnung früherer und späterer Zustände erhielt.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen kehrten wir nach seiner Hütte zurük.

Er gab mir die erwähnten Bruchstükke; und mir schien damals schon jede einzelne Bemerkung aus meiner Seele geschrieben zu sein. Je älter ich aber wurde, desto wahrer und richtiger fand ich sie. Vielleicht theile ich dereinst öffentlich mit, was ich vor einigen Jahren im Geiste des Einsiedlers niedergeschrieben habe. Für jetzt fahre ich in seiner Lebensgeschichte fort, denn seine Leiden enden noch nicht. Es tritt bloß ein augenbliklicher Stillstand, eine Milderung, eine Verschiedenheit derselben ein. Doch, ich lasse am besten ihn selbst reden.

Zweiundneunzigster Abschnitt.

Mein Eintritt in S—l.

Ein neues Dasein ging mir auf, als ich in S—l eintrat. Die Familie J—n bei der mein Oheim mich eingemiethet hatte, empfing mich mit Liebe; mein Schuzgeist selbst: mit ernster Zärtlichkeit, und meine Tischgeber: mit Wohl-

wollen. Alle, ohne Ausschlus, gehörten zu den Angesehensten der Stadt; ich fühlte mich also in ihren Häusern glüklich. Die Speisen, welche ich bekam, schienen mir Festtagsgerichte, und ich erhielt davon mehr als hinlänglich, um satt zu werden. Meine Freimüthigkeit, ohne Unbescheidenheit, machte mich beliebt. Ich hätte also sehr vergnügt leben können, wenn ich nicht so viele Fehler an mir gehabt hätte, die ich zwar gern ablegen wollte, aber sobald noch nicht konnte. Doch kehrte die Heiterkeit meiner frühsten Jahre zurük, und blieb mir so lange, bis meine Mutter sie durch geistige Züchtigungen aufs neue mordete.

J—n war mein Verwandter und nahm sich meiner redlich an. „Vetterchen, sagte er, des Abends arbeite Er hier unten bei mir! so braucht er oben weder Holz noch Licht zu verbrennen!“ Ganz gelegen war mir das nicht; aber ich konnte doch nichts dagegen einwenden. Ich that es also. Dies machte mich fleissiger, als ich sonst wohl gewesen sein möchte. „Ei, Er kommt ja heute sehr spät zu Hause!“ sagte J—n (oder seine Gattin,) wenn ich des Abends länger ausblieb, als ich vernünftiger Weise sollte. Außerdem, daß ich beide achtete, liebte, und ihnen für viele kleine Gefälligkeiten Dank wuste, fürchtete ich auch, J—n möchte meiner Mutter, oder gar deren Bruder mein Betragen melden, und that deshalb gern, was man von mir verlangte. Dadurch entstand der erste Keim des häuslichen Fleisses, d. h. des Wichtigsten, was man bei Knaben zu erstreben hat. Leider, war er nur noch erzwungen. Erst viel später ging er aus mir selbst hervor.

Dreiundneunzigster Abschnitt.

Ueber die S—lsche Schule.

Die S—lsche Schule war damals schon im schlechten Zustnnde, doch galt sie noch für gut, und die Zahl der Schüler war nicht unbedeutend. Aber der Rektor D—r, ein wahrer Orbil, arbeitete täglich darann, sie mehr herunter zu bringen. Für jetzt hatte ich mit diesem Schulmonarchen noch wenig zu verkehren. Ich saß in der 2ten Abtheilung, in welcher der Konrektor S—n unterrichtete. Selten waren die beiden obersten Ordnungen bei einander und noch seltener unterrichtete dann der Rektor. Der große Fehler, daß jeder Lehrer seine eigne Abtheilung hat, in welcher er fast den ganzen Tag hindurch unterrichtet, war in S—l noch heiliges Gesetz. D—r und sein Vetter, der Superintendent (Kl—w) würden den Untergang der Stadt, oder doch der Schule, prophezeiht haben, wenn man dies hätte abändern wollen. Sonach muste, (oder sollte wenigstens,) jeder Lehrer alles wissen, und tüchtig wissen, was seine Schüler zu lernen hatten. 5 Abtheilungen und 5 Lehrer! Nicht mehr, noch weniger! Jeder von ihnen hatte seine Schüler für sich. Man sieht, das Ganze war sehr abgeschlossen. —

S—n war ein biederer Mann. Sein Kopf und seine Kenntnisse waren mittelmäßig, aber sein Herz war vortreflich. Hätte er leisten können, was er gern leisten wollte, so wäre er mein hoher Wohlthäter geworden. Da er sich aber im Lateinischen, Französischen, Griechichen und Hebräischen selbst nicht bis zum vollkommenen Durchschauen des Gegenstandes (sowenig dem Buchstaben, als dem Geiste nach), erhoben hatte, so konnte er auch uns nicht dazu leiten. Dies Alles trieb er daher mehr nur mechanisch. Natürlich verlohr er dadurch nicht wenig bei mir im Vergleich mit meinem theuren S—r (in Pr—l).

Einer oder 2 der Schüler musten sich auf das „Pensum präpariren.“ Diese „exponirten“ dann vor, und wir andern plapperten nach.

In der ganzen Abtheilung, in welcher etwa 20 saßen, fanden sich aber kaum vier, die im Stande waren, sich gehörig vorzubereiten. Die übrigen ließen sich von diesen, oder von einem geschikten Primaner „vorexponiren“. Andre benützten — zu Hause oder in der Schule! — eine alte Uebersetzung, die sie oft verstolen: ablasen; und das hieß dann: sich präparirt haben. Sehr vielen ging es gewis wie mir. Ich wuste nämlich weder, was: Pensum, noch was: präpariren sei. Lachend sagte ich daher, als mir das Letzte aufgetragen war, zu J—n, „ich soll mich präpariren! Was heißt denn das?“ J—n machte große Augen; denn eine so sonderbare Froge war ihm vielleicht noch nie vorgekommen. Er gab mir indes die nöthige Erklärung, und half mir bei meiner Arbeit, so daß ich durch seine Hülfe die unbegriffene Aufgabe besser lösete, als mancher über mir Sitzende.

Weit mechanischer noch geschah aber das Analysiren. Wir übersetzten nämlich immer nur ganz kleine Abschnitte. Bis zu einem schönen Sinne, wohl gar bis zur Uebersicht des Gegenstandes und seines Zusammenhangs durchs ganze Buch hin, gelangten wir folglich nie. Um der Annehmlichkeit willen, — weshalb allein man doch einen Schriftsteller lesen sollte, — beschäfftigte sich gewis keiner von uns damit. Selbst die wenigen Fleissigen hatten andre Gründe. Der eine z. E. um nicht einen Groschen Strafe zu bezalen; der andre, um nicht vom Vater, Vetter oder Lehrer gescholten zu werden; der dritte, weil er bemerkt, gelobt, bald höher gesetzt, oder gar nächstens in die erste Abtheilung hinüber genommen, sein wollte.

Während eines großen Theils der Stunde wurde analysirt und zwar — lateinisch „Est tertia persona etc.“ Großer Gott! das heißt doch wahrlich: „eingetrichtertes Zeug!“ Ich kann aufs heiligste betheuern, daß ich mehrere Monate hindurch eigentlich nichts von dem allen verstanden habe, und doch habe ich es mit der Zeit so gut und besser gemacht, als die meisten meiner Mitschüler. Aber ich hatte es mehr als 1000 mal vorplärren gehört, und plärrte es nach. Daher fielen bei mir, wie bei den andern, oft die gröbsten Misgriffe in Betreff des Tempus, Modus rc. vor. Sie wurden, ohne hierdurch auf die Spur unseres Papageienwissens zu gerathen, verbessert und — damit war es gut! —

Der Oberste in Secunda, H. W—e, der viel Geist hatte, (aber, leider, durch Selbstschwächung täglich auf denselben loßstürmte) und schon 1½ Jahr in der 2ten Abtheilung saß, hatte die ganze Secundaner-Gelehrsamkeit mehrmals durchgemacht; ihm flos also das Uebersetzen und Analysiren wie Wasser vom Munde. Deshalb war er denn auch (grade wie, etwas später: ich,) der Trost und die Stütze der vielen Trägen, welche zwischen ihm und mir (damals dem untersten,) saßen. Die wenigen, welche einer solchen Hülfe nicht bedurften, hatten gewis eine äußere Anreizung zum Selbstarbeiten. S—t z. E. wohnte und speisete bei dem Konrektor. Dieser half ihm also nach und hielt ihn an. Der Superintendent that das Gleiche mit seinem Sohne. B—t wünschte seines alten und schwachen Vaters Pfarre zu erhalten, und eilte deshalb znr Universität. Das sind, so viel ich mich erinnere, bis auf einen alle, welche für sich etwas lernten.

Dieser eine ist für mich ein merkwürdiger Mensch. S—g heißt er. Nicht leicht können zwei Wesen so verschieden sein, als er und ich; und doch zwängte uns das Schicksal enge zusammen, und stiftete eine Freundschaft, die von seiner

Seite zwar mehrmals hart und rauh gebrochen, von meiner aber immer aufrecht erhalten worden ist. Er war verhältnismäßig alt, ich jung. Er groß, ich klein. Er folglich stark, ich schwach. Er ernst und unzufrieden, fast möchte ich sagen: mürrisch, launisch. Ich leichten Sinnes und heiter. Er neidisch; ich gönnte Allen Gutes, und erwies es ihnen, so viel ich vermochte. Er dachte langsam, ich schnell. Er arbeitete sehr viel, ich gar nicht, (außer wenn ich muste.) Er überblikte dies alles; ich dachte nicht einmal daran. Er fing an zu begreifen, was studiren sei; ich ahnete kaum, daß da etwas zu ahnen wäre. Er war mir zugethan, beneidete mich aber oft, und war dann ungerecht gegen mich. Ich achtete seinen großen Fleis, bespöttelte aber seine rauhen Sitten ihm ins Gesicht. Mit diesen schroffen Gegensätzen saßen wir Jahre lang neben einander, zogen uns gegenseitig an, und stießen uns ab.

„Ja, wenn ich Ihren Kopf hätte!" sagte er nicht selten zu mir, was wollte „ich dann lernen!" — Lachend antwortete ich: „Ja, wenn ich ihren Fleis hätte, „was würde ich dann Alles wissen!"

„Warum sind Sie aber so faul! — Sie sollten sich schämen!" entgegnete er darauf verdrieslich; und — dabei blieb es.

Meine Pflicht leistete ich indes, dafür sorgte mein würdiger Vetter, J—n.

Beim ersten sogenannten: „Probeexerzitio" rückte ich daher über 9 — Riesen gegen mich, empor; und — sonderbar! — S—g auch grade über 9; so daß er wieder dicht neben mir saß.

Vierundneunzigster Abschnitt.

Der Superintendent K—w.

Der Superintendent, Kl—w, Aufseher der Schule, spielt eine höchst bedeutende Rolle in Betreff meines Lebensganges; ich will ihn also näher beschreiben. Da ich alle Mittwoch, Mittags und Abends bei ihm aß; so habe ich ihn genau kennen gelernt. Er war schon damals (in meinem 14ten Jahre) ein Greis. Seine Erziehung und Bildung fällt also in den Anfang des 18ten Jahrhunderts. Dies merkte man ihm vielfältig an. Uebrigens aber war er ein geistvoller, gelehrter, rechtlicher, erfahrner und heiterer Mann. Er gewann und behielt mich mehrere Jahre lang ungemein lieb, und scherzte viel, ja fast allein mit mir, dem Jüngsten, bei Tische. Ein Vorfall, an dem ich völlig unschuldig war, verwandelte später seine Gunst in Has. Dies hat mich lebenslang geschmerzt; denn ich achtete ihn ausnehmend hoch, und liebte ihn innigst. Nirgend ging ich so gern zu Tische, als bei ihm. Immer hatte er etwas Anziehendes und zugleich Drolliges mir zu sagen, oder mich zu fragen. Meine ungezwungenen, offenen, Antworten schienen ihn zu erheitern. Zwei Andre, welche mit mir bei ihm aßen, fanden das ungewöhnlich, und mochten davon erzählt haben; denn ich erhielt eine Art von Achtung; weil — der allgefürchtete und allverehrte Superintendent so viel mit mir sprach und scherzte.

Noch auffallender war es, daß sein ältester Sohn (damals der Oberste in der ersten Ordnung,) und dessen Nachbar, S—n der jüngere, (ein ungewöhnlich treflicher Kopf, bei vielem Fleisse), mich vom ersten Augenblick an liebgewannen. So oft beide Abtheilungen vereinigt waren, winkten sie mir, (dem untersten in der

2ten), zu sich hinüber, und ich muste zwischen ihnen sitzen, schien dann folglich der zweite auf der ganzen Schule zu seyn. Eben so war es in der Kirche. Kam ich aus Scheu vor den Lehrern und Schülern nicht, so hohlten sie mich. Ihnen sagte niemand etwas darüber; denn sie hatten, ihrer Eltern und ihrer selbst wegen, ein großes Ansehen. Mir durfte man ihrentwegen keinen Vorwurf machen. Die Unterhaltungen dieser Beiden, so wie die des Superintendenten, haben mir viel genützt, weil sich alle drei aus Güte zu mir, dem Knaben, herabließen.

Fünfundneunzigster Abschnitt.

J...n lehrt mich Verse machen.

Ganz das Gleiche that mein würdiger Vetter, J...n. Am lebhaftesten erinnere ich mich an eine seiner Unterhaltungen mit mir, und zwar über das Versemachen, wozu der gute Konrektor S—n uns eifrig anhielt. Hätte S—n uns einen Begriff davon gegeben, daß und wie man „Verse machen" könne, so würde ich es für möglich gehalten, dann auch wohl versucht haben, es ins Werk zu richten. Es hieß aber bloß, über den oder jenen Gegenstand sollten z. E. am Donnerstage, Verse gebracht werden. Für den Gebildeteren war allerdings einige Handleitung da; denn S—n laß ein Gedicht über den Gegenstand (von ihm selbst oder: von Andern) vor, und erklärte hier und da einige Ausdrüke oder Wendungen. —

Aber mein Vetter J—n verstand das Ding doch besser! —

Laut lachend trat ich einst zu ihm ins Zimmer, und sagte: „Denken Sie einmal, Herr Vetter! ich soll Verse machen!" Nun gut, antwortete J—n, das kann Er ja auch, Vetterchen! Ich bewieß ihm so bündig als möglich, daß ich das nicht vermöge; aber er versicherte mich dagegen, daß es jedermann könne, und daß er doch den Versuch machen wolle, ob ich denn der Einzige sei, dem die Natur diese Kunst so ganz versagt habe. Nach langem Hin- und Hersprechen wurde der Abend (nach Tische) dazu festgesetzt. Um zu erfahren, ob ich denn wirklich „Verse machen könne, kam ich dieses Mal merklich früher zu Hause, als sonst; und — wir setzten uns. Die Aufgabe war: einen Abwesenden unsrer Liebe zu versichern.

J..n. Wen liebt er denn am meisten?

Ich (rasch). Meinen Oheim!

Er. Ganz gut! der ist aber hier in der Nähe. Ich meine: in der Ferne, z. B. in P—k. (Er deutete auf meine Mutter hin.)

Ich. In P—k? — — J nu! den Rektor S—r und F. K—r. (Eigentlich begriff ich jetzt erst, daß ich Beide liebe; denn vorher hatte ich davon, leider! noch keinen klaren Begriff gehabt.)

J..n that alles Mögliche, um meine Gefühle der Zuneigung auf meine Mutter zu lenken. Nach meiner Offenherzigkeit erklärte ich ihm aber bald, daß ich diese gar nicht liebe, auch nicht lieben könne.

Er erstarrte fast. Denn so schlimm hatte er die Andeutungen meines Oheims und meine bisherigen Aeußerungen doch nicht genommen. Er fragte also genauer nach, und stand bald gänzlich davon ab, daß ich ihr meine Liebe feierlich betheuern solle.

Nun denn, F K—r, fing er endlich an. Den liebt er also?

Ich. Ja wohl!

Er. Aber warum liebt er ihn denn?

Das war nun wieder eine wunderliche Frage für mich; indes ich beantwortete sie so gut, als ich einfältiger Knabe es vermochte. Er forschte weiter, und ich entgegnete ihm nach dem Standpunkte meiner damaligen Bildung.

Aus dieser Unterredung nahm J..n den Stoff zu dem noch unerschaffenen Gedichte her, und führte mir die Gedanken dazu einzeln vor. „Wie würde Er ihn anreden!" „Was würde Er wohl zuerst zu ihm sagen!" „Was nun!" u. s. w. u. s. w. So oft ich stokte, kam er mir zu Hülfe. Natürlich flößte er mir sowohl die Ideen, als die Reime und das Versmaaß ein, aber ich merkte es glüklicher Weise nicht, und wähnte am Ende treuherzig, daß ich die neugebakkenen Verse selbst gemacht habe. Begreiflicher Weise erstaunte ich darüber nicht wenig, und hielt sie — wenigstens für so vortreflich, als sie erbärmlich waren. J..n, ein ganz guter Dichter, hatte mir klüglich nach meiner, nicht nach seiner, Weise dabei geholfen. Hier ist der Anfang davon:

Alle meine Wünsche gehen
Zärtlichster, noch jezt zu Dir!
In den Gründen, auf den Höhen
Schwebet stets Dein Bild vor mir. u. s. w. u. s. w.

In der Schule wunderte man sich, daß ich so etwas habe hervorbringen können. Der gute Konrektor schrieb einige freundliche Worte darunter, und sagte nach dem Vorlesen derselben: „J nun! das wird schon werden!" Ich aber sehnte mich nach dem abermaligen Versemachen, wie das Kind nach dem Weihnachtsgeschenke.

Die nächste Aufgabe habe ich vergessen, weis aber genau, daß ich meine Verse selbst machte. Freilich kamen schwierige Knoten dabei vor, welche ich nur durch des Herrn Vetters Hülfe lösen konnte. Aber J..n war so vernünftig, mir durchaus nicht mehr zu helfen, als grade nothwendig war; ich gelangte also bald dahin, seiner nicht weiter zu bedürfen. Mein früheres Lesen des Gellert, und mein Auswendigwissen so vieler Lieder hat mir sicher auch dabei genüzt; denn da H—W—e und Tr—t die Thorheit begingen, noch als Schüler ihre Gedichte herauszugeben, baten sie mich dringend, der dritte dabei zu sein. Ich hatte aber schon so viel gesunde Vernunft, es abzuschlagen und die ganze Idee lächerlich zu finden.

Nichts desto weniger danke ich dem biederen S—n und dem treflichen J..n noch heute sehr für ihr Dringen auf die Beschäftigung mit der deutschen Sprache. Daß ich früh schon die Feder in meiner Gewalt hatte, und auch mündlich mich richtig auszudrükken vermochte, bin ich besonders ihnen schuldig. Vielen Andern nüzten freilich alle unsre deutschen Ausarbeitungen so gut wie nichts; denn H—W—e oder ich, oder Tr—t, machten sie ihnen. Sie waren also nach 12 Monaten grade so weit darinn, als — ein Jahr früher.

Von der Gedanken- und Geschmacklosigkeit eines „Primaners" der, nach damaliger S—scher Art, gräulich gelehrt war, d. h. lateinisch und griechisch übersezen und analysiren, ja ein „Extemporale" frei von groben Fehlern schreiben konnte, will ich doch ein Beispiel geben. Man schließe davon auf die übrigen „Primaner" und mehr noch auf die armseligen: „Sekundaner."

Der Rektor D—r hatte auch nicht ein Tröpfchen Blut, das für Gedichte schlug, (denn, Ovid, Virgil, Horaz, Homer rc." sind, bekantlich! keine Gedichte,

sondern: „Klassiker" welche man allerdings in hohen Ehren halten mus; dabei aber gar wohl Gellert, Lessing, u. s. w. verachten kann, ja soll: „weil sie nicht griechisch, noch latein, auch nicht hebräisch schrieben." Der Unterricht in solchen „Allotriis" den D—r nicht wohl wegschaffen konnte, weil er schon vor seiner Zeit eingeführt war, wurde also von S—n beiden ersten Abtheilungen „kombinirt" gegeben. Die diesmalige Aufgabe des Konrektors war: „Schilderung eines Sommermorgens auf dem Lande, an welchem „alles allmählig in rege Thätigkeit geräth."

V—k, so hieß der gelehrte Primaner, kam zu mir und bat mich, ihm seine „Verse „zu machen." Ich schlug es ihm ab, weil ich schon für mehrere zu sorgen hatte, und versicherte ihn, wie J. . n einst mich, es sei nicht so schwer, Verse zu machen: er solle es nur versuchen. Nach einer Stunde etwa kam er zu mir zurük und sagte: „Manchmal kann man doch ganz ochsig (bekanntlich einer der Kraft- und Lieblings-Ausdrükke mancher Zöglinge der Musen!) Verse machen."

Ich (neugierig). Nun, so lesen Sie doch einmal!

Er (mit großem Pathos).

„Schilderung eines Sommermorgens auf dem Lande, an welchem ꝛc."

„Der Bauer pflüget schon mit Kummer seinen Akker;
„Er bitt't von Gott den Lohn, und Gott erhört den Rakker."

„Ist's nicht schön?" — sezte er treuherzig hinzu. Ich widersprach ihm nicht, sondern bestätigte, daß man manchmal ganz ochsig Verse machen könne. Das fände ich selbst. Voll Selbstgefühl theilte er sein Machwerk mehreren mit, und alle ließen ihn bei seiner Ansicht desselben. Doch wuste fast jeder Schüler beider Abtheilungen das tolle Zeug auswendig. Bei V—ks öffentlichem Vorlesen brach also ein allgemeines Gelächter aus, in welches der gute Konrektor zulezt selbst mit einstimmen muste, so gern er auch ernsthaft geblieben wäre.

Später entstand zwischen S—g und mir ein Wettstreit in Betreff deutscher Ausarbeitungen, sowohl in gebundener als in ungebundener, Rede; und ich habe, nach seinem eignen Geständnisse, so wie nach dem Urtheile des Lehrers und Andrer, mehrmals gesiegt.

Sechsundneunzigster Abschnitt.

Ferneres Benehmen meiner Mutter.

Meine Mutter war nach damaliger Art, d. h. im Glauben und im Sprechen sehr fromm, folglich ließ sie es mir zwar oft am Nothwendigen, sicher aber nie an Ermahnungen, fehlen. Hätten ihre Handlungen mit ihren Reden übereingestimmt, so wäre ich durch sie zum vorzüglichen Menschen gebildet worden, denn ich hatte die Absicht, es zu werden, und in dem, was sie schrieb, lag viel Wahres. Ich dachte aber stets: „Sie meint es ja doch nicht so!" und deshalb schadeten mir die frömmelnden Ermahnungen mehr, als sie mir nüzten. Doch davon später! — Damals behandelte sie mich äußerst glimpflich, weil mein Oheim mir manches schenkte und für Anderes sorgte.

Ihre Anweisung zur Aeußerung meiner Dankbarkeit gegen ihren Bruder, (der mir, NB.! „Wohlthaten" erwieß, und sein Vermögen mir zurüklassen wollte, in welchem Falle dann ihr Liebling Alles von ihr bekommen hätte)

ist zu eigenthümlich, als daß ich sie weglassen könnte. Die Frau spricht sich darinn ganz aus, man begreift also daraus am besten, was ich unter ihrer Leitung hätte werden müssen, wenn ich ein günstiges Vorurtheil für sie gehabt hätte. Ihr Bruder hatte ihr nämlich meinen ersten Brief an ihn mitgetheilt und sich dabei mit Liebe über mich ausgelassen. Daher nahm sie die Veranlassung, Folgendes an mich zu schreiben: „Der Inhalt Deines ersten Briefes aus S—l an Deinen würdigen Herrn Onkel ist mir bekannt. Du zeigest zu viel Freies, und nicht „genug Hochachtung, darinn. Denn, indem Du Dich entschuldigest wegen Deines „wenigen Schreibens, versicherst Du zugleich, es wäre Dir wohl schon vergeben; „besonders wenn Du sagen werdest, daß Du Dir den Sonnabend die Freiheit „nehmen wollest, zu ihm zu kommen." Hier wäre besser gewesen: (fährt sie fort) „Deroselben angebohrne Gütigkeit läst mich hoffen, mein kurzgefas„ter und noch nicht regelmäßiger Brief werde von Ew. Hochedelgeboren „für gültig angenommen werden, bis ich, durch mein gewis ernstliches Bestreben, „einen vollkommeneren zu übersenden die Ehre haben werde. Zugleich bitte „ich mir ganz gehorsamst die gütige Erlaubnis aus, Denenselben morgen „meine ganz gehorsamste Aufwartung machen zu dürfen, weil „wir 8 Tage Schulferien haben; da ich denn das Glük genießen werde, „Ihnen, bester Herr Onkel und Pathe! die Hand zu küssen und zu zeigen, „wie ich zeitlebens bin Dero ergebenster Diener und gehorsamster Neveu."

Mir ist noch heute, nach fast 60 Jahren, beim bloßen Abschreiben des Zeuges siedend heis geworden. Wie mus mir in meinem 14ten Jahre bei Lesung dieser Wendungen und Windungen zu Muthe gewesen sein! — Ich haste allen Firlefanz, und war, grade meiner Natürlichkeit wegen, bei meinem Oheim und bei andern klugen und guten Menschen beliebt. Ich fühlte daher das Unrichtige und ahnete sogar das Schlechte in dem Vorstehenden. An K—s schrieb ich also ferner wie bis dahin, aber meine Mutter achtete ich weniger noch als zuvor. Denn nie bin ich gekrochen, und hasse dies am meisten, wenn es des Geldes wegen geschieht.

In Betreff meines Bruders mochte meine Mutter wol fühlen, daß ich ihn schwerlich lieben könne; sie schrieb also: „Wenn Du Deinen Bruder siehest, so hoffe ich, daß die natürliche Liebe brüderliche Freundschaft bei Euch „Beiden erregt hat." Das war aber unnöthig, denn wir liebten uns recht herzlich. Er „kommandirte" mich und alle seine Umgebungen, selbst seinen nächsten Vorgesetzten, aber — im Scherz! und wir ließen es uns gefallen, weil sein Witz, sein weiches Herz und seine ewig heitere Laune uns für ihn bestachen.

Bald nachher meldete sie mir als etwas Treffliches, daß die Stadt des Konrektor L—s Jubiläum mit einer Rede, einem Schmause, und einem Balle, gefeiert habe, weil — er 50 Jahr Konrektor in P—k gewesen sei. So einfältig ich noch war, so sehr erstaunte ich doch hierüber, und theilte — nach meiner Offenheit, — meinem Vetter J—n Alles mit, namentlich auch meine Bedenken dagegen; und — es gelang ihm diesmal nicht, sie zu heben, so klug er auch darüber sprach, und so manches Scheinbare dafür zu sagen war. Also — zum Lohn für seine Barbareien und Verderbungen der Pr—schen Jugend hatten diese thörichten Menschen ihn noch mit einem Heiligenschein umgeben?!*) Indes

*) Auf einen Vorwurf darüber hätten sie sicher treuherzig geantwortet: „Was wollen

das Fest, (welches die Kämmerei bezahlte,) brachte dem Kämmerer P—e, dem Burgemeister S—u, und — meiner Mutter, in deren Hause es gegeben wurde, Geld ein, folglich war alles, wie es sein muste. Dem verdienstvollen, menschenfreundlichen, unbelohnten, armen Rektor S—r hatte man aufgetragen, die Rede dabei zu halten, und abschlagen konnte er dies nicht. Wie mag dem hellsehenden Manne dabei zu Muthe gewesen sein!

Zu Weihnachten erhielt ich 10 Thaler geschikt, um damit ein Vierteljahr auszukommen. J—n, einer der sparsamsten Menschen (im schönsten Sinne des Worts,) die ich je gekannt habe, führte die Rechnung, und ich erhielt für Frühstük und andre kleine Ausgaben wöchentlich 4 Groschen Taschengeld. Mehr nicht! und auch diese hatten J—n und mein Oheim mir erwirkt, sonst hätte ich gar nichts dazu bekommen. An ein Weihnachtsgeschenk dachte meine Mutter nicht, ob sie gleich J—ns Kindern einige Zukkerpuppen sandte. Ich erinnerte daran, die Antwort war aber, ob ich denn nicht 10 Thaler zum heil. Christ bekommen habe? Weil ich Ostern öffentlich eingesegnet und bei der feierlichen Redeübung auch auftreten sollte, hatte ich um silberne Schnallen, (die fast jeder Schüler trug,) ersucht, wurde aber, nicht bloß für mich selbst, sondern auch um meinem Bruder ein Paar dergleichen zu verschaffen, auf meinen Oheim verwiesen. Ich mochte nicht betteln, kaufte mir daher anfangs zinnerne, und später in B—n silberne, beides von meinen Ersparnissen.

Siebenundneunzigster Abschnitt.

Meines Oheims Benehmen.

K—s liebte mich fortdauernd herzlich. Bei meinem ersten Besuche in D—f, (wo er wohnte,) stellte er mich allen seinen Freunden und Freundinnen als seinen Neffen und Erben vor. Ich wurde also sehr freundlich aufgenommen und in alle Gesellschaften mitgebeten, wodurch meine äußere Sittlichkeit nicht wenig gewann. Je länger K—s mich beobachtete, desto lieber ward ich ihm. Zwar bemerkte sein scharfes Auge meine Fehler gar wohl; aber seine natürliche Vorliebe für mich dekte sie einigermaßen zu, auch kannte er meine bisherige Erziehung genau; folglich hatte er Mitleiden mit mir; schalt, wo es nöthig war, tüchtig u. s. w., wurde aber dann wieder gut, und behandelte mich, völlig als seinen Sohn. Daher meine unbegränzte Achtung und Liebe für ihn, die nicht eher aufhören wird, als bis ich nicht mehr lebe.

Wenn K—s in seinen Verhältnissen blieb, so war nicht bloß für meine Schul- und Universitätszeit gesorgt, und der Eintritt in mein Amt mir erleichtert, sondern ich gelangte dann auch bald zu einem ansehnlichen Vermögen, wodurch ich bequem und standesmäßig leben konnte. Aber — so ruhig sollten meine Jugend und mein Leben nicht verfließen. Das Blättchen wandte sich also gar bald.

Etwa drei Monate nach meiner Ankunft in S—l schrieb mir K—s, ich müsse schnell zu ihm kommen, denn er habe mir etwas Wichtiges mitzutheilen. Ich kam; Er schlos sich mit mir ein, nahm mich auf seinen Schoos, drükte mich an

---

„Sie? Ist doch bei Menschen Gedenken kein Pr—scher Konrektor funfzig Jahre lang im „Amte gewesen!“

seine Brust, und brach in einen Strom von Thränen aus. „Was ist Ihnen denn!
„sagte ich mitweinend, lieber Onkel! ich bitte Sie um Gottes willen, was ist
„Ihnen?" — Lange konnte er nicht sprechen, endlich erklärte er mir, er stehe im
Begriff, sich zu verheirathen, ich möge selbst urtheilen, ob er es thun solle oder
nicht. Dann erzählte er mir das ganze Verhältnis der Wahrheit gemäß. Da
seine Braut, (eine sehr liebenswürdige, junge Apotheker-Wittwe in S—t) vermögend war, und seine Hand wünschte, so rieth ich ihm dringend zu, und dachte
gar nicht an mich. Er that es jedoch. „Lieber Karl, sagte er endlich mit neuen
„Thränen, was soll dann aber aus Dir werden?"

„Was Gott will," versetzte ich, „Er wird mich ja nicht verlassen!"

„Und ich auch nicht!" fügte mein Oheim „hinzu. Du sollst es nicht be„merken, daß ich nicht mehr in D—f wohne. Ich will ferner, wie ein Vater für
„Dich sorgen. Freilich mein Vermögen kann ich Dir nicht mehr versprechen; denn
„wenn ich Kinder erhalte, wie doch sehr wahrscheinlich ist, — — —" Ich hielt
ihm den Mund zu, und seine Zuneigung zu mir, wurde durch diese Unterredung
noch vermehrt.

Er hat mir nachher noch manche Freude gemacht. Gott vergelte es ihm! —
Die Unterstützungen hörten freilich bald auf. Ja, er forderte sogar Einiges z. E.
einen Koffer 2c. zurück, wodurch mein Verhältnis mit meiner Mutter wieder sehr
getrübt wurde. Wiederhohlt und herzlich bat er mich zur Hochzeit; aber, ich
durfte nicht hinreisen, so sehr es mich auch schmerzte, auf das große Vergnügen,
auf die Bekanntschaft meiner liebenswürdigen Tante und auf das Wiedersehen
meines theuren Oheims, Verzicht leisten zu müssen. Meine Mutter verboth es mir
unbedingt.

Achtundneunzigster Abschnitt.

D—s Ungerechtigkeit.

Bei dem zweiten „Probeerzitio" war ich abermals über 4 gerükt, und
S—g blieb auch jetzt dicht über mir. Wir gehörten nun zu den Obersten der
zweiten Abtheilung und glaubten mit Gewisheit nach der ersten versetzt zu werden.
Aber — wir irrten uns. Orbil D—r fand das nicht für gut; zwölf oder dreizehn
kamen nach Prima, von denen wenigstens neun bis zehn unter uns saßen.
Wir aber musten zurükbleiben. Ich war noch zu leichten Sinnes; dachte also
nicht weiter daran, besonders weil niemand mehr von mir verlangte, als ich geleistet hatte, nämlich der zweite in Secunda zu werden. Aber S—g, merklich
älter und größer als ich, empfand es sehr schmerzlich, und hatte sich dem gemäß
und nach seiner Weise etwas derb, darüber ausgelassen. Der Rektor, der die
edle Sitte beobachtete, seine Verwandte 2c. zu Spionen zu gebrauchen, erfuhr
alles wörtlich wieder. Eines Morgens trat er daher mit mühsam unterdrückter
Wuth ins Schulzimmer und sagte heftig: „S—g, wie lange sitzt er in Secunda?"

„S—g. Ein halbes Jahr!"

„Nun," so halt' er's Maul! versetzte der hellsehende Biedermann, und
ging zur Thür hinaus, die er donnernd hinter sich zuschlug.

S—g war, wie vom Blitze getroffen, aber ich nekte ihn gutmüthig, und
tröstete ihn damit, daß wir nun desto weniger zu lernen hätten, denn Alles, [was

hier vorkomme, wüsten wir ja schon. Nun schalt er desto nachdrüklicher mit mir, und vergaß darüber einigermaßen sein Misgeschik. —

In der Folge machte er mich häufig auf die Unwissenheit der neuen Primaner und auf die Unvernunft des Rektors aufmerksam. Ich kannte Beides, und scherzte spöttelnd, wo er grimmig bis.

Meiner Neigung nach hätte ich, da aller Sporn für mich wegfiel, von jezt an nur höchst wenig gethan, aber J—n (mitunter auch S—g) hielt mich zum Arbeiten an, und so gelangte ich dahin, daß ich Michaelis — selbst nach dem strengsten aller Rechte, — versezt zu werden verdiente. Daran dachte aber der kurzsichtige D—r nicht! Er sezte S—g nach Prima, mich aber nicht; ich sei noch „zu jung!“ sagte er. Das heißt doch wohl: Anlagen und Fleis vorsäzlich auf den Kopf schlagen, und Beide zwingen, sich möglichst in die gemeine Mittelmäßigkeit umzugestalten. *)

Zu meinem großen Nachtheil verlohr ich (für jezt) S—g von meiner Seite und blieb als Erster in Secunda zurück. Hätte ich 6 Monate zuvor ebenfalls geschimpft, so wäre ich sicher mit nach Prima gekommen, denn Menschen, die so grob-einfältig oder boßhaft sind, im Wissenschaftlichen das Alter entscheiden zu lassen, (in so fern sonst kein Makel da ist,) thun das Richtige nicht anders, als wenn sie müssen. Ich hatte aber noch nicht getrozt; daher ließ D—r mich warten.

So gleichgültig, ich möchte fast sagen, so angenehm es mir war, noch in der zweiten Abtheilung sizen zu bleiben, so tief fühlte ich doch die schreiende Ungerechtigkeit des Rektors. Meine Rache war die eines noch unverständigen Jünglings mit leichtem Sinn. Ich arbeitete fast gar nicht, weil ich mehr wuste, als ich in der zweiten Abtheilung zu wissen nöthig hatte, und kommandirte scherzhaft die ganze Klasse. Alle nahmen ihre Zuflucht zu mir. Der eine wegen seiner Verse; der andre, weil er sich nicht präparirt hatte; der dritte, wegen eines dummen Streichs, welchen er gern beim Hrn. Konrektor gütlich ausgleichen wollte u. s. w. Ich half ihnen allen, so gut ich vermochte; gewann mir dadurch ihre Liebe, und benuzte diese zu meinen tausendfältigen Possen.

Man sieht also, D—rs Unvernunft brachte mich in mehr als einer Hinsicht rükwärts. Wer die Natur des Menschen kennt, weis ohne mich, daß es nicht anders sein kann. — Nur der Narr, oder der Schurke, verschränken dem Geiste die Bahn. Aber alle Beschönigungen ihrer Unvernunft werden die ewige Wahrheit nicht umstoßen, daß der ungerecht Zurückgehaltene, durch ihre Schuld! stille steht, d. h. zurükgeht. Wohl ihm, wenn seine Gesundheit, sein Herz und sein Gemüth dadurch nicht leiden! — Mir selbst ist ein, mich ganz nahe angehendes Beispiel in Betreff dieses Leidens bekannt.

Die Schwächen unseres guten Konrektors rügte ich heiter; die Verstöße des Rektors aber mit Ernst, oft mit Bitterkeit. Fast alle Sekundaner fühlten und sprachen mir nach, denn ich legte ihnen das Gerügte stets klar und anschaulich vor Augen.

---

*) Hat es doch 35 Jahre später eine berühmte Universität fast pünktlich nachgemacht! — — —

Neunundneunzigster Abschnitt.

Mein Kampf gegen die Selbstschwächung.

Aber, wirft man mir ein, wie stand es denn mit Ihrer Kränklichkeit und Nervenschwäche, als Folgen der Selbstschwächung? — Schlimm genug! wie man bald hören wird. Indes, ich wollte doch nicht mehr fortsündigen, weil ich von meinem Bruder und von F. M—e, (welche beide noch vor meiner Abreise aus P—k zum Besuch dahin zurükkamen,) gehört hatte, was ich thue, sei sehr schädlich. Auch sah ich in S—l die traurigen Folgen davon an mehreren meiner Mitschüler nur allzudeutlich. Hätte ich den Geist und den edleren Sinn schon damals mit beachtet, so hätte ich jene Folgen an fast Allen wahrgenommen, denn eine so große Sammlung von gemeinen Seelen habe ich nicht leicht wieder bei einander gefunden, als damals in S—l in Sekunda und Prima. Die wenigen Besseren glänzten darunter wie Sterne der ersten Größe. — H. W—e sah einer Leiche weit ähnlicher, als einem lebendigen Menschen; besonders grausenhaft fühlte ich dies, als ich einst die Kirche heraufkam, und bloß seinen Kopf über das Schülerkor herüberblikken sah. Ich wähnte wirklich das Haupt eines Verstorbenen zu sehen, bis ich aus den Bewegungen und Mienen bemerkte, daß es der noch lebende H. W—e sei. Sein früher Tod war voraus zu sehen; auch ist er erfolgt.

H. W—e gehörte übrigens zu den wenigen, bei denen der Geist sehr lange unangetastet bleibt, und endlich mit dem Körper zugleich zusammenstürzt.

Mein Vorsatz war, mich der Selbstschwächung nie wieder hinzugeben, aber — dieser gute Vorsatz wurde anfangs noch mehrmals gebrochen. Indes die Rohheit, Gemeinheit und große Oeffentlichkeit, womit so Viele um mich her jenes Laster trieben, verekelte es mir täglich mehr, und wenn gleich der thierische Trieb noch bisweilen über den Geist und seinen edleren Willen siegte, so wurzelte der Entschlus doch täglich fester in mir, es gänzlich unterlassen zu wollen. Gute und böse Gesellschaften wirkten hierzu mit. In der R—eschen Apotheke hörte ich von meinem Bruder, von T—r, von Fr—, von Si—, und von vielen andern über die Selbstschwächer aus beiden Geschlechtern (die man kannte und nannte) höhnisch spotten, dagegen die Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte als ehrenvoll, gesund und angenehm rühmen. Ich floh daher das erste Laster, und weil das zweite in unsrer Religion ausdrüklich erwähnt, und strenge verboten ist, auch dieses.

Welche unaussprechliche Kämpfe es mich aber gekostet hat, allmälig über meine Begierden Herr zu werden, weis nur Gott, und — ich. Möge den ärgsten Verbrecher, möge meinen boßhaftesten Beleidiger, keine so harte Strafe treffen, als diese ewigwiederkehrenden, und mit jeder Stunde schwieriger werdenden Kämpfe es sind.

Aber die bösen Folgen früherer Vergehungen wurden durch das alles nur gemildert, nicht: vertilgt. Ich hatte Mittags und Abends gutes und zulängliches Essen; es konnten sich also, da sie nicht mehr so häufig abgeleitet wurden, Nahrungssäfte erzeugen, den Körper durchströmen, und in allen Theilen. selbst in dem Rükkenmark und Gehirn den nöthigen Zuflus absetzen. Ich bekam daher bald ein gesunderes Ansehen; aber meine Körper- und Nervenschwäche blieb; Zahn- und Kopfschmerzen, gichtisches Reissen in den Händen und Füßen, schwache

Verdauung, Mangel an Gedächtnis, überspannte Einbildungskraft u. s. w. Das alles nahm nur unmerklich ab.

Zu der mir nüzlichen Geselschaft rechne ich vor allen einen gewissen Z—n aus A. nahe bei D—f, wo mein Oheim wohnte. Dieser lezte und Z—s Vater waren vertraute Freunde. Wir beide näherten uns daher auch bald einander, ungeachtet Z—n schon in der ersten, und ich noch in der zweiten, Abtheilung saß. Zudem aßen wir an mehreren Orten mit einander. Kurz, ich besuchte ihn, und er mich. Z—n war ein fleissiger, innerlich und äußerlich sittlicher Mensch; sein Umgang hatte folglich einen glüklichen Einflus auf mich. Er beschämte mich oft mit Worten, und oft schweigend; ich verdanke ihm also viel! —

Hundertster Abschnitt.

Meine Angst vor Gespenstern.

Die Furcht vor Gespenstern, eine der Folgen meiner großen Nervenschwäche, verursachte mir ungeheure Qualen. Ich hielt mich längst überzeugt, daß es keine Gespenster gebe, und konte es bei Tage durch barbara und barocco beweisen: so bald aber der Abend sank, zitterte ich vor meinem eigenen Schatten. Ich muste jedoch des Abends, etwa um 7 Uhr, zu Tische gehn, und das J—sche Haus lag tief hinter der Kirche, für mich also: sehr grauenvol! Indes das Fortgehn wuste ich einzurichten. Selbst im tiefsten Winter verließ ich das J—sche Haus schon im Zwielichte, oder ein wenig später, so lange noch Menschen dort umherwankten. Auch bat ich wol eins der Dienstmädchen, in der Thür stehen zu bleiben, bis ich (im vollen Laufe!) hinaus in die nächste Straße gelangt war. Dann trieb ich mich, bis zur Tischzeit umher, am häufigsten in der R—nschen Apotheke. Ein Glük für mich, wenn die Nichte der Familie allein zu Hause war. Troz ihrem großen Stolze war sie mir zugethan; und ich mochte sie, ihres schönen Körpers, und ihrer großen Klugheit wegen, gar gern leiden, wenn ich mich gleich ein wenig vor ihr fürchtete.

So oft R—ns Besuch gaben, und sie bemerkte, daß ich in der Apotheke sei, rief sie mich unter irgend einem Vorwand ins Wohnzimmer. Wir spielten dann Klavier, sangen, plauderten, spielten Piket, u. s. w. In der Apotheke hätte ich während dieser Zeit nur Böses gehört, wol gar gesehen, und wäre zum Likörtrinken verleitet worden. Meine große Schwäche bedurfte der geistigen Getränke, und dort wurden sie mir von der feinsten Art umsonst angeboten.

Was Wunder also, daß ich dies — dann und wann wenigstens! — benuzte! —

Wenn ich aber des Abends, nach Tische, zu Hause gehn wolte; aus den Straßen hinaus, hinter die einsame Kirche, den Gespenstern also grade in die Arme! Ach, da bebte ich schon bei dem bloßen Gedanken. Dann war bald Dieser, bald Jener, besonders aber Z—n, mein Begleiter. An der Kirchthüre blieb ein solcher stehen, bis ich innerhalb des Hauses war, welches die Klingel ihm anzeigte. Sobald ich mich kräftiger fühlte, entschlos ich mich, diese unverständige Furcht durchaus besiegen zu wollen. Dabei kam mir Z—n ebenfals freundlich zu Hülfe. Fast alle andern waren nicht treu; ich konnte also nicht sicher darauf rechnen, daß sie da stehen bleiben würden, wo ich sie verließ. Deshalb entfernte ich mich nicht weit von ihnen. Er aber hielt Wort; ich suchte also mit ihm die grauenhaftesten

Oerter der Stadt auf, ging anfangs 6, dann 12, dann 18 ꝛc. Schritte vor ihm voraus, und brachte es — freilich mit unbeschreiblicher Anstrengung und Angst! — almählig dahin, daß ich ihn 50 bis 60 Schritte hinter mir lassen, ja daß ich zulezt ihn ganz entbehren, konnte. Wer war froher und glüklicher, als ich! —

Wahrlich! wenn ich auch keine andre gute Folge von dem Unterlassen der Selbstschwächung erfahren hätte, als diese einzige, so wäre der Gewin doch schon unermeslich groß! — Man mus jene Höllenangst selbst so gefühlt und 1000mal ausgestanden haben, wie ich, um das Ebengesagte richtig zu finden. Im Bette z. E. lag ich nie anders, als bis über den Kopf zugedekt. Alle Unreinigkeiten meiner Ausdünstung schlukte ich folglich wieder ein. Dies war theils ungesund, theils vermehrte es im Grunde meine Angst.

Einst erwachte ich von einem nahen Geräusche. Ich horche unter dem Dekbette hervor, kan aber nicht begreifen, was es sei. Mein Grauen nahm überhand, und stieg bis zur Todesangst. Indem höre ich J—n, der spät aus einer Geselschaft zurükgekommen war, die Treppe emporgehen. Angstvol rufe ich ihn. Er komt, und ich erzähle ihm von dem gespenstischen Geräusche ꝛc. Meine Gesichtsfarbe, meine Augen, mein Puls; Alles sagte ihm, wieweit es mit mir schon gekommen sei. Er ließ also augenbliklich Thee machen, sezte sich, nebst seiner guten Gattin, zu mir; und beide beruhigten mich almälig.

Das Geräusch erneuerte sich, und wir entdekten jezt, daß der Kutscher des neben uns wohnenden Grafen S—g es hervorbringe, indem er die Pferde einspannte, um seine Herrschaft aus der nämlichen Geselschaft zu holen, in welcher auch J—ns gewesen waren.

Wie leicht hätte ich aber — bei meiner unglaublichen Nervenschwäche! — vor Angst in ein hitziges Fieber verfallen können! —

Hundert und erster Abschnitt.

Eine musterhafte Haushaltung.

Bei dieser Gelegenheit erwähne ich innigst dankbar, daß J—n und dessen Gattin stets väterlich und mütterlich an mir gehandelt haben, ungeachtet ich ihnen damals wol oft Veranlassung zur Unzufriedenheit gab, und meine Mutter ihnen, der Rechnung wegen, so vielen Verdrus machte, und so wenig Dankbarkeit bewies, daß J—ns der Sache nach einem Jahre schon müde wurden, und mich beim Rektor einmietheten. Nie ist mir wieder eine Familie vorgekommen, in welcher die Ordnung und Unterordnung so verständig eingeführt und so unwandelbar erhalten wurde. Der Man war das Haupt des Ganzen. Seine Frau, so sehr gescheut sie war, ließ sich nicht einfallen, daß es es anders sein könne. Dicht nach ihm folgte sie. Er ordnete im Ganzen und Großen an, und sie führte es, als Selbstherscherin des Hauses, im Einzelnen aus. Reinlichkeit, Ordnung, ja selbst ein gewisser Glanz verschönerten Alles, obgleich überal große Sparsamkeit, unsichtbar! herschte. Man und Frau waren, jedes in seiner Art, sehr fleissig! — Ihre vielen Kinder konten kaum die kleinen Händchen rühren, so wurden sie schon beschäftigt. Man aß ꝛc. sehr einfach; aber für den Man, den Erwerber des Einkommens, besorgte Mütterchen immer eine ihm angenehme Erquikkung. Unannehmlichkeiten

in der Haushaltung verschwieg sie ihm möglichst, und den Verdrus in seinem Amte suchte sie durch Scherz, oder Vernunftgründe, oder freundliche Erzälungen, zu verscheuchen. Dadurch hat sie ihn sich und ihren Kindern desto länger erhalten. Gott hat ihr diesen Wunsch, und beiden ihre übrigen vernünftigen Hofnungen gewährt; J—ns sind mit Ehre, Achtung, Liebe und vielseitiger Dankbarkeit sehr alt geworden. Ihre Kinder haben ihnen mit Ausnahme des von Beiden verzärtelten Sohnes, sämtlich: Freude gemacht; und doch waren es sieben Töchter. Damals sammelten sie ein Vermögen, wovon, sogar nach dem Tode ihres Mannes, die Witwe höchst anständig leben konte.

Das ist der Seegen Gottes, der bei Gebet, Arbeit und Sparsamkeit, einer vernünftigen Einrichtung gewöhnlich auf dem Fuße folgt, wenn anders — der Man Her im Hause ist, wie er, nach Gottes Ordnung, es sein sol. —

Hundert und zweiter Abschnitt.

Die Familie S—g in B—k.

So lange mein Oheim in D—f wohnte, brachte ich die Freizeiten bei ihm zu. Nachher nahm mich einer oder der andre meiner Mitschüler mit sich zu Hause. Am häufigsten geschah dies von S—g nach B—k, und von B—t nach gr. G—z. „Nun müssen wir aber auch etwas vornehmen!“ sagte S—g dann zu mir, und hielt mich, der ich ihm gern folgte, zu allerlei Beschäftigungen an. Ich habe unter seiner Leitung gegraben, geharkt, ausgerodet, Steine aufgelesen, Holz gehakt, geraupt und Gott weis, was alles sonst, gethan. Dabei führte er gewöhnlich ernste Gespräche, und ich würzte sie nach meiner Art, durch Heiterkeit, Scherz und Possen. Möge er meinen herzlichen Dank für das alles lesen, und sich jener Zeit liebevoll erinnern!

Seine Schwester, etwas älter als er, hieß damals eine Gelehrte, weil sie Gellerts und Rabeners Schriften fast auswendig wuste. An ihr habe ich deutlich bemerkt, daß wenig Leserei, wobei man aber das Gelesene oft wiederhohlt, überlegt, und sich zu eigen macht, unglaublich viel nützt. Lange Zeit hindurch kante sie wirklich fast nur Gellert und Rabener; und doch starrten die meisten Städterinnen dies einfache Landmädchen bewundernd an; denn sie sprach wie ein Buch, und Jene oft: wie einfältige Gänschen! Freilich wirkte die weibliche Halbgelehrtheit auch bei ihr so unglüklich, wie sie in der Regel wirken mus. Die jungen Männer fürchteten sie, statt sie zu lieben, und die rasche, blühende, kraftvolle Lotte fand also sehr lange! keinen Werther, denn der, welcher sie endlich heimführte, konnte eher ein: Albert heissen. Sie war eine Vorgängerin der Miß Wholstone Craft, und derlei Frauenzimmer gelangen theils selten zur Ehe, theils taugen sie nicht dafür.

Beglükkend wirkten aber die Folgen ihrer Ueberbildung auf ihre vielen jüngeren Geschwister. Vater und Mutter ließen diese emporwachsen, wie das Gebüsch im Walde. Daher kam der älteste Sohn so spät erst auf die Schule, und war — bei meiner Ankunft in S—l — noch so weit zurük. Aber seiner Schwester Reden wirkten zunächst auf ihn. Er wurde dann der Wohlthäter sei-

ner Brüder. Einer derselben starb, ich möchte sagen: am Fleisse. Die andern drei sind, hauptsächlich durch ihn, zu ausgezeichneten Männern, jeder in seiner Art, gebildet worden. Ich sehe keinen derselben, oder ich seegne in Gedanken ihren ältesten Bruder*).

Die Behauptung, daß man durch weniges, aber tüchtiges, Lesen viel lernen könne, fällt Manchem auf, aber mit Unrecht! Es begreift sich gar leicht, daß es so sein müsse! Bleiben wir z. E. bei L. S—. stehn, so hatte sie jene zwei Schriftsteller so gut wie inne. Beide ließen uns aber die Blüthen ihres Geistes und Sinnes, ihrer heitern und heiligen Gefühle, in ihren Werken zurük. Wie hoch mus also derjenige emporgeführt werden, welcher sich alles aneignet, was Gellert und Rabener Vorzügliches dachten und empfanden! —

Hundertunddritter Abschnitt.

Anfang meiner Fußreisen.

Die längere Freizeit brachte ich gewöhnlich in gr. G. bei B—ts zu. Auch da, und in der Umgegend, war ich (wie in und um B—k) wegen meiner Heiterkeit, meines Klavierspielens, Singens und Tanzens, sehr willkommen. Ich hieß: Sohn und nannte B—ts: Vater und Mutter. Die Freunde des Hauses behandelten mich wie ein Glied der Familie; zu jedem Vergnügen wurde ich mit eingeladen. Ich lernte also hier, in B—k, in S—t, (wo mein Oheim jezt wohnte,) und in S—l selbst, so wie dicht umher, eine Menge Familien näher kennen, machte viele Erfahrungen, und verlohr dadurch schon früh die Kurzsichtigkeit und die Vorurtheile der meisten Jünglinge, welche nie aus dem engen Kreise ihres Geburtsortes gekommen sind.

Zugleich gewöhnte ich mich an's Reisen; da ich aber arm und sparsam war, an's Fußreisen; ungeachtet es damals noch so ungewöhnlich war, daß man es für schändlich hielt.

Ich bemerkte nämlich bald, daß ich mich von B—k und von G. aus, so wie durch Besuche in beiden Gegenden, ziemlich weit von S—l entfernte, und am Ende der Freizeit jedesmal zusammen eine bedeutende Anzahl Meilen zu Fuß gemacht hatte, und sagte mir deshalb dunkel: „Ei, so könntest du ja dieselbe „Zahl von Meilen in einem Striche fortgehn, d. h. eine ziemlich große Fußreise unternehmen;“ Indes — Vorurtheil dagegen, und Furcht vor dem Spotte Anderer, hielten mich noch immer davon ab. Von meines Oheims Garten aus sahe ich aber den Harz und den berühmten (damals: berüchtigten) Bloksberg (Brokken) klar da liegen, und wünschte mich sehnlichst hinauf. Ich sah den Hü, das Kloster H—g, die A—e, die Gegend von B—g und W—l. Ich hörte von der Bildergallerie in S—m u. s. w. Alles dies reizte mich unaussprechlich. So sehr es mich indes auch anzog, so fehlte mir doch noch der feste Entschlus, mich über das Geschwätz der Menschen hinwegzusetzen, und alles Genannte — zu Fuße! — zu besuchen.

---

*) Alles dies Gute an S—g erkenne ich um so lieber und herzlicher an, da ein Brief vol Neid, Unwahrheit und Verläumdungen wider mich, in der neueren Zeit von ihm geschrieben, auf meinem Schreibtische liegt. Gottlob, ich habe nie so an ihn gehandelt! —

Um diese Zeit etwa laß ich Salzmans Karl von Karlsberg, und durchschaute dabei klar, daß gar viele Unannehmlichkeiten, Sorgen und Schlechtheiten der Menschen aus ihren unwesentlichen Bedürfnissen herfließen. Ich begrif, daß fast Jeder merklich zufriedner, folglich glüklicher, sein würde, wenn er geneigt wäre, freier, d. h. bedürfnisloser werden zu wollen. Es wurde mir klar, daß auch ich mich in diesem Sinne zum Freihern machen könne, ich faste also wirklich den Entschlus, es zu wollen.

Das Nachdenken hierüber leitete meinen Geist natürlich zum Diogenes und zur Stoa, welche — ihrer Eigenthümlichkeit wegen — alle Beide mich sehr anzogen.

Doch, ich habe noch nicht gesagt, auf welchem Wege ich zu Büchern wie Karl von Karlsberg, und dadurch zu den erwähnten Ideen, gelangte. Eine gutherzige Höflichkeit von Seiten meiner, und übergroße Dankbarkeit des Verpflichteten, veranlaste dieses für meine Ausbildung ungemein wichtige Ereignis.

Ehe ich indes den Vorfal erzäle, bemerke ich noch, daß es unter Orbil D—rs Schultirannei für schädlich und verächtlich gehalten wurde, ein deutsches Buch zu lesen. Der Konrektor S—n, der uns bisweilen etwas aus einem faslichen deutschen Schriftsteller vorlaß, galt dem Rektor und seinem Vetter, dem Superintendenten, schon deshalb für einen Keżer und unwissenden Menschen; und doch gestehe ich dankbar, daß ich grade dadurch noch am meisten von ihm gelernt habe.

Ich möchte wol wissen, was jene gelehrten Thoren geantwortet haben würden, wenn man sie gefragt hätte: „welche Klassiker ließen denn die von Euch so an„gestaunten Römer und Griechen ihre Knaben lesen? — Etwa hebräische, kaldäi„sche, phönizische, ägiptische? u. s. w." u. s. w. —

Hundertundvierter Abschnitt.

Sonderbare Veranlassung, deutsche Bücher zu lesen.

So recht glaubte ich freilich nicht mehr an dergleichen Träumereien, denn das Gefühl, daß es sich anders verhalten müsse, regte sich oft und mächtig in mir. Da wurde einmal eine Büchersamlung verkauft, aus welcher der Feldprediger O—s die vorzüglichsten erstand. Er konte sie nicht alle fortbringen, ich erboth mich daher, ihm tragen zu helfen. Freundlich nahm er es an, führte mich in seine Studirstube, zeigte mir alles Ausgezeichnete unter seinen Büchern, und schlos damit, sie ständen mir von jetzt an sämtlich zum Durchlesen zu Dienste. Besonders lobte er mir deutsche Meisterwerke und deutsche Uebersetzungen der bekanntesten Italiäner, Franzosen und Engländer. Ich war verlegen, was ich ihm antworten solte; denn für eine solche gelehrte Frechheit war noch nicht genug lichter Raum in meinem Kopfe. Ich bat ihn deshalb, für mich zu wählen, und ließ mir (in meiner Zerstreutheit) ein geschichtliches Werk halb aufdringen, laß es aber, aus Scheu vor den Andern, heimlich. Anfangs laß ich bloß zum Frohndienst, weil ich mich schämte, dem Feldprediger nichts davon sagen zu können, wenn ich es ihm zurükbrächte. Bald aber lernte ich begreifen, daß dieses leichte Deutschlesen mich weiter bringe, als ein jahrelanges und mühsames Treiben des Griechischen und Lateinischen, wie wir es — Gott sei's geklagt! —

trieben! denn ich fühlte bald, daß ich vorwärts schrit; aber freilich mehr in der Tiefe, als im Umfange meiner (geringen) Kentnisse.

Bei allem, was ich jezt laß, dachte ich mir doch etwas und ahnte; Nutzen davon: stat daß meine Umgebungen (und ich mit ihnen) die Klassiker für Bücher hielten, welche — zu unserm Leidwesen! — in der Klasse „exponirt" (nicht: gelesen) werden müsten.

Derlei An- und Einsichten hatte ich von fast Allem, womit wir gequält wurden, und doch sah' ich wol noch eine halbe Spanne weiter, als mancher Andre.

Ich war in den lezten Monaten zum Kartenspielen verleitet worden, und spielte, weniger: hoch, als — leidenschaftlich. Für mich war übrigens jeder Verlust bedeutend, und jeder Gewin unglüklich-anlokkend. Da fand ich die Stelle, wo Karlsberg erzält, daß der Körbube ihn nicht einschlafen lasse, und auch ich sah die Karten vor meinen geschlossenen Augen schweben.

„Nein! es soll nicht länger so sein!" sprach ich, und spielte von dem Augenblik an nie wieder um Geld; und nur, wenn ich muste, umsonst.

Ich hatte mich aus Eitelkeit ans Tabakrauchen und schnupfen, an Kaffee, Bier, (aus Schwäche sogar) an geistige Getränke, und an eine Menge andrer Bedürfnisse, gewöhnt, weil ich fast alles Erwähnte umsonst haben konte. Von nun an entsagte ich ihnen sämtlich auf einmal. Ein Aelterer dürfte es schwerlich ungestraft thun; in meinen Jahren hätte es gut gehen können, wenn ich nicht einen verdorbenen Körper, und mehrfachen Aerger und Gram, gehabt hätte.

Hundertundfünfter Abschnitt.

Meines Oheims Heirat vergrößert meine Leiden.

Schon am Ende des ersten Jahres, in welchem ich doch, außer meinen wöchentlichen 4 Groschen nichts in die Hände bekommen, und in Allem nur 40 Thlr. verbraucht, hatte, warf mir meine Mutter vor: „Du schreibst immer das Gleiche: Mein Geld ist alle! ꝛc."

Konnte ich denn aber anders schreiben, da ich für ein ganzes Vierteljahr nur 10 Thlr. erhielt, ja selbst diese nicht einmal bekam, wenn ich die obige Klage nicht führte? —

Meines Oheims Geldunterstützungen sanken schnell bis auf 0 herab, ungeachtet er mich noch immer herzlich liebte, mich sehr gern bei sich sah, und mir manche kleine Freude bereitete. Er dachte und sorgte von jezt an für seine Familie, folglich stand ich außerhalb des Kreises, in welchem er sich jezt allein bewegte.

Statt eines ferneren Geldbeitrages versprach er, mir das W—lingische Stipendium zu verschaffen, wozu ich, Gott weis wodurch, ein Recht haben solte. — Aber troz, daß der Superintendent K—u bezeugte: „— — est bonae spei ju„venis, et, me quidem judice, beneficiis non indignus!" Ja D—r sogar: „— — hucusque diligentiae, industriae, vitaeque honestati dedit operam, „quas res manu mea sancte testor." so wurde es mir doch, nach einer Menge von unnützen Schreibereien und Postgeld-Versplitterungen, abgeschlagen.

Natürlich brauchte ich im zweiten Jahre mehr als 40 Thlr., denn meine Klei-

der waren fast alle aus dem Kleiderschranke meines Oheims und nur (für mich) umgeändert. Sie zerrissen also bald; und musten ersezt werden. Die Kosten dafür fielen jezt aber sämmtlich auf meine Mutter. Ueberdies hatte sie sich, um für meinen Bruder die zweite Apotheke des Ortes heranzuheirathen, und einen bösen Prozes mit ihrem nunmehrigen Ehe-Manne zu endigen, ein zweites Mal verehlicht, und lebte in dieser Ehe grade so unglüklich, wie in der ersten.

Hundertundsechster Abschnitt.

Mein Stiefvater, S—dt.

S—dt, ein bejahrter, kluger und guter Mann, hatte seine beiden Stiefsöhne auf der Hochzeit näher kennen gelernt, und war so menschenfreundlich-unbedachtsam gewesen, mich recht zärtlich lieb zu gewinnen. Meine Mutter suchte ihm zwar über seinen Fehlgriff die Augen zu öffnen; indes — es half ihr nichts! Er war meinem Bruder nie böse; aber mich achtete und liebte er herzlich. Uebrigens benahm er sich gegen alle Menschen gutmütig, wohlthätig, gesellschaftlich, freute sich gern des Lebens, und genos deshalb in Pr—k allgemeines Wohlwollen. Das eben war jedoch gar nicht für meine Mutter. Sie suchte ihn also zu bekehren; er aber nahm ihre Predigten nicht auf. Sie machte ihm ernste, kalte, bittere Vorstellungen. Er scherzte sie anfangs leicht hinweg, wurde dann verdrieslich, aufgebracht, ja heftig, und ergab sich, (wie Herr N—y, der daran gestorben war,) zulezt dem Trunke, um dadurch seine Leiden zu vergessen. Mehr als einmal verließ er meine Mutter und kam erst nach längerer Zeit zurük. Das kostete viel Geld, und die Wirthschaft so wie die Apotheke, litten sehr dabei. Unten wird man sehen, was sie in seiner Trunkenheit, zum Wohl meiner Mutter, gegen ihn zu unternehmen wagte.

Doch blieb er mir väterlich zugethan bis zu seinem Sarge.

Hundertundsiebenter Abschnitt.

Mein Kummer wird vermehrt.

Wie bekant, muste ich jeden Verdrus meiner Mutter ausbaden. Oft erhielt ich Briefe, die ihrer Ungerechtigkeit und Härte wegen, mir viele Thränen erpresten. Bald solte ich ins Kor gehen, ungeachtet die damaligen S—schen Korschüler in jeder Hinsicht zu den gemeinsten Menschen gehörten. Bald solte ich auf eine andre — schlechtere — Schule gebracht werden, „wo G— oder K. seinen Eltern jährlich nur 8 Thlr. koste." u. s. w. NB. So schrieb sie! — —

Ueber meine „ungeheure Verschwendung" (ungeachtet ich gar nichts zu verschwenden in Händen hatte,) klagte sie beständig.

Sie gab zwar zu (denn ich kannte die Rechnungen genau! daß mein Bruder, — als Apothekerbursche — ihr mehr koste als ich, weil er besser gekleidet sei; auch konte sie nicht läugnen, daß ich anständig gekleidet sein müsse, weil ich täglich in den ersten Familien S—ls esse; aber — eben dies benutzte sie

als Grund, mich fortzubringen, damit ich anderwärts weniger koste, d. h. schlechter gekleidet sein könne.

„Deine Briefe, schreibt sie, enthalten allemal einerlei! nämlich: Geben. „Mache nicht zuviel davon, sonst reißt meine Geduld aus." rc.

Mein Bruder hatte die bessere Uhr meines Vaters zum Weihnachten erhalten. Ich bat, (weil mehrere Schüler Uhren trugen,) um die schlechtere. Die Antwort war: „Wegen der Uhr wil ich nur deswegen erwähnen, damit du sehest, „daß ich es gelesen habe."

In diesem Geiste sind ihre sämmtlichen Briefe geschrieben. Alle enthalten harte Vorwürfe, daß ich ihr, so viel! koste, ein Verschwender sei, mich bloß „amüsire" statt zu studiren rc.

Hierzu kamen die Beschwerden meines Oheims, worin er der Vorwürfe erwähnte, die meine Mutter ihm darüber mache, daß er mich aus meinem Elende in Pr—k erlößt hatte und nun nichts mehr dazu bezahlte.

„Bestrebe Dich ferner aus allen Kräften, schreibt er, ein wohlgesitteter, tugendhafter und geschikter Mensch zu werden; welches ich um so mehr wünschen mus, „da es Deiner Frau Mama gefält es mit dem größten Undank zu belohnen, „daß ich — aus der besten Absicht für Dein wahres Wohl! — mir die größte „Mühe gegeben habe, Dich in S—l anzubringen, Dir Freitische zu verschaffen, und „andre thätliche Freundschaftsproben u erzeigen." rc.

Um dem ewigen Aerger und Gram ein Ende zu machen, hatte ich mündlich und schriftlich mehrmals gebeten, „meine Mutter möge mir das ganze Jahr über „in allem nur — 40 Thlr. zusichern, diese dann aber auch ohne Vorwürfe „und Klagen zalen. Um damit auszukommen, wolle ich Unterricht ertheilen, im „Nothfal sogar mit ins Kor gehn. Zwar hätte ich schon eine kleine Summe durch „Unterricht erworben; dies sei aber geschehen, um mir mit der Zeit eine Uhr zu „kaufen, weil sie mir die schlechtere meines verstorbenen Vaters — so hart! abge„schlagen habe. Da sie versichere, daß ich ihr mehr als 100 Thlr. jährlich koste, „so gewinne sie bei 40 Thlr. offenbar." u. s. w.

Aber es ging mir, wie dem guten Schuhmacher R—r. So klar das alles war, so wenig wolte meine Mutter davon hören. Ganz natürlich! denn sie hätte dadurch die Gelegenheit verloren, ihren Unmuth an mir auszulassen, und mir traurige Tage und Nächte zu verursachen.

Dies zusammen griff meine, ohnedies noch sehr schwache, Gesundheit in so hohem Grade an, daß ich almälig Schlaf, Esluft, Kraft und Heiterkeit wieder verlohr. Wirklich krank war ich noch nicht. Bei meiner jetzigen Lebensweise hätte ich vielmehr täglich gesünder werden müssen. Ich glich aber einem langsam verlöschenden Lichte, dem man die wenige Narung, welche bisher die Flamme spärlich unterhielt, entzogen hat.

Um etwas ruhiger zu sein, bemühte ich mich, meine Mutter möglichst zu vergessen. Ihre Briefe laß ich nicht mehr, wenigstens nicht sogleich; sondern ich gab sie zuvor an Z—n, der mir das Nöthige daraus — gemildert! — mittheilte. Daneben studirte ich höchst emsig vom Morgen bis zum Abend, um mich zu zerstreuen. Schon seit einiger Zeit war ich in der ersten Abtheilung und galt nachgrade für einen ausgezeichneten Primaner. Auch schwang ich mich beim ersten „Probeexerzitio" wieder über alle jene Riesen, und saß, — wunderbarer Weise! — abermals dicht neben S—.

Desto m hr sehnte ich mich jetzt nach einer Uhr, und erwarb (und ersparte)

mir am Ende vierzehn Thaler, ungeachtet mir eine Stunde Unterricht nur mit einem einzigen Groschen bezalt wurde. Von den Ersparnissen meines kleinen Wochengeldes, eines Geldtisches und einiger bezalten, oder mitgegebenen Abendtische, die ich mir aber abdarbte, kaufte ich mir sogar noch Bücher. Lange Zeit habe ich — Gott ist mein Zeuge! — des Morgens (auch wohl des Abends) nichts gegessen, sondern bis 12, ja bis 1 Uhr, gehungert, um mir dies oder jenes gute Buch anschaffen zu können. Wie unbeschreiblich kränkend musten mir daher jene bitteren Vorwürfe sein; da ich mir mit dem vollsten Rechte sagen konnte, daß ich sie nicht verdiene.

Hundertundachter Abschnitt.

Härte veranlast Härte.

Endlich hielt ich es nicht länger aus, sondern schrieb folgendes:

„Liebe Mama, („Mutter" durfte ich nicht sagen.)

„Ich habe sowohl Ihren harten, als meines lieben Vaters gütigen, Brief „empfangen; aber aus Beiden nicht viel Gutes ersehen. Mein lieber Vater redet „nicht mit mir, wie mit seinem Sohne, indem er mich: „Sie" nennt; und Sie „machen mir unverdient die bittersten Vorwürfe. Sie sagen, daß G—e seinen El- „tern so sehr wenig koste. Mich hat aber einer seiner vertrauten Freunde versi- „chert, daß er als Gewisses vierteljährlich 15 Thaler von Hause bekomme, unge- „achtet sein Vater ein nicht reicher Tischler ist und mehrere Kinder hat. Ich „aber wil gern zufrieden sein, wenn Sie mir nur 10 Thlr. vierteljährlich „in Allem geben wollen. Herr K—e, mein Vormund, behauptet, daß sein Sohn „ihm in St—l eben so viel koste, als ich Ihnen. Ich wüste auch nicht, womit er „sich viel verdienen könte. Seine Kentnisse waren, wie Sie selbst wissen, sehr „schlecht! Stimme hatte er gar nicht; und im Klavierspielen war er doch auch „noch nicht grade weit. Es bliebe ihm also nur übrig, sich Geld zu erschlei- „chen, oder zu: erbetteln. Und dazu denken Sie doch wohl zu edel, daß Sie „verlangen solten, daß ich mich auf eine, uns so erniedrigende, Art nähren solte. „Warum führen Sie mir aber nicht K—rn, W—g—n, die 4 L—r, K—n, und „andre an, von welchen Sie genau wissen, daß sie ihren Eltern weit mehr „kosten, als ich — Ihnen. Bedenken Sie nur einmal, um Morgens, und bis- „weilen Abends, meinen Hunger zu stillen, und noch andre Ausgaben zu bestreiten, „geben Sie mir täglich nur 6 Pfennige. Meine sämtlichen Mitschüler haben „mehr! diejenigen abgerechnet, deren Eltern nicht vermögend sind, ihre Kinder zu „ernähren. Alles übrige Geld bekomme ich ja nicht in die Hände; denn was ge- „kauft werden mus, bezahlt der Herr Rektor. Gesetzt indes, sie fänden irgend eine „Ausgabe überflüssig — was doch wol nicht sein kann! — nun so sein Sie „nur so gütig, mir sie anzuzeigen, und sie sol augenbliklich eingestellt werden.

„Alle andre bekommen von ihren Eltern zum Zeichen der Liebe dann und „wann (außer ihrem Wochengelde,) Geschenke an Gelde; und öfters Viktualien; „aber ich, gleich als ob kein mütterliches Herz für mich schlüge, werde in jedem „Briefe gescholten, als verbrauchte ich zuviel! Dies ist ein nagender Wurm „an meinem Herzen! Es macht mir schlaflose Nächte! Es untergräbt meine Ge- „sundheit! — Gott, wenn mein seliger Vater, der mich stets als eine blühende

„Rose gekannt hat, mich jetzt sähe, wie würde er über meine Blässe er-
„staunen! —

„Von jeher haben Sie mir mein Leben verbittert! — Zu Hause nanten
„Sie mich stets einen Taugenichts; die Ursache Ihres baldigen Todes, Ihren
„Gram, den Nagel zu Ihrem Sarge u. s. w. Jetzt, da ich von Ihnen entfernt
„bin, thun Sie es in Briefen fast noch härter als damals; denn in dem letzten er-
„klären Sie mich sogar für einen Dieb*). Ich laß den Brief aus Neugier
„in der Stube des Herrn Rektors. Als ich aber auf jene Stelle kam, schossen mir
„die Thränen stromweise aus den Augen. Der Herr Rektor sahe es, fragte nach der
„Ursache, und ich konte nicht anders, ich muste meinem beklemmten Herzen Luft
„machen. Ich sagte ihm also die Wahrheit, und er erstaunte gleich mir. Ich kan
„nicht weiter schreiben, weil ich meine Augen schon ganz dik geweint habe, sogern
„ich Ihnen auch mein Elend mit den treffendsten Farben malen möchte, da dies
„fast nur noch mein einziges Vergnügen ist.

„Herr Salzfaktor W—e hat schon wieder nach dem F—st—r Rübesamen ge-
„fragt, den ich — fals Sie es sich noch zu erinnern belieben, — schon vor 2 Jah-
„ren bei Ihnen bestellen, und seitdem sehr oft, daran erinnern, muste. Wenn Sie
„noch ein wenig mütterliches Gefühl für mich haben, so schikken Sie ihm doch eine
„Metze vol davon. Für die Bezahlung stehe ich Ihnen mit meinem Wo-
„chengelde, ob Herr W—e gleich seit fast 2 Jahren mein Tischpatron, d. h.
„mein Wohlthäter, ist. Ich empfehle mich für die Zukunft Ihrer mütterli-
„chen Liebe und bin mit schuldiger Hochachtung Ihr gehorsamer Sohn."

Was war die Antwort? — Eine abermalige (vielleicht schon die vierte) Vor-
rechnung aller kleinen Summen, die ich das Jahr über gekostet haben solte; die
Wiederholung, daß der oder jener weniger brauche; und — eine nachdrükliche Be-
theurung, sie werde mich auf eine (schlechtere) Schule bringen, wenn die Ausgaben
für mich so fortgingen. Mein mehrmaliges Erbiethen, mit 40 Thl. jährlich aus-
kommen zu wollen, erwähnte Sie nicht mit einer Silbe.

Ich setzte ihr nun auseinander, wieviel sie gewönne, und wie viel beruhi-
gender, folglich besser, es für mich sein würde, wenn Sie mir für das ganze
Jahr 40 Thlr. zubillige, wo wir dann mütterlich und kindlich an einander
schreiben könten. Ich wolle ja gern dankbar sein, und Ihre Ermahnungen in
Betref meiner Aufführung mit Hochachtung annehmen und befolgen. Zugleich
rechnete ich ihr alle meine dringenden Ausgaben vor, und bewies ihr dadurch, daß
40 Thl. jährlich eher zu wenig, als zu viel heißen könne. Auch erinnerte ich sie
daran, daß sie selbst ja versichere, sie habe mir im so eben verflossenen Jahre weit
mehr geschikt. So möge sie mir denn das Mindere wenigstens geben, und gern
geben, damit ich die vielen Einschränkungen und die Beschwerden der Infor-
mationen und des Korsingens doch mit ruhiger Heiterkeit übernähme und ertrüge.

Sie erwiderte darauf:

„Dein jetziges vieles Schreiben enthält immer einerlei, nämlich, daß ich Dir
„jährlich 40 Thl. geben sol. Das werde ich Dir aber, so wenig als Dein Va-
„ter**), akkordiren. Du bist nicht auf Schulen, um daselbst einen reichen Herrn

*) Sie beschuldigte mich ziemlich bestimmt, 3 Thl. 6 Gr. untergeschlagen zu haben.

**) Als ich einige Monate später krank nach Pr—k gebracht wurde, befragte ich über diese und ähnliche Stellen meinen guten Stiefvater selbst. Er gerieth in eine solche Wuth gegen meine Mutter, daß er Worte zu ihr aussprach, die ich, als ihr Sohn, nicht wiederholen mag. Auch war er im Begrif, sich thätlich an ihr zu vergreifen, aber ich bezwang ihn

„zu spielen. Die Rechnung, so Du für das Jahr machest, nämlich Miethe 5 Thl. „8 Gr., ist richtig! Wäsche 3 Thlr., zu viel! Schulgeld 8 Thlr., richtig! Dem „französischen Sprachmeister, jährlich 6 Thl., zu viel! Für Schuster, Schneider und „Bücher, jährlich 15 Thl., viel zu viel! Holzgeld 2 Thl., richtig! Licht„geld 1 Thlr., richtig! Papier zu Deinen Schularbeiten rc. 16 Gr., mag sein! „Wochengeld 8 Thlr., ist viel Geld! — Aber bei allen diesen so hohen „Posten, die Du ansetzest, sind doch noch nicht 50 Thlr. voll *). Wir werden Dir „daher künftig alle Vierteljahr 2 Thlr. Taschengeld geben, das Uebrige aber an „den Herrn Rektor, oder wo Du sonst wohnest, schikken. Und ich versichere Dich, „sind die Kosten für Dich künftiges Vierteljahr nicht geringer, so komme ich selbst „hin, hohle Dich ab, und bringe Dich nach St—l oder P—g auf die Schule. Ich „hätte Dir noch Vieles zu sagen; aber es wird mir zu schwer, da ich sehe, daß „alle meine Erinnerungen mir nichts helfen. Ich werde meinr mütterliche Liebe „nach Deinem Gehorsam einrichten, und Dir zeigen, wie ich bin Deine rc."

Hundertundneunter Abschnitt.

Mein Tiefsin (im 16ten Jahre).

Dies zusammen wirkte höchst unglüklich auf meine Nerven, die ohnedies nur kaum erst anfingen, sich von der ungeheuern Abspannung, in welcher sie viele Jahre lang gewesen waren, zu erholen. Ich wolte mir ja alles gefallen lassen, alles dulden, alles durchführen; nur das Wenige, was ich zu haben wünschte (40 Thlr. jährlich!) bat ich, mir ohne Vorwürfe zu geben. Da mir dies immer aufs neue, und — so schnöde! abgeschlagen wurde, bemächtigte sich meiner eine Art von Tiefsin. Ich, der sonst höchst lebhafte und meistens heitere Jüngling, redete jetzt fast gar nicht. Mehrere Stunden verflossen, ohne daß ich ein Wort sagte; ganze Tage, an welchen ich nichts sprach, als was ich sprechen muste. Ich laß fast unaufhörlich, selbst in der Schule bei Lektionen, deren ich mächtig war. Statt daß ich bei Tische sonst viel plauderte, (wozu man mich gewöhnlich aufforderte) beantwortete ich jetzt bloß die mir vorgelegten Fragen, und zwar so kurz als möglich, in der Regel nur mit: Ja! oder Nein! oder: ich weis es nicht! Während der übrigen Tischzeit laß ich verstolen unterm Tisch einen Klassiker in einer holländischen Ausgabe.

Alles, was ich über die Stoiker, über Diogenes rc., über Lacedaemon, über die ersten Römer auftreiben konte, verschlang ich, und wuste es gar bald halb auswendig. Eben so S....ns, K....e's, Kl....us u. s. w. Schriften. Je mehr sie Sparsamkeit und Bedürfnislosigkeit predigten, desto lieber waren sie mir. Dabei erlaubte ich mir für meinen Körper nichts, als was zum Leben

---

durch Bitten, es nicht zu thun. „Ich würde mich der Sünde fürchten, sagte er aber den„noch zu ihr, wenn ich, der ich doch sein Stiefvater bin, ihn so behandeln wolte, wie „Du mit dem armen Menschen verfährst, dessen leibliche Mutter Du doch sein wilst."

*) Es fehlt nämlich nach den oben von ihr zugegebenen Summen noch ein Thaler an 50 Thl. Dabei hatte ich aber für die Kleider selbst, für Huth, Handschuhe, Schreibmaterialien, Briefporto, ja sogar für den sehr kostspieligen Aktus, und für eine Menge kleiner unvorhergesehener Ausgaben nichts gerechnet, weil ich willens war, mir das alles lieber am Wochengelde zu ersparen und durch Unterricht, Korsingen u. s. w. zu erwerben, damit ich nur endlich Ruhe erhielte.

schlechthin unentbehrlich war. Dennoch aber hieß derselbe Jüngling, den ich so eben beschreibe, in jedem Briefe seiner Mutter: ein Verschwender, ein Mensch, der muthwillig das Geld durchbringe, der den reichen Herrn spiele ꝛc. Hätte doch Gott sich eines solchen an Leib und Seele Zertretenen erbarmt! — Aber — — — Er that es nicht! —

Nie ging die Sonne unter, ohne daß ich mir während des vergangenen Tages viele Male den Tod gewünscht hatte. Nie brach der Abend ein, ohne daß ich mir die Todesnacht als etwas Süßes und Seliges ersehnte. Nie sah ich den gestirnten Himmel an, ohne daß ich betete, Gott möge mich doch recht bald auf irgend einen der vielen Sterne versetzen. —

Hundertundzehnter Abschnitt.

Ein sehr sonderbarer Traum. Folge und Ende des Tiefsins.

Da träumte mir einst, (etwa in der Nacht des 10ten Novembers,) ich ginge durch die S—hstraße, und blikte von Ungefähr in ein bestimmtes, gelb angestrichenes, Haus. Da sähe ich auf der Bahre einen Sarg stehen, über welchem ein großes schwarzes Leichentuch hänge. Auf dem Tuche befand sich ein breites, weisses, gewässertes Atlas-Kreuz, worauf (mit ausgeschnittenem schwarzem Sammet) die Worte standen: „Hier liegt K—l H—ich u. s. w. (mein ganzer Name) geboren in P—k (an dem Tage und in dem Jahre); Gestorben in S—l am ...... (Jetzt war ich dem Erwachen nahe! Doch deucht mir, ich laß noch:) 19ten November, und dann die laufende Jahreszahl, wobei aber meine Augen zu flirren anfingen, weil ich fast schon wachte.

Als ob mich jemand aufgerüttelt hätte, ward ich schleunig so munter, wie der Mensch nur sein kan. Ich rief sogleich meinen 3 Stubenburschen zu, und erzälte ihnen meinen Traum. Sie hörten mich neugierig an, fragten genauer nach, machten dann aus der ganzen Sache eine Posse, drehten sich auf die andre Seite und schliefen wieder ein.

Ich blieb wachend, aber weder aus Furcht noch aus Angst, sondern in tiefes, und zwar freudiges, Nachdenken über den Vorfal versenkt. An Träume, Ahnungen, Vorbedeutungen ꝛc., kurz an alles Dahingehörige glaubte ich gar nicht mehr, wünschte aber herzlich, daß mein Traum diesmal von Bedeutung sein möge. Es hatte jedoch nicht den Anschein, denn ich aß, trank, sprach, arbeitete, und schlief grade wie bis dahin. So verging ein Tag nach dem andern: Meine Stubenburschen hatten mich am Morgen des 11ten Novembers noch einmal ausgefragt, und meinen Traum dann in den Klassen erzält. Natürlich erfuhren ihn also auch die Lehrer, ja, in wenigen Tagen sprach die ganze Stadt davon. Wohin ich kam, fragte man mich darnach, und ich theilte mit, was man schon kennt. Man wolte wissen, ob ich daran glaube. Ich versicherte der Wahrheit gemäß: Nein! Aber setzte ich hinzu: Sonderbar ist die Sache doch!

Wo ich ein Klavier fand, pflegte ich zu spielen, und wenn ich durfte, auch zu singen. Außerdem schafte ich mir von meinen wöchentlichen 4 Gr. eine alte Harfe und bald nachher eine (schlechte) Flöte an. Auf beiden versuchte ich so lange, bis ich sie zu spielen verstand. Um die erwähnte Zeit aber übte ich mich besonders auf einer

neuen Flöte, welche mein Oheim mir zur Aufmunterung geschenkt hatte. Da wir vor Abend nicht einheizten, so spielte ich nach 11 Uhr Morgens meistens in einer der Klassen, bald nach dem Gehör, bald nach Noten. Da bemerkte ich denn, daß meine Zunge öfters unwillkührlich zitterte, oder vielmehr sich wiederhohlt schnel nach der rechten Seite hin bewegte. Es kam mir dies drollig vor: aber stat ängstlich darüber zu werden, erzälte ich es lachend meinen Bekanten. Sie alle nahmen es wie ich, und es wurde viel darüber gescherzt, weil mich das Gleiche auch in der Unterhaltung mit ihnen nicht selten anwandelte. Ich konte dann das r nicht aussprechen, und meine Mitschüler nekten mich damit, weil sie wähnten, ich stelle mich nur so. Aber diese krampfartige Bewegung trat mit jedem Tage öfter ein, ohne daß sie mir jedoch Unruhe erwekte. Ich hatte der Uebel schon so unzälig viele und große erduldet, daß ein so kleines mich nicht eben kümmerte.

Allen meinen Tischherrn muste ich meinen sonderbaren Traum ausführlich erzälen, und von den Schülern fragten mich gewis zehn des Tages im Scherz: ob ich denn noch nicht bald sterben wolle? Mehrere baten sich Vermächtnisse aus, und ich versprach sie ihnen eben so scherzhaft, als sie dieselben verlangten. Nach einigen Tagen hatte ich, auf den Fall, daß ich stürbe, alles was mein besonderes Eigenthum war, (d. h. was ich von meinen Ersparnissen, oder von meinem kleinen Erwerb, gekauft hatte), guten Freunden vermacht. Den vertrauteren sicherte ich in einem kleinen Aufsatze sogar Bücher zu, die meine Mutter bezahlt hatte, insofern meine Eltern so gütig sein würden, diesen meinen letzten Willen gelten zu lassen. —

Bei dem allen blieb ich fast in dem Maße heiter wie sonst; und alle meine Lebensverrichtungen gingen den gewöhnlichen Gang. Wie solte es auch anders sein, da ich an jene Vordeutung weit weniger glaubte, als irgend ein andrer; das Zukken in der Zunge aber weder kante noch beachtete; und da die Idee des Todes (in so fern ich ja an ihn dachte,) mir die süßeste schien, die ich mir vorstellen konte. Schon als Kind hatte ich ja Gott oft gebeten, mich von der Erde hinweg zu nehmen. Jetzt da mein Oheim keine Geldbeiträge mehr gab und ich deshalb aufs neue der ganzen Härte meiner Mutter ausgesetzt war, schien mir, grade wie einst in Pr—k, der Schlaf wieder das Angenehmste auf Erden; ein so langer Schlaf, wie der Tod, folglich: das allerwünschenswertheste Glük. —

So verstrich ein Tag nach dem andern, und ich wunderte mich am Ende selbst darüber, daß ich jedesmal völlig gesund zu Bette ging und wieder aufstand. Freilich war ich schon lange und recht schwer krank an Tiefsin, (der nur theilweise von Heiterkeit unterbrochen wurde,) aber das muste ich nicht, auch bemerkte es niemand*).

---

*) Für alle Kranke dieser Art ist es ein großes Unglük, daß sich ihre Krankheit oft in langer Zeit nicht zu Tage legt. Was Wirkung ihres großen Uebelbefindens ist, halten ihre Umgebungen für Einbildung, Eigensinn, Unart, Empfindlichkeit, Stolz, und wie es weiter genant wird, ungeachtet man das Gegentheil hiervon deutlich wahrnehmen könte, so oft die Nerven des Leidenden frei sind von äußerem Druk, von An- oder Abspannung. Das Nichtfreisein tritt aber öfters Tagelang ein. Daß die Kranken ihren Zustand ebenfals nicht durchschauen, ist abermals schlim! Denn deshalb lassen sie den Muth sinken, und wähnen, sie könten nichts für sich thun, um das Bessere herbeizuführen. — Sie irren aber, denn sie können unglaublich viel bewirken, wenn sie nur ernsthaft wollen, (wie man weiter unten sehen wird.)

Hundertundelfter Abschnitt.

Der Abend des 19ten Novembers.

So kam der 19te November heran, und ich fühlte mich weder kränker, noch gesunder, als zuvor. Man lachte mich aus; dieser nekte mich, jener scherzte, und ich gab alles nach den verschiedenen Verhältnissen wieder zurük. Besonders wies ich die Nekkenden damit ab, daß ich ihnen den Streich spielen werde, leben zu bleiben, wo sie dann von meinem Vermächtnisse nichts bekämen. Wir hielten uns jezt Alle fest überzeugt, daß mein Traum mich betrogen habe, denn es war mein lezter, (dem Traume nach) möglicher Lebenstag; und ich fühlte nichts Außerordentliches. Das öfter eintretende Zukken der Zunge hielt ich ja für gleichgültig.

Der 19te November war ein Mitwoch. Die Söhne des Superintendenten und die beiden anderen Tischgänger fragten mich daher am Morgen drollig=ernsthaft: ob ich denn heute auch zu Tische kommen werde. Ich erwiderte im gleichen Tone: „Ei freilich, ich würde mir ja kurz vor meinem Tode nichts abgehen lassen! „Im Gegentheil ꝛc." Wir kamen, wie immer, auf dem Zimmer der Söhne zusammen und wurden durch den Scherz über meinen baldigen Tod recht heiter. So ging es beim Essen fort, denn auch der Vater, die Mutter, die Tochter ꝛc. wünschten genaue Auskunft über meinen Zustand, und der Greis empfing mich mit den launigen Worten: „Ei, komt Er denn auch, ich dachte, Er würde heute aus„bleiben." —

Ich versicherte, ich fühle gar nichts Schlimmes. Sonderbar sei es indes, daß das Zukken in der Zunge gestern und heute öfter und stärker eintrete, als sonst. Da es aber völlig ohne Schmerzen sei, ich auch dergleichen sonst schon oft an dem einen oder andern Augenliede gehabt habe, so mache ich mir nichts daraus.

Der Tag verflos, ohne daß ich oder sonst jemand, die entfernteste Ahnung gehabt hätte, ich könne dem wirklichen Tode in wenigen Stunden so nahe sein, als dies möglich ist, ohne wahrhaftig zu sterben. Arbeit, Unterhaltung, Eslust, Bewegung, körperliche Verrichtungen, alles war grade wie sonst! —

Am Abend kam ich wieder zu Tische, und die Possen erneuerten sich. Nach dem Abendbrodte sprach ich in der R—schen Apotheke vor, um den Bekannten, (die ich dort etwa träfe,) zu erzälen, daß ich nicht bloß: noch lebe, sondern auch gesund sei, daß mein Traum folglich gelogen habe.

Es wurde darüber viel hin= und hergesprochen; Man untersuchte den inneren Gehalt der Träume, Ahnungen, Vordeutungen ꝛc. mit weiser Miene und behauptete, oder läugnete, so kek und anmaßend, daß man hätte glauben mögen, die Sprechenden oder vielmehr die Philosophen, denen sie nachbeteten, wären wirklich (in dem, worüber die Gottheit doch einen für uns Menschen undurchdringlichen Schleier gebreitet hat,) im Geisterreiche, und in den unbegreiflichen Wirkungen dessen, was wir Blöde „Geist" nennen, zu Hause. Entweder musten sie selbst alles darüber angeordnet haben, oder bei der Anordnung des Weltschöpfers gegenwärtig gewesen sein, oder es war ihner geglükt, die Decke zu lüpfen, die wir hier offenbar weder lüpfen können noch sollen.

Doch, das ist ja so oft die Schwachheit derer, die sich Philosophen, Den

ker, Sistematiker u. s. w. nennen. Sie sehen, kennen, wissen, begreifen (erklären) Alles, nur nicht den einfachen, aber — wahren, Saz:

Ach, unterm Mond ist mancherlei,
Wovon nichts träumt die Träumerei,
Philosophei!! —

Hätten sie Gellerts Fabel vom Huthe gehörig begriffen, so würden sie freilich viel von ihrer großen Weisheit in die gelehrte Polterkammer geworfen, mit dem Uebrigen aber der, von aufblähenden Vorurtheilen freien, oder doch frei sein wollenden, Welt unendlich mehr genüzt haben, als mit allen ihren tiefsinnigen Hirngespinsten, welche (wie die Moden), ihren ewigen Kreislauf machen; und so oft sie kommen, verehrt, so oft sie aber gehen, verachtet werden. —

Doch, ich eile zurük in meine Wohnung im Schulgebäude, wo meine 3 Stubenburschen mich schon lange sehnlichst erwarten.

Lächelnd trat ich ein, denn ich sah es zuvor, daß sie mich mit Nekkereien empfangen würden. „Ja, antwortete ich (auf ihre Versicherung, daß es nun doch wol klar sei, mein Traum habe nichts zu bedeuten!) freilich ist jezt die Zeit vorüber! — Warum nekt Ihr mich aber damit: Ihr wist ja, daß ich nie daran glaubte. Ihr seid schlimmer dran, als ich, denn Ihr erbt nun nichts, weil ich nicht gestorben bin. Dann zog ich, nach unsrer Gewohnheit, die Stiefel und den Rok aus; und sagte, indem ich dies Lezte that: „Sonderbar ist es indes doch, daß das „Zukken in der Zunge während der lezten Tage und besonders heute, merklich „öfter gekommen ist, als sonst. Jezt eben (unterbrach ich mich selbst) ist es „wieder da! ich kann das r nicht aussprechen, ich mag es anfangen wie ich wil.

Sie brachen alle in die bekante Antwort so vieler eitlen, und dabei kurzsichtigen, Durchschauer des hier Unerkenbaren aus, „Ach, das ist bloße Einbildung von Ihnen!" Aber der Krampf der Zunge nahm schnel gewaltsam überhand, und ging nach wenigen Augenblikken in Epilepsie über. Ich wolte noch sprechen; aber meine Worte verzerrten sich wider meinen Willen in das bekante unglükselige Getön; und ich sank todt zur Erde. So bald meine 3 Stubenburschen meinen Zustand bemerkten, sprangen sie mir zu Hülfe, wischten mir den Schaum vom Munde, brachen mir die Däume auf, und brachten mich zu Bette. Indessen waren der Rektor und der Konrektor gerufen, und mein theurer Vetter, J—n geholt. Dieser ließ sogleich beide Aerzte der Stadt kommen und Alles anwenden, was möglich war, mich wieder ins Leben zu rufen. Aber ich blieb unbeweglich, wie eine Leiche, liegen, und erwachte erst am folgenden Morgen gegen 10 Uhr. Drei mal hat in dieser Bewußtlosigkeit jener Unfal mich ergriffen, und drei mal hat man mir zur Ader gelassen. Was sonst noch mit mir geschehen ist, habe ich nicht erfahren. Sind doch sogar jene 14 Stunden für mich, als ob sie nicht zu meinem Leben gehörten! —

Hundertundzwölfter Abschnitt.

Mein Erwachen aus dem Todesschlafe.

Als ich die Augen aufschlug, erstaunte ich darüber, daß ich mich im Bette, und von Theilnehmenden umgeben, fand, denn nun erst erzälte man mir nach und nach das Vorgegangene.

Ich muste viel Arzenei einnehmen, und kam erst nach mehreren Tagen dahin

daß ich aufstehen und umhergehen konte, wobei ich mich aber äußerst schwach fühlte. Jetzt entschied der Doktor W—k, ich müsse sogleich aus allen meinen bisherigen Umgebungen gerissen und nach Hause gebracht werden. (Der gute Mann wuste freilich nicht, wen ich zu Hause fand!) und sprach dabei die merkwürdigen Worte aus: „Mein Körper und meine Nerven seien in so hohem Grade zerstört, „daß man mich nur durch fleißiges Medizinireu bei strenger Diät bis zum „24sten oder 25sten Jahre hinhalten könne."

Als ich nach einigen Tagen ein wenig kräftiger war, bestand er darauf, daß ich nach P—k geschikt werde. Man pakte mich daher sorgfältig ein; mein Stubenbursche B—z, begleitete mich, und ich kam, wohlbehalten, ja: sichtbar durch die Reise gestärkt, bei meiner Mutter an.

Sie erstarrte fast bei meiner und meines Begleiters Erzälung, welche des Rektors und J—ns Briefe genau bestätigten. Da aber kein Mensch in die tieferliegenden Ursachen meiner Krankheit eindrang, so sahen alle sie für eins der vielen unglüklichen Schiksale an, die den Menschen auf dieser Erde treffen, und meine Mutter fügte sich in das, wovon sie wähnte, daß es niemand verschuldet, daß es folglich nicht habe abgewendet werden können.

Ach, dieser unselige Wahn thut unglaublichen Schaden, denn mehr als die Hälfte der Uebel und Unglüksfälle, so wie der daraus entstehenden Schlechtheiten, würde verschwinden, wenn die Menschen in jener Hinsicht heller sähen, die erkanten Nachlässigkeiten, Unbedachtsamkeiten, Fehler oder Laster verbessern und nach Möglichkeit für das Wohl ihrer selbst und ihrer Umgebungen handeln wolten. Aber bequemer ist es freilich zu sagen: „Das Unglük ließ sich nicht abwenden!"

Die Fürsehung thut aber höchst wenig, damit dieser Satz allgemein als eine Lästerung der Vernunft anerkant werde!!! — —

Hundertunddreizehnter Abschnitt.

Natürliche Folgen meines längeren Aufenthalts in Pr—k für meine Beurtheilungskraft.

Bis Ostern des folgenden Jahres, also fast 5 Monate lang, blieb ich zu Hause. Ich war jetzt fast 16 Jahr alt, und meine sonderbar-unglüklichen Verhältnisse hatten meine Aufmerksamkeit auf Alles, so wie mein Nachdenken darüber, sehr gewekt. Wie erstaunte ich also, den Ort und die Menschen, jetzt weit anders zu finden, und beurtheilen zu müssen, als früher. Dazu kam mir ein junger Mann, (N—t,) der bei meinen Eltern als Provisor stand, und als solcher schon in verschiedenen Gegenden gelebt hatte, sehr zu Hülfe. Sein natürlicher Verstand, sein Erwachsen in der vornehmsten Familie von S—l, (wo ich mehr als 2 Jahre verlebt hatte, seine guten Schulkentnisse, und ungewöhnliche Belesenheit in den deutschen Prosaikern und Dichtern; seine mannigfaltigen Erfahrungen endlich, machten ihn mir werth und nützlich. Wir theilten einander unsre Ansichten über Pr—k und S—l mit; durchdachten und durchsprachen sie; und führten uns auf diese Weise gegenseitig zu einer richtigern Beurtheilung derselben, als jedem Einzelnen für sich möglich gewesen wäre.

Ueberhaupt bemerke ich hierbei, daß das Zurükkehren nach einem Orte zum

zweiten Male, wenn man inzwischen längere Zeit in andern Verhältnissen und Gegenden gelebt hat, unser Urtheil über die Gegend, den Ort, die Menschen, ihre Einrichtungen, Sitten, Gewohnheiten u. s. w. unbegreiflich schärft. Oft ist schon eine monatliche Abwesenheit genug, dies zu bewirken, eine jahrelange thut es gewis. Aber, es ist zu diesem Zwekke nicht genug, daß man zum freundschaftlichen Besuch (auf einige oder mehrere Tage) zurükkommt. Nein, man mus länger bleiben, mus wieder mit den Leuten leben, als gehöre man zu ihnen. Dann erst ziehen sie das Sontagskleid aus, welches sie bei einem kurzen Besuch zum Staate zu tragen pflegen; dann erst sieht man sie in ihrem Hausanzuge, im Schlafrokke, und erstaunt oft über ihren Schmuz: statt daß man ehemals, — daran gewöhnt, — ihn nicht bemerkte.

Vieles z. E. von dem, was ich oben erzält habe, wurde ich jezt erst gewahr, oder bestätigte wenigstens meine, früher nur dunkle, Idee darüber, und sezte sie mir ins Klare. Zwei oder drei Stunden täglich brachten wir Beide, N—dt und ich, damit zu, uns über die verschiedenen Personen in Pr—k und in S—l zu verständigen. Unsre Absicht war aber stets, die Wahrheit zu erkennen, wir konnten folglich nicht wohl im Irrthum bleiben.

Hundertundvierzehnter Abschnitt.

Große Kraft der menschlichen Natur.

Der geschkiteste meiner S—schen Aerzte hatte versichert, man könne mich allenfals bis zum 24sten oder 25sten Jahre hinhalten u. s. w., ich beschlos daher, lieber ganz nach meinem Dafürhalten zu leben, und mir dadurch entweder den baldigen Tod, oder die vollständige Gesundheit, zuzuziehen. Wer mich sah, besonders alle Aerzte, meinten, meine Lebensweise werde mich schnell auf den Kirchhoff bringen. Gut, antwortete ich, besser schnell als langsam! und sezte mein Vorhaben durch. Ich hatte aber nicht umsonst auf die ungeheure Kraft der thierischen, und besonders der menschlichen, Natur gebaut.

Die Folge bewies mir, daß nur diejenigen Aerzte weise sind und dadurch bis zum Wunderbaren: hülfreich werden, welche sie durchschauen, ihren Absichten nachspühren, den menschlichen Körper so viel als möglich mit allem Gifte (ich meine mit Arzenei) verschonen, dagegen aber täglich die großen Heilmittel anwenden, welche die Natur, (d. h. Gott,) uns so tausendfältig darbietet; ja fast möchte ich sagen: aufdringt. Freie Luft, Bewegung darinn; reines Wasser zum Trinken, Waschen und Baden; weniger geistige, als: körperliche Anstrengungen, jedoch alles mit Vorsicht und Maas; einfache Speisen, nur — wenn man Hunger hat, — genossen; hohe Reinlichkeit; strenge Ordnungsliebe; Freiheit von Bedürfnissen, heitere Unterhaltung, Erfüllung seiner Pflichten und — Vertrauen auf Gott!! — —

Da ich wohl wuste, daß meine Säfte höchst verdorben seien, und daß meine Nerven dadurch sehr gelitten hatten, so dachte ich mir mich selbst als einen Schwamm voll Unreinigkeiten aller Art. Statt daß er lokker, ausgedehnt und zum Aufnehmen des Schmuzes tauglich sein soll, wird er täglich kleiner und härter werden. Statt zu reinigen, mus er mit der Zeit beschmuzen. — Man kann ihn aber fast vollkommen so wiederherstellen, als er zuvor war,

wenn man ihn unzählige Male in reines Wasser taucht, und stets nachher ausdrükt. Er verliehrt dadurch jedesmal einige der eingesogenen Unreinigkeiten, und schwillt sichtbar wieder auf. Grade so verfuhr ich mit mir selbst.

Ich erzwang es, daß meine Leib- und Bettwäsche reinlich sein muste, und schlief so lange ich müde war. Dann aß ich ein einfaches Butterbrot und trank Milch oder Wasser dazu; jedoch von allem nicht mehr, als mein Hunger oder Durst es verlangten Es war Winter. Die elende Gegend um Pr—k ewig aufs neue ohne Zwek und Ziel zu durchwandern, würde mir bald zum Ekel geworden sein, dann aber wäre meine Absicht verfehlt gewesen; ich beschlos also, Vögel aufzusuchen und zu schießen. Wo ich ihrer viele fand, schos ich selten, weil mich meine volle Taschen sonst bald gezwungen hätten, umzukehren; dagegen suchte ich die einzelnen auf; besonders wenn sie auf den höchsten Bäumen saßen, und übte mich, sie in allerlei Schuslinien, am liebsten in entfernteren, zu treffen. Dies beschäftigte mich auf mannigfaltige Art, und verschaffte mir Gegenstände des leichten Nachdenkens, auch wol der angenehmen Unterhaltung, wenn mir sonst grade nichts einfiel. So wanderte ich fort bis Mittag. Dann wechselte ich Strümpfe und Hemde; aß, was da war, plauderte mit meinem Freunde N—t, und ging aufs neue fort bis zum Abend. Nach meiner Rükkunft beobachtete ich die gleiche Vorsicht des Umziehens, und erheiterte mir den Abend möglichst durch Lesen in deutschen Schriftstellern mit N—t, und durch Plaudern darüber. Nur gräsliches Wetter, oder Vorfälle, die mich an das Haus fesselten, vermochten es, mich in demselben zurückzuhalten.

Wahr ist es, ich kam anfangs stets, bis zum Hinsinken müde, und vom Schweisse triefend, nach Hause. Des Abends schlief ich oft, selbst beim Vorlesen, oder bei einer mich übrigens anziehenden Unterhaltung, ein, und glich dann, nach N—ts Versicherung, einem Gestorbenen. Auch dauerte es meistens sehr lange, ehe ich erwachte. Aber nach einigen Wochen schon nahmen die Ermüdung, der Schweis und die Mattigkeit, ab. Es stellte sich mehr Eslust, Heiterkeit, körperliche und geistige Kraft, mit einem Worte, mehr Gesundheit ein. Wer war froher, als ich! — Jetzt ließ ich die Aerzte und ihre Nachbeter schwatzen, was sie wollten, und setzte fort, was mein Wohlsein offenbar beförderte.

Wirklich gelangte ich dadurch nach etwa 4 Monaten zur Grundlage eines festen Körpers, so wie zu der Ueberzeugung, daß ich nur auf diesem Wege fortgehn müsse, um meinen Körper und seinen höheren Bewohner gewis noch zu einer nicht gemeinen Kraft empor zu bringen.

Hundertundfunfzehnter Abschnitt.

Ich wagte sehr viel zum Wohl meiner Mutter.

So oft ich aber des Mittags fand, daß mein Stiefvater zuviel getrunken hatte, oder es zu thun strebte, opferte ich meiner Mutter das mir so höchst wichtige Ausgehen freiwillig auf, und überwachte ihn. Ohne, daß sie mich darum gebeten; leider! auch ohne daß sie mir je dafür gedankt hätte, forschte ich dann mit N—t den verborgenen Ort aus, wohin er seine Brandweinsflasche versteckt hatte,

und schlug sie, wenn wir sie fanden, entzwei, damit er fühlen solle, es sei bei mir nicht auf das Geld, welches der Branntewein, oder die Flasche koste, sondern auf seine Gesundheit, und auf die Erhaltung seiner Vernunft, angesehen. Natürlich wurde er bei der Entdekkung dessen, was ich gethan hatte, zornig, ja bis zur heftigsten Wuth, aufgebracht. Da meine Mutter und N—dt ihm nicht verdächtig werden sollten. so richtete ich es vom Anfang an so ein, daß er jedesmal überzeugt werden muste, ich sei es gewesen und kein andrer.

Nicht selten hat er mir in seiner Betrunkenheit mit Worten oder Gebehrden auf das Gräslichste gedroht. Aber zu Thätlichkeiten kam es nicht; theils wol, weil er mich sehr achtete und liebte; und theils, weil, unter solchen Umständen, N—t stets in meiner Nähe blieb. Kaum war S—dt wieder nüchtern, so nannte er mich, als ob nichts vorgefallen wäre, aufs neue seinen guten Sohn, seinen lieben K—o &c., zur tiefsten Beschämung meiner Mutter, wenn Beschämung in Betreff meiner bei ihr möglich gewesen wäre! —

Angstvoll fühlte ich es, wenn seine Betrunkenheit bis auf einen hohen Grad anwuchs, ohne daß ich ihr wehren konnte. Die entfernteste Veranlassung lösete ihm in diesem Zustande die Zunge, um meiner Mutter Vorwürfe, über ihren ungerechten Has gegen mich, zu machen.

So lange er nüchtern war, pflegte er schweigend den Kopf dabei zu schütteln, oder doch nur zu scherzen; selten wurde er ernst, fast nie, und nur auf Augenblikke, heftig. Er war höchst gutmüthig, liebte häusliche Heiterkeit, und wuste, daß alles Weitere, als — ein freundliches Zureden meiner Mutter, mich kränke. Aber er bemerkte dennoch alles, und trug es mit entsetzlicher Bitterkeit, oder mit furchtbarem Grimme vor, sobald er seines Verstandes nicht mehr mächtig war. Es schien dann, als ob er sich endlich einmal Luft machen wolle, um wieder freier athmen zu können.

Die beiden Hauptpunkte, worauf er jedesmal zurükkam, waren meine guten Eigenschaften und Fortschritte, meine wenigen Bedürfnisse und daraus fließende Sparsamkeit, im Gegensatze gegen dies Alles bei meinem Bruder; und hinterher die schauderhafte Wahrheit, daß er, mein Stiefvater, nebst vielen andern Menschen, mich weit mehr liebe, als sie, die sich doch meine rechte Mutter nenne. Kam es gar so weit, daß er ihren „Has gegen mich" und ihre: „gottlose Affenliebe zu meinem Bruder" aussprach, dann verband er sicher jedesmal körperliche Mishandlungen damit. Gewöhnlich fing ich sie auf, oder dekte wenigstens meine Mutter wider dieselben. Einst warf er mit der größten Gewalt einen zinnernen Teller nach ihrer Brust, ohne daß sie ausbeugen konnte, aber ich erwischte ihn, glüklicher Weise! als er vor mir vorüber flog; freilich kaum einen Augenblick früher ehe er zur Stelle war, wo er gewis: Blutsturz, oder Krebsschaden, erregt hätte.

Aehnliche Ausbrüche seiner Wuth mit Messern, Gabeln, Löffeln, Stökken, und andern größern und gröberen Gegenständen, welche grade zur Hand waren, habe ich oft abgewehrt. — Wenn doch meine Mutter nur ein einziges Mal zu mir gesagt hätte: „ich danke Dir, mein Sohn!" oder des etwas. — Nicht. daß ich dies verlangt, daß ich es erwartet, hätte! — Ach, nein! ich that es ja freiwillig und mit eigner Gefahr, ja: gegen mein Interesse! Auch fuhr ich damit fort, bis ich wieder nach S—l reißte; aber es wäre doch so natürlich gewesen; und ich weis nicht, wie man ein Mensch, wie man beson-

ders, eine „Mutter“ sein kann, ohne in Fällen dieser Art auszusprechen: „es freut mich, daß Du das thust!“ —

Ich will es daher als Lohn der Gottheit ansehen, daß ich seit jener Zeit einen unvertilgbaren Has gegen Trunkenheit er- und behalten habe. Nichts auf Erden, auch das Reizendste — für mich und Andre! — wäre vermögend, mich dahin zu bringen, daß ich, wissentlich! mehr tränke, als der verständige Mensch trinken soll. Kaum fängt die strenge Nüchternheit bei mir an mit der bekannten Heiterkeit (des Weins) zu wechseln, so wird mir bange! Mein Stiefvater steht dann im Zustande einer seiner Entwürdigungen, wie ein drohendes Gespenst, vor mir, und mahnet mich furchtbar bei jedem neuen Trunk. Die Lazebämonier handelten sehr klug, ihren Kindern das Laster der Trunkenheit in Beispielen, mehr als in Reden und Ermahnungen, als abscheulich und verächtlich darzustellen; nur war es unrecht, daß sie ihre Sklaven, d. h. Menschen, dazu misbrauchten.

Späterhin bemerkte ich in meinen Kreisen, daß Trunkenheit so oft zur Unordnung, zum Unfleis, zum Ausplaudern eigner oder fremder Geheimnisse, zum Zank, zum Spiel, zur Wollust, kurz zu — allem Schlechten führe: ich vermied sie daher nicht bloß aus Widerwillen dagegen, sondern auch aus vernünftigen Gründen. Stets wich ich dieserhalb solchen Gesellschaften aus, wo, z. E. in kleinen Städten und auf der Universität, es eine Ehre war, zu saufen, statt zu trinken; und wo man am andern Tage mit der Menge der Besoffenen, mit den Ausbrüchen der Thierheit und mit den Resten der (dann nicht zu vermeidenden viehischen Unreinlichkeit) pralte. Man hat mich, — den stets Heiteren, oft einen: „Tukmäuser“ genannt, wenn ich die Einladungen zu solchen Gelagen abschlug; aber einen oder zwei Tage nachher hatte ich gewöhnlich mehr als Recht, den erhaltenen: „Tukmäuser“ zurückzugeben.

Hundertundsechszehnter Abschnitt.

Meine nunmehrige Ansicht von Pr – k u. s. w.

So verlebte ich gegen 5 Monate nach einander in meiner Vaterstadt, und lernte dadurch erst den Ort, die Gegend, die Menschen in beiden, und ihre Verhältnisse zu einander, gehörig kennen und würdigen. Die Erbärmlichkeit des Aufgezälten war so groß, daß fast niemand auch nur daran dachte, etwas abändern zu wollen. Man sagte bei uns wirklich, (wie jene einfältigen Bauern im Noth- und Hülfsbüchlein): „Sum, sus, sut! Verändern thut nicht gut!“ „Willst Du es denn besser wissen, als Herr A. B. C.?? — Auf diese ewige Gegenrede konnte der Bescheidene, — wenigstens laut! — nichts antworten. Hatten gar der Herr Rittmeister, Major, Baron, Landrath u. s. w. dafür oder dawider entschieden, so war keine Appellation an die gesunde Vernunft, oder Erfahrung, möglich.

So wie bisweilen ein Schauspiel gefält, weil es, recht sehr dumm! ist; oder wie man ein Thier, eine Gegend rc. beachtungswerth finden kann, weil sie bis zum Empören häslich sind, so kann auch der etwas längere Umgang mit Leuten, die auf ihre Dummheit, Unwissenheit, Kleinlichkeit, auf ihre albernen Gewohnheiten, Gebräuche und Vorurtheile patriotisch-stolz sind, angenehm, ja sogar nüzlich werden, insofern man nämlich schon so weit vorgeschritten ist, ihr

Thun und Treiben nicht mehr für untadelhaft zu halten. Man sieht sich dann gar bald gezwungen, nach einem höhern Richterstuhle umherzublikken, und wem stellen sich in einem solchen Falle nicht schnell Vernunft und Zartgefühl als hohe Gottesgaben dar, die wir nur recht oft befragen dürfen, um das Richtige von ihnen zu hören, und — sie selbst zum Richtigurtheilen täglich fähiger zu machen. Der Verständige wird seine Muttersprache nie vollkommener sprechen können, als — wenn er unter Menschen leben mus, die sie in recht hohem Grade verkrüppeln. Ich selbst habe diese Erfahrung in der Schweiz, und mehrere Bekannte von mir haben sie im Oesterreichschen gemacht. Unter mittelmäßig gut Redenden läst man sich gehen, und bemerkt ihre Fehler so wenig, daß man sich vielleicht selbst daran gewöhnt. Das Kauderwelsche hingegen beleidigt Ohr und Gefühl so stark, daß man sich seiner gewis enthält, und zum Ideale, zur ungezwungenen Schriftsprache, flieht, um sich in diesem heiligen Zufluchtsorte gegen das widerliche Gekrächze draußen, zu sichern.

Mein theurer Rektor S—r, und mein Freund N—t, waren, außer den Todten, fast mein einziger Umgang. Die Uebrigen duldete, einige Kinder und einfache Landbewohner liebte ich; bedauerte es aber im Stillen, daß sie wahrscheinlich bald mit dem Strome schwimmen würden. Studirt habe ich in der ganzen Zeit nur wenig; aber doch sehr großen Nutzen aus den 5 Monaten gezogen So wahr ist es, daß das Lernen bei weitem nicht die Hauptsache ist! Ich habe Leute gekannt, welche die vorzüglichsten Schriftsteller des Alterthums halb, ja ganz auswendig wusten, und doch so einfältig urtheilten, daß man sie bejammerte.

Hundert und siebenzehnter Abschnitt.

Veränderte Einrichtung, ehe ich nach S—l zurükging.

Sobald ich mich gesunder fühlte, verlangte ich nach S—l zurük, denn vor dem W—se in H—e, vor St—l, P—g, H—g, u. s. w. hatte ich (damals mit vollem Rechte!) eine wahre Angst; die besseren Schulen unseres Landes kannte ich theils nicht, theils hätte meine Mutter die Kosten, die dort erfordert wurden, nimmermehr hergegeben. Nach vernünftiger Ueberlegung der Sache mit meinem guten Stiefvater, mit N—t, mit S—r etc. erklärte ich meiner Mutter rund heraus, ich ginge nicht eher wieder fort, als bis sie mir in Gegenwart mehrerer Personen unumwunden und feierlich versprochen habe, mir künftig, ohne Vorwürfe und Kränkungen, alle 3 Monate 10 Thlr. zu schikken. Damit wolle ich dann auskommen; denn um Ruhe zu haben, würde ich Unterricht geben und mit ins Kor gehen. —

Sie wollte bei dieser Erklärung aus der Haut fahren; denn so eine Unverschämtheit (meinte sie,) sei ihr noch nicht vorgekommen. Vierzig Thaler jährlich zu verlangen und das: mir nichts! Dir nichts! (d. h. auf Deutsch: ohne daß ihr erlaubt sein solle, mich dafür in jedem ihrer Briefe zu kränken, einen Verschwender zu nennen; u. s. w.) Dann folgten die bekannten — wahren und unwahren — Erzählungen, wie wenig der, oder jener, seinen Eltern gekostet habe etc. Da ich sie schon allzu oft, besonders hier im Orte selbst, widerlegt hatte, so ging ich, um nicht beleidigend zu werden, still hinaus zu N—t, zu S—r, oder ins Freie. Wo das Angeführte richtig war, pflegte mein Vater wol, statt meiner, zu antworten: „Ganz gut! aber dessen Eltern sind auch bettelarm, wie Du selbst „weist! das sind wir doch nicht!“

Da ich fest blieb, und alle unsre Umgebungen für mich waren, so erreichte ich endlich meinen Zwek. Unsre Bekannte versicherten, ich könne mit 50 Thlr. nicht auskommen: sie solle also doch ja mein Anerbieten annehmen, besonders da ich ihr, wie sie versichere, im lezten Jahre weit mehr gekostet habe. Dies half!! — Sie versprach zulezt — freilich mit großem Unwillen! — in Gegenwart der von mir dazu bestellten Männer, das Erbetene ohne Vorwürfe rc. zu schikken, und — ich reisete ab.

Hundertundachtzehnter Abschnitt.

Veränderte Ansicht meiner S—lschen Verhältnisse.

Auch meine Verhältnisse in S—l beurtheilte ich jezt ganz anders, als zuvor. Der gutherzige Konrektor S—n wurde mir in demselben Grade achtungswerther, als Orbil D—r mir verächtlicher, ja ich möchte sagen: verabscheuungswürdiger, ward. S—n nüzte, soviel er nur irgend vermochte, und stiftete nichts Böses; für das Herz seiner Schüler vielmehr viel Gutes. Aber, D—r! — daß Gott sich hätte erbarmen mögen! — — So wie er selbst, in Ermangelung des Geistes und der Einsicht, sich mit Universitätsheften, (das hieß damals, wahrlich! oft mit: Unsinn, der noch dazu falsch verstanden und albern nachgeschrieben war!), behalf; so wie er sich ängstlich aus „Orakeln seiner Studierzeit" vorbereitete, und doch nie ohne sogenannte: „Eselsbrükken" und eingelegte Zettel vortragen konnte, so sollten auch wir grade dasselbe, und nur das, (nichts mehr und nichts weniger!) nachbeten, was er uns mit wichtiger Miene als Wahrheit und Weisheit vorgetragen hatte. Wer — vielleicht das Richtigere! — sagte, hieß ein: „Narr!" — „Was soll das?" oder: „Halt' ers Maul!" waren des Despoten höhnische, Verstand und Herz erniedrigende, Antworten. Aber — unser Geist ist, gottlob! sehr elastisch. Jemehr der Dummkopf sich anmaßt, ihn niederdrükken zu wollen, desto kräftiger und heftiger schnellt er, wo er schon lebt und webt, wieder empor, und schlägt dem Kurzsichtigen nicht selten ins Auge.

So lange ich in Secunda saß, hatte ich mir F—ns Theologie gefallen lassen, und nur bei den tollsten Glaubensbestimmungen, oder sinnlosesten Beweissprüchen, mit leichtem Sinne gelacht und gescherzt. Beides beachtete aber S—n bei mir weiter nicht, weil er wuste, daß es nicht böse gemeint sei, und — weil er selbst gern einen zwekmäßigeren Leitfaden gehabt hätte. In Prima wurden B—ns Theses in ihrer ganzen damaligen Düsternheit „getrieben", und uns Punkt für Punkt, die Himmelsschlüsseln nicht ausgenommen! als heilige Wahrheiten vorgetragen. Schon vor meiner Krankheit fand ich Vieles darin anstößig, vielleicht wegen der albernwichtigen Miene, womit unser Orbil sie uns vordozirte; vielleicht auch, weil der Superintendent oft tief in die Kirchengeschichte dabei einging, und die „Ketzer, Heretiker, Adversarii" u.s.w. nicht selten mit triftigen Argumenten, gegen diese oder jene Lehre auftreten ließ, ungeachtet er dieselben doch meistens nur: schwach, oder: mit bloßen Authoritäten und Machtsprüchen widerlegen konte. Dergleichen hatte aber bei mir seine Kraft verloren, seit ich 5 Monate lang keinen Schulstaub eingeathmet hatte. —

Hundertundneunzehnter Abschnitt.

Der Wundarzt M—r.

Um diese Zeit mochte es sein, als neben andern Männern, auch ein gewisser Wundarzt M—r mich auszeichnete, und den Jüngling seiner ernsten Unterhaltungen würdigte. Er war ein Mann von vielem Kopfe und nicht gemeinen Kenntnissen, sowohl in seiner Kunst als überall. Er hatte manche Erfahrungen gemacht, und diese für seinen Geist nicht unbenutzt gelassen; aber er besaß ein zu rasches, feuriges und durch Galle getrübtes, Blut, wie seine Gesichtsfarbe zeigte. Durch die thörichte Angewohnheit, seine Halsbinde fest umzubinden, trieb er das Blut unaufhörlich nach dem Gehirne. Seine Einbildungskraft war vielleicht überspannt, daher wähnte er, es lasse sich alles verwirklichen, was in der Idee als möglich erschien. Zweierlei schadete ihm sehr.

1) er hatte aus (sinnlicher) Liebe eine gute, für ihn aber in der Bildung viel zu niedrig stehende, Frau geheirathet, und seine Heftigkeit machte ihn unfähig, sie zu erziehen. Er ward ihrer also müde, sein Mismuth nahm zu; und er suchte im (übrigens: erlaubten) Umgange außer dem Hause Nahrung für seinen Geist, Unterhaltung und Zerstreuung. Seine guten Kinder, denen er ein vorzüglicher Vater hätte werden können, verloren dadurch sehr, und seine Frau so wie sein Einkommen und seine Wirthschaft gingen dabei eher rükwärts als vorwärts.

2) Er war in O—g im gemeinsten Köhlerglauben erzogen, und dieser ihm als heilig und völlig unverlezlich eingeknüpft, wahrscheinlich auch eingebläut. Bei diesem Köhlerglauben konte er späterhin unmöglich stehen bleiben, besonders da grade in seine Zeit die gewaltsame Aufklärung von oben herab durch Spott, Satire und Sarkasmen, fiel. Er schüttete also — wie Millionen damals! — das unreine Wasser aus, um ehrenvoll neben F—ch und K—z, neben L—g und B—dt, neben N—i und K—n, neben Z—r und S—tz in G—f glänzen zu können; warf aber, — wie viele Tausende damals! — das Kind mit dem Badewasser zum Fenster hinaus. Auch die französischen Korführer der erwähnten deutschen Aufklärer kante er aus Uebersetzungen derselben. Durch V—e's schädlichste Schriften z. E. hatte er sich mit Gier vergiftet, denn dessen bitterer Witz sagte seinem Temperamente ungemein zu.

Natürlich bemerkte, oder begriff, ich dies alles damals noch nicht; für mich war M—r ein sehr kluger, erfahrner, belesener, aufgeklärter, mich liebevoll auszeichnender, Mann. Er versäumte fast keine Predigt unsrer besseren Kanzelredner, zog aber gewöhnlich das darin vorgekommene Positive heraus, und bekrittelte es, wiewol er daneben dem Ganzen oft volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Die Angesehensten des Orts kante und beurtheilte er schneidend, aber: höchst richtig Man sieht also, Stoff zu anziehender Unterhaltung war beständig in Vorrath. — Wir suchten uns daher beiderseits bei T—r in der R—schen Apotheke; auch bat er mich sehr oft zu sich. T—r, der sich bisher ganz andern Zerstreuungen ergeben hatte, fand almälig Geschmak an unsern Gesprächen, ging hie und da mit ein, und hörte wenigstens mit großer Theilname zu. Jetzt schlug uns M—r vor, wir möchten Sontags Nachmittags bei ihm eine Tasse Kaffee trinken, dann gemeinschaftlich einen Spaziergang machen; nachher B—dts Briefe 2c. (die er vor nicht langer Zeit erhalten, und die ihm:

Evangelia waren,) lesen; und zuletzt ein Butterbrodt mit einander essen, um dabei über das Gelesene zu plaudern.

Es geschah; und wir brachten auf diese Weise almälig den ersten Band jener Briefe durch. Aber — es dauerte lange, weil ich alle Augenblikke Einwendungen machte, die M—r durchaus beseitigen wollte und doch nicht konte. Ich ging nämlich von der Idee aus, man dürfe den Evangelisten nichts unterschieben, und bewies von Abschnit zu Abschnit, daß B—dt dies thue. M—r aber verehrte seinen Gewährsmann als einen Heiligen, und verwies auf dessen herrliche Gebete, so wie auf seine feierlichen Versicherungen, daß er nur Wahrheit schreibe. M—rs Folgerung, daß ich unrecht habe, und B—dten sowol als das neue Testament nur nicht gehörig verstehe, war daher ganz natürlich. Darin irte er aber, denn Kristi Reden waren mir so unaussprechlich werth, daß ich ihrentwegen die Evangelien mehrmals gelesen hatte, und sie jetzt — unseres Streites wegen, — griechisch durchstudirte.

Unsere Uneinigkeiten und Erörterungen sind mir sehr nützlich geworden, denn ich gewann dadurch täglich mehr Antheil an ernsten Untersuchungen, und lernte, was mir bis dahin fehlte, Religion und Theologie streng von einander scheiden; wurde in Betreff der zweiten höchst duldend, und drang bei mir selbst und bei Andern mit Strenge auf die erste, in so fern sie sich, durch Jesu Lehre gereinigt, in Handlungen darlege.

Darum verstand ich, etwas später! G—'s wichtige Worte: „Gott, Fürsehung, Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode! sind „der Inhalt aller Religion." sogleich, als er sie aussprach, aber es kam mir dabei vor, als ob er eine Thür zu einem sonnenhellen Saale geöffnet habe, nach dessen Schimmer ich bisher nur durch kleine Oeffnungen und Ritzen verstohlen geblikt hätte. —

Auch T—r hat mir, als bejahrter Man, betheuert, daß jene Nachmittage und Abende ihm unvergeslich bleiben würden, denn Alles, was er an ernstem Nachdenken, und richtigerem Handeln für sein besseres Selbst gewonnen haben möge, verdanke er jenen Streitigkeiten zwischen M—r und mir, weil sie zuerst seinen Geist gewekt und ihm die Nothwendigkeit, daß derselbe über die Sinne herschen müsse, gezeigt hätten.

So will ich denn die traurigen Folgen, die daraus in der nächstfolgenden Zeit für mich entstanden, nicht hoch in Anschlag bringen, sondern vielmehr glauben, daß meine ganze — etwanige höhere — Ausbildung ohne sie nicht eingetreten wäre.

Hundertundzwanzigster Abschnitt.

Ich erlitt eine Religionsverfolgung (in meinem 17ten Jahre.)

Unsere Zusammenkünfte und der Grund dazu wurden bald bekant, und bei dem Köhlerwahn der meisten damaligen Einwohner, für etwas Gefährliches gehalten. Meine tiefer eingehenden Urtheile über B—ns Theses, die dem Rektor durch seine Spione, vielleicht gar: verdreht! hinterbracht waren, mochten auch das Ihrige dazu beigetragen haben. Genug, es dauerte nicht lange, so hieß ich ein: B—dtianer, und wurde dieserhalb von meinen — wie man weis, sehr

ungebildeten — Mitschülern als verpestet geflohen. M—r, meines ewigen Widerlegens müde, hatte mir den 2ten Band der Briefe rc. mit nach Hause gegeben, und ich kann mit dem heiligsten Eide beschwören, daß er Monate lang (bis ich ihn an M—r zurük gab) in meinem Koffer lag, ohne daß ich mehr als etwa 15 Seiten darin gelesen hätte. Ich versicherte dies Jedem; ich theilte meine mannigfaltigen Einwendungen, Zweifel, u. s. w. dagegen mit. Aber das Alles vertheidigte mich nicht. Der gelehrte Superintendent und seine verächtliche Kreatur, der Rektor, hatten mich einen B—dtianer genannt, ich muste es also bleiben, was auch zu meinen Gunsten gesagt werden konnte, und hier oder da wirklich gesagt wurde.

Die Runzeln auf des sonst immer so heiteren und freundlichen K—us Stirne entgingen mir nicht, und einige hingeworfene bittere Worte liessen sie mich leicht deuten. Das that mir sehr wehe, denn ich verehrte den Mann, und liebte ihn zugleich aufs innigste. Gern wäre ich zu ihm besonders gegangen, und hätte ihm alles erzählt, wie es war; aber daran hinderte mich die Entfernung unsrer Verhältnisse von einander. So wie seine Kälte und Bitterkeit zunahm, wuchs die Unart seiner Kinder und anderer Schüler gegen mich; denn Orbil D—r wähnte sich jezt berechtigt, mich mit peinigender Härte zu verfolgen.

Wer sich die Lage eines Jünglings vorstellt, der bei großer Armuth und Abhängigkeit seinen noch immer bedauernswerthen Zustand an Körper, Geist und Herz täglich richtiger ansieht, und doch dabei ohne Schuld, ja sogar um des Besseren willen, verachtet und gequält wird, der mus wol inniges Mitleiden mit mir haben. Wäre ich ein gemeiner Mensch gewesen, folglich mit dem Köhlerwahn zufrieden geblieben, so hätten mich K—u, und D—r, und die Schüler, und die Stadt, nach wie vor geachtet und geliebt. Jezt wurde ich — weil ich redlich nach dem Höheren strebte, gehast; und selbst die Wenigen, welche gar wohl wusten, daß ich hierin nicht leichtsinnig handle, wagten nur im Geheim, mir ihr Bedauern anzudeuten, und empfahlen mir immer aufs neue, (als ob ich dagegen sündigte,) Bedachtsamkeit und Vorsicht. Diese wären aber völlig vergebens gewesen, denn — ich hatte ja doch (den ersten Band von) B—dts Briefen lesen gehört. Ob mehr als dies, oder: weniger; ob mit Zustimmung, oder Abneigung; ob ich fortgefahren, oder: aufgehört habe; ob ich B—dt selbst achte, oder verachte, das war für diesen Schlag von Menschen (damals!) ganz gleich. Sie hofften, eine Stufe höher in den Himmel zu kommen, wenn sie mich verfolgten, denn ihr Wahn war in der That: sie erwiesen Gotte einen Dienst damit! Deshalb peinigten sie mich, aus falscher Kristlichkeit, von Herzen unkristlich! —

Hundertundeinundzwanzigster Abschnitt.

Mein Entschlus, D—rs Schulbarbareien zu vernichten.

Schon seit meiner Rükkehr aus P—k hatte ich des elenden D—rs Blöße weit deutlicher und widerlicher erblikt, als zuvor; jezt aber, bei seinen harten und ungerechten Reibungen an mir gelangte ich zu dem Entschlus, den allgefürchteten Tirannen von seinem, mit giftigen Nattern umwundenen Throne zu stoßen. Gelegenheit dazu bot sich mir alle Tage dar, von der theologischen Stunde

des Morgens an, bis zur letzten des Nachmitttags hin, und ich benutzte sie möglichst. Er war in allem so seicht, daß er, außer dem Aufgezeichneten ꝛc. nichts Haltbares vorzubringen muste. Machte man ihn also in Jenem irre, oder hatte er sich, eines Besuchs wegen, nicht gehörig vorbereitet, oder war die Wissenschaft für seine drittehalb Quentchen Verstand zu schwierig, z. E. Mathematik, Physik ꝛc., so verwirrte er sich; und dann bedurfte es nur der Abwesenheit, oder des Stillschweigens einiger Wenigen, welche darin etwas mehr Kenntnisse hatten, als die Heerde, so war er verloren. Ein Korführer (Praefectus) stimmte deshalb, als D—r sich abermals (beim Magister Matheseos) festgefahren hatte, zum Schlus der Schule den Vers an: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis umhüllet!“ — Ja wol, ja wol! —

Ich war jetzt (schon seit längerer Zeit!) der Oberste auf der ganzen Schule, und verdiente es zu sein. Da trug uns D—r einmal die Eroberung Amerika's vor, und führte unter andern an, daß die Feuergewehre den Spaniern zur Ausrottung der Wilden vorzüglich nützlich geworden wären.

Als er am andern Tage uns nach seinem Buche und Zettel das Vorgetragene wieder abhörte, traf mich die Frage, was den Spaniern bei Ausrottung der Wilden vorzüglich nützlich gewesen sei?

Welche Antwort er erwartete, muste ich gar wohl, erwiderte aber statt ihrer mit Absicht: „die großen Hunde!“

Man muß das hämische Grinsen eines Schuldespoten kennen, welches, wie am Hofe der Dei's oder Sultanen, die huldreiche Losung ist, die ihren elenden Sklaven erlaubt, oder vielmehr befiehlt, in überlautes Lachen auszubrechen, wenn man sich vorstellen will, was hier erfolgte, — weil es erfolgen muste. Ich ließ regem und gregem ruhig auslachen, sah sie dabei verachtend an, und fuhr kalt, aber mit Festigkeit, fort; „Auch — das Feuergewehr that „es, wie Sie gestern sagten; vorzüglich thaten es jedoch die großen „Hunde! Robertson *) hat dies in seiner Geschichte der Entdekkung von America „ausführlich erzält. Besonders war ihnen einer, mit Namen Pedrillo, unschätz„bar, weil er schon in weiter Ferne einen verstekten Wilden von einem Spa„nier genau zu unterscheiden wuste; sich um den Letzten weiter nicht kümmerte, „den ersten aber gewis aus Sumpf, Felsen, Wald ꝛc. lebendig oder todt her„ausholte. Er bekam deshalb auch doppelte Soldatenlöhnung, und „es wurde ihm ein eigner Mensch gehalten, der für den Ankauf seiner Lebensbe„dürfnisse Sorge tragen muste.“

Die albernen Lacher machten große Augen. Aber D—r fiel nicht aus seiner Rolle. Ein donnerndes: „Halt er's Maul!“ sollte den Strom meiner Rede hemmen: aber ich kehrte mich nicht daran, sondern fuhr fort, bis ich fertig war, ungeachtet er seinen edelmüthigen Zuruf mehrmals mit Wuth wiederholte. „Sie werden es selbst wissen, schlos ich dann mit bitterem Lächeln, wenn Sie „anders den Robertson gelesen haben.“ —

Ich habe keinen Ausdruk für seinen Ingrimm, und doch konnte er mir, als dem Ersten in Prima, um so weniger etwas anhaben, da ich mich bloß verantwortet, und keine Grobheit oder des etwas hinzugefügt, auch sein und seiner Nachbeter hämisches und albernes Lachen mit großer Ruhe erdul-

---

*) Ich glaube, nicht zu irren, daß es im Robertson steht. Doch kommt es auf den Namen weniger an. Die Sache selbst ist bekannt genug.

det hatte. — Er sah mich also an, als wollte er mich zermalmen; ich erwiderte dies mit einem Blikke, kalt wie Eis, und schneidend wie Dezemberwind. — Kaum aber war die Stunde geschlossen, so lief ich zum Feldprediger D—s, und bat ihn, mir möglichst schnell den ganzen Robertson zu geben. Er wollte wissen: wozu so schnell? — aber ich vertröstete ihn auf meine Rükkunft, und eilte mit meinen Büchern zurük, um meinen Zwek nicht bloß halb zu erreichen. An der Schulpforte suchte ich die mir wohlbekannte Stelle auf, und zeichnete sie.

Im Schulzimmer rief ich alle zusammen, und sagte: „Nun hört zu, so werdet Ihr einsehen, daß Ihr und der Rektor nicht gewust habt, worüber Ihr lachtet." Zugleich legte ich das ganze Werk feierlich auf den Tisch, schlug den betreffenden Band auf, und laß die Stelle, worauf es ankam, mit vernehmlicher Stimme, vor. Schon meine Anrede, und die dikken Großoktavbände eines gelehrt (grau) eingebundenen gedrukten, Buchs, welches aus dem Englischen übersetzt und von einem Manne geschrieben war, den ich ihnen mit großem Nachdruk als einen der ersten Geschichtsforscher, genannt hatte, verschaffte mir: Beachtung. Der Inhalt des Vorgelesenen aber noch mehr! Mit Erstarren hörte man jezt das von wir, während des Unterrichts Ausgesprochene fast von Silbe zu Silbe wieder; es konnte also nicht ausbleiben, daß man sich zuflüsterte: „Er hat doch Recht gehabt!" u. s. w. Jezt kamen selbst des Rektors Spione näher, bliften mit ins Buch, (das ich absichtlich offen und frei in der Hand behielt) und konnten die böse Uebereinstimmung nicht abläugnen.

„Was gedrukt ist, das ist wahr!" Dieser Saz galt bei jenen Leutchen damals noch ziemlich unumschränkt. Ich verwandelte mich also in ihren Augen bei jeder Zeile, mehr in einen — entsezlich gelehrten — Primus omnium, und der Rektor — —? nun bis zu einer richtigen Folgerung verstiegen sich die von ihm Gebildeten noch nicht. Aber — es wurde ihnen doch nicht wenig sonderbar und unheimlich in Betreff seiner dabei zu Muthe.

Als ich mit ihnen zu Stande war, legte ich das Buch aufgeschlagen und gezeichnet aufs Katheder. Ehrn D—r kam, fand das Buch, und fragte donnernd: „Was ist das?"

„Robertsons Geschichte der Entdekkung von Amerika, antwortete ich mit erzwungener Kälte, ich habe die Stelle gezeichnet, welche beweist, daß die großen „Hunde — — — Weiter war ich noch nicht gekommen, da warf er mit einem donnernden: „Halt' er's Maul! — das Buch auf den Schultisch, daß alles erbebte. —

Ruhig, aber mit Bedeutung rief ich: „Es gehört nicht mir, Herr Rektor, sondern dem Herrn Feldprediger D—s!"

„Halt' er's Maul!!" erwiderte er wüthend und ballte die Faust in einer Art von Verzweiflung gegen mich.

Statt aller Antwort ging ich mit gleichgültiger Miene hin, nahm das Buch, und sah bedächtlich auf allen Seiten nach, ob es gelitten haben möchte, machte es dann mit einiger Sorgfalt zu, und legte das ganze Werk übereinander vor mir auf den Tisch.

D—rs unverständiges Benehmen, bei welchem er meinen Gewährsmann doch unangetastet lassen muste, that ihm bei den Schülern sogleich (und besonders später!) ungeheuren Schaden. Der Glaube an sein „Wissen" ward hierdurch

erschüttert; den Glauben an seinen Geist und an sein Herz hatte ich schon früher wankend gemacht. —

Ich erzähle nur diesen einen Vorfall; aber ähnliche fielen fast alle Tage vor, und jeder einzelne nahm dem Schulmonarchen, was er mir gab: — Ansehen. — Der Unverständige!! — Er hätte mich an einem seidnen Faden so fest, wie am stärksten Seile, halten und leiten können, wenn seine Vernunft das gemerkt, oder sein Herz es geahnet hätte. Aber — dann hätte er ja wirklich klug, oder wirklich gut, sein müssen; und zu — beidem fehlte ihm sehr viel! Ein freundliches Wort der Art: „Lieber K—o, wenn er künftig etwas zu fragen, oder einzuwenden hat, so komme er zu mir in meine Studierstube! Da „will ich ihm alles gern auseinander setzen; in der Klasse aber veranlaßt das: „Stöhrungen, die mir nicht lieb sind!" hätte mir den Mund augenbliklich geschlossen. Aber — da lag eben das Böse! — Seine Studierstube war uns eine wahre Marterkammer. Wir betraten sie nie ohne Angst, denn wir hörten darin nur — harte Verweise, oder: höhnischen Spott, oder: hämische Ausforschungen.

Im Anfange meines Primanerstandes befragte ich ihn wohl über dies und jenes mit meiner gewohnten Offenheit; aber — ich muste es bald unterlassen, denn nie verließ ich sein Zimmer, ohne mehrfältig in meinem edleren Ich gekränkt worden zu sein. „Hat er denn nicht Achtung gegeben?" — oder: „Will Er's „besser wissen?!" — Das waren seine väterlich-liebevollen Bescheide, Zurechtweisungen, oder: Auseinandersetzungen.

Hundertundzweiundzwanzigster Abschnitt.

Erfolg meiner Bemühungen.

So verflos ein Monat nach dem andern. D—r ging darauf aus, mich geistig zu erdrükken und benutzte dazu die Beschuldigung des B—dtianismus bei Gelegenheit der Dogmatik, und sonst überall. Ich aber suchte seinen Has unschädlich für mich zu machen, durch ein streng geregeltes Betragen, durch großen Fleis, und durch Aufdekkung aller Schlechtheiten, Schwächen und Kurzsichtigkeiten meines Peinigers. Der biedere S—n, der um diese Zeit das Konrektorat mit einer Pfarre in S—e vertauschte, hat als Greis mich heilig versichert, daß er sich nur eines einzigen Vorfalls erinnere, weshalb er je mich gescholten habe: einst habe ich nämlich eine Rede, welche der Rektor verfertigt und mir für den Aktus (öffentliche Redeübung) zugetheilt habe, sehr getadelt und die ganze Klasse zu meiner Ansicht übergeführt; ja, ich habe sie nicht einmal hersagen wollen, als er und Andere es gewünscht hätten,) weil — sie mir so durchaus misfalle. Zwar habe er wol gefühlt, daß ich nicht unrichtig urtheile; auch wol gewust, daß D—r, nach seiner Politik! in ähnlichen Fällen das Ansehen seiner Kollegen lieber hinabsetze als emporhebe; aber als ehrlicher Mann habe er doch gemeint, es sei Pflicht, den Rektor zu vertheidigen, und sei sehr ernst! geworden, als ich meinen Tadel mit Gründen belegt habe.

Mein Benehmen gegen D—r ging zulezt in jene grauenhafte Kälte über, die mein Verstand beschlos, und durchführte, ungeachtet mein Herz sich sehr un-

glüklich dabei fühlte. — Einst, nachdem ich schon seit längerer Zeit eine Uhr trug, kam ich des Nachmittags ein wenig zu spät von Tische, und zwar aus einem Hause, von welchem D—r längst wuste, daß dort immer spät gegessen wurde. Nichts desto weniger ließ er mich hart an, mit dem Zusatze: „Weis er denn nicht, wie „spät es ist? Ich denke, er hat eine: Uhr, oder ist es ein: Zwiebak? (Die Schüler fingen gehorsamst an zu lachen.) Ich antwortete keine Silbe, sondern hielt ihm, während ich auf meinen Platz ging, mit einem Gesichte, in welchem die tiefste Verachtung ausgedrükt war, meine Uhr entgegen. Er ärgerte sich, daß er zitterte, und eine Weile hindurch nicht sprechen konnte. Lachen durfte natürlich niemand; aber die Klügeren sahen einander an, oder winkten sich spöttelnd zu, denn — geliebt wurde er fast von Keinem mehr.

Jeder Vorfall der Art gab dem vormals unumschränkten Ansehen des Despoten einen heftigen Stoß.

Lange zuvor, ehe ich B—dts Briefe gelesen, (für meine Umgebungen hieß das: ein Bündnis mit dem Teufel geschlossen) hatte, beantwortete Z—n, (einer der Klügsten und mein guter Freund,) mir einen leichten Scherz über des Rektors Kenntnisse mit einer Ohrfeige; so hoch stand damals D—rs Ansehen, auf Strenge gegründet! Wenige Tage nachher sah Z—n sein Unrecht ein, und bat mir die Beleidigung ab.

Ohne jene sinnlose Anschuldigung der Ketzerei wären alle Primaner weit schneller meiner Meinung geworden; aber allmälig wurden sie es doch.

Hundertunddreiundzwanzigster Abschnitt.

Der Konrektor M—l—r.

Hierzu kam, daß ein braver und nicht ungeschikter Mann, M—l—r, das Konrektorat erhielt. Er war aus S—l gebürtig, und ein guter Kopf. D—r hatte ihn also nicht gewünscht, und der Superintendent eben so wenig. So leise M—l—r auch auftrat, so merkten Beide Erwähnte doch schnell, daß sein Gang zu einem ganz anderen, als dem D—rschen, Ziele führe. Sie wurden daher bald seine erklärten Gegner. Aber M—l—r studirte fleissig, und setzte sich täglich fester in Ansehen und Liebe bei den Schülern, folglich auch bei dem Magistrat und der Bürgerschaft. Mich behandelte er — wahrscheinlich nach einer klugen Berechnung seiner Verhältnisse, eher: kalt und gleichgültig, als gütig, oder: beachtend. Ein Versehen, das er dem Untersten in Secunda wahrscheinlich übersehen hätte, rügte er an mir, ungeachtet ich seit langer Zeit der Oberste in Prima war; aber ich verehrte und liebte ihn dennoch, weil er nur streng, — nicht ungerecht! — gegen mich verfuhr, und weil sein heller Verstand mit seinem schönen Herzen verbunden, mich täglich klar ansprachen.

Hundertundvierundzwanzigster Abschnitt.

Die Religionsverfolgung nimmt zu.

Der gute Superintendent hatte seinen Unwillen über meinen sogenannten „B—dtianismus“ zwar lange verhalten, aber an seinem Tische und in dem theologischen Unterrichte, den er Mittwochs und Sonnabends in der Schule ertheilte, sah ich denselben deutlich genug durchblikken. Ich ging also jetzt sehr ungern in das mir sonst so liebe Haus. Auch gehörte einer seiner Söhne, J—m, zu meinen heftigsten, ungerechtesten und gröbsten Gegnern. Bei nur ganz mittelmäßigen Anlagen und Kenntnissen war er ein großer Schreier und — des Superintendenten Sohn. Er hat mich also oft und hart geplagt; denn in seinem Kreise galt sein Geschwätz weit mehr, als: Vernunftgründe mit feinem Gefühle dargelegt.

Endlich überwand sich sein Vater so weit, mich unter vier Augen förmlich zur Rede zu stellen. Ich sagte ihm die reinste Wahrheit. Das half mir aber nichts, weil — ich immer: „schon viel zu viel! gehört oder gelesen hätte, folg„lich bis ins Innerste vergiftet sein müsse, wie er ohnedies längst wisse.“

Er befragte mich nun über einzelne Glaubenssätze, und erfuhr, weil ich jede Heuchelei verabscheue, bald, daß meine Meinungen darüber nicht wenig von den seinigen verschieden seien.

Als ausgezeichnet kluger und erfahrner Mann konnte er freilich wissen, daß, der Natur der Dinge nach, kein einziger Schüler, ja selbst sein Schützling, der Rektor, nicht, seine Ansichten unbedingt theile; aber das half mir nichts! Er schlug einmal über das andre die Hände jammernd zusammen und bedauerte mit vielem Nachdruk, daß es dem Satan abermals gelungen sei, eine erlößte Seele so arglistig zu verblenden und so schändlich zu verführen.

Es war jetzt schon so gut, als hätte er mir seinen Freitisch aufgesagt. Wirklich wünschte ich, daß er es thäte, denn er verheelte von diesem Tage an seinen tiefen Unwillen weniger noch als zuvor, und seine Gattinn, Tochter u. s. w. behandelten mich wie ein gefährliches Unthier, das man, leider! nicht sogleich loß werden könne.

Die Gelegenheit zum Fortschaffen fand sich aber schnell, wie sich denn etwas der Art immer schnell findet, sobald man es sorgfältig sucht, und zuvor bestimmt hat, daß es bald gefunden werden soll. Es fiel nämlich in der Nähe von S—l eine Hochzeit ein, zu welcher das Singekor eingeladen war. Die Bedingungen waren vortheilhaft, und unser Kommen und Gehen wurde — auf mein ausdrükliches Verlangen! — der Schulzeit untergeordnet; auch war übrigens durchaus nichts Unerlaubtes dabei. J—m K—u hatte unter der Hand verbreitet, sein Vater wolle nicht, daß wir dahin gingen; wer es also thue, werde den Freitisch bei ihm verlieren. Meine zwei Mittischgänger wusten dies mit Gewisheit von ihm, und blieben folglich zurük; ich hörte erst beim Hinausgehen davon, aber bloß im Allgemeinen. Ich kehrte also nicht um, 1) weil es mir ungewis schien, 2) weil die Willkühr mich empörte, und 3) weil ich mich der peinigenden Kälte und Bitterkeit des mir einst so werthen Mannes nicht ungern entzog.

Am andern Morgen aber ward mir der Freitisch wirklich aufgesagt. Zwei

Tage darauf geschah das Gleiche von zwei andern Familien, W—s und B—s, ungeachtet ich durchaus nichts gegen diese verschuldet hatte. Wie dies mit K—n zusammenhing, habe ich nie genau erfahren.

Das Ganze kränkte mich sehr, und sezte mich — bei meinen geringen Einkünften! — anfangs in große Sorgen. Doch beschlos ich, von dem Tage an, meine Serviette stets so zusammen zu legen, wie K—n die seinige zu falten pflegte, um mich des mir so lange! ehrwürdigen Mannes recht oft zu erinnern. Ich thue es noch jezt, d. h. nach mehr als .. Jahren täglich, und versichere, daß ich dabei gar oft mit Achtung, Liebe und Dank an den Mann denke, der mich wegen Meinungen verfolgte, die er selbst getheilt haben würde, wenn er 50 Jahre später geboren worden wäre.

Die Freitische erhielt ich indes bald wieder. Zwei Magistratspersonen, die K—un nicht liebten, ließen mir, jeder einen anbieten. Den dritten ersezte mir ein Kaufmann.

Hundertundfünfundzwanzigster Abschnitt.

Großer Nutzen der Freitische.

Indem ich hierdurch Allen, bei welchen ich diese Wohlthat genos, noch einmal innigst danke, bemerke ich, daß Freitische dem Knaben und Jünglinge ausnehmend nüzlich sind. Selbst wenn ich sie heimlich bezalen sollte, würde ich meinen Sohn oder Zögling gern Freitische genießen lassen. Auch der Ungesittetste wird dadurch bald: reinlicher, ordentlicher und höflicher, als zuvor. Er strebt mit der Zeit nach äußerer Bildung; lernt sprechen, folglich! denken; ist und trinkt mit Anstand; erweiset kleine Dienste; u. s. w. Das Pöbelartige und Grobe, welches bei den meisten gemeinschaftlichen Speiseanstalten herrscht, mus bei Freitischen wegfallen. Auch sind sie ein großer Artrieb, fleissig zu werden und sich überhaupt vortheilhaft auszuzeichnen, denn die Tischherren erfahren das: für, oder: wider! schnell, und richten meistens ihr Benehmen darnach ein.

Bei vorzüglich guter Aufführung kann man sogar darauf rechnen, in ihre Familiengesellschaften gezogen, folglich manches edleren Genusses und mancher bildenden Erfahrung theilhaftig gemacht zu werden. Ach, und diese lezten sind dem: Schulstaubathmenden im höchsten Grade nöthig, wenn er nicht für das ganze Leben verkrüppelt werden soll! —

Aus den ebenerwähnten Gründen nahm ich das Anerbieten zweier Männer (die reichbegabte Schulen unter sich hatten,) einem meiner Söhne künftig alle Wohlthaten ihrer Anstalten ertheilen zu wollen, für den Fall, daß er derselben bedürfe, zwar dankbar an, lehnte aber die damit verbundene freie Beköstigung in der Anstalt, ausdrüklich ab.

Die Wohlthätigkeit der S—ler ist in dieser Hinsicht ausnehmend groß. Wenig Städte möchten darin wol so viel leisten. Deshalb hat sich die Schule auch immer (selbst unter Orbil D—r) empor gehalten, und ist unter seinen treflichen Nachfolgern, W—f, H—n, S—g, und D—l zu einer innern Vorzüglichkeit gelangt, die mit berühmten Anstalten, — welche jährlich Tausende gesicherter Einkünfte beziehen, — wetteifern darf.

S—ls Bürger haben also, seit der Reihe von Jahren, in welchen sie so edelmütig handelten, eine unübersehliche Menge höchst schäzenswerther Wohlthaten erwiesen. Unzälige werden ihnen, mit mir! dafür dankbar sein.

Die dadurch empor gehaltene Schule zieht (zur Vergeltung) eine Menge auswärtiger Jünglinge herbei, und wirkt dadurch sehr glüklich auf die Nahrung so mancher Stände, und auf die Geistesbildung der Stadtkinder zurük, so lange nur tüchtige Lehrer dabei angestellt sind.

Hundertundsechsundzwanzigster Abschnitt.

D—r legt, nothgedrungen! sein Rektorat nieder.

D—rs vormaliges unumschränktes Ansehen sank alle Tage tiefer, denn so oft er sich nicht hatte vorbereiten können, machte ich auf das Verwirrte und Unrichtige in seinem Vortrage, so wie auf das sklavische Festhalten an seinen Hülfsbüchern, und an seinem eingelegten Zettel, aufmerksam. Bei den Wiederholungen trug ich meistens zwar seine Ideen aber mit veränderten Worten vor, und sezte ihn oft dadurch in Verlegenheit, weil er wähnte, ich unterstehe mich, von ihm abzuweichen. Anderemale brachte ich vielleicht etwas Richtigeres bei, und bewies es — troz seinen Machtsprüchen dagegen! — entweder sogleich in seiner Gegenwart, oder, wenn er dies nicht litt, in seiner Abwesenheit. Schüler dürfen aber nur einigemale erst, besonders von dem Obersten in Prima, überzeugt worden sein, daß der Lehrer unrecht hatte, so entsteht bei ihnen bald das Vorurtheil, er habe es sehr oft! Ist er dabei kein gutmüthiger, wohl gar ein harter und ungerechter Mann, wie Ehren D—r war, so nimmt ein solches Vorurtheil gegen ihn schnell überhand, und er ist verloren.

Das fühlte unser Orbil, und sein Gönner K—u mit ihm. Der Erste entschlos sich daher klüglich, seinen Schulscepter niederzulegen, und eine dürftige Predigerstelle in der Vorstadt, die noch dazu mit 2 oder gar 3 beschwerlichen Filialen verbunden war, anzunehmen. Der Zweite aber brachte es dahin, daß man den Konrektor M—r überging und einen Sohn seines alten Freundes, aus M—l kommen ließ, wo derselbe das Rektorat ehrenvoll verwaltete; der Superintendent liebte ihn sehr, denn er hatte sich vormals auf der S—schen Schule vortreflich betragen, und in K—g mit vieler Auszeichnung studirt. Man hatte dem Rektor in spe unter andern gemeldet: die S—sche Schule sei noch eben so vorzüglich, als zu seiner Zeit; besonders die erste Abtheilung, welche fast allein unter dem Rektor (D—r) stehe. Leider aber befinde sich ein räudiges Schaaf unter den Primanern, welches die übrigen von Zeit zu Zeit mehr anstekke. Hierbei war dann meiner gar bößlich gedacht, und der leidige B—dtianismus abermals als Grund und Urquelle alles mir inwohnendem Uebels an egeben.

Hundertundsiebenundzwanzigster Abschnitt.

D—rs Nachfolger hegt großes Mistrauen gegen mich.

W—f, so hieß der neue Rektor, kam folglich mit schlimmen Vorurtheilen gegen mich nach S—l. Ich war um diese Zeit in B—k. Bei meiner Rükkehr, (als ich

mich eben um K—ns Ekke nach der Schule zu wandte,) sah ich in der Ferne einen kräftigen Mann, den der Neffe des vorigen Rektors begleitete, schwarz gekleidet mir entgegen kommen. Kaum erblikte mich D—r der Neffe, so neigte er sich zu W—f hinüber, und sprach leise, aber sehr lebhaft mit ihm. Da ich D—rn längst als unedel kannte, und genau wuste, daß er mich, und so manchen Andern bei seinem Oheim verschwärzt hatte, so verstand ich alle seine Worte, ohne sie hören zu können. Ich hatte recht befürchtet, denn der ehrliche W—f faste mich augenbliklich, und so scharf, ins Auge, als ginge wenigstens ein Hochverräther neben ihm vorüber. Sein offenes Gesicht fesselte mich jedoch sehr, und mein Gruß ward achtungsvoller, als ich selbst es wollte, oder wuste.

Am andern Tage besuchte ich die Schule. Hier erst sah ich deutlich, wie grausam man mich bei ihm verläumdet hatte. Stundenlang befragte er mich gar nicht, ungeachtet er seinen lebhaften Vortrag sehr oft durch Fragen würzte, und sich mit den Geschikteren vorzugsweise unterhielt. Ich saß dicht neben ihm, aber er überging mich nicht bloß, sondern drehte sich sogar, beim Auf- und Abgehen des großen Saales, alle Augenblikke kurz um, und blikte ängstlich nach mir, als sei ich ein räuberischer Fuchs, oder: Wolf, den er mit Sorgfalt bewachen müsse. Ich betrug mich, wie beim Korrektor (M—l—r) sittlich und aufmerksam: Wo es thunlich war, sprach ich mit, empfand es aber wehmüthig, daß er mir so oft mit Fragen, Aufrufen u. s. w. vorbei ging.

Hundertundachtundzwanzigster Abschnitt.

W—f ein sehr edler Mensch.

Sein kindlich schönes Herz, das sich in allen seinen Worten unverkennbar darlegte, zog mich indes unwiderstehlich an, und ich hätte ihm die Hand küssen mögen, ungeachtet er — aus Vorurtheilen — mich immer noch von sich stieß. Allmählig blikte er seltener und weniger bitter nach mir; ich freute mich im Stillen. Bald schien er das, was ich sprach, nicht ungern zu hören; und endlich — rief er mich auf. Wer war froher als ich! — Mit einer Art von Begeisterung laß und übersezte ich. Wo er Einwendungen machte, antwortete ich darauf nach meiner Einsicht, oder verbesserte nach seinem Verlangen. Er bezeugte mir, wiederhohlt seine Zufriedenheit, und vergaß einen zweiten übersetzen zu lassen. Es schlug! und er wünschte, daß ich den Abschnitt noch beendigen möchte.

Dann erst verließ er deu Saal, sah sich aber väterlich-liebevoll und mit einem freundlichen Neigen, nach mir um. Ich war entzükt; denn ich schlos hieraus mit Gewisheit, daß ich meine mächtigen Widersacher besiegt, und in W—f mir einen edlen Beschützer errungen habe. M—l—r achtete mich längst; ich strebte also darnach, mich Beider Zuneigung täglich würdiger zu machen. Mein, früher schon großer Fleis nahm deshalb täglich zu, auch ward die Veranlassung dazu jezt edler. Ich wollte nicht mehr D—rn übersehen, oder seine Kurzsichtigkeiten und Schwächen lächerlich machen, sondern von M—l—r und W—f recht viel lernen, und mich dazu gehörig vorbereiten. Ich arbeitete deshalb in kurzer Zeit so angestrengt und viel, daß S—g selbst bekannte, er habe nie geglaubt, daß ich dies vermöge. —

Lange zweifelte er an meiner Ausdauer, gestand aber endlich, daß ich mehr leiste, als er selbst. —

Unsere Uebersetzungen aus Homer, Virgil u. s. w. brachte ich bald nicht mehr bloß wie die Andern in ungebundener Rede, sondern in Hexametern. Auch hatte ich gewöhnlich anderthalb bis zwei Bücher von jedem im Voraus fertig. Ich erschwang das Geld, mir Heinens Virgil zu kaufen; freilich nur die kleinere Ausgabe; dafür trug ich aber die kritischen Anmerkungen rc. auf durchschossenen Blättern nach, und lernte dabei doppelt. Sehr oft wandte sich deshalb W—f, nachdem er einige Andre vergebens gefragt hatte, mit den Worten an mich: „Nun, so sage Er es uns!" oder er unterbrach die Vorlesung irgend einer schlechtgerathenen Uebersetzung mit dem lebhaften Ausdruk des Ekels, und rief mir freundlich zu: „Geb' Er uns lieber seine zum Besten!"

In einer der ersten Religionsstunden, bei welcher ich gegenwärtig war, wiederhohlte er seine frühere Versicherung, „daß er es sehr gern sehen werde, wenn „man ihn nach Allem frage, was man nicht verstehe. Auch könne man das so„gleich, während des Unterrichts, thun; er werde mit Vergnügen die nöthige „Auskunft geben. Wisse er diese selbst nicht (was wohl der Fall sein „könne,)" *) „oder sollte die Auseinandersetzung zu weitläuftig werden, so wolle „er den Fragenden auf seiner Studierstube weiter bescheiden. Beim Religions„unterricht untersage er aber jede Frage oder Einwendung, doch wünsche er auch „in dieser Hinsicht sehr, daß niemand einen Zweifel auf dem Herzen behalte „(Hierbei sah er diesmal mich lebhaft an,) sondern daß Jeder ihm seine Bedenken „aufrichtig mittheile, nur möge dies letzte in seiner Stube geschehen, da werde er „den Fragenden mit Liebe anhören und zurechtweisen."

Ich machte bald von diesem schönen Anerbiethen Gebrauch. W—f hörte meinen Einwand mit Ruhe, und beantwortete ihn mit Vernunft. Dann ging er, nach seiner Offenheit, zu meinem Verhältnisse mit M—r (dem B—dtianer) über, und wünschte darüber Auskunft, mit dem Beisatze, er habe davon Manches gehört, welches ihm nicht ganz richtig scheine. Ich theilte ihm Alles mit, was der Leser weis, und versicherte ihn, daß meine Verbindung mit M—r schon längst so gut wie abgebrochen sei, weil er mir ein Phantast scheine, indem er einen Mann wie B—dt, den ich als Menschen tief verachte, für einen Heiligen halte rc.

Dies freute ihn unbeschreiblich. Er drükte mir die Hand, und klopfte mir auf die Schulter; kurz, ich ging mit der Ueberzeugung von ihm, daß mein besseres Ich mit dem seinigen eben so innig verbunden sei, als es D—rs Herzen Jahrelang fern bleiben muste. — Beim nächsten Besuche merkte ich schon, daß auch er nicht auf Baumgartens Theses schwören würde, und nach einigen Wochen wuste ich mit Gewisheit, daß W—f, wie jeder redliche Protestant, nach aller seiner Kraft strebe, Jesu Lehren und deren reinen Sinn von den späteren Satzungen: „Glaubenslehren" genannt, abzuscheiden,

---

*) Ich glaube, Orbil D—r hätte gewähnt, der Himmel müsse über ihn zusammenstürzen, wenn er seine Schüler auch nur ahnen ließe, es gebe etwas, zum Schulstaube Gehöriges, das Er nicht wisse. Dafür war er aber auch ein — gemeiner Kopf, der wenig gelernt und noch weniger begriffen, hatte. Sein Herz aber kränkelte an — Verknöcherung, — W—f hingegen ist ein treflicher Kopf, hat viel begriffen und noch mehr gelernt. Sein Herz aber schlägt für alles Gute und Edle mit seltener Wärme und Kraft!! —

diese vorläufig auf sich beruhen zu lassen, und jene mit möglichster Sorgfalt zu erfüllen.

Hundertundneunundzwanzigster Abschnitt.

W—f, ein treflicher Schulmann.

In der Schule bewirkte der Menschenfreund eine auffallende Umkehr der Dinge. So viel bei diesem fast schon geistig verkrüppelten Geschlechte der Primaner noch möglich war, that er; und war so glükiich, seine Zwekke, wenigstens einigermaßen, zu erreichen.

Aber es gehörten Jahre dazu, den Unsinn, die Gedankenlosigkeit, die Trägheit, das Rohe und die Härte auszurotten, welche Orbil D—r durch Wort und Beispiel so lange gelehrt, durch: Belobung rc. als gute Münze gestempelt, und daher in allgemeinen Umlauf gesezt hatte. Sie ist jedoch gekommen, die schöne Zeit, welche der Biedermann schon damals ahnete, und im vertrauten Gespräche hoffen liesz. Er selbst hat noch dem Leichnam der Schule wieder Geist und Leben eingehaucht. Sein schönes Herz fachte die nur spärlich übrig gebliebenen schwachen Funken edler Gefühle aufs neue an, und es gelang ihm, bei der zweiten und dritten Erneuerung der ersten Abtheilung, die von seinem würdigen Gehülfen, M—l—r, aus Secunda Entlassenen zu denkenderen und empfindenderen Menschen zu bilden, statt daß ihre Vorgänger meistens gedankenlose Lastthiere blieben, die ihr Joch träge und unwillig nachschleppten.

W—fs Nachfolger haben, so viel ich weis, auf seine schöne Grundlage fortgebaut. Jeder in seiner Art; aber alle drei auf eine achtungswürdige Weise. Daher die seltene Erscheinung, daß ich, nach einer Reihe von Jahren, den Greis W—f (der sich noch immer nicht ganz von seiner Schöpfung trennen kann,) in einem Kreise von Gehülfen wieder fand, die sämtlich seine Schüler gewesen waren, und daß die Schule mich, ihrer inneren Vortreflichkeit wegen, in ein frohes Erstaunen versetzte. In Sprachen und Wissenschaften lehrte und begriff man jetzt Vieles, wovon wir arme Tröpfe damals nichts ahneten, was folglich sinnlos gewesen wäre, uns vortragen zu wollen. Ehre und Liebe, (zwei Dinge, welche die ächten D—rianer weder kannten noch schätzten,) fand ich nachmals bei Schülern und Lehrern einheimisch. Diese behandelten jene (wenigstens die Vorzüglicheren unter ihnen,) als ihre jüngeren Freunde, und die Schüler setzten die Achtung ihrer Vorgesetzten dennoch deshalb nicht aus den Augen. Sie beruhte nämlich auf Schätzung ihrer Kenntnisse, ihrer Bemühung, nützlich zu werden, und auf den inneren Werth der Lehrer. Das Verhältnis dieser letzten unter einander war einmüthig und innig. Allen schwebte ihr beglükkender Zwek vor Augen, und alle hielten sich überzeugt, daß Jeder von ihnen, nach Möglichkeit, beitrage, damit derselbe erreicht werde. Gott seegne ihre edle Absicht ferner wie bisher! —

Hundertunddreizigster Abschnitt.

Wie belohnte man W—fs Verdienste?

Fragt man mich aber, was ist dem verehrungswürdigen Urheber von dem Allen zum Lohn geworden? so mus ich mit Wehmuth antworten, was dem braven S—r in Pr—k wurde: „Zurükſetzung und Armuth." Der damalige S—sche Magistrat, (der mich, leider! bisweilen an den Pr—schen erinnerte,) überging den biederen W—f bei Besetzung einer ehrenvollen, einträglichen und höchst ruhigen Stelle, um — Verwandschaft und vertrauter Freundschaft wegen, — einen seiner Schüler, (einen damals noch jungen und verdienstlosen Mann) ihm vorzuziehen. W—f wurde hierdurch sogar diesem untergeordnet und muste mit seiner zahlreichen und heranwachsenden Familie bei sehr geringen Einkünften darben, statt daß sein unverehlicht bleibender Schüler die weit größeren seiner Stelle nicht verzehren konnte.

Wären die „wohlweisen" Herrn wenigstens so weise gewesen, die gegenseitigen Einkünfte für W—fs Lebenszeit zu vertauschen und unter Lehrer und Schüler das Verhältnis der Gleichheit im Range festzusetzen, so würde ich die Wahl noch rechtfertigen, denn D— (so heißt der Jüngere) hatte trefliche Kanzelgaben, behandelte seinen ehemaligen Vorgesetzten mit Achtung und Liebe, errichtete bald eine vortrefliche Töchterschule, und erwarb sich auch um die Anstalt, in welcher er selbst gebildet worden war, ungemeine Verdienste. Aber! — das alles konnten die Herrn des Magistrats nicht voraus wissen, auch verminderte es W—fs Verdienste immer nicht. Sie handelten also ungerecht und unbarmherzig, indem sie den treflichen Mann unbedingt zurükſetzten. Wie nagend am Marke des Lebens wäre es aber für diesen gewesen, wenn D— ihn mit Stolz, oder gar mit Verachtung, behandelt hätte, wie dergleichen gar oft geschicht, wenn — ohne dringende Gründe! — der Schüler seinem ehrenwerthen Lehrer vorgezogen wird. —

Der gute W—f muste seiner zahlreichen Familie wegen viele Jahre lang darben; muste, bei der ängstlichsten Einschränkung, Schulden machen, welche in seiner Lage so drükkend zu nennen waren, daß sein Arzt, sein Apotheker und ein Kaufmann, — aus inniger Verehrung und lebendiger Anerkennung seiner hohen Verdienste! — ihm ihre Forderungen auf eine Weise erließen, welche für sie selbst, und für W—f gleich ehrenvoll zu nennen ist. War sie es aber auch für den S—schen Magistrat??!! —

Hundertundeinunddreizigster Abschnitt.

Endlicher Lohn und — Neid.

Sein Loos würde bis zu seinem Sarge bejammernswerth geblieben sein, wenn nicht einer seiner ehemaligen Schüler (in M—l oder K—g) W—fs traurige Lage erfahren, und glüklicher Weise in Verhältnissen gestanden hätte, die es ihm möglich machten, sie zu verbessern. N—s (so heißt der dankbare Mann) schilderte dem edlen Monarchen W—fs große Verdienste und tiefe Armuth.

Was bedarf es aber mehr, als daß der trefliche Mensch unter den Königen das zurükgesetzte Verdienst kennen lerne, um es hervorzuziehen; oder seltene Amtstreue, Anstrengung, und Auszeichnung im Guten, erfahre, um sie zu belohnen. W—f erhielt schnell ein ehrenvolles Schreiben mit einem bedeutenden Geldgeschenke, um — dringenden Bedürfnissen dadurch sogleich abzuhelfen und — eine verhältnismäßige jährliche Zulage für die Zukunft, so daß der genügsame Biedermann sich nun aller Noth entnommen und aller lebensverbitternden Sorgen für die Seinigen überhoben sieht. Der Himmel segne seine beiden Wohlthäter für das, was sie thaten! —

Wehmüthig mus ich indes hinzusetzen, daß Neid und Misgunst unter den Menschen doch sehr groß sind. W—f, mit dem kindlich frommen Sinne, seine eben so gutmüthige Gattin, und die ganze — wahrlich höchst liebenswürdige! — Familie können fast (sollte man glauben) keine Widersacher haben. Auch nennt sich wohl schwerlich ein Mensch in ganz S—l so. Kaum aber war dem langen und schweren Dulder endlich jenes — immer doch nur mäßige, ich möchte sagen; „negative" — Glük wiederfahren, als mehrere die unedle Anmerkung machten: „Nun, der könne jezt wohl leben." Nicht bloß habe er eine: „große Summe" u. s. w.

Kurz, ich erfuhr, was ich gar oft erfahren habe, daß selbst ein: hohes Verdienst und ein höchst frommes Gemüth nicht vor den Klauen des Neides (besonders von Seiten früherer Bekannten) schützen, es sei denn, der Beneidete stände so hoch, daß er dem blöden Auge der Eulen und Fledermäuse entgangen ist, oder wäre so mächtig, daß sie ihn fürchten, wol gar etwas von ihm begehren, folglich vor ihm kriechen. — — Schade um die Menschheit, daß es sich so verhält! aber — es ist nur selten anders! —

Hundertundzweiunddreizigster Abschnitt.

Meine Mutter hast und liebt wie zuvor.

Der Leser wundert sich vielleicht, lange nichts von dem Verhältnisse zwischen meinen Eltern und mir gehört zu haben. Ich habe darüber geschwiegen, weil es das alte blieb, nur weniger stürmisch von Seiten meiner Mutter. Der gütige S—t, mein Stiefvater, war stets mein Fürsprecher, und alle Pr—ker von einiger Bedeutung standen auf seiner, d. h. zugleich auf meiner, Seite. Aber die kluge Frau both ihnen sämmtlich die Spitze. Meine Vergehungen, die höchstens noch dann und wann in leichtem Sinn bestanden, oder daraus hervorgingen, vergrößerte sie bis zu groben Fehlern, ja bis zu Lastern; und meiner Tugenden und Vorzüge, die doch so manchen hellsehenden Biedermann lebhaft ansprachen, beachtete sie nicht, legte ihnen auch wol unreine Gründe unter, oder versicherte, es sei nicht alles Gold, was so schön glänze. Kurz, wenn man meiner leiblichen Mutter glaubte, so war ich wenigstens ein heilloser Verschwender, der nur darauf sinne, lokker zu leben, und Geld zu verthun, sich aber um seine geistige Ausbildung gar nicht kümmere.

Urtheile dieser Art fälte sie jezt hinter meinem Rükken um so lieber und öfter, da mein Bruder ihr, troz dem, daß er als Apothekergehülfe in N—u u. s. w. sein Brodt verdienen konnte, und gesolt hätte, noch immer sehr viel Geld

kostete, ja urplötzlich die erlernte trefliche Kunst, verließ, und aus alberner Eitelkeit, Medizin zu studiren anfing. Jederman tadelte dies aufs äußerste, denn man wuste, daß er weder Vorkenntnisse in Sprachen ꝛc. hatte, noch daran dachte, sie zu erlangen. Alle Nachrichten stimmten darin überein, daß er seine Kollegia verabsäume, und nicht bloß lokker, sondern: lüderlich lebe. Unsre nächsten Verwandte hatten, auf dringendes Verlangen meiner Mutter, mich zum Theologiestudiren fast gezwungen, weil mein Bruder Apotheker werden wollte. Jetzt gab er die sichere und nahe Gelegenheit, bequem versorgt zu sein, auf; ungeachtet er sie mir aus den Händen gewunden, und mich dadurch in eine unübersehliche Menge von quälenden, besonders: Nahrungssorgen, gestürzt hatte. Längst schon hatte er keinen Groschen mehr von Hause nöthig gehabt, aber dennoch schikte meine Mutter ihm 60 Rthlr., ungeachtet sie mir, mit Noth und Mühe! 10 Rthlr. zukommen ließ.

Das alles wuste und fühlte man. Sie muste folglich eine Menge Bemerkungen über F—ß hören, die — sie selbst sich wohl im Stillen machen mochte, laut aber immer widerlegte, oder zu beschönigen suchte.

„Da ist K— doch ein ganz andrer Mensch" So endeten die Verwandten und Freunde gewöhnlich; und erhoben dabei meine Briefe, Aufsätze, Gedichte, meine Heiterkeit und lebhafte Unterhaltung, mein Klavier-, Harfe- und Flötespielen, Singen und Tanzen, so wie meine ernsten Kenntnisse, mehr vielleicht, als ich es verdiente; denn theils fand in Pr—k das Angeführte sich nicht oft beisammen, theils wusten sie gar wol, daß mein Bruder von dem Allen gar nichts leiste.

Indes der gute Wille dieser Leute schadete mir mehr, als er mir nützte. Meine Mutter ließ mich nämlich jede Erwähnung meiner Vorzüge und jede Herabsetzung ihres Lieblings hart büßen, weil sie darin einen stummen Vorwurf fand, daß sie dennoch mich hasse, und meinen Bruder thöricht liebe — — Sie, die eiserne, wollte dies nun aber einmal nicht ändern; deshalb wurde ich von ihr dann jedesmal möglichst herabgesetzt. Ich habe späterhin darüber Dinge erfahren, welche die Menschheit empören, denn man theilte mir aus Liebe mündlich, und schriftlich, alles dahin Gehörige wörtlich mit.

Mein Bruder meldete auch mir sein Unternehmen, Student geworden zu sein (anders kann ich es nicht ausdrükken), bald nachdem er in G—n angekommen war, in einigen flüchtig hingeworfenen Zeilen, und wünschte meine Beistimmung. Ich setzte ihm alles Obenangeführte weitläuftig und ernst aus einander, bedauerte für ihn die bisher verlohrne Zeit und für mich die Pr—sche Apotheke, ermahnte ihn zum eifrigen Erlernen alles dessen, was ihm noch fehle,*) und sprach, wie immer, über das Ganze mit der zärtlichsten Bruderliebe. Sein von Natur heller Geist hatte die innere Wahrheit meines Briefes gewis durchschaut, und sein schönes Herz, so wie sein ungetrübtes Vertrauen zu mir hatte gefühlt, daß keine Spur von Bitterkeit darin liege; aber sein ungeheurer Leichtsinn, ließ das verzogene Kind nicht dem Entschlus fassen, zu dem minder Glänzenden und doch Beschwerlicheren zurüktreten zu wollen. Er antwortete mir also sehr heiter und besonders äußerst scherzhaft und witzig. Der Schlus seines Briefes war: „So ein Bürschgen von Theologen werde gar nicht ge-

*) Er war und blieb stets so weit zurük, daß er keinen Punkt ohne die gröbsten Fehler deutsch sprechen, oder schreiben konnte. Von „richtig, oder recht, oder schön, schreiben hatte er kaum einen Begriff. — — —

„fragt, wenn ein Mann wie Er, Medezin studiren wolle!" — Ich hatte nun das Meinige gethan, und — schwieg.

In den Briefen an mich klagte meine Mutter zwar immer über die großen Ausgaben, die es ihr fast unmöglich machten, mir alle Vierteljahre 10 Rthlr. zu schikken; ja, sie versicherte, daß sie — durch mich! — noch zur Bettlerin rc. werden müsse, unterließ auch nicht, mir junge Leute vor zu rühmen, welche durch Geldtische, Korsingen und Unterricht so viel erwürben, daß sie ihren Eltern fast gar nichts kosteten; aber — das alles schien, mir — gegen sonst! — ganz freundlich gesagt; ich ehrte es daher als mütterliche Ermahnung, und dankte Gott, den früheren Peinigungen entnommen zu sein.

Hundertunddreiunddreizigster Abschnitt.

L—d ertrinkt neben mir.

Meine beiden Lehrer, W—f und M—l—r achteten nnd liebten mich täglich mehr, denn gegen meine äußere und innere Sittlichkeit war jezt durchaus nichts zu sagen, und mein Fleis hatte seit Jahr und Tag so zugenommen, daß man mich eher davon ab- als dazu anhalten muste. Meine Kenntnisse waren folglich umfassender und zugleich gediegener, als die fast aller meiner Mitschüler. Da schon viele unter mir ab- und auf die Universität gegangen waren, so ermunterte W—f mich, ebenfalls die Schule zu verlassen, nnd wollte mich an K—t in K—g, (seinen Lehrer und Freund,) dringend empfehlen, denn er und sein Gehülfe M—l—r behaupteten (mit den meisteu, die mich näher kannten,) ich habe ganz vorzügliche Anlagen zum Studiren der Philosophie. Ueber meine Tüchtigkeit für die Universität maßte ich mir zwar kein Urtheil an, fühlte aber doch, daß mir von meiner unseeligen Selbstschwächung her, manches — was hauptsächlich durch das Gedächtnis erlernt werden mus, — noch fehle, und daß diese Lükke so leicht nicht ausgefüllt werden könne.

W—f wiederhohlte mir unaufhörlich: „Geht S—g nun auch ab, „so steht Er „unter den Uebrigen ganz allein da. Er mus also rükwärts gehen, oder „ich müste Ihm in Nebenstunden besonderen Unterricht ertheilen."

Ich begriff, daß er recht habe, aber, es kränkte mich, sein edles Anerbiethen annehmen zu sollen, ohne ihn dafür bezalen zu können.

So standen meine Verhältnisse, als das Schiksal wieder einmal gewaltsam eingriff, und, (wie so oft in meinem Lebeu,) mich zu etwas nöthigte, ja, ich möchte sagen: zwang, was ich, ohne dessen Zuthun, zwar wol als richtig anerkannt, aber doch schwerlich ausgeführt, haben würde.

Ein vertrauter Freund von mir, L—d hieß er, dessen Geist, Kenntnisse, und Herz zu den vorzüglichsten gehörten, lud mich einst ein, mit ihm nach W—w, eine Meile weit, Schlittschuh zu laufen, und dort einige seiner Verwandten zu besuchen. Wir waren (bis auf einen) die beiden besten Läufer des Ortes, und in der Sicherheit und Schnelligkeit einander so gleich, daß man kaum entscheiden konnte, wer von uns den andern übertreffe. Wir kamen also sehr schnell in W—w an, und wurden höchst gütig aufgenommen. Unterhaltung und Musik hatten wechselsweise die Zeit ausgefüllt; kurz, es wurde Abend, und wir waren noch da. Man bat uns dringend, die Nacht dort zu bleiben, wir wollten aber beide gern

nach S—l zurük, um am andern Tage nichts zu versäumen und unsre Arbeiten zu Morgen noch in Ordnung bringen zu können. Da es den ganzen Nachmittag gethauet hatte, so fühlte ich wohl, daß es gerathener sei, zu bleiben, und — am folgenden Morgen zu Lande zurük zu gehen, aber — ich als Fremder konnte nicht bleiben wollen, wenn der nahe Verwandte meinte, wir müsten fort. — Wir empfahlen uns also, doch versprach ich, solte es allzu gefährlich sein, so wolle ich darauf dringen, daß wir zurük kämen.

Als wir 10 Minuten weit von dem Städtchen dicht bei einer Hütte unsre Schlittschuhe anschnallten, war das ganze Eis schon mit etwas Wasser überzogen, und dadurch so glatt, daß wir in einer guten Viertelstunde nahe bei S—l zu sein hoffen durften. Aber — es war auch beinahe dunkel, wir musten also fürchten, auf falsche Stellen zu treffen, oder gar von dem Wieseneise abzukommen, und auf den Flus, (die J—e,) der uns schwerlich mehr trug, zu gerathen. Dies alles stellte ich meinem Freunde vor, aber er versicherte, es habe nichts zu sagen, er sei schon oft hieher gelaufen, und wolle sich wol in Acht nehmen.

Ich. Sie wissen also den Weg genau? —

Er. Ei freilich, sehn Sie dort die 3 Eichen? — Auf diese müssen wir grade zu laufen.

Ich. Nun dann, in Gottes Namen! Ich folge Ihnen. —

Wo er ausschritt, schritt ich ein, denn wir liefen stets im gleichen Zuge. Fast flogen wir dahin, so glatt war das Eis. Aber nach fünf Minuten etwa hörte ich das Eis unter mir spaltend knirren, fühlte es weichen, und versank augenbliklich bewustloß in den Fluthen des (schon völlig) offenen Stromes.

Wie lange ich unter dem Wasser gelegen haben mag, weis ich nicht; genug ich kam nach einiger Zeit wieder empor, und begriff wo ich sei. Der lange und weite wollene Ueberrok war von Wasser durchdrungen, zog mich also durch seine Schwere hinabwärts. Die engen, und langen ledernen Hosen, die hoch hinaufgehenden steifen Stiefeln; alles verhinderte mich, aus dem Flus heraus zu kommen. Ein Wunder war es ferner, daß die schnelle und heftige Erkältung mich nicht allein schon getödtet hatte, da wir bei warmer Luft, dik angezogen, eine kleine Viertelstunde weit gegangen, und 5 Minuten lang äußerst schnell gelaufen waren, folglich von Schweis trieften. Ein Glük war es ferner, daß ich das Ufer, welches — bei der Dunkelheit! und dem allgemeinen Ueberfließen des Wassers! — nicht zu erkennen war, doch getroffen hatte. Ein einziger Schritt nach der entgegengesetzten Seite hätte mich weiter in die Tiefe des Flusses gezogen, und meine Rettung in dieser, von allen Menschen weit entfernten Gegend, völlig unmöglich gemacht.

Statt dessen leitete mich das Schiksal an das Eis des nächsten Ufers. Aber, so wie ich mich darauf lehnte, brach es ein, und ich sank jedesmal um einige Schritte rükwärts. Da ich indes noch bei Kräften war, so überwand ich endlich alle Schwierigkeiten, schwang mich empor, und fühlte dabei wieder festes Eis unter meinen Füßen. Jezt erst dachte ich an meinen Freund, sah mich ängstlich nach ihm um, und rief seinen Namen so laut ich es vermochte; aber — ich vernahm weder Antwort noch das leiseste Geräusch um mich her. Ich rief wieder und wieder, ich spähete mit Todesangst umher. Endlich ging ich vielleicht 100 Schritte weit den Flus hinauf und hinab, und rief da aufs neue. Aber nirgend war das Mindeste von ihm zu sehen oder zu hören. Da erst fiel mir der gräsliche Gedanke ein, er sei vielleicht ertrunken! und ich entschlos mich, nach aller

meiner Kraft für seine Rettung zu sorgen. Ich schnallte also in möglichster Eil meine verschobenen Schlittschuhe fest, und lief so schnell ich konnte, nach dem Hause zurük, bei welchem wir das Eis betreten hatten. Ich mochte aber in der Angst und bei der nun tiefen Dunkelheit die Richtung verfehlt haben, genug, ich hörte jenes gräsliche Knirren schnell wieder; und vermochte, bei dem heftigen Laufen doch nicht, mich aufzuhalten. Ich fühlte also mein abermaliges Versinken in demselben Augenblikke als die Wellen über mich zusammen schlugen.

Diesmal war ich weit tiefer in den Flus gerathen, und muste wol mehrere Minuten hindurch todtenähnlich darin gelegen haben, denn die Zeit meiner Bewußtlosigkeit schien mir auffallend länger, als das erstemal. Auch hatte ich mich dem Ufer wahrscheinlich in schiefer Richtung genähert, denn als ich mich heraus arbeitete, brach das Eis immer aufs neue unter der Last meines, schon halb darauf liegenden, Körpers. Rok und Stiefel zogen mich mit ihrer Last zurük, und meine Kräfte schwanden mit jedem Augenblikke mehr! Die Nägel meiner Finger, mit welchen ich in das Eis einzukratzen suchte, um dem Zurükziehen der Kleider zu widerstehen, bogen sich um und bluteten. Ich lag also, mit dem Tode um mein Leben ringend, kaum noch zur Hälfte auf dem Eise, indes der weit schwerere Theil meines Körpers ꝛc. ins Wasser hinabhing. Alle fernere Anstrengungen waren fruchtloß, denn meine Kraft nahm zusehends ab. Da ich mir dessen deutlich bewußt war, so blieb ich, um mich zu erholen, eine Weile liegen, ohne mich zu rühren.

Da beschlich mich die angstvolle Vorstellung, ich könne mich vielleicht noch lange so plagen, werde endlich aber doch ermatten, folglich quaalvoll umkommen. Ich überlegte also, ob es nicht gerathener sei, lieber jezt freiwillig hinabzusinken, da ohnedies mein Freund todt sei, und ich auf den Beistand eines Menschen in dieser weiten Entfernung von allen Wohnungen und Wegen nicht rechnen könne.

Schon hatte sich dies Letzte zu einem festen Entschlus gestaltet, da trat das religiöse Gefühl ein: „Du darfst es nicht thun, bis du alles versucht „hast, denn du bist nicht Herr deines Lebens, und kannst nicht „wissen, ob nicht — wider Vermuthen! — dennoch Hülfe erscheint.“ Ich nahm mir daher vor, in Hoffnung auf Gottes Beistand, noch einmal! — zum leztenmal! — alle meine Kraft aufzubiethen, dann aber — kommen zu lassen, was ich nicht zu ändern vermöge. Ein bittender Blik gen Himmel, und abgebrochene Worte waren mein Gebet. Dann strengte ich aufs neue Hände und Füße an, so viel ich dazu im Stande war; und — siehe da! es war, als stände eine unsichtbare Hand mir bei, und schöbe mich etwas weiter auf das Eis hinauf. Meine Füße schienen in dem, bis dahin so leicht nachgebenden, Wasser einen Gegenhalt gefunden zu haben, und meine Nägel aufs neue Widerstand leisten zu können.

Kaum merkte ich, daß ich etwa einen Zoll Raum gewonnen hatte, so erwachte die Liebe zum Leben aufs neue; ich strengte mich mehr noch an, als zuvor, und erbebte bei der bloßen Vorstellung, daß das Eis abermals einbrechen könne. Aber — es brach, Gottlob, nicht! ich gewann neuen Raum, und ward bald meiner Rettung gewis. —

Nach unbeschreiblich mühsamen Anstrengungen gelang es mir endlich, ganz aus dem Wasser zu kriechen und oberhalb des Eises zu liegen. Aber, ich fühlte mich zugleich so matt, und meine Kleider waren so schwer, daß ich einige Minuten lang in meiner grausigen Lage bleiben muste. Als ich mich endlich aufrichten konnte, schnallte ich meine Schlittschuhe ab, und legte sie zur Bezeichnung des

Flekkes aufs Eis, um die Auffindung meines Freundes dadurch desto eher möglich zu machen.

Nun eilte ich in der kürzesten Richtung aufs Land, und schlepte mich so schnell ich konnte, jener Hütte (eines Holzwärters) zu.

Hundertundvierunddreißigster Abschnitt.

Menschenfreundliche Hülfe armer, und vermögender Leute.

Mit unsäglicher Beschwerde erreichte ich sie, und theilte den Bewohnern derselben das voegefallene Unglük mit. Sogleich verließen fast alle das Haus; denn sie versicherten mich, sie wüßten gar wohl, wo wir zuerst hineingefallen seien. Der Weg von dem Hause nach den drei Eichen berühre den Flus auf einer ihnen genau bekannten Stelle. Zudem würden meine Schlittschuhe sie schon zurecht weisen; denn sie müsten etwas links vom kürzesten Wege abliegen, weil ich in der Noth und in der Angst ein wenig zur Seite gerathen sei. Mein Mitgehen könne ihnen gar nichts helfen; im Gegentheil solle und müsse ich zurükbleiben, um für meine Erhaltung zu sorgen u. s. w.

Eine alte Frau war jezt meine einzige Umgebung. Sie mochte aber meine Erzählung nicht gehört oder doch nicht beachtet haben; denn sie dachte nicht daran, mir Hülfe leisten zu wollen. Ich aber jammerte um L—d, und vergaß darüber, daß ich selbst von Wasser triefte und entsezlich fror. Endlich fühlte ich das leztе, und stellte mich halb bewußtlos hinter den glühenden Ofen. Er war — wie bei den meisten Forstleuten! — so übermäßig heiß, daß ich schnell theilweise zu trokknen anfing. Desto gefährlicher war mein Zustand, denn Schlagflus, oder: Ohnmacht, wären eigentlich die natürlichste Folge davon gewesen.

Das Mütterchen erkundigte sich nach allen Umständen, bis sie gewahr wurde, daß ich mit den Zähnen klapperte und an den äußersten Theilen des Körpers bebte. Angstvoll fragte sie nun, ob ich denn etwa auch ins Wasser gefallen sei? und gerieth, auf meine Versicherung, daß ich zweimal, und das leztemal lange darin gelegen habe, in einen edlen Unwillen, daß ich ihr dies nicht sogleich gesagt habe; dann bot sie alles auf, was sie vermochte, um mir nützlich zu werden. Ich muste sogleich aus dem heissen Winkel hinter dem Ofen hervor; auch half sie mir, mich meiner Kleider zu entledigen, brachte mir einen Anzug des Holzwärters, und bereitete mir Thee, den ich im Bette trinken muste. Durch dies alles wurde ich bald erwärmt, nun aber übermannte mich eine Müdigkeit, wie ich sie kaum jemals, vor- oder nachher, empfunden habe. Ich wollte durchaus nicht schlafen, bis Nachricht von meinem Freunde gekommen sei, aber meine Augenlieder sanken gewaltsam nieder, und ich schlummerte schon halb, indem ich noch angstvoll gegen den Schlaf ankämpfte.

Kaum hatte ich indes Minuten lang die Augen geschlossen, so erwachte ich mit krampfhaftem Zukken, und rief jammernd: „Wo ist er? Ach Gott! lebt er noch?“ — Die alte Frau bat mich flehentlich, mich doch zu beruhigen, aber meine Gefühle waren stärker als meine Vernunft; Alles Erwähnte wiederholte sich also stets aufs neue, bis der Holzwärter, nach Mitternacht! zurükkam, und mich versicherte, bei dem immer wachsenden Wasser und in der dunklen Nacht sei an kein

Wiederfinden, folglich auch an keine Rettung meines Freundes, zu denken. Gott möge wissen, ob er tief unter dem Eise liege, oder weit mit dem Strome fortgetrieben sei. Auf jeden Fall habe ihn der Schlag gerührt, da wir vor dem Versinken stark geschwitzt hätten, und ich überzeugt sei, bei meinem ersten Herauskommen nicht das Geringste von ihm gehört, oder gesehen, zu haben.

Auch das gräslichste Unglük verliert von seiner Kraft, uns zu quälen, sobald es als unwiderruflich gewis erscheint. Der Vernünftige wenigstens ergiebt sich dann darin, und denkt fortan auf das, was zu thun ist, um die traurigen Folgen desselben möglichst zu mildern. Dies bewährte sich auch an mir. Nun erst dachte ich darauf, wie man in S—l wol den unglüklichen Vorgang ansehen werde. Meine Lehrer, Mitschüler, Tischherrn, Bekannte ꝛc., sie alle gingen jezt an meiner Seele vorüber. Solche Vorstellungen waren, — ihrer Natur nach, — minder beängstigend; sie ließen mich also zum wirklichen Schlaf kommen. Ich soll zwar noch oft in demselben krampfartig aufgeschreckt sein, und gewinselt haben; aber ich erwachte doch nicht eher wieder völlig, als bis es am andern Morgen hell und die Stube mit allmälig herbei gekommenen Menschen angefüllt war.

Einer unter denselben war der Amtsschreiber aus W—w; ein noch junger, sehr freundlicher Mann, dessen Namen ich, leider! vergessen, und, troz allen späteren Erkundigungen, nicht wieder erfahren habe. Sollte er noch leben, und diese Zeilen lesen, so versichere ich ihm, seiner liebenswürdigen Gattin, so wie allen, die sich damals meiner wohlwollend annahmen, daß ich ihrer oft und dankbar vor Gott gedacht habe. —

Der Amtsschreiber sorgte sogleich für einige Erquikkungen und einen warmen Anzug; dann muste ich ihm zu seiner Gattinn folgen, und ihnen meine und L—ds Verhältnisse in S—l erzälen; zugleich bot er mir sehr gütig an, mich in seinem Wagen dahin zu führen, um dem Rektor ꝛc. meine Unschuld zu bezeugen. Auch L—ds Verwandte kamen zu mir, und suchten mich damit zu trösten, daß er (ihr naher Vetter,) nicht habe die Nacht über bei ihnen bleiben wollen, ich folglich, als Fremder, ihm wohl habe folgen müssen. —

Hundertundfünfunddreißigster Abschnitt.

Vorurtheile in Betreff des Gewissens.

Gleich nach dem Essen fuhren wir fort. L—d war immer noch nicht gefunden. Vor Gott und mir selbst, auch vor den W—wern war ich so schuldloß, als ein Mensch nur sein kann, dennoch aber zitterte ich auf dem ganzen Wege so sehr, daß mein Begleiter sich fast erschöpfte, um mich zu beruhigen. Er stellte mir alles vor, was ich selbst wuste; auch konnte ich ihm nicht unrecht geben, aber ich bebte dennoch. An Strafe irgend einer Art war nicht zu denken! Warum zitterte ich also unter Umständen, wobei ich doch von meiner Unschuld sonnenklar überzeugt war. Ich will es sagen, wenn ich gleich dadurch die eingelehrten und eingelernten Vorurtheile so mancher Menschen beleidigen sollte. Es scheint mir nothwendig, auf diesen wichtigen Theil unsrer sittlichen Bildung einmal öffentlich aufmerksam zu machen, damit man richtiger lehre und lerne.

Der Mensch, (so überzeugt mich meine lange Erfahrung und die weiseren Todten aller Völker stimmen damit überein) der Mensch macht sich Vorwürfe,

oder. — er empfindet Gewissensbisse, bei allem, was gegen die Sitte derer ist, die ihn umgeben, und die er — vielleicht nur in Ermangelung Besserer! — hochachtet. Fühlt er, daß sie seine Handlung misbilligen werden, so wirft er sich dieselbe als: böse, oder doch als: tadelnswerth vor, auch wenn sie: gleichgültig, wohl gar: gut, ja: edel! zu nennen ist.

Haben seine Umgebungen ihm Grundsätze angeeignet, nach welchem diese oder jene Handlung schlecht genannt werden mus, so wird er das, was er thut, darnach beurtheilen, selbst wenn seine Eltern, Verwandte und Freunde nie etwas davon erfahren können. Eine innere Unruhe wird ihn foltern, bis Zeit und Umstände ihn allmälig zufrieden stellen.

So geht es dem Wilden, wenn er etwa, — seiner Geliebten zu gefallen, — ein Menschenopfer mitzufeiern vergaß, oder verhindert wurde, einem begrabenen Verwandten Speisen zu bringen; so der indischen Frau, die sich nicht in den brennenden Scheiterhaufen ihres Mannes stürzte; so dem Mahomedaner, der es unterließ, nach Mekka, oder Medina, zu wallfahrten; so dem Papisten, der einer sinnlosen Bulle wegen, in der Uebereilung auf seinen: „heiligen Vater" schalt; so dem evangelischen Kristen, welcher sich erinnert, einen Gebrauch unterlassen zu haben, der die allgemeine Sanktion erhalten hat.

Dabei sind alle Genannte vielleicht in Betreff der: „kleinen" Gebote, — d. h. der allerwichtigsten, die es giebt, — große Sünder, ohne sich deshalb den geringsten Vorwurf zu machen. Entweder achten sie das — sittliche Gesetz zu gering — denn in welcher Religion gäbe es nicht Pharisäer! — oder ihr Eigennutz verleitet sie, zu wähnen, sie überträten es nicht; oder — Gewohnheit und Beispiel Andrer lullten sie allmälig ein; oder sie haben ihren Fehler nie als strafbar tadeln gehört. In allen solchen Fällen behalten sie — selbst bei den scheuslichsten Verbrechen! ein ruhiges Gewissen; gerathen aber nicht selten nach sehr schuldlosen Handlungen, in große Angst. —

Noch habe ich oft gefunden, daß eine und dieselbe That uns höchst ruhig, ja heiter und froh, läst, so lange wir überzeugt bleiben, daß nur Menschen sie kennen, welche uns dabei verstehen, unsern inneren Werth hochachten, und unsre That entweder von selbst billigen, oder doch nähere Auskunft darüber von uns fordern werden. Wir erbeben aber, sobald wir erfahren, daß Andere, die uns nicht begreifen, unsern innern Werth vielmehr bezweifeln, deren Verhältnisse und Interesse wol gar unser Benehmen misbilligen mus, davon gehört oder gelesen haben. Gestern noch fühlten wir uns rein und heiter; heute hingegen kämpfen wir mit inneren Vorwürfen und Mismuth; um so mehr, je zweideutiger die Handlung erscheinen kann; oder, je gewisser wir den Tadel der, uns wichtigen, Beurtheiler zuvorsehen.

Der Mensch mus schon auf einer sehr hohen Stufe wahrer Bildung stehn, der bei dem, was er thut, nur den Gott in sich, seine durch Erfahrung veredelte Vernunft, fragt; sich mit den Besten, die er kennt, beräth; und dann die Verurtheilung der Gemeinheit, des Vorurtheils, des Eigennutzes, oder der Afterreligion mit vollkommener Ruhe zu ertragen im Stande ist. Ja, ich halte dies sogar für unmöglich, sobald er sich mehr Bedürfnisse erlaubt, als er mit Gewisheit und Leichtigkeit zu befriedigen im Stande ist, (und bleibt.) Selbst auf Freiheit und Leben mus er, ohne Kummer! Verzicht leisten können, wenn sein Gewissen stets den erhabenen

Geboten des Geistes, der uns belebt, gemäß, ruhig bleiben, oder: sich regen, soll.

Ich z. E. hatte nichts verbrochen, und wuste dies so klar, als der Mensch etwas wissen kann. Die Tröstungen und Aufmunterungen Aller, die mich in W—w umgaben, selbst der nahen Verwandten des Ertrunkenen, ließen mir darüber keinen Zweifel übrig. Und doch zitterte ich, als hätte ich etwas sehr Böses begangen. Wie war das möglich, da ich doch gewohnt war, über Alles nachzudenken, und das Richtige ziemlich bald heraus zu finden? — — Der Tieferblikkende hat sich diese Frage sicher schon beantwortet. Hier ist indes der Aufschlus für die Uebrigen.

Meine beiden Lehrer, W—f und M—l—r achteten und liebten mich. Das wuste ich zwar. Aber W—f war erst kurze Zeit in S—l; und hatte schon in M—l, besonders aber in S—l, sehr viel Böses von mir hören müssen. Ich konnte also nicht glauben, daß sein günstiges Urtheil über mich schon fest stehe; ich muste vielmehr fürchten, es würde der Verläumdung gelingen, ihn jetzt gegen mich umzustimmen. M—l—r, der dem Superintendenten nicht viel weniger ein Dorn im Auge war, als ich, hielt in seinem Benehmen mit mir klüglich zurük, so daß ich erst bei diesem Vorfalle und besonders als ich S—l verlies, seine innige Achtung und Zuneigung zu mir deutlich gewahr ward. Der Superintendent, Ehren D—r, und ihr Anhang sagten, wenn sie L—s Tod erfuhren, gewis: „Das sind die Fol„gen des vertrauten Umgangs mit dem B—dtianer K—o; zuerst hat dieser schlechte „Mensch die Seele des unschuldigen Jünglings mit seinem Gifte angestekt, und „dann hat er, Gott weis aus welchen Gründen! ihn sogar auch körperlich unglük„lich gemacht. Drum, Kinder! fliehet die böse Gesellschaft! — Reicht ihr „dem Teufel nur einen Finger, so ergreift er schnell die Hand, den Arm, „ja zuletzt euer ganzes Ich!" u. s. w. Meine Mitschüler nahmen das dann unfehlbar als Evangelia an, wonach sie mich beurtheilten und behandelten.

Selbst von den Vorzüglichsten unter ihnen konnte ich höchstens: Duldung erwarten, hielt mich aber auch bei diesen fest überzeugt, daß der mindeste Zwist mit ihnen ihre Duldung schnell vernichten werde, und hörte im Geiste schon den tief kränkenden Vorwurf: „So etwas wundert mich von Ihnen nicht! „Wie haben Sie es denn mit L—d gemacht! — Fragen Sie nur K—u, D—r „und Andere darüber!" — Ein Hauptunglük für mich war, daß mein verstorbener Freund wegen seiner vielen treflichen Eigenschaften sehr geachtet und geliebt wurde. Die Bürgerschaft in S—l ließ sich damals großentheils von dem Urtheile des sehr geachteten Superintendenten leiten. Bei meinen Tischherrn und wo ich sonst Zutritt hatte, muste ich also eine ungleiche Beurtheilung des traurigen Vorfalls besorgen.

Mein Vetter J—n war D—rs Freund, und schätzte, vom H—schen W—se her, strenge Schulzucht. Er sah deshalb mein Benehmen gegen meinen Verfolger D—r aus einem nicht ganz richtigen Gesichtspunkte an. Nie erkundigte er sich bei mir selbst darnach, noch weniger nach dem wahren Verhältnisse, in welchem ich mit M—r (und dadurch mit B—dt,) stehe; sondern behandelte mich als einen jungen Menschen, den man, zu seinem Besten! stets zurükweisen müsse, selbst wenn er hier oder da nicht ganz unrecht haben möchte. — Klar ist mir dies Alles erst aus seinen Briefen an mich nach B—n geworden, aber ich bemerkte es schon in S—l; jedoch nur dunkel! —

Ich sah folglich bei allen Erwähnten einem kränkenden Empfange und einer

peinigenden Zukunft entgegen. Dabei hielt ich jetzt (aus Angst,) dasjenige, was man mir als Verbrechen anrechnete, wenigstens zur Hälfte dafür: ja, was ich je in S—l Thörichtes oder Unverständiges gethan haben mochte, drängte sich schrekkend vor meine Einbildungskraft. „Das Alles wird Dir jetzt wieder vor„gehalten werden!" sagte ich mir. Kurz, ich empfand die Quaalen eines sehr bösen Gewissens, ungeachtet ich mich in allen drei Hauptpunkten, deren Rüge ich ängstlich fürchtete, so rein wuste, als an dem Verrath meines Vaterlandes.

Was folgt hieraus?

Will ich etwa damit sagen, daß das Gewissen ein Unding sei? — Nichts weniger! Ich müste ja zuvor mein Gedächtnis, oder meine Vernunft verloren haben. Mein Gedächtnis, wenn ich vergessen könnte, daß das Gewissen sich regt, so weit Menschen athmen; meine Vernunft aber, wenn ich nicht hieraus den Schlus machen wollte, daß das Gewissen wirklich da ist, und, nach dem Willen der Gottheit, wirksam sein soll.

Wie lautet denn die Antwort auf die obenerwähnte Frage? —

Hier ist sie: Aus dem, was ich gesagt habe, und was jeder Leser zu bestätigen, ja zu vermehren, im Stande sein wird, folgt:

daß unsre Gedanken, die sich bei uns selbst verklagen, oder entschuldigen, unser Gewissen ausmachen.

Bestimmt man mit Paulus das Gewissen auf diese Weise, so erklärt sich alles richtig, ja die sonderbarsten Widersprüche lösen sich natur- und vernunftmäßig auf.

Freilich das absolute (unfehlbare) Gewissen, wovon manche Theologen träumen, weil sie den Erhabenen und seine Schüler nicht verstehen, mus schwinden; dagegen bleibt die wichtige Wahrheit desto felsenfester zurük, daß es unsre Pflicht ist, unsern Kindern, Zöglingen u.s.w. ein richtig urtheilendes Gewissen anzubilden.

Besäßen wir Menschen ein unfehlbares Gewissen, oder mit andern Worten: Hätte die Gottheit diesen Richter in uns so ausrüsten wollen, daß wir nur auf ihn achten dürften, um stets das Richtige zu erkennen, und stets das Falsche zu verachten, oder gar: zu hassen, so wäre es undenkbar, daß der Sohn eines Deis, der im Uebrigen vielleicht: Erbarmen, Mitleiden, Großmuth &c., kurz: Herzensgüte beweist, einen gefangenen Kristensklaven hungern, dursten, sich überarbeiten, ihn geisseln, wol gar ihn martern und tödten sehen könnte, ohne gegen dessen Peiniger empört zu werden; so wäre es unmöglich, daß die Gewissen unter dem einen Himmelsstriche dies, und unter dem andern das Entgegengesetzte für böse halten, und sich dem gemäß regen; so wäre es unwahr, daß Karthager, Egypter, Römer und Griechen bei manchen Handlungen Gewissensbisse empfanden, die wir für gleichgültig, wol gar für lobenswerth, halten, und — umgekehrt!! — so hießen Verfolgungen, Marter und Mord wegen bloßer Meinungen, allgemein: Raserei; — so hätte ich nicht erleben können, (was ich doch erlebt habe,) daß 30 Jahre und die darin vermehrte Bildung, dieselben Menschen dahin brachten, manches mit ruhigem Gewissen zu sagen oder zu thun, was sie sich einst nicht ohne die quälendsten Gewissensbisse nachgesehen haben würden; so hätte endlich meine Mutter ihren leiblichen jüngsten Sohn nicht bis zu ihrem Tode hassen und zurüksetzen können.

Die wichtigste Folgerung scheint mir daher stets aufs neue, daß es uns

heilige Pflicht ist, unsern Kindern, Zöglingen u. s. w. ein richtig urtheilendes Gewissen anzubilden. —

Steht das aber in unsrer Gewalt?

Allerdings! — Ja, es ist sogar leicht ausführbar! —

Wenn Vater und Mutter sich nach aller Kraft bestreben, richtig zu urtheilen, und stets demgemäß zu sprechen und zu handeln; so werden gewis ihre Kinder ihnen dies ablernen. Wenn Vater und Mutter ihnen nie, unrichtiger Weise! Vorwürfe machen, so können sie nicht ohne Grund ängstlich werden. Ihre Gedanken werden sie aber jedesmal entschuldigen, so oft sie die Vorschriften dieser nicht übertreten. Höhere Geistesbildung (verbunden mit Bedürfnislosigkeit, oder: ansehnlichen Glüksgütern,) wird sie sogar in den Stand setzen, das falsche Urtheil der Mindergebildeten mit voller Ruhe des Gewissens vorher: zu ahnen, und nachher: zu erdulden.

Mir scheint dies so klar, daß ich es für überflüssig halte, noch etwas hinzuzufügen. Möge nur jeder Vater, jede Mutter, kurz jeder Lehrende, oder Erziehende, dahin streben, diese hohe Veredlung seiner Kinder und Zöglinge möglichst zu bewirken. Das wäre ein Vorschritt im Erziehungswesen, das eine Stufe zur Menschenveredlung, wie ich kaum eine zweite, damit zu vergleichende, kenne.

Doch, ich kehre zu meiner Geschichte zurük.

Hundertundsechsunddreißigster Abschnitt.

L—ds Begräbnis.

Wir kamen in S—l an, und fuhren beim Schulgebäude vor. Mein Begleiter führte mich zum Rektor. Eine Menge Schüler drängte sich uns nach, und starrte mich an, als wäre ich ein Unheil bringendes Wesen; denn der Ruf hatte den traurigen Vorfall schon verkündigt, und die Verläumdung ihn wahrscheinlich schon verdreht. Der theure W—f empfing uns mit tiefer Betrübnis, denn L—d war auch ihm sehr werth! hörte dann alles genau mit an, und schlos endlich mit der Versicherung, daß ihm das Geschehene zwar unendlich schmerze, daß er aber einsehe, ich sei unschuldig, weshalb er mich innig bedaure, und gern dazu beitragen wolle, bößlichen Verläumdungen entgegen zu wirken.

Nun gingen wir zum Konrektor, der eben so liebevoll sprach. Zuletzt fragte mich mein edler Beschützer noch, welche von meinen Tischherrn mir die wichtigsten seien, weil er mich auch dahin begleiten wolle. Ich nannte ihm J—n und einige andre. Er that es, und alle wurden überzeugt.

Ich habe dem edlen Menschenfreunde nie vergelten können, was er an mir gethan hat. Möge Gott es ihm gelohnt haben! — Kennte ich die Seinigen, so würde ich ihnen wenigstens zu erkennen geben, wie sehr ich ihrem theuren Vater verpflichtet bin.

Zu Betreff meiner Mitschüler verfuhr W—f sehr verständig. Er selbst führte mich, als ich das erstemal wieder zur Schule kam, mit einer kleinen Rede ein. Zunächst bedauerte er darin das große Unglük, das L—d und mich betroffen; setzte dann auseinander, daß wir beide gleich unschuldig daran gewesen seien, und dankte der Gottheit, daß ich wenigstens gerettet sei; auch deutete er darauf ein, daß diese Rettung fast wunderartig genannt werden müsse. Endlich ver-

sicherte er mich seiner vollen Achtung und Liebe; betheuerte das Gleiche für seinen Kollegen M—l—r, und forderte meine Mitschüler auf, ihrem beiderseitigen Beispiele zu folgen, weil er und M—l—r jede Kränkung, die mir in dieser Hinsicht zugefügt werden möchte, aufs strengste ahnden würden.

Das half! — Im Geheim mochte der Wind wol von den bekannten Seiten her schneidend blasen. Ich konnte dies an den Mienen, so wie an dem Geflüster meiner Hauptwidersacher deutlich merken; aber es wagte sich doch niemand mit boßhaften Beschuldigungen hervor, sondern es wurden höchstens leise Andeutungen daraus Diese verschmerzte ich, wie mich denn, leider! das Schiksal längst gewöhnt hatte, unendlich mehr verschmerzen zu müssen. —

Noch nüzte es mir ungemein, daß nicht bloß der gütige Amtsschreiber und seine Gattin, sondern auch L—ds Verwandte mich lieb gewonnen hatten, und deshalb sehnlichst wünschten, daß ich bei seinem Begräbnisse (am 27. Januar 1786) gegenwärtig sein möge. Ich versprach es, und bat mir die Erlaubnis aus, einige Worte dabei sprechen zu dürfen. Dies wurde freundlich aufgenommen und gern bewilligt. Man fand den Unglüklichen erst am fünften Tage. Seine Mutter und Geschwister kamen (6—8 Meilen weit) zum Leichenbegängnis, und es geschah alles, um diesen Tag rührend und feierlich zu machen. Das S—lsche Kor war gegenwärtig und sang Trauergesänge, im Hause und am Grabe, mit hierzu untergelegten Texten. W—f, M—l—r und mehrere Freunde des Entschlafenen standen mit den nächsten Verwandten um den Sarg her, als ich mit der tiefsten Rührung folgende Worte sprach.

Beim Sarge meines Freundes;

So senkt man Dich also unerbitlich hinab in die kalte Höle des düsteren Grabes? — Nie wirst Du wieder die offene Stelle zwischen Deinen Dich erwartenden Freunden einnehmen? — Nie wieder mit mir Gespräche führen, aus denen Dein gutes Herz, verbunden mit ausgezeichneten Geistes-Fähigkeiten herporleuchtete? — Jezt schon sol der blühende Jüngling zum modernden Staub hinabsinken? — Hartes Schiksal! — — — Furchtbarer Todt, wie kontest Du Deine Sense an den Nakken eines Jünglings legen, in dessen Augen., und auf dessen Gesicht sich Unschuld, Redlichkeit, und alle übrigen Tugenden einer edlen Seele deutlich abdrükten! eines Jünglings, der die Freude seiner Altersgenossen; der Neid der Schlechtern; der Stolz seiner Lehrer; das Entzükken seiner Verwandten, und die Wonne seiner Eltern war! Ja Todt, Du thatst einen grausigen Hieb, und du, Schiksal, handeltest furchtbar! — —

Doch, wozu verleitet mich der Schmerz, wozu die zärtliche Liebe zu Dir, Heimgegangener! — Darf mein sterbliches Auge es wagen, die verborgenen Wege der weise regierenden Vorsicht zu erspähen, oder gar: sie zu tadeln? — Nicht Du solst ja hier schlummern, nein! nur die schöne Hülle Deiner schöneren Seele! Diese schwang sich gewis mit dem unschuldsvollen Lächeln der Tugend zu den beneidenswerten Wonungen der Seligen empor, in so fern nicht die Thränen derer, welche durch die Bande der Verwantschaft, oder durch die noch zärtlicheren der Freundschaft mit ihr verbunden waren, Dein Mitgefühl mit ihrem Gram erregte. —

Geist des Erblasten! — solte es Dir vielleicht erlaubt sein, uns, Deine klagenden Freunde, zu umschweben, — mit Dir bin ich versöhnt! Auch hoffe ich Dich, — bald vielleicht! — in jenen Gefilden der Wonne zu umarmen. Aber, die

Thränen dieser Versamlung; das stumme Seufzen Deiner Verwanten; die bitteren Vorwürfe mancher, Dich fast zu heftig liebenden, Freunde; undendlich, der, Deinen Werth unwidersprechlich beweisende Kummer Deiner Lehrer; dies Alles verwandelt meinen sonst heiteren Blik in einen bangen, und meine jugendliche Munterkeit in Schwermuth! — —

Fließet denn, mitleidsvolle Linderer meines Schmerzes, mildernde Thränen! macht dem gepresten Herzen Luft! Bei einem so unschätzbaren Verlust schämt sich eurer selbst der Weise nicht! — Auch Sie, wertgeschäzte Anwesende, klagen Sie! Er war es werth! Weinen Sie! unsre Tränen können kaum zu häufig für Ihn fließen! Aber, hüten Sie sich, gegen die Fügungen Gottes zu murren! Auch dies traurige Ereignis stand unter der Leitung einer Allesregierenden Vorsicht. Ihn fand sie vielleicht jezt schon reif für die bessere Welt; oder, sie entzog ihn, — aus Vatergüte! — vielen ihn erwartenden Leiden. — —

Sein Leben war freilich nur kurz! aber, trösten Sie sich, es glich den lieblichen Sonnenblikken dieses hellen Wintertages! Auch sie verschwinden schnell und früh, aber desto angenehmer war, und ist, uns ihr wohlthätiges Dasein.

Wenden Sie mir nicht ein, daß seine Vorzüglichkeit Ihren Schmerz nur um so mehr aufrege, Ihre Tränen mehr noch reize! — Bedenken Sie vielmehr: Giebt ihm dies nicht ein desto größeres Recht auf die herrliche Vergeltung dort oben? und diese gönnen Sie ihm, — ich bin des gewis! — doch viel lieber, als die mannigfachen Leiden, die selbst den Glüklichsten hier treffen.

Mich Unglüklichen fand der Alvater vielleicht noch nicht würdig, diesen Zustand mit einem beglükteren zu vertauschen; oder Er sparte die junge Blüte auf, damit eine Ihm gefällige Frucht daraus werde.

Wohlan denn, Beherscher der Welt! hier in dieser würdigen Trauer-Versamlung, in diesen schauerlich-ernsten Augenblikken, beim Sarge meines innig geliebten Freundes, gelobe ich es Dir, jeden Keim. den Du mir liebevol einsenktest, sorgfältig zu pflegen, damit eine nüzliche Pflanze daraus hervorwachse! — dazu sei mir das Andenken an meinen geliebten, verlorenen, Freund stets heilig! Sein Beispiel erinnere mich täglich, daß ich schnell sterben könne, weil der Tod in jedem Augenblikke Ansprüche auf mein Leben hat, damit ich immer so handle, daß er mich nie zu einer Unheil bringenden Zeit überrasche. Möge jeder der anwesenden Jünglinge hierin unserem geliebten Erblichenen nachahmen, und wie Er, dem erhabenen Ziele Jenseits täglich näher zu kommen streben! Dann krönt auch diesen traurigen Zufal ein segensreicher Zwek. —

Für jene Zeit, für mein Alter, und für die Lage der Dinge mochte meine kleine Rede besser gerathen sein, als man erwartet hatte; — Alle Gegenwärtige wurden tief dadurch gerührt. Man umarmte mich, drükte mir wehmüthig-dankbar die Hände; und besonders L—ds Mutter, Geschwist.r, und andre nächste Verwandte schlossen sich so innig an mich an, als wäre ich ein Vermächtnis des geliebten Entschlafenen. Sie wusten, daß ich ihm versprochen hatte, in der nächsten Freizeit mit zu den Seinigen zu reisen. Jezt baten sie selbst an seiner Statt, ich möge dies Versprechen halten, weil es ihnen tröstlich sein werde, statt seiner wenigstens seinen vertrautesten Freund um sich zu haben. Ich dankte ihnen herzlich für ihre Güte, nahm mir aber vor, nicht hin zu reisen, weil ich dadurch nur ihre Wunde wieder aufgerissen, folglich ihren tiefen Schmerz, ohne Noth und Nutzen, erneuert und vermehrt haben würde. —

Bei den S—schen Schülern nüzte mir alles Erzählte unglaublich viel. Was der würdige W—f klüglich angefangen hatte, wurde hierdurch vollendet. Jezt stand ich — bei den Besseren wenigstens! — als reinunschuldig da, weil Mutter, Geschwister, Oheim, Base und Muhmen des Verstorbenen mich mit ausgezeichneter Achtung und Liebe behandelt hatten.

Hundertundsiebenunddreißigster Abschnitt.

Einflus dieses Todesfals auf mich selbst.

Auf mich machte der unglükliche Todesfall einen sehr tiefen Eindruk. Die vielen Leiden und kränkenden Verfolgungen hatten meinen jugendlichen Leichtsinn zwar schon lange sehr vermindert; aber dieses Ereignis trug nicht wenig dazu bei, mich abermals ernster zu stimmen. Alles andre wirkte mehr von außen auf mich ein; ich wehrte es mir also vielmehr ab, stählte dabei meine Kraft im Gegenwirken, und ließ mich übrigens nichts anfechten. Dies aber wirkte von innen heraus. Fast niemand machte mir Vorwürfe darüber, ich dachte also weder auf Widerlegen, noch auf Ablehnen des Angeschuldigten. Dafür stand aber das Bild jener Unglüksaugenblikke desto lebendiger und schauerlicher vor meiner Seele. Mit Ruhe zwar, jedoch mit tief wehmüthigen Empfindungen, pflegte ich auf einsamen Spaziergängen ganze Stunden lang diesen Beschäftigungen meiner Einbildungskraft und meines Verstandes nachzuhängen. Natürlich reifte mein Inneres dadurch sehr, besonders mein Urtheil über meine nächsten Umgebungen. Ich sah mich jezt als einen schon halb Hinübergegangenen an, und belächelte von nun an still und mitleidig, was ich vorher mit der Geissel des Wizes, oder der Satire verächtlich zu machen pflegte, nachdem ich es durch die Waffen des Verstandes und meiner etwanigen Kenntnisse als einfältig, unwissend, oder boßhaft, dargestellt hatte.

Man kann kaum sanfter und duldender sein, als ich mich benahm. Mein Selbstgefühl blieb mir, Gottlob! aber kräftige Aeußerungen desselben, die mich sonst wohl überraschten, wenn Unverständige mich zurüksetzen wollten, traten nie mehr ein. Still und nachgebend übergab ich einem höheren Richter, was ich nicht durchfechten mochte. Ich glaube, daß ich seit L—ds Tode nie einen meiner Mitschüler verklagt habe, so viele sich auch gegen mich verschuldeten. Nur dann sprach ich mit unsern Lehrern, wenn das Vorgefallene durch Verdrehung ein falsches Licht auf mich werfen konnte, bat dann aber zugleich, und zwar als Bedingung meines ferneren Vertrauens, meinem Beleidiger gar nichts zu sagen, oder doch ihm nur sanfte, freundliche, Vorwürfe zu machen. Schlechte Handlungen, besonders in so fern sie W—f und M—l—r kränken konnten, litt ich schon in früheren Zeiten nicht; sondern tadelte sie lebhaft und kam ihnen mit Nachdruk zuvor, oder verhinderte sie in der Ausführung mit aller meiner Jünglingskraft. Jezt verfuhr ich mehr einem liebenden Schuzgeiste ähnlich, denn ich schwieg, sobald Heftigkeit, oder Kraft, nöthig wurden. Jene Lustigkeit, und der leichte Sinn, die mich schon als Kind auszeichneten, und troz den namenlosen Leiden meiner Knaben= (und Jünglings=) Jahre zwar oft unterdrükt, aber nie vernichtet, kaum vermindert, werden konnten, schwanden für jezt ganz. Ich lebte nur halb mit und in der Körperwelt; halb aber in

einer höheren, durch Hülfe der beständigen Erinnerung an meinen dorthin vorangegangenen, Freund. —

So wie mein sittliches Betragen, gewann auch mein Fleis eine edlere Richtung. Es kann sein, daß mich vormals zu demselben die Idee spornte: ich wolle unter M—l—r und W—f zeigen, was D—r aus mir hätte bilden können, wenn er es verstanden, und redlich gewollt, hätte. Es kann sein, daß ich darauf ausging, jenen kurzsichtigen Schulmonarchen durch die hohe Achtung und Liebe verächtlich zu machen, die ich meinen jetzigen Lehrern bewies, und die sie, gütig genug! mir zurükgaben Ich sage nicht, daß es sich wirklich so verhielt; aber Einflus hatten jene Ideen sicher auf mich, denn so lange D—r mich peinigte, handelte ich nur alzuscharf und glüklich in diesem Geiste. Jetzt aber spornte mich allein der edle Wille, höher emporzugehn im Reiche der Geister, und mich dessen würdig zu machen, was mir, (wie ich meinte,) über mein Verdienst von dem Menschenfreunde, W—f, erwiesen wurde. Für die damalige Zeit war alles Vorstehende bei einem 17jährigen Jüngling etwas sehr Ungewöhnliches. —

W—f scheint diesen meinen Zustand nicht ganz richtig beurtheilt, sondern gewähnt zu haben, ich sei unglüklicher als je. Ich schließe dies aus seinem väterlichen Dringen, ich möge nach K—g auf die Universität gehn, wo er für Unterstützung und nähere Bekanntschaft mit K—t sorgen wolle. Philosophie, meinte er, müsse ich studiren; dazu sei ich geboren, und mehr vorgebildet als Tausende ꝛc. Ich fühlte mich indes gar nicht so unglüklich, denn ich befand mich in einem süßen, traumartigen, Zustande, deshalb ließ ich die etwanigen Unannehmlichkeiten, selbst die Kränkungen und Sorgen, weit unbekümmerter als einst, an mir vorüber gleiten, und wäre gern noch länger in diesem Zustande, d. h. in der S—schen Schule geblieben, wenn ich noch viel darin hätte lernen können. Aber es ging mir, ohne W—fs Schuld, wie einst in Secunda, durch D—rs Unvernunft. Ich lernte nur wenig zu; weil ich alles inne hatte, was vorgetragen werden konnte, in so fern W—f mit den Uebrigen nicht früher fliegen wollte, ehe ihnen die Schwingen hinreichend gewachsen waren.

Hundertundachtunddreißigster Abschnitt.

Ich zog das Fr. W sche Gymnasium unter G—e der Universität, vor.

Da ich diesen Mann wie meinen Vater liebte, so wagte ich es einst, als er mir abermals von der Universität sprach, ihm etwas zu antworten, was mir seines Vorfahren Liebe sicher auf ewig geraubt hätte. — Bei W—f war das freilich anders! — Ich erklärte ihm nämlich, ich fühle selbst, daß ich hier nicht viel mehr lernen könne, sein Anerbiethen aber, mich ganz allein zu unterrichten und weiter zu führen, könne und werde ich nicht annehmen; deshalb wünschte ich eine höhere Schule zu besuchen.

Der gute Rektor staunte mich an, denn der Gründe dawider waren nicht wenige. Der erste, und schon allein ausreichende, hieß; Wovon dort leben? — In S—l hatte ich doch wenigstens freie Tische, wohlfeile Wohnung und Holz, ich ging mit ins Kor und gab Unterricht. Alles

dies fiel vielleicht ganz, oder doch zum Theil, weg, wenn ich nach einer mir fremden großen Stadt zog, wo ohnedies wahrscheinlich alles theurer war.

Natürlich legte er mir die angeführte Frage vor; aber ich verwies ihn, bei meinem redlichen Wollen! auf Gott, und versicherte, daß ich seinen Einwand vorher gesehen habe, dessentwegen aber ganz ruhig sei. Ich hielte mich fest überzeugt, daß es mir glüklich ergehen werde, zu was ich — nach sorgfältigem Ueberlegen — mich endlich auch entschließe. Er möge mir also nur die Schule nennen, die er in Deutschland für die Erste halte, denn auf eine andre wolle ich nicht. —

Er erstaunte über meinen festen Entschlus, bestärkte mich in meinem Vertrauen auf Gott, und schlos damit, daß er nur eine Schule kenne, zu welcher er mir rathen dürfe, diese sei das Fr—W—sche Gymnasium in B—n unter G—s Direktion. Leider! habe diese Anstalt aber, so viel er wisse, durchaus keine Wohlthaten, Unterstützungen, oder: Belohnungen, zu vertheilen. Statt aller Antwort bat ich ihn heiterlächelnd um die Güte, an G—n zu schreiben, mich ihm zu empfehlen, und wegen meiner Aufnahme sowohl, als wegen der Möglichkeit meines Fortkommens in B—n, anzufragen.

Er that es. Da es aber zwischen Weihnachten und Ostern war, wo G—e immer mit Geschäften überlastet zu sein pflegte, so erhielten wir keine Antwort. Inzwischen hatte er mir mehrere von G—s Schulschriften geborgt, wodurch meine Sehnsucht, dieses Mannes Leitung zu genießen, im hohen Grade gesteigert ward. Darüber, daß er (W—f) mich wider seinen Willen: Er nennen müsse, statt daß G—e alle Primaner Sie nenne, drükte er sich höchst liebreich gegen mich aus.

Nach einigen Wochen konnte ich das ängstliche Harren nicht länger ertragen. Ich fragte meinen väterlichen Freund daher, ob er es nicht für unbescheiden halte, wenn ich selbst an G—e schreibe. „Nichts weniger! versetzte er. Selbst ist „der Mann! pflegt a das Sprichwort zu sagen. Schreibe Er also immer!" Ich theilte ihm nun den schon entworfenen Brief mit, und er billigte ihn unbedingt. Mit umgehender Post erhielten wir beide Antwort. Aber freilich war sie so wenig tröstlich, daß W—f sie mir mit Thränen im Auge mittheilte. G—e hatte, wie er mir nachher selbst erzählte, unsre Briefe ganz unrichtig angesehen. Da W—f meiner Unglüksfälle und Verfolgungen als Nebengruud, weshalb ich S—l verlassen wolle, erwähnt hatte, so zog G—e daraus den Schlus, ich sei an den ersten Schuld, und die letzten wären so böse, daß ich ihrentwegen meinen Aufenthaltsort gleichsam verändern müsse. Einen Zuwachs von der Art wünschte er aber kaum. W—fs Aeußerungen über mich, in Betreff meiner Anlagen, meiner Kenntnisse, und meines Herzens, hielt er für übertrieben; setzte deshalb voraus, ich sei sein naher Vetter, vielleicht sein Neffe, den er partheiisch lobe, um ihn nur bei ihm (G—n) unterbringen zu können.

Er meldete uns folglich mit wenig Worten, daß wenn ich das wäre, was W—f von mir versichere, so wolle er mir den Eintritt in sein Gymnasium nicht versagen. Auf Unterstützung dürfe ich aber nicht rechnen, denn seine Anstalt beziehe keine Einkünfte dazu. Auch auf Erwerb durch Singen im Kore nicht, denn dies sei übervoll, und er sehe es ohnedies nicht gern, daß — ich mit in's Kor ginge, weil es oft Abhaltungen, Zerstreuungen ꝛc. hervorbringe. Freie Tische wurden in B— n selten, oder: nie, gegeben Unterricht werde freilich

bisweilen von jungen Leuten verlangt, aber das hange theils vom Ungefähr ab, theils könne er mich nicht eher dazu vorschlagen, bis er aus eigner Erfahrung wisse, ob und in wie weit ich seiner Empfehlung Ehre machen werde. Dreimal hieß es; (in beiden Briefen,) von meiner Aufführung hänge Alles ab — Ich selbst erhielt noch eine derbe Weisung in Betreff meiner Ansichten der Theologie:

„Was Sie mir von Ihren Glaubenszweifeln schreiben, verstehe ich nicht recht. „Denn ich will hoffen, daß Sie Verstand genug besitzen, um nicht über Gegen„stände, die Sie noch nicht verstehen können, sich entscheidend zu erklären; noch „weniger, daß Sie, wenn Sie etwa durch eine noch unzeitige Lektüre Ideen aufge„faßt hätten, die Sie jetzt noch nicht zu prüfen im Stande sind, solche als ein „Proselitenmacher unter ihren Mitschülern zu verbreiten suchen würden. Wie ge„sagt, das traue ich Ihnen nicht zu, sondern glaube vielmehr, daß Sie verständig „genug sind, um einzusehen, daß Sie als Schüler noch zu wenige Kenntnisse „besitzen, um über Gegenstände, die Sie erst künftig näher kennen lernen werden, „besonders über Religionswahrheiten, ein voreiliges, entscheidendes, Urtheil zu „fällen."

Als ich beide Briefe gelesen hatte, fragte mich W—f verlegen: „Nun, was wird Er thun?" Ich antwortete: „In Gottes Namen hingehen."

W—f (erstaunt). Aber, wovon will Er leben?

Ich, dafür wird Gott sorgen, denn ich habe die reine Absicht, meine Kenntnisse zu vermehren, will mich gut aufführen und — sehr sparsam sein.

W—f (umarmte mich mit Thränen). „Recht so! mein lieber K—o, „Gott „wird Ihn nicht verlassen. So gehe Er denn in Gottes Namen hin!"

Nun erst theilte ich ihm den weit schwierigeren Punkt mit, daß ich fürchte, meine Mutter werde meinen Wunsch nicht gewähren. Alle seine verständigen Hoffnungen, daß ich mich wohl irre, widerlegte ich durch die Versicherung, sie werde durchaus von nichts hören wollen, weil sie sehnlichst wünsche, daß ich schnell die Universität beziehe: denn da müsse ich von meinem väterlichen Vermögen leben. Auf der Schule müsse sie mich aber erhalten.

Nach langem Ueberlegen beschlossen wir, ich möge meine sämmtlichen Freitische dankend aufsagen, auch meine übrigen Verbindungen abbrechen und mit allen meinen Sachen ohne Ausname nach Pr—k reisen. Er (W—f) und sein Kollege (M—l—r,) würden mich und mein Vorhaben dringend empfehlen. Dann werde meine Mutter hoffentlich nachgeben. — Ich zweifelte — aber, schwieg. —

Meine Tischherrn und sonstige Bekannte fanden meinen Entschlus gar wunderlich. „Ei, ei! hieß es, Sie geben um des Ungewissen willen das Gewisse „hin?" Aber, das Gewisse war mir: „Stillestehen in Kenntnissen und „in der Ausbildung" und das gab ich gern hin, um dagegen das wahrscheinliche Zunehmen in Beiden einzutauschen. Es schien mir undenkbar (so oft man mich auch damit einschüchterte), daß ich das Nöthige zum Leben in B—n nicht finden sollte. —

Hundertundneununddreißigster Abschnitt.

Abreise von S—l nach Pr—k, um nach B—n zu gehn.

Von den Seegenswünschen meiner beiden Lehrer, und mehrerer andern guten Menschen begleitet, verließ ich S—l, und kam zum Schrekken meiner Mutter, mit Allem, was mein hieß, in Pr—k an. Ihr erstes Wort war: „Daraus wird nichts!“ Ihr zweites: „Du denkst wol, das Geld regnet hier vom Himmel?“ Troz den ehrendsten Briefen und Zeugnissen der trefflichen Männer, (W—f und M—l—r) blieb sie dabei, ich wolle nur nach B—n gehen, um dort lüderlich zu leben! — und versicherte einmal über das andre: „Wenn ich nur nicht „meine Freitische aufgesagt, und alle meine Sachen mitgebracht „hätte, so solle ich wahrhaftig augenbliklich nach S—l wieder zurük„reisen.“ (Ich dachte im Stillen: „Das habe ich vorausgesehen, und — meine Maasregeln darnach genommen!“)

Hundertundvierzigster Abschnitt.

Meine Mutter sträubte sich aus aller Kraft.

Auch diesmal hatte ich meinen Stiefvater und alle Angesehenen der Stadt auf meiner Seite. Man wünschte meiner Mutter sogar Glük zu einem Sohne, der bei solchen Zeugnissen noch dahin strebe, eine höhere Schule zu besuchen: statt daß hundert andere junge Leute bei höchst mittelmäßigen Zeugnissen, doch mit aller Gewalt von den Schulen weg auf die Universität zu eilen pflegten. Das alles half aber nichts! — denn meine Wisbegierde konnte ihr ja leicht noch 50 oder gar noch 100 Thaler kosten. —

Der Burgemeister S—n hätte beinahe alles verdorben, weil er sagte: „Das „wenige Geld, das ich — bei meiner großen Sparsamkeit, — ihr da„durch noch kosten werde, sei nicht zu rechnen; da ihr Vermögen mehr als „hinreiche, es an mich zu wenden. Gebe sie doch meinem Bruder drei mal soviel, „und, der verdiene es doch, wahrlich! weit weniger als ich.“

Jezt befahl sie mir, mit verbissener Wuth! von der ganzen Sache nicht weiter zu sprechen; denn sie wolle nichts mehr davon hören; ich sei ein Nagel zu ihrem Sarge, werde sie noch zur Bettlerinn machen, ein Taugenichts werden u.s.w.

Auch hatte sie allerlei Vorschläge zur Hand, z. E. wenn ich durchaus noch nicht auf die Universität gehn wolle, so solle ich die (elenden) Schulen in P—g, H—g, oder St—l besuchen. Da würden sehr rechtschaffener Leute Kinder unterrichtet. Ich gab dies zu, versicherte aber, ich sei jetzt schon weiter, als irgend ein dortiger Schüler, könne also daselbst nichts mehr lernen. Dies erklärte die sonst so kluge Frau — aus Eigennutz! — gradezu für — Unsinn: „Bist Du „weiter als die dortigen Schüler, sagte sie, so geh' auf die Universität, denn „von P—g, H—g und St—l gehen alle halbe Jahre einige nach H—e. Hast Du „aber dazu noch nicht die Geschiklichkeit, nun so erwirb sie Dir auf den treflichen „Schulen der genannten Oerter, wie andere junge Leute thun müssen.“

Es kostete unglaubliche Mühe und Zeit, bis sie den Satz nicht mehr heftig bestritt, (denn eingeräumt hat sie ihn nie! —) daß es unverständig sein würde, wenn der seit längerer Zeit erste Primaner in S—l. auf eine schlechtere Schule gehn wolle. In Betreff meiner Zeugnisse versicherte sie: „Dergleichen könne man sich erschleichen, oder sie für Geld haben." Hätte ich nicht gewust, was aus ihr spreche, so würde mich dies tief gekränkt haben. Jetzt duldete ich es schweigend. —

Hundertundeinundvierzigster Abschnitt.

Meine Mutter zwingt mich, und den biederen S—r, sie zu täuschen.

Erst nach vielen Tagen trat ein; was ich lange geahnet und gehofft hatte. Mein ehemaliger Rektor, S—r, sollte förmlich befragt werden. Zwar war meiner Mutter bekannt, daß er mich herzlich liebe; auch hatte er ihr (jedoch sanfter, als die übrigen,) bei einem Besuche gerathen, meinen Wunsch zu erfüllen; aber — man konnte ja nicht wissen, ob er (der überdies ihr Schuldner war,) nicht vielleicht der reichen und angesehenen Frau nachgebe, wenn sie ihm ihre Abneigung nur recht ernstlich zeige. Mit allen Uebrigen war ohnedies nichts mehr zu machen, also wagte sie noch diesen Nothschus. S—r wurde für den folgenden Nachmittag zum Kaffee eingeladen.

Kaum war dies bestimmt, so legte ich meinen Hut auf einen Platz, wo er gewis ins Auge fiel, und schlich mich dann im bloßen Kopfe durch einen Umweg zu S—r. Daß ein gesitteter Mensch ohne Hut einen Besuch bei angesehenen Leuten machen könne, war einer gebornen Pr—rinn etwas Undenkbares. Ueberdies unterhielt unser Provisor sich während meiner Abwesenheit absichtlich sehr lebhaft mit ihr; ich war also sicher, daß sie mich nicht vermissen werde.

S—rn erklärte ich mit wenig Worten die Ursache meines sonderbaren Besuchs. „Sie sollen, setzte ich hinzu, mich morgen prüfen, und dann entscheiden, ob ich „zur Universität reif bin oder nicht. Ich bitte Sie aber um Gottes willen, mich für unreif auszugeben. Fragen Sie mich jetzt, wie und wonach „Ihnen gefällig ist! Ich will Ihnen redlich antworten, so gut ich es vermag. „Aber — morgen? — Kurz, ich wiederhole Ihnen meine dringende Bitte, helfen „Sie mir, daß ich zu G—e komme!"

S—r versprach mir liebevoll, zu meinem Besten zu thun, was er vermöge; aber ich erwartete dennoch den entscheidenden Nachmittag mit großer Angst.

S—r kam am andern Tage und meine Mutter legte ihm den verzweifelten Fall vor. Er bat sich die Briefe und Zeugnisse meiner Lehrer noch einmal aus, und laß sie bedächtig; setzte dann höchst verständig auseinander, daß daraus ungemein viel für mich hervorgehe; daß es also an meinen Anlagen, Fleis, Kenntnissen und Sittlichkeit nicht liegen könne, wenn ich noch nicht reif zur Universität sein sollte; sprach von meiner langen Versäumnis durch die Krankheit; von dem gewis mindern Werthe der Schule unter D—r, und schritt endlich zu der von meiner Mutter sehnlichst verlangten Prüfung. —

Meine Antworten waren, wie man sie sich denken kann; kurz, er versicherte

nach einer kurzen Unterhaltung, daß ein junger Mensch mit so mäßigen Kenntnissen, als ich in dieser Prüfung gezeigt habe, unmöglich mit Nutzen auf die Universität gehen könne; wiederholte, daß ich wahrscheinlich unschuldig daran sei, nicht mehr zu wissen; lobte meinen Durst nach höherer Ausbildung, der sehr von dem gewöhnlichen Geiste der Schüler und Gymnasiasten absteche, weil diese — viel zu früh! — nach dem Universitätsleben trachteten, rühmte G—es Anstalt sehr, und schlos damit: ein Jahr wenigstens, möge meine Mutter sich entschließen, mich in B—n zu unterhalten. Desto mehr Ehre und Freude werde ich ihr künftig machen 2c.

Mein guter Stiefvater und unser Gehülfe, traten ihm unbedingt bei, und ich gab ihr die besten Worte, die ich erdenken konnte.

Mit ihrem redseligen Klagen, Jammern, Erzählen, wie wenig andre kosteten, die jetzt schon nach H—e gehen wollten, und gewis sehr geschikte Jünglinge seien, verschone ich den Leser. Endlich gab sie so weit nach, daß sie äußerte, sie wolle es noch überlegen; dabei aber erklärte, man möge sie für jetzt mit allem Weiteren verschonen.

So wie ich sie kannte, hielt ich es für gerathen, zu schweigen; weil ich wuste, ihr Entschlus sei gefast, und sie wolle ihn nur in S—rs Gegenwart nicht aussprechen. Jedes weitere bittliche Eindringen werde sie folglich so sehr erbittern, daß sie dann rund heraus erkläre, sie gebe ihre Einwilligung durchaus nicht! — S—r begriff mich schnell; aber mein liebevoller Vater und dessen Gehülfe wollten es erzwingen, und folgten mir nur ungern darin, sie in Ruhe zu lassen.

Hundertundzweiundvierzigster Abschnitt.

Enderklärung meiner Mutter.

Natürlich sah ich ihrem endlichen Ausspruche mit Zittern entgegen; auch war er wirklich ganz so hart, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Kaum war nämlich S—r fort, mein Vater nicht gegenwärtig, und der Gehülfe in der Apotheke beschäftigt, so hielt sie mir eine derbe Strafpredigt über meine Zeit- und Geldverschwendung, welche die Ursache seien, daß ich nichts gelernt habe, und dereinst gewis noch ein Taugenichts werden werde. Den Grund, weshalb ich mich so sehr nach B—n sehne, kenne sie gar gut. Ich wolle da noch mehr Geld vergeuden, und mich dort (unbemerkter und ungestörter als in S—l) der Lüderlichkeit ergeben *).

Ich hörte das alles fast schweigend an; nur hier und da erlaubte ich mir eine leise Widerlegung, oder vielmehr: Hinweisung auf meiner Lehrer Zeugnisse und Briefe; und erreichte dadurch, daß sie folgende Enderklärung — wie sie versicherte: — aus übergroßer Güte! — von sich gab:

---

*) Es ist grausig, und in Betreff der Gefühle des Herzens: höchst schädlich, wenn eine Mutter dies zu ihrem leiblichen Sohn sagt, der von ihr äußerst schlecht erzogeu wurde, doch aber, — sobald er zu Verstande kam, — seine ganze Kraft aufbot, im Guten vorwärts zu gehn; der gegen Laster aller Art, besonders gegen Wollust und Lüderlichkeit, ankämpfte wie wenig Menschen; nud der dabei so sparsam und fleissig war daß seine Mitschüler versicherten, ich übertreibe beides! —

„So will ich denn noch ein Jahr lang das Geld aus dem Fenster wer„fen; denn weiter ist es doch nichts! — Du sollst Deinen Willen haben, „aber unter keiner andern Bedingung, als wenn Du Dir zuvor in „B—n alle Freitische ausgemacht hast, so wie Du sie in S—l hattest. Denn „es ist Deine eigne Schuld, daß Du dieses große Glük dort aus Leichtsinn „hingegeben hast! — Und nun sprich mir kein Wort weiter über die ver„drießliche Geschichte!

„Sie wird mich noch unter die Erde bringen!! —"

Man sieht leicht, diese Erklärung hieß auf gut Deutsch: „Du sollst nicht nach B—n!" Wie konnte in jener Zeit ein 17jähriger Jüngling, der in B—n keinen Menschen kannte, dort nur höchst wenige, aber: entfernte Verwandte hatte, (die überdies mit seiner Mutter gespannt waren,) sich von Pr—k aus 7 Freitische ausmachen! noch dazu in B—n, wo Freitische zu geben, damals nicht Sitte war. —

Ich küste ihr aber dennoch dankbar die Hand. Denn ich hoffte, wer A gesagt hat, sagt am Ende wol auch: B; und verließ mich, der Freitische wegen, auf Gott; ungeachtet ich auch nicht einen einzigen zu erhalten wuste. — Fröhlich rief ich meinen Vater und unsern Gehülfen, um beiden zu verkündigen, meine Mutter habe so weit nachgegeben, daß ich hoffe, sie werde noch mehr thun rc.

Wir baten sie jetzt gemeinschaftlich, mir jemand zu nennen, von dem sie glaubte, daß er sich meiner annehmen werde, und wünschten, daß sie, vereint mit mir, noch heute an denselben schreiben möge.

Aber sie schlug dies rund ab, mit den Worten: „sie wisse keinen, werde sich „auch nimmermehr damit einlassen, um sich hinterher nicht noch mehr Schande „zuzuziehen, und desto größere Vorwürfe machen zu müssen."

Ich nahm jetzt zu meinem gewöhnlichen Mittel in Fällen ähnlicher Art meine Zuflucht. Ich ging ins Freie, und berieth mich mit meinem Vater im Himmel. Als ich gegen Abend zurükkam, war ich so heiter, als wenn ich meine Freitische in B—n schon voll hätte, ungeachtet ich unterweges nichts weiter herausgebracht hatte, als daß der Sohn der, in Pr—k wohnenden, steinalten Wittwe, (St—ch) jetzt in B—n als Prediger angestellt sei. Zwar kannte ich den Mann durchaus nicht; aber — er hatte nahe bei Pr—k gewohnt, war entfernt mit uns verwandt, galt für menschenfreundlich, und — ich bedurfte seiner in hohem Grade. Mein Entschlus stand also fest, an ihn selbst zu schreiben, seine Mutter aber dahin zu vermögen, daß sie meine Bitte unterstüze.

Hundertunddreiundvierzigster Abschnitt.

Wer sich vor dem Versinken fürchtet, greift auch nach dem kleinsten Brette.

Ich theilte meine Entdekkung zu Hause mit. Mein Stiefvater und der Gehülfe fanden sie nicht unwichtig, aber meine Mutter versicherte, der Mann habe mehr zu thun, als mir Freitische auszuwirken, da er mich schwerlich je gesehn habe, und schon lange aus unsrer Gegend weg sei.

Nichts desto weniger schrieb ich noch in derselben Nacht einen Brief an ihn, worin ich ihm alles mittheilte, was der Leser weis, und ihm dann ans Herz legte,

daß das Lebensglük eines Jünglings, der nach höherer Ausbildung strebe, in seiner Hand liege. Habe ihn die Vorsehung auf einen Standpunkt gestellt, auf welchem es ihm möglich sei, es zu befördern, so bitte ich ihn flehentlich, dies zu thun rc.

Am andern Morgen besuchte ich die alte Frau, theilte ihr meine Idee und meinen Brief mit. Sie billigte alles und versprach mir, noch heute ein paar Zeilen zu meinen Gunsten an ihren Sohn aufzusetzen. Wirklich that sie es, und unsre Briefe gingen schon am andern Morgen ab. Die Zeugnisse und Briefe meiner Lehrer hatte ich, — nebst einigen prosaischen und poetischen Aufsätzen und Uebersetzungen beigelegt.

Mit umgehender Post antwortete der gütige Mann, er danke mir, daß ich ihm Gelegenheit verschafft habe, ein wirklich gutes Werk zu thun. Schon jetzt habe er 4 (Mittags-) Freitische für mich. Den fünften möge ich bei ihm selbst annehmen. Die zwei letzten hoffe er zu erhalten, noch ehe ich in B—n angekommen sei. Zu Abendtischen werde auch wol Rath werden. Er sehe indes nicht ein, warum ich auf das Fr. W—sche Gymnasium gehn wolle, da dies gar keine Unterstützungen geben könne, das gr. Kl. und das J. t—l hingegen sehr viele. Zudem habe ihm der Direktor des ersten versprochen, mich auf die ihm mitgetheilten Briefe und Zeugnisse hin sogleich an allen Wohlthaten des gr. K—s Theil nehmen zu lassen. Ich würde dadurch folglich so gut wie versorgt sein. Indes überlasse er die Wahl meiner eigenen Entscheidung, und könne ich es ja allenfals zuerst auf dem F—W—r versuchen.

Diese Antwort war für meine Mutter ein Donnerschlag, denn sie begriff schnell, daß sie mich nun nicht weiter von B—n zurükhalten könne. St—chs herzlicher guter Wille hätte mir indes beinahe großen Schaden gethan, denn meine Mutter hielt es für Phantasterei, daß ich durchaus zu G—e, und nur zu ihm, wolle. Ich betheuerte ihr, daß mein väterlicher Freund, W—f, noch beim Abschiede gesagt habe, „wenn ich es nicht erreichen könne, zu G—e zu kommen, so „solle ich lieber gar nicht nach B—n gehn: denn alle andre Gymnasien dort wolle „er mir durch Privatunterricht ersetzen." Aber das half mir nichts! — Sie hatte nur mein: „Versorgt sein" vor Augen, wodurch sie ersparen zu können hoffte.

Nach vielen Berathschlagungen darüber wurde endlich auf meine und S—rs Vorstellung beschlossen, daß die zwei Männer, welche besser darüber urtheilen könnten, als wir alle, W—f und M—l—r befragt werden sollten. Mein Vater schrieb an sie und sie entschieden unbedingt für den Fr. W—r. Hier sind W—fs Worte:

„— — Wenn ich eine Bitte für das Wohl Ihres geliebten Sohnes, dieses „hoffnungsvollen Jünglings, thun darf, o so schikken Sie ihn doch nicht aufs gr. „K—er! Ich weis aus sicheren Quellen, daß die Unordnung in den Klassen dieser „Anstalt jetzt sehr groß ist, und der Unterricht selbst von manchen Lehrern nur seicht „ertheilt wird. Ihren Herrn Sohn müste ich bedauern, wenn er unter solchen Um„ständen seinen brennenden Eifer für gründliche Wissenschaft unbefriedigt sehen „würde. Ich bin gewis, er wird so sparsam, als möglich ist, leben, wenn Sie „es ihm vergönnen, von dem liebreichen Anerbieten des, über mein Lob viel zu er„habenen, O.K.R. G—e Gebrauch zu machen, und das Glük seines durch ganz „Europa für höchst vortreflich anerkannten Unterrichts zu genießen. Gesetzt, es wä„ren auch einige Thaler mehr in dieser Anstalt auszugeben, als im K—r; würden „Sie die wol für Verlust anzusehen haben, wenn Ihr Herr Sohn dadurch an „zwekmäßiger Vorbereitung so sehr gewönne, als er's bei seinem Fleiße sicher

„thun wird? Ich weiß, Sie gewähren mir diese Bitte, die um so viel mehr von „Herzen geht, da ich selbst der erste gewesen bin, der ihm das W—sche Gymnasium angerathen, und ihn mit Herrn R. G—e bekannt gemacht hat. u. s. w.

W—f.

M—l—r schrieb:

„— — Da ich höre, daß Ew. über die Wahl zwischen dem W—schen Gymnasium und dem gr. K—r in Verlegenheit sind, so nehme ich mir die Freiheit, „Ihnen hierüber mein unmaßgebliches Gutachten zu ertheilen, weil mir das Wohl „Ihres hoffnungsvollen Sohnes am Herzen liegt, und ich so gern das Meinige dazu „beitragen mögte. Aus mancherlei Ursachen, deren Erzälung zu sehr ins Spezielle „fallen würde, wäre, meinem Bedünken nach, das g—e K—r für ihn nicht zu „wählen, sondern das W—sche Gymnasium; und zwar aus folgenden Gründen:

„1) ist der O. K. R. G—e, nach dem Urtheile des ganzen Deutschlands einer der „geschiktesten, bravsten und thätigsten Schulmänner.

„2) hat seine Schule — ich weis es aus sichern Privatnachrichten — die beste „und zwekmäßigste Einrichtung von allen S—schen Schulen — und

„3) glaube ich, daß die Bekanntschaft mit dem R. G—e, der in Berlin und besonders beim Minister Z—z in sehr großer Achtung steht, für das künftige Glük Ihres Sohnes von den besten Folgen sein kann.

„Halten Sie mir meine Dreistigkeit zu gut! Wie gesagt — nichts als das Wohl „Ihres Sohnes ist Ursache daran! Ich zweifle übrigens nicht, daß er den großen „Hoffnungen entsprechen werde, die wir uns mit Recht von ihm machen. Alsdann „werden Sie und wir die größte Freude an ihm erleben. u. s. w."

„M—l—r."

Man sollte meinen, daß nach diesen Briefen nichts weiter einzuwenden gewesen wäre; aber, man irrt sich: denn meine Mutter hatte der Bedenken noch sehr viele. Alle aber liefen darauf hinaus, daß auf dem gr. K—r Geld erspart werde. Endlich wurde es ihr halb über den Kopf weggenommen, denn sie muste: Ja! sagen. Aber sie verkürzte mir wenigstens meinen Unterhalt in B—n so viel als ihr möglich war; denn sie ließ mich sogar das Postgeld für mich und meine Sachen von meinen vierteljährlichen 12 Thlr. 12 Gr. bezalen. Der ehrliche W—f hingegen gab mir die ihm zukommenden 4 Gr. für ein Zeugnis mit den Worten zurük: „Nehm' Er sie nur, nehm' Er sie nur! Er kann in B—n noch ein- oder „zweimal dafür essen!"

Hundertundvierundvierzigster Abschnitt.

Meine Ankunft in B—n.

Ich fuhr mit klarer Ansicht meiner zweideutigen Zukunft, aber doch mit so heiterem Sinne und ruhigem Vertrauen auf Gott, nach B—n, als wenn es mir dort wohl gehen müsse. Meine Empfindungen, als es mir (auf mein wiederholtes Verlangen) zuerst gezeigt wurde, werde ich nie vergessen*). Es

*) Ich hatte schon im Anfange meines 13ten Jahres einmal Medizinalwaaren in Berlin in Empfang nehmen müssen, war aber kaum einen Tag daselbst gewesen, und hatte blos das Aeußere der Stadt gesehen, folglich gar keine Bekanntschaften gemacht.

schien mir gewis, daß dieser Ort über mein Lebensschiksal — und zwar angenehm! — entscheiden werde. Ich fuhr also in B—n ein, wie der Mensch, (der eine glükliche Kindheit verlebt hat,) in seine Vaterstadt einzufahren pflegt.

Kaum war ich angekommen, so besuchte ich St—ch, und erfuhr, daß meine Mittagstische so gut wie voll seien. Dann ging ich zu dem Bruder meines theuren Vetters J—n in S—l. an den ich keine Empfehlung von meiner Mutter mitbekommen hatte; denn sie war mit ihm gespannt. Auch ihn lernte ich jezt erst kennen.

Hundertundfünfundvierzigster Abschnitt.

J—n in B—n wird mein Wohlthäter.

J—n, ein feiner und edler Mann, mochte meinen S—schen Anzug (ich war überdies noch in Reisekleidern) wol ein wenig sonderbar finden. Ein dunkelbrauner Ueberrok mit großen halbweis halbgrünen Flokken. Darunter ein alter sogenannter Kyras von rothem Scharlach, vor der Brust offen, mit einer schmalen Goldtresse umzogen und unterhalb dem Aufschnitte mit einer solchen Troddel versehen. Dazu ein paar lange lederne Beinkleider nebst ein paar großen und hohen steifen Stiefeln mit Spornträgern, weit paslicher für einen Kurier oder: Reiter, als für mich. In der Hand trug ich ein langes und sehr dikkes spanisches Rohr und auf dem Kopfe einen runden Hut mit einer breiten Krempe.

Diese mit strenger Wahrheit gezeichnete Figur neben dem fein- und fast immer im Besuchkleide, Schuhen und seidnen Strümpfen erscheinenden J—n stach nicht wenig ab. Aber er war ein viel zu gebildeter Mann im edelsten Sinne des Worts, als daß er sich durch die Nebensache meines Anzugs hätte irre machen lassen. Er bat mich — in so fern ich nichts Dringendes zu thun habe, — bei ihm zu bleiben, und unterhielt sich viel mit mir. Meinen — kühnen — Entschlus billigte er sehr, und sprach mir Muth ein. Von Zeit zu Zeit wollte ich fortgehen, aber er hielt mich auf. Ich muste bei ihm essen und Kaffee trinken. Dann lud er mich ein, gegen Abend ihn nach B—s Garten zu begleiten, wo wir viele seiner Freunde finden würden. Ich entschuldigte mich mit meinem Anzuge, er scherzte meine Bedenklichkeiten weg; ich kam also, und wir gingen.

Schon unterweges fühlte ich den schreienden Unterschied zwischen seinem und meinem Anzuge sehr stark; als ich aber in den Saal trat, und nichts als feingekleidete Leute erblikte, gerieth ich in Verlegenheit. Doch J—n nahm sich so schön und zart, indem er mich seinen Freunden (die große Augen machten,) vorstellte, daß diese sich gar bald mit dem sonderbar gekleideten Ankömmling einließen, und ihn, (aus Güte für J—n), minder roh zu finden schienen, als sie vorausgesezt haben mochten.

J—n führte mich jezt im Garten umher, und fragte mich, wie er bei Allem, mir Neuen! gethan hatte, nach meinem Urtheil. Die Anlage war nach alt französischem Zuschnitt, und ich äußerte, als er mich auf das platte Dach eines Gartenhauses führte, von welchem aus man das Ganze übersehen konnte, meine Freude über die große Regelmäßigkeit und schöne Uebereinstimmung der verschiedenen Theile. Das hatte er erwartet, und gab mir darin nicht ganz unrecht, machte mich dagegen auf die zwar verborgene, aber höhere und

länger neu bleibende, Schönheit eines englischen Gartens aufmerksam; und erbot sich, mir nächstens einen solchen zu zeigen.

Wir aßen am Abend dort, und ich war so glüklich, mir die Achtung und Liebe der Freunde meines theuren Verwandten zu erwerben. Troß meiner Freude darüber dachte ich doch oft mit Aengstlichkeit daran, ob ich auch zur rechten Zeit in meinen Gasthof zurükkommen werde. Aber J--n hatte längst für mich gesorgt, und beruhigte mich für den Angenblik damit, die Gasthöfe seien hier stets bis Mitternacht offen, und er gehe früh nach Hause. Ich muste ihn also zurükbegleiten und verwunderte mich nicht wenig, als ich in seiner Wohnung das Nebenzimmer, sehr rein und niedlich! für mich zubereitet und meine Sachen darin vorfand. „Warum wollten Sie, sagte der zartfühlende Menschenfreund, bei voller Nacht so „weit umhergehen *)! Sie könnten sich ja in dem großen B--n verirren. Bleiben „Sie also in meinem Hause und frühstükken Sie morgen mit mir!" — Ich dankte Gotte und ihm für die unerwartete, mir so edelmüthig dargebotene, Unterstützung, und — blieb.

Hundertundsechsundvierzigster Abschnitt.

Mein erster und letzter Erwerb durch Abschreiben.

Schon am Vormittage hatte ich die Gehülfen in der Apotheke gebeten, mir etwas zum Abschreiben zu verschaffen, weil ich mir Geld erwerben wollte, um wo möglich die Reisekosten zu ersetzen. Sie hatten meinen Wunsch zu Herzen genommen, und (durch ein Ungefähr) von dem nebenanwohnenden großen Naturforscher der Fische, Dr. B--ch, mir 4 Bogen, zu 2 Gr. abzuschreiben verschafft. Ich sagte J--n nichts, sondern that, als wolle ich zu Bette gehen, setzte mich dann aber in meinem Zimmerchen zum Abschreiben nieder, und legte mich nicht eher zu Bette, als bis ich meine Arbeit vollendet und — die 8 Gr. erworben hatte.

Es ist das einzige Geld, welches ich mir jemals mit dieser traurigen Arbeit verdient habe; aber es ist vielleicht der Grundstein zu meiner schnell darauf völlig sorgenfreien Lage in B--n geworden. Da J--n von seinen Leuten im hohen Grade geachtet und geliebt wurde, so hat ihm, wenigstens der älteste unter ihnen, (der Provisor) oder der jüngste, (sein Neffe) meinen Wunsch und dessen Ausführung mitgetheilt; denn ich merkte am andern Morgen bei aller Schonung von seiner Seite, daß er mich wegen der verlornen Nacht bedaure. Mein längeres Schlafen schob er zuvorkommend auf die Beschwerden der Reise, wobei ich 2 Nächte hindurch mit der — damaligen — Post gefahren war.

Beim Frühstük setzte er mir auseinander, ich dürfe mich mit dem Miethen einer Wohnung durchaus nicht übereilen, weil bei den vornehmeren Familien, bei denen ich essen werde, viel darauf ankomme, daß ich weder in einer berüchtigten Straße, noch in einem solchen Hause, wohne. Ich könne es ja abwarten, da mein jetziges Schlafzimmer ohnedies leer zu stehen pflege. Ihm aber werde ich ein Vergnügen verursachen, wenn ich einige Tage bei ihm bleibe, weil es

---

*) Mein Gasthof war aber ganz nahe, wie J—n genau wuste, und ich am andern Tage schnell bemerkte.

ihm lieb sei, Gesellschaft (deren er aber gar nicht bedurfte!) an mir zu haben.

Hundertundsiebenundvierzigster Abschnitt.

G—es Empfang.

Ich meldete mich nun bei G—e. Sein gefaster Argwohn hatte wahrscheinlich Einflus auf Empfang und Unterredung von seiner Seite. Er lag, als ich ins Zimmer trat, auf dem Sopha, und B--r, der eben bei ihm war, ging im Zimmer umher, und sprach mit ihm. G—e dankte mir kaum, sprach mit B—r fort, und schien mich gar nicht zu beachten, that es aber dennoch. Endlich verließ B—r ihn, und G—es Anrede war: „Warum kommen Sie so spät, ich habe Ihnen ja geschrieben: gleich nach Ostern! rc." Ich setzte ihm das Ganze auseinander, und erfuhr dabei von ihm, daß ich erst einen Tag versäumt habe. Seine Prüfung war sehr kurz. Dann bestellte er mich auf morgen zur Einführung. Er wunderte sich nicht wenig, daß meine Freitische schon voll seien, rieth mir sehr ernst vom Korsingen ab, versprach einige Gymnasiasten wegen einer wohlfeilen Wohnung zu fragen, und nach Möglichkeit für Unterrichtsstunden (die ich geben wollte) zu sorgen, wenn mein Betragen W—s dringender Empfehlung entspreche.

Hundertundachtundvierzigster Abschnitt.

Ein Uhrgehenk erwirbt mir einen zweiten Vater.

Dann führte mein Vetter St—ch mich zu meinen Tischherrn, die mich, der ich jetzt anständiger gekleidet war, sehr gütig empfingen. Einer derselben, der Kaufmann B—r, fragte mich lebhaft: „Sie rauchen wol gern Tabak?"

Ich. Nein! ich rauche und schnupfe gar nicht. Aber, warum meinten Sie das? wenn ich bitten darf!

Er. I, nun! es wäre ja nichts Böses! Ich glaubte es, weil Sie einen Pfeifenkopf an Ihrer Uhr tragen.

Ich (ward blutroth). Verzeihen Sie, er ist ein Geschenk eines verewigten Freundes; (L—d hatte ihn mir gegeben) aber ich kann ihn abmachen.

Er. Ei, nicht doch! Lassen Sie ihn immer sitzen! Er ist gar zu niedlich!

Ich schwieg; lösete ihn aber zu Hause, freilich mit nassen Augen, von der Uhrkette ab; denn er war mir sehr lieb. Als ich das erstemal zu Tische kam, empfing mich B—r eben so gütig, und erkundigte sich, wie es mir ergehe. Ich versicherte ihn, daß ich Gotte und meinen Gönnern nicht genug danken könne, weil sich alles, weit über mein Erwarten, glüklich für mich füge. Auch für Abendtische brauche ich weiter nicht zu sorgen, denn mein Vetter, J—n, verlange, daß ich täglich bei ihm esse.

Aber, unterbrach er mich, haben Sie denn ihren Pfeifenkopf verloren? Ich sehe ihn ja nicht mehr.

Ich (verlegen). Ich — — habe ihn abgemacht.

Er (gerührt). Warum denn? Doch nicht, weil ich Sie darüber befragte?

Ich. Ich besorgte, er könne auch Andern auffallen. Und, da ich Wohlthaten genieße, möchte ich nicht gern die Idee erregen, daß ich unnützer Weise Geld für Tabak verschwende.

Er (umarmte mich mit Thränen). Schön! junger Mann! Es thut mir zwar leid, daß ich Sie vielleicht veranlast habe, etwas zu thun, was Ihnen sauer geworden sein mag. Aber, es freut mich doch, daß sie es thaten. Sie haben Recht: Es ist besser so! —

Von dem Augenblik an hat seine väterliche Liebe und Fürsorge für mich nicht aufgehört, bis ihn mir, nach 16—18 Jahren, der Tod entris. Er wollte mich sogar gern zu seinem Sohne (wie er mich schon immer nannte,) machen; aber das Schiksal gönnte mir eine so bequeme Lebensbahn nicht; sonst hätte es dafür gesorgt, daß meine Begriffe über zeitliches Vermögen schon damals nach den Verhältnissen des irdischen Lebens berichtigt worden wären. In dem Falle wäre seine schöne, liebenswürdige und reiche Tochter meine Gattinn geworden, so aber verschleuderte ich selbst mein Glük. Doch das gehört noch nicht hierher.

Hundertundneunundvierzigster Abschnitt.

Mein Eintritt ins Gymnasium.

G––e sezte mich am folgenden Tage in die Mitte der ersten Abtheilung; aber M––f, damals der unterste in Prima, versicherte mich, G—e thue das immer; der Neuankommende sei jedoch der Unterste. Um nicht Beschwerde zu führen, fügte ich mich darin, und G—e, der es sicher bemerkt hatte, ließ es geschehen. Bei der nächsten Versetzung rükte ich aber noch etwas höher, als er mich gesetzt hatte.

Hundertundfunfzigster Abschnitt.

J—n gesellt mich einem braven Manne zu.

J—ns Wohlwollen für mich äußerte sich täglich deutlicher. Mir wurden mehrere Wohnungen, theils umsonst, theils um einen billigen Preis, angeboten. Ich erzälte es ihm freudig, aber er hatte bei Allen etwas einzuwenden, und schlos endlich mit den Worten: „Ist Ihnen denn aber mein Haus so sehr zuwider, daß „Sie nicht genug eilen können, es zu verlassen? Sie sehn, wie lieb Sie mir sind, „und wissen, daß Ihr Schlafzimmer gewöhnlich leer steht. Ich dächte also ꝛc."

Beschämt erklärte ich ihm, daß ich seine Güte nicht misbrauchen wolle, aber er bestand darauf, und ich muste bleiben. Mein Frühstük bei ihm bestimmte er zugleich mit, und bat mich, den einen (noch ungewissen) Mittagstisch abzusagen, damit ich wenigstens einen Mittag mit ihm esse. Abends muste ich stets bei ihm sein. Nach einigen Tagen trug mir der Kandidat K—e, der von J—n für einen sehr geringen Preis 2 Zimmer gemiethet hatte, an, bei ihm zu wohnen, weil er überzeugt sei, daß J––n das Schlafzimmer (für Fremde,) welches ich jezt bewohne, nicht wol missen könne. K––e sprach darin, wie ich schnell begriff, voll-

kommen wahr. J—n hatte aber, aus Zartgefühl, alles heimlich mit ihm verabredet, und, um mich nicht mit Wohlthaten zu belasten, hieß es: K—e wünsche meine Gesellschaft sehr, deshalb wolle J—n mich ihm abtreten. Beide berechneten sich aber mit einander.

Auch diesem Manne, K—e, bin ich vielen Dank schuldig. Er war ein verständiger, ruhiger, geschikter und höchst fleissiger Mensch, der sich durch Unterrichtertheilen in B—n nährte, bis er eine Pfarre erhielt. Eine nahe Umgebung dieser Art war mir, dem noch nicht 18jährigen Jüngling, bei meinem Eintritt in die große, üppige, alle nur mögliche Ausschweifungen reichlich darbietende, Stadt, äußerst nöthig. K—es Ernst und sein schönes Beispiel hätten mich gewis gezügelt, wenn ich anders je die Neigung gezeigt hätte, vom Wege der Sittlichkeit abzuweichen. Doch mein Entschlus stand, Gottlob! schon lange fest, mir nichts zu erlauben, was nicht die strengste Prüfung vor Gott, meinem Gewissen und den bessern Menschen, aushalte.

Hundertundeinundfünfzigster Abschnitt.

Mein damaliger Aufenthalt in B—n, ein Lichtpunkt in meinem Leben.

Mein damaliger Aufenthalt in B—n gehört zu den glüklichsten Zeitpunkten meines Lebens. Die zwei vorzüglichsten Lehrer unseres Gymnasiums (mit denen ich überdies am meisten zu thun hatte,) wurden bald meine väterlichen Freunde. Meine Wohlthäter liebten mich so herzlich, daß ich wohl sagen darf, sie sannen darauf, mir Freuden zu bereiten. Nie war in ihren Häusern ein Familienfest, oder ich muste es mit feiern. Auch sorgten sie wetteifernd dafür, daß ich die edleren Vergnügungen, Schauspiel, Oper, Konzerte u. s. w. kennen lernte, und oft genießen konnte. In J—ns Hause fehlte mir durchaus nichts Wünschenswerthes.

G—e stellte mich bald bei einer Erziehungsanstalt, die ihm wichtig war, weil seine Schwester ihr vorstand, als Lehrer an, und der Kaufmann B--r bat mich, seine Tochter zu unterrichten und ausbilden zu helfen. Derselbe Fall fand beim G. N. K—k statt. Ich wurde, ohne daß ich etwas forderte, reichlich bezahlt, und erhielt noch außerdem Geschenke. Nahrungssorgen quälten mich daher so wenig, daß einer meiner vertrauteren Schulfreunde, der nachherige Justizrath v. M--g, zu sagen pflegte, er wolle die 800 Thlr., welche er jährlich von Hause bekomme, gern mit meinen 50 Rthlrn. vertauschen, wenn ich ihm allen Genus abtreten könne und wolle, den ich bei meinen 50 Rthlrn. habe.

Ich ließ mir diese letzten jedoch fortdauernd schikken, denn meine Mutter würde es mir schwerlich verdankt haben, wenn ich sie nicht weiter verlangt hätte. Fast jedes Vierteljahr legte ich etwas Geld zurük, und übergab es meinem zweiten Vater, B--r. Er hatte dies gewünscht, und freute sich herzlich, als ich sein Verlangen erfüllte. Das Ersparte verzinsete er mir, zu meiner Aufmunterung, höher als gewöhnlich. Als sein Wohlwollen für mich späterhin noch mehr zugenommen hatte, bat er mich, jetzt nichts mehr zurükzulegen. Denn es kränke ihn, daß ich mir vielleicht hier oder dort etwas entziehe. Für das, was ich in H—e, auf der Universität, brauche, solle, (auch ohne mein Zuthun) gesorgt werden.

Von meinen Mitschülern wurde ich zugleich geachtet und geliebt. Sie hielten meine natürlichen Anlagen für nicht gemein, schlugen meine Kenntnisse in mehreren Fächern ziemlich hoch an, weil es etwas außerst Seltenes war, daß G—e einen Ankömmling in die Mitte der ersten Abtheilung setzte. Mein Fleis und meine feste Aufmerksamkeit lagen ihnen vor Augen. Dabei machte ihnen meine (jetzt zurükgekehrte) beständige Heiterkeit viel Vergnügen; und — da selbst G—e es nicht ungern sah, wenn ich — öfters! — den ernsten Unterricht durch scherzhafte Anmerkungen, Fragen, oder Einwendungen unterbrach; da er mich sogar, als ich noch lange nicht dicht neben ihm saß, witziger Antworten, ja ich möchte sagen: gütiger Herausforderungen zu neuen Scherzen würdigte, so ward meine frohe Laune meinen Mitschülern so lieb, daß sie manchen schalkhaften Einfall liebevoll gelten ließen, den sie unter andern Umständen vielleicht übel genommen hätten.

Die besten unter ihnen waren meine Freunde. Durch ein sonderbares Ungefähr hatten grade diese weit vornehmere und reichere Eltern, als ich. Aber unser Verhältnis zu einander war so schön, daß gewis niemand etwas der Art bemerken konnte. Im Gegentheil wurde ich durch sie auch ihren Eltern lieb und werth. Mehrere der letzten sind mir zugethan geblieben bis an ihren Tod. Ihre Söhne, die ich: Freund nannte, alle.

Mit diesen treflichen Jünglingen vereinigte ich mich bald dahin, daß wir alles Unrechte, Unsittliche, Unschöne ꝛc. nicht bloß im Stillen misbilligten, sondern unsere Ansichten darüber auch ohne Hehl aussprachen. Wir trugen sogar kein Bedenken, das Tadelnswerthe unsern Lehrern mitzutheilen, und mit diesen über die Mittel zu berathen, wie es wegzuschaffen sei. Aber alles dies geschah offen und grade. An Verhetzungen, Spionerien, heimliches Angeben u. s. w. war nicht zu denken. Derjenige, von dem geredet werden sollte, wuste vorher, daß und was geschehen werde. So kam es allmälig dahin, daß die ganze erste Abtheilung, fast uneingeschränkt, aus fleissigen und sittlichen Jünglingen bestand, und daß es unter allen ihren Mitgliedern für etwas höchst Schlechtes galt, wenn eins derselben unsern geliebten Lehrern Verdrus machte. Ich glaube, wir hätten den wirklich gehast, und tief verachtet, der sie längere Zeit hindurch gekränkt hätte.

Hundertundzweiundfunfzigster Abschnitt.

Der Pr—r P—n.

Es sei mir erlaubt, einige dieser Männer hier zu erwähnen. Der unbedeutendste von ihnen war P—n. Er hatte viel guten Willen, war auch wol fleißig; aber die Natur und seine Erziehung hatten ihm zu wenig gegeben, um als Lehrer der ersten Abtheilung auf einem so vorzüglichen Gymnasio mit Achtung bestehen zu können. Vergebens suchte er durch einen gewählten Anzug zu ersetzen, was ihm an innerer Kraft abging. Seiner gränzenlosen Gutmüthigkeit wegen übersahen wir seine oft kurzsichtigen Urtheile. Obwol viele unter uns dieselben gewöhnlich durchschauten, so lächelten wir doch, (selbst wenn er sie selbstgefällig äußerte,) bloß still einander an, als wollten wir sagen: Lieber Gott! Er thut, was er kann, und zu mehr als das soll ja niemand verpflichtet werden. Mit tiefer Wehmuth erfuhr ich aber nach einigen Jahren, daß er, — seiner Konfession

wegen! — den Statuten gemäß! — habe müssen zum Direktor erwählt werden, denn ich war so fest von dem daraus herfließenden gänzlichen Verfall des Gymnasiums überzeugt, daß ich diesen sogar als gewis meinem theuren Gönner G—e ins Gewissen schob, um ihn zum Bleiben zu vermögen.

Aus Langerweile erlaubte ich mir in P—ns Stunden manche Posse. Aber er und seine Kollegen (die dies wol wusten,) sogar G—e selbst, verziehen sie mir unbedingt, weil sie meinten, es könne bei meinem heiteren Sinne kaum anders sein. P—n war aber — eben deswegen! — der einzige, der mich weniger achtete, als: liebte.

Hundertunddreiundfunfzigster Abschnitt.

Ein andrer Lehrer.

K—r, ein zweiter Lehrer, verband mit sehr guten Kenntnissen viel Fleis. Seine Art mit uns umzugehen, war überdacht, aber freundlich. Er sprach, und kleidete sich stets mit Auswahl. Wir ehrten und liebten ihn, aber zur Vertraulichkeit gelangten wir gegenseitig nicht.

Hundertundvierundfunfzigster Abschnitt.

Ein dritter Lehrer.

U—n war noch sehr jung, als er Lehrstunden am W—schen Gymnasio übernahm; seine Anlagen, seine Kenntnisse, seine Reisen, und sein Fleis ersetzten indes die ihm fehlenden Jahre; und Männer wie G—e sind weder so kleinlich, noch so schlecht, das Alter höher zu setzen als die Kenntnisse. G—e übertrug ihm für Prima den archäologischen Unterricht, weil U—n sich dazu besonders tüchtig gemacht hatte. Wir ließen es uns — wiewohl ungern! — gefallen, als G—e es uns ankündigte; denn wir begriffen, daß er, bei seinen vielen Geschäften, einer solchen Hülfe wol bedurfte*).

U—n fing seinen Unterricht an. Wir fanden ihn vorzüglich; aber, er nahm sich mehr Ansehen heraus, als wir ihm, — für jetzt schon! — zugestehen konnten. Wir Obersten blikten daher einander schweigend an, und verzogen bei einigen Antworten, oder Zurechtweisungen, die Miene unwillig.

Kaum hatte U—n das Zimmer verlassen, so wurde gemeinschaftlich überlegt, was zu thun sei. Der Schlus fiel dahin aus; „Wenn er in diesem Tone fort„fahre, könnten wir ihn nicht behalten. Er sei noch kein G—e, und behandle uns doch wie dieser.“

Aber nun sollte G—e gebeten werden, ihn uns wieder abzunehmen. Das war schwierig! Denn U—n war — mit Recht! — sein geachteter Schüler, und

*) Man lächle nicht über diese Erzälung. Ich stelle sie absichtlich der strengsten Wahrheit gemäß dar, um das herrliche Verhältnis zwischen diesem großen Manne und seinen Schülern in ein klares Licht zu setzen. Die Vernunft herrschte und entschied, mochte sie in der Ansicht des edlen Lehrers, oder irgend eines der Schüler, vorwalten! G—e that, was W—f und S—r zu thun strebten, nur hellersehend und kräftiger, als Beide.

S—e mit Arbeiten überlastet. Zudem wusten wir so wenig gegen U—ns Kenntnisse, Vortrag u. s. w. zu sagen, daß S—es Antwort vorauszusehen war: „Sein „Benehmen wird sich ändern, denn ich werde mit ihm reden." Grade so geschah es. — Als wir damit nicht zufrieden waren, sezte uns S—e durch die etwas nachdrükliche Frage: „Nun was haben Sie denn sonst gegen ihn?" in nicht geringe Verlegenheit. Gewohnt, ihm offen zu antworten, versicherte ich endlich: „Gar nichts! „als daß wir das an ihm unangenehm empfinden, was uns von Ihnen nicht im „mindesten kränkt." Er verstand mich genau, denn er antwortete freundlich lächelnd: „Ach Sie sind ein —" Dann warf er uns, halb scherzhaft, halb ernsthaft vor, daß wir den Mann ja selbst gewollt hätten, daß er ihn uns also nicht wieder nehmen könne, ohne ihn zu beleidigen. Zulezt fügte er hinzu; „Bedenken Sie „denn gar nicht, daß ich als Direktor eigentlich nur 10 Stunden wöchentlich zu „geben nöthig habe und mir auf Ihre Bitte allmälig 27 aufgebürdet habe? —" Das entschied! — Mit hochachtungsvoller Dankbarkeit traten wir sogleich zurük, und baten bloß, Herrn U—e anders zu stimmen. S—e that dies, und wir versicherten ihm bei der nächsten Nachfrage, daß wir unbedingt zufrieden seien; worauf er seinem ausgezeichneten Schüler bald mehrere Stunden in Sprachen und Wissenschaften abtrat. Hr. U—n mochte es erfahren haben, daß ich (auf Verlangen der Uebrigen) das Wort geführt hatte, denn er — achtete mich zwar; aber geliebt hat er mich nie, ungeachtet ich ihm, (sobald er seinen Ton milderte,) meine hohe Achtung unverändert bewies.

Hundertundfünfundfunfzigster Abschnitt.

Der Konrektor W—r.

Jezt komme ich zu einem Manne, den wir unaussprechlich liebten und der eine Perle der Menschheit hätte genannt werden müssen, wenn frühere Selbstschwächung nicht das Mark seines Körpers und das Edelste seines Geistes angegriffen hätte. W—r hieß er. Eine Einfachheit wie er sie besaß, eine solche Kindlichkeit des Gemüths mit so hellem Verstande, treflichen Kenntnissen und rastlosem Fleiße verbunden, habe ich fast nie — weder vorher noch nachher! — gefunden. Das Gymnasium war seine Welt. Alle seine Schüler waren seine Freunde Sein steter Umgang mit ihnen, sein vorurtheilsfreier Blik, und sein menschlichschönes Gefühl machte, daß er die Schlechteren nur für krank hielt und sie unermüdet zu heilen suchte; aber auch sogleich wieder liebgewann, wenn sie das Schlechte ablegten.

Die fleißigsten, geschiktesten und zugleich rechtlichsten und besten waren seine Freunde im engeren Sinne des Wortes. Mit ihnen überlegte, besprach, ja berieth er sich über alles, was auf dem Gymnasio in sein Fach schlug. Die Gegenstände, die er vorgetragen hatte, so eben vortrug, oder nächstens vortragen wollte; seine Lehrfähigkeit zu dem Einen, wie zu dem Andern; der Nutzen, den er erwirkt und der Erfolg, den er am Ende gefunden, hatte: Das und dergleichen waren der fruchtbare Inhalt seiner wohlwollenden Gespräche. Schlug einer von uns eine nützliche Veränderung irgend einer Art vor, und stimmte W—rs Vernunft dafür, so leitete er sie gewis ein.

Nicht selten warf er eine dunkle, oder doch ihm noch nicht ganz klare Idee hin, und fragte bald im Allgemeinen, bald diesen oder Jenen einzeln: „Was halten Sie davon?" Sobald die Antwort ihm einleuchtete, sagte er zu den noch übrigen Gegnern mit Engeleinfachheit: „Ja, ja! N— hat recht! „Fassen Sie nur „seine Gründe gehörig ins Auge! und lassen Sie sich nicht länger durch die aner„zogenen Vorurtheile blenden!" —

Einst fragte er in einem engeren Kreise: „Was wir von Klopstoks Messias „hielten?" Ich antwortete ihm: „ich würde das Gedicht mit Entzükken lesen, wenn „der Gegenstand desselben wirkliche Mytholog e wäre; so aber widre mich das „Buch an, weil so vieles darin die erhabensten Gegenstände des Denkens und „unsers Glaubens grob vermenschliche und dadurch unsrer, Religion „im höheren Sinn des Worts, unglaublich schade."

Alle waren gegen mich, nur W—r nicht! Er führte vielmehr als Rechtfertigung meiner Ansicht an, daß es sich daraus vielleicht erkläre, weshalb Klopstock in späteren Jahren nur ungern ausführlich über seinen Messias solle gesprochen haben.

Auch W—r bestimmte (wie W—f, M—r und G—e) mich zum strengeren Studium der Philosophie, und versicherte, daß ich dazu besonders viel Anlage habe. Dies veranlaste bei mir nicht selten Scherz und Lachen, weil ich bei Gegenständen aus der Philosophie (nach dem Baumgarten-Wolfischen Sistem) fast immer stritt, und aus innerem Gefühle behauptete, von den unersinnlichen Dingen wüsten wir eigentlich gar nichts. Mir kämen also die sogenannten erhabenen Wissenschafeen der rationalen Psychologie, Theologie, Kosmologie und Ontologie ꝛc. als Narrheit, oder als: gelehrte Träumerei vor, die ich mir bloß zur Uebung der Phantasie, hie und da auch wohl des Scharfsinns, und als Zeitvertreib eines Stuben-Gelehrten oder Kathedermannes gefallen ließe. Für das Leben aber, und besonders für unsre wahre, d. h. höhere, Ausbildung fände ich sie fast — läppisch. Mein Urtheil über Männer, die sich in diesen Gegenständen des Denkens hervorgethan, alles darin bestimmt, bejaht, verneint, wie ihre Bücher: in Reihe und Glied gestellt, und dadurch einen ungeheuren Namen erlangt hatten, war daher nicht viel achtungsvoller, als das des Alexander über den Künstler, der mit seltener Geschicklichkeit Erbsen durch ein kleines, ziemlich entferntes, Loch zu werfen verstand. Ich hätte ihnen gern ein Dutzend, von denen Welten und Wesen geschenkt, mit denen sie so genau bekannt und vertraut zu sein versicherten.

Der Satz: man müsse die Philosophie vom Himmel auf die Erde ziehen; war schon mein, ehe ich ihn jemals gehört, oder: gelesen, hatte.

Wenn ich beim tieferen Eingehen in einen Streit bisweilen auf die Grundbegriffe zurük kam, und selbst diese dadurch wankend machte, daß ich zeigte, sie seien bloß angenommen, nicht bewiesen; obgleich aus ihnen, als aus streng bewiesenen Grundsätzen die ganze erdichtete Wisserei gefolgert werde, so antwortete W—r lächelnd: „Ja, dann ist unser ganzer Streit aus! „denn — contra principia negantem non est disputandum!" Deshalb wurde er mir aber so wenig abgeneigt, als er seine Meinung: „ich müsse Philosophie „studiren!" änderte.

So oft diejenigen, die er besonders liebte, in irgend einer Sprache oder Wissenschaft etwas zurük waren, both er ihnen seine unentgeldliche Nachhülfe liebevoll an, und leistete sie gern, bis er den beabsichtigten Zwek erreicht hatte, dabei

war ihm der Aermste so werth, wie der Reichste: ja werther noch! wenn der Arme diesen an Geistes- und Herzensbildung übertraf.

Man sieht, wie viel dieser trefliche Mann uns war! Aber — was hätte er uns erst sein müssen, wenn nicht ein Wurm täglich, ja stündlich, an seiner Kraft und an seinem Leben, genagt hätte. Gesund und stark fühlte er sich eigentlich nie, so sehr er, aus Pflichtliebe, sich auch zwang, als Gesunder und Starker zu wirken. Ach, aber, die geschwächte Natur übermannte ihn nur allzuoft. Bisweilen trug er jetzt noch so lebhaft und heiter vor, daß man wähnen durfte: er befinde sich vollkommen wohl, und — fast in demselben Augenblikke! — hörte er auf zu sprechen, legte den Kopf in die Hand, stützte sich stehend an den Katheder, oder setzte sich an einen Tisch, und schwieg ¼ Stunde lang, um wieder zu Kräften zu kommen. Eine völlige Abgespanntheit hatte sich dann seiner bemächtigt, und er versicherte uns, daß er in solchen Augenblikken durchaus keines Gedankens fähig sei. Zur Ehre der Menschheit erwähne ich mit Freuden hierbei, daß keiner von uns, (auch der roheste nicht,) einen solchen Zeitraum durch Plaudern, oder durch andere Stöhrungen, unartig unterbrochen hätte. Eine heilige Stille waltete, und unsre Blikke hingen an den geliebten Lehrer, bis er sich erhohlt hatte, und dann — zuerst langsam und leise, bald aber wieder laut und lebhaft! — fortunterrichtete.

Der Unglükliche! — Diese Leiden haben später übereilend zugenommen und sind zulezt so heftig geworden, auch so häufig eingetreten, daß er sein ihm so liebes Amt hat aufgeben müssen. Schon zu meiner Zeit fühlte er sich durch den mäßigen Genus geistiger Getränke jedesmal erquikt und gestärkt. Die Sehnsucht darnach ist, leider! mit seiner öfteren und größeren Schwächung im gleichen Maße gewachsen. Zulezt soll er sich ihr ergeben haben, und dadurch für das edlere Leben untergegangen sein. Schade um den treflichen Mann. —

Diese einzige, unaussprechlich traurige, Erfahrung würde mich für immer von der Selbstschwächung gerettet haben, wenn es hundert andre nicht längst schon gethan hätten. Wenig Menschen auf Erden habe ich so innig hochgeschäzt, und so zärtlich-dankbar geliebt, als meinen lieben, uns allen mit Recht, so unendlich theuren, — W--r.

Hundertundsechsundfunfzigster Abschnitt.

G . . . e.

Ich weis zwar wohl, daß ich es nicht vermag, den mir noch in seinem Grabe heiligen Lehrer, G--e, so zu schildern, wie er in meinem dankbaren Andenken lebt, aber ich will doch thun, was ich kann, weil mein guter Wille wenigstens zeigt, daß ich ihm gern ein Denkmal setzen möchte.

G--e war ein großer, starker, höchst kräftiger, Mann. Seine gewölbte Stirn und seine stark gebogene Nase ließen den Denker ahnen. Sein Auge war zwar weder groß, noch dunkel, aber ungemein lebhaft. Seine Gesichtsfarbe hielt das gehörige Mittel zwischen blas und roth. Ich hätte ihm ein 100jähriges Leben zugetraut, so glüklich war die Mischung seines Bluts. Nie in sich gekehrt, nie sorgenvoll, antwortete er oft mit Heiterkeit, ja durch eine witzige Posse, ungeachtet er tief in Arbeit vergraben war.

Sein Geist gehörte zu den hellsehendsten, die ich je kannte. Er irrte, wie alle Menschen; aber seine redliche Absicht war stets, das Wahre zu erkennen, zu sprechen, und dem gemäß zu handeln. Ansehen der Person galt ihm höchst wenig! Nur den Menschen, und das Edlere in demselben, hielt er seiner Beobachtung und Schätzung werth Zum Schulmann war er wie geboren. Sein treflicher Kopf, seine ungewöhnlichen Kenntnisse, seine beispiellose Liebe und Kraft zur Arbeit, seine nie unterbrochene Aufmerksamkeit auf Alles, was in der ganzen Abtheilung sich regte, sein durchdringender Blik, seine damals seltene Gabe, sich klar, ungezwungen, richtig, und fließend, im Deutschen auszudrükken, sein leichter Uebergang von Ernst zu Scherz, und von Scherz zu Ernst, sein schönes Gemüth, welches ihm die größten Beschwerden süß machte, sobald er hoffen durfte, Nutzen dadurch zu stiften; das alles stempelte ihn zu dem vorzüglichsten unter den Schulmännern.

„Aber, wirft man mir ein, er war, bekanntlich! so wenig feingebildet, „daß er oft gegen die allgemein angenommenen Formen anstieß. Dies muste „ja bald Härten, bald Lächerlichkeiten hervorbringen, ihm also die Liebe „und Achtung seiner Schüler rauben."

Ich läugne nicht, daß die Schaale des Mannes rauh genannt werden konnte, aber ich betheure, daß der Kern höchst edel und achtungswerth war. Ich werde das Bild seines Geistes und Herzens lebenslang vor Augen behalten, um mich immer wieder an diesem Ideale aufzurichten, und zu ihm emporzustreben, so oft die Gemeinheiten oder Niederträchtigkeiten, die ich erlebte, und erlebe — mich hinabzuziehen im Begriff sind.

Als ich auf dem Gymnasio ankam, fand ich noch das Vorherrschen der Furcht vor G—en, selbst in der ersten Abtheilung; damit war das spöttelnde Bemerken seiner Unziemlichkeiten natürlich verbunden. Bald aber vereinigten die Besseren unter uns sich zur herlichen Anerkennung seineß hohen Werthes und zum verachtenden Abweisen jedes Spottes über Nebensachen. Er konnte späterhin ruhig mit dem einen Fuß den andern, (den vielleicht eine Mükke stach) reiben, und durch den (abfärbenden) Schuh die (weißen) seidenen Strümpfe über und über beschmutzen; wir bemerkten es nicht; denn wir wollten es nicht bemerken. Wohl aber folgte ihm einer von uns, und befragte ihn über irgend etwas, um auf eine schikliche Art im Gespräche sagen zu können: „Ach, Hr. Rath! „einer Ihrer Strümpfe ist schmutzig geworden!" denn G—e ging oft vom Gymnasio unmittelbar zu den ersten Männern des Staats zum Besuch, oder zur Tafel.

Seine Heiterkeit machte uns glüklich; sein Mismuth schmerzte uns. Dieser kindliche Antheil an allem, was ihm begegnete, sprach sich so unverkennbar aus, daß er ihn freundlich gewahr wurde. Noch nach 13 Jahren hat er jenes Zeitpunktes mit inniger Liebe erwähnt, und ausdrüklich hinzugesetzt: „da „war es eine wahre Lust, Schulmann zu sein!"

Spionerei erlaubte er sich nie, und würde den gehast haben, der sich dadurch bei ihm hätte einschmeicheln wollen. Aber wir vertrauten ihm alles offen an, und wenn es unsre eigenen Vergehungen waren. Er tadelte zwar unsre Fehler ernst, aber er bewies zugleich Nachsicht mit der jugendlichen Schwäche, und ehrte den redlichen Willen, besser zu werden.

Seine gediegenen Kenntnisse hatten seinen Geist so durchdrungen, und diesen so gestärkt und erhellt, daß sich alles, was er zum Gegenstand seines Nachdenkens

machte, gleichsam von selbst vor ihm entfaltete, und gar bald als eine klare, leicht zu durchschauende, Sache, vor seinen geistigen Augen stand. Er konnte mit Wahrheit von sich selbst sagen, was er einmal im Allgemeinen aussprach: „Ein guter „Kopf mag ergreifen, was er will, und wenn es das A. B. C. ist, er wird etwas „Gescheutes darüber sagen!" — Ich gebe den Satz um so lieber zu, weil ich ihn bei meinem lieben Lehrer selbst bewährt gefunden habe, versichere aber aufs heiligste, daß er damals nur von sehr wenig Gelehrten gelten konnte. Ob jetzt von Vielen, lasse ich Andre beurtheilen; nur bemerke ich, daß wahre Gelehrsamkeit den Geist stets so veredeln sollte!

Schulpedanterei kannte er nur an Andern. Trotz der glühendsten Begierde, uns viel, recht viel zu lehren, kam ihm die Veranlassung zur geistvollen Erörterung irgend einer Nebensache nie ungelegen. Verständige Abschweifungen der Einbildungskraft oder des Witzes, waren ihm sogar willkommen. Er brauchte sie aber auch nicht zu scheuen, denn beide standen ihm gleich schnell zu Gebote. Daher munterte er oft durch treffende Erwiederuugen zu Beiden auf. Höchst drollige Anekdoten, und viele ungemein witzige Antworten, habe ich von G—e, und zwar bei Gelegenheit des Schulunterrichts, gehört. Jetzt mag sich das öfter so finden, damals wahrlich sehr selten! —

Ich habe oben schon erwähnt, daß er, aus Liebe zu uns, mehr als das Doppelte der Lehrstunden gab, die er gesetzlich zu geben hatte, und doch besuchte er alle Abtheilungen fast täglich; ja, er blieb da, wo es ihm nöthig schien, lange. Dies zwang die Lehrer, nach Möglichkeit, ihre Pflicht zu thun. Sein freundliches Anerkennen des Guten munterte sie dabei auf. Auch im Umgange mit diesen Männern leuchteten für jeden Verständigen schnell seine trefliche Absicht, sein heller Blik, und sein gutes Herz, hervor. Selbst die Einwendung (oder Bemerkung) des niedrigsten galt, wenn sie richtig war, mehr als die seinige. Daher erreichte er das Seltene, was ich nur in Sch—l, bei H—g, P—i, und jetzt in S—l wiedergefunden habe, nämlich daß alle Lehrer, so verschieden sie auch an Anlagen, Kenntnissen, Lehrgaben u. s. w. sein mochten, dennoch in dem herzlichen Willen, recht viel Gutes wirken zu wollen, übereinstimmten.

Das alles war aber G—es Werk, das ganze Gymnasium seine Schöpfung. Als er dabei Unterlehrer ward, fand er zusammen kaum 20 Schüler und mehr Lehrer als dazu nöthig waren. Diese zogen, wie die meisten damaligen Schulmänner, ihren Karren unmuthig und unlustig hinter sich her, gleichviel wie, und worüber, er hinpolterte. Sobald die Stunde ihrer Erlösung schlug, ließen sie ihn stehen, unbekümmert, ob auf einem Aehrenfelde, oder im Sumpfe, auf einer blumigen Wiese, oder in einer felsigen Einöde. G—e hauchte ihnen einen edleren Geist ein. Der Minister Z—tz war weise genug, dies zu begreifen, erhob ihn möglichst schnell bis zum Direktor und ehrte ihn noch durch andre Würden und Geschäfte. G—e hatte nun Veranlassung, kräftiger einzuwirken und sich auch öffentlich über das Schulwesen rc. auszusprechen. Durch Beides blühte seine Anstalt so schnell und schön empor, daß sie in nicht vielen Jahren die erste in Deutschland ward, ungeachtet sie gar kein Einkommen zu Wohlthaten rc. besaß. Selbst die Zahl ihrer Schüler wetteiferte mit der auf andern, reich begabten.

Dies war der Grund, weshalb ich ihn einst so innig bat, doch ja nicht Direktor des gr. K—s zu werden.*) Scherzhaft antwortete er mir, ob ich denn nicht rechnen

*) Es verlautete nämlich, daß er, zum Lohn seiner großen Verdienste, die Anwartschaft auf B—gs Stelle erhalten werde.

könne, sonst würde ich ja wohl begreifen, daß das Doppelte (der Einkünfte) mehr als das Einfache sei. Ich versicherte ihn, daß ich dies längst in Anschlag gebracht habe, ihm aber nichts desto weniger eine Gegenrechnung vorlegen könne, die sein großes Plus nicht wenig vermindern werde. Neugierig fragte er: So? — nun was steht denn auf dieser Gegenrechnung? —

Ich. 1) Daß Sie der Schöpfer des W—schen Gymnasiums sind, und dies Ihr schönes Geschöpf nicht ohne die größte Noth verlassen dürfen, weil Sie voraus wissen können, daß es unter Ihrem Nachfolger (P—e,) schnell in sein voriges Nichts zurüksinken wird; und 2) Daß fast alle Ihre Kollegen den gleichen Sinn haben, nämlich aus Achtung für Sie, und von Ihnen mit fortgerissen, für die Anstalt zu thun, was sie nur vermögen, 3) daß unter uns Schülern ein Geist der Hochachtung, der Dankbarkeit, der Liebe, des Fleißes und der Sittlichkeit herrscht, wie sie ihn in ganz Deutschland schwerlich, auf dem gr. K—r aber gewis nicht, wieder finden.

Er (lächelnd.) Das alles läst sich dort ebenfalls schaffen, und da die Anstalt große Wohlthaten ertheilen kann, so hoffe ich, es mit ihr noch weiter zu bringen.

Ich. Lieber Herr Rath! Das werden Sie nimmermehr können. Jene Anstalt zählt, ihrer großen Wohlthaten wegen, schon jetzt eine Menge Schüler, besonders in den oberen Abtheilungen, nnd der Ton ist dort ein ganz andrer, als bei uns. — Auf dem W—r konnten sie diesen Ton, ganz ihren Wünschen gemäß, hervorbringen und erhalten, denn fast alle Schüler wurden erst durch Sie herbeigezogen. Wie wollen Sie aber jenen tiefeingewurzelten ändern, da Ihr Verfahren ohnedies den vielen selbstständigen, und einigen auf Sie eifersüchtigen, Lehrern unangenehm sein, von denselben folglich kaum gehörig unterstützt werden, wird. —

Doch, ich breche ab; ich wollte ja blos zu erkennen geben, auf welche Art wir Schüler uns mit unserm ersten Lehrer, unterhalten durften und wirklich unterhielten, ungeachtet er als Gelehrter so berühmt war, und als Staatsdiener so hoch stand. *)

Seine Geschäfte als Schulmann und Direktor nahmen eigentlich schon die ganze Zeit und Kraft eines gewöhnlichen Menschen in Anspruch; besonders wenn derselbe sie so, wie er verrichten wollte. Aber fast möchte ich sagen: Dies war nur ein Drittheil von dem, was er leistete. Wer ihn gekannt hat, weis, daß er als O. K. und als O. S. R, als Schriftsteller, als M—r, als Gatte, als Vater, nnd als Mensch in seinen vielfachen Verbindungen, gewis noch zweimal soviel, leistete.

Nichts destoweniger war er jedem Wisbegierigen unter seinen Schülern stets zugänglich. Und wenn er noch so beschäftigt war, man durfte ihn sprechen. Vielleicht sagte er im Unmuthe: „Was wollen Sie denn? Ich habe jetzt keine „Zeit!" Antwortete man aber mit Bescheidenheit darauf: Nun, so will ich ein andermal wieder „kommen!" so rief er unfehlbar: „Nein, nein! bleiben Sie nur! „Ich bin ja nun doch einmal gestöhrt!" und dann ging er mit dem lebhaftesten Antheil in das ein, was man ihm vorzutragen hatte, und ruhte nicht eher, als bis auch das letzte Bedenken gehoben, der letzte Zweifel gelöset, war. Der edle Menschen-

---

*) Zehn Jahre später hat er mir gestanden, daß er zwar mit dem, was er auf dem K—r wirke, sehr zufrieden sei, daß ich aber doch nicht ganz unrichtig gewahrsagt habe.

freund! Er hat es oft auch mit mir so gemacht, und mich dann wohl, beim Weggehen, scherzend gescholten, daß ich ihm abermals Zeit geraubt und dadurch gezwungen habe, desto länger am Arbeitstische zu sitzen; aber — er würde ernsthaft gescholten haben, er würde böse geworden sein, wenn ich mich dadurch hätte verleiten lassen, nicht wieder zu kommen.

Man erlasse mir hiernach jede weitere Auseinandersetzung der Art und Weise, wie er lehrte. Das Beste, was man in viel späteren Zeiten kennen und ausüben gelernt hat, schien mir immer nur eine Nachbildung dessen, was er damals schon that; aber wenig Menschen vereinigen auch in dem Grade wie Er, Geist und Kraft; Kenntnisse und Willen, Verstand und Herz.

Das Schiksal rief ihn früh, für die Welt viel zu früh! zu einem höheren Wirkungskreise ab. Neben dem treflichen Geschäftsmann in jeder Hinsicht war er zugleich ein innig liebender Gatte, ein sehr glüklicher Vater, ein treuer Freund und ein edler Mensch!! —

Hundertundsiebenundfunfzigster Abschnitt.

Ich lernte in Quinta schreiben.

Zulezt mus ich noch des Schreibmeisters W—k gedenken, weil mein Besuch seiner Unterrichtsstunden auf eine Art veranlast wurde, die über das Verhältnis, in welchem G—e mit seinen Schülern stand, abermals Licht verbreitet. Ich schrieb damals klein und unleserlich. G—e aber liebte dies nicht, ungeachtet er selbst nicht sehr leserlich schrieb. Er gestand dies lezte von sich eben so ruhig ein, als — seine Unbekanntschaft mit manchen Regeln der feineren (äußeren) Sittlichkeit. Desto eindringlicher aber predigte er uns Beides, besonders die lezte.

Einst, als er einen meiner Aufsäze vorlesen wollte, lobte er ihn ungemein, sezte dann aber (wie gewöhnlich!) hinzu: „wenn man ihn nur lesen könnte!" — Ich nahm mir vor, diesem Tadel ein Ende zu machen, und fragte bei Hrn. W—k an, ob ich die Schreibestunden der Quintaner (wöchentlich zweimal) besuchen dürfe Er wuste nicht, was er antworten sollte, denn es kam ihm undenkbar vor, daß der 2te oder 3te in Prima, unter den Quintanern schreiben lernen wolle. Kaum aber merkte er, daß ich im Ernst spreche, so ertheilte er mir die Erlaubnis gern, „in so fern d. Hr. R. G—e nichts dawider habe. Er glaube „indes schwerlich, daß dieser es leiden werde." — Dafür war mir jedoch nicht bange. Ich ersuchte G—ken also augenbliklich darum. Anfangs hielt er es für eine Posse, und sah in meiner Bitte einen scherzhaften Vorwurf, daß er mich so oft wegen meiner unleserlichen Hand bespöttelt habe. Bald aber freute er sich meines Entschlusses; und ich, der fast 19jährige Jüngling, erschien stets zur gesezlichen Zeit in Quinta. In 4 bis 6 Wochen lernte ich das Nöthige. So oft ich mir nämlich nachher Mühe gab, konnte ich schön schreiben, und kann es noch, außerdem wenigstens: deutlich.

Ich habe W—k als halberblindeten Greis wiedergesehen, und ihm da noch einmal für seine mir gewidmeten Bemühungen gedankt. Seine treuherzige Versicherung, ich sei zu jener Zeit ein sehr munterer Jüngling gewesen, der ihm viel Vergnügen verursacht habe, that mir innig wohl, denn sie bestätigte mir, daß ich, troz meinem

heiteren Sinne, dem untersten Lehrer in Quinta verhältnismäßig eben soviel Achtung bewiesen haben, als irgend einem unsrer Lehrer in Prima.

Hundertundachtundfunfzigster Abschnitt.

Wie behandelte mich jetzt meine Mutter?

So verflos meine Zeit in Berlin ungemein angenehm. Die 7 Stunden des Schulunterrichts fingen mir gewöhnlich zu spät an, und hörten mir stets zu früh auf. Meine Arbeiten zu Hause besorgte ich mit einer Art von heiliger Sorgfalt. Auch wurden sie mir nicht beschwerlich, weil ich ihrer mächtig war. Meine Gönner liebten mich wie Eltern ihren Sohn; ich ging daher zu jedem unter ihnen mit besonderer Freude.

Die Gattin des G. R. G—ch war die Tochter eines Kaufmanns in Pr—k, eine nahe Verwandtin und Schulfreundin meiner Mutter. Beide hatten sich aber seit vielen Jahren nicht geschrieben. Ich theilte der G—ch das Verhältnis ihrer ehemaligen Freundin mit mir (dem Sohne) mit, und sie versicherte mich, daß ihr das nicht unerwartet sei. Zugleich erboth sie sich, an sie zu schreiben, um bei der Gelegenheit von mir zu reden. Es geschah: und — wie ich später erfahren habe, — sehr vortheilhaft!

Meine Mutter antwortete der „Frau Geheimderäthin" mit vieler Ehrerbietung, unterließ aber nicht, in meine ihr gerühmten Tugenden nnd guten Eigenschaften einige bescheidene Zweifel zu setzen; und daneben anzudeuten, daß ich doch sonst der Fehler gar viele und große an mir gehabt habe, jetzt indes vielleicht anfange, mich öffentlich ihrer zu schämen, und sie deshalb vor so hohen und edlen Gönnern, als meine Tischpatronen, als besonders auch die „Frau Geheimderäthin" seien; verborgen zu halten; was denn doch immer besser wäre, als wenn ich das Gegentheil thue, u. s. w.

Das nächste Mal als ich bei ihr zu Tische kam, gab mir die gute G—ch den Brief mit einem wehmüthigen Blikke, und sagte: „Lesen Sie selbst! Das ist alles, was ich ausgerichtet habe!" Ich dankte ihr für ihren liebevollen Antheil, und tröstete sie damit, daß ich dergleichen längst gewohnt sei, folglich jetzt, in einer glüklichen und angenehmen Lage kaum noch kränkend empfinde. Aber der Geh. Rath selbst ergriff bald nachher, bei einer paslichen Gelegenheit, die Feder, und schrieb so ernst und nachdrüklich, daß meine Mutter nie wieder wagte, mir in dieser Familie zu schaden.

Auch St- ch, B—r und J—n bemühten sich, mir bei ihr nützlich zu werden. Aber, es war und blieb alles vergebens! — Sie antwortete kalt und höflich, wie es sie freue, daß ihr Sohn so glüklich gewesen sei, sich die Gunst vielvermögender Gönner zu erwerben; und wie sie nichts sehnlicher wünsche, als daß er sich stets durch ein gesetztes, und sittliches Betragen, so wie durch Fleis, Hochachtung und Dankbarkeit das Wohlwollen derselben erhalten möge, u. s. w. — Kein Wort der Mutterliebe! — Kein einziger Ergus der Empfindungen des Herzens! — Kein Vertrauen in den, der sich doch selbst bei Fremden dauerndes Vertrauen errang! — Die Mutter, die rechte Mutter, war und blieb seine heftigste, — fast möchte ich sagen: — seine einzige Gegnerin.

Hundertundneunundfunfzigster Abschnitt.

Mein Vetter J—n stirbt.

Doch, ich genos ja übrigens des Glükkes so viel! — Meine Lehrer behandelten mich sehr gütig, meine Wohlthäter wie einen lieben Sohn. Ihre Verwandte und Freunde schienen allmählig auch die meinigen. Von Zeit zu Zeit wurden mir Mittags- oder Abendtische angeboten. Hätte ich für 2 Wochen lang alle Tage in einem andern Hause des Mittags, und in einem andern des Abends, essen wollen, ich hätte es gekonnt; aber ich muste dergleichen Anerbiethungen ablehnen, weil J—n, B—r ꝛc. jeden meiner freien Abende in Beschlag genommen hatten, und ich ohnedies sehr oft zu Familienfesten eingeladen war.

J—n erklärte mir ausdrüklich, um die Zukunft solle ich mich nicht kümmern, denn in so fern er lebe, werde er allein für meinen Unterhalt auf der Universität sorgen. Als ich mich, diese Güte anzunehmen scheute, antwortete er, ich möge ruhig einwilligen, denn er lasse, da er unverehlicht und ohne Kinder sei, doch nur lachende Erben zurük. Eben deshalb gehe er darauf aus, den (sehr bedeutenden) Erwerb seiner Apotheke auf eine vernünftige Weise zu verzehren und möglichst viel Gutes damit zu stiften.

Durch dies Anerbiethen wäre ich also mit einem Male aller Verlegenheiten für jetzt und für die Zukunft enthoben gewesen; Wenn je etwas, so hätte mir dies die Achtung und Liebe meiner Mutter verschafft. Aber — so gut sollte es mir nicht werden! — — Die dunkle Hand meines Schiksals griff gräslich dazwischen. J—n, den ich gesund, wohl und heiter kennen lernte, fing nach mehreren Monaten an zu kränkeln, wurde nach einem halben Jahre krank und starb wenige Wochen darauf. Mit Thränen deutete er mir seinen Tod an, und wiederhohlte dabei, daß er ihn auch meinetwegen ungern sehe, weil er es väterlich gut mit mir im Sinne gehabt habe.

Sein Vermögen war, nach Abzug der Schulden, aus dem angeführten Grunde: höchst unbedeutend, und reichte kaum hin, einer vertrauten Freundin von ihm, die viele Jahre lang seine Wirthschaft geführt hatte, eine anständige Ausstattung zu verschaffen.

Mein würdiger Freund, der Kandidat K—e, bestand darauf, daß ich bis zu Ende des Jahres bei ihm wohne, und in so fern er früher nach C—f, (seiner künftigen Pfarre) abgehen solle, beide Zimmer nach wie vor, bis zum Ende der Miethszeit behalte.

Hundertundsechzigster Abschnitt.

Der Wundarzt M—r aus S—l veranlast mir eine wichtige Bekanntschaft.

Um diese Zeit schrieb M—r (der B—ner) an mich, und bat dringend, ihm über einen, an Verletzung schwerkranken, Ungenannten, (der mir jedoch sehr werth sei,) so schnell als möglich ein Gutachten von Th—n und V—s zu verschaffen. Th—n schrieb es mir sogleich, weil ich ihn herzlich darum ersuchte; aber V—s konnte dies nicht wohl, weil sein schon vorgefahrner Wagen auf ihn wartete, indem er noch Kranke zu besuchen hatte. Er bestellte mich daher auf morgen wieder. Ich bat jedoch

so dringend, daß er endlich nachgab. Zuvor aber fing er mit mir ein Gespräch an. Wer ich sei? woher? wie ich zur Besorgung des erwähnten Briefes komme? u. s. w. Kurz, er fragte Alles, was man einen jungen Menschen fragen kann.

Als er hörte, daß ich einer der ersten in Prima auf dem W--schen Gymnasio sei, schien er sich zu freuen. Eben so, als er erfuhr, daß ich Freitische und zwar in so guten Häusern, genieße. Ich muste alle Familien nennen; als der Name B—r zum zweitenmale vorkam, unterbrach er mich mit der Frage, woher das komme? Ich antwortete, da mein Vetter J—n gestorben sei, habe B—r es sich ausgebeten, daß ich keinen andern Freitisch annehmen, sondern an J—ns Tage ebenfalls bei ihm essen solle. Ach, So! — antwortete er. Aber das könnte der Familie B—r doch mit der Zeit beschwerlich werden. Essen Sie lieber das eine Mal bei mir, und fragen Sie Herrn B--r, welchen von beiden Tagen er mir abtreten will. Mir sind beide gleich!

Ich war tief gerührt und nahm sein edles Anerbieten, nach einigen Höflichkeits-Einwendungen, dankbar an, denn ich wuste zuvor, daß mein zweiter Vater, B—r, von Herzen gern darin willigen würde. So war es auch. „Einem so würdigen „Manne, wie V—s, sagte er, trete ich Dich gern ab, mein lieber Sohn! aber nicht „leicht einem Andern. Die Bestimmung des Tages bleibt der würdigen Familie „V—s überlassen."

Mit ungemeiner Güte wurde ich von den Mitgliedern dieser Familie aufgenommen, denn V—s hatte sich sicher bei G—e nach mir erkundigt und mich darauf hin den Seinigen empfohlen. Man behandelte mich bald als einen alten Bekannten, ja als einen näheren Angehörigen.

Einst konnte ich nicht zu Tische kommen, weil ein Geschwür an meiner Backe*) aufgehen wollte, welches schon lange, halb verhärtet, unter der Haut gesessen hatte.

Auf die Nachricht, daß ich nicht wohl sei, besuchte mich V—s, ohne daß ich darum gebeten hatte; sah die Backe an, drang auf meine Einwilligung, daß er sie öffnen dürfe, und ließ dazu aus der Apotheke (unten im Hause) einiges Nöthige holen. Bis dies gebracht wurde, besah er meine Wohnung, fand sie sehr hübsch, fragte was ich dafür bezahle, und bedauerte die Veränderung durch J—ns Tod.

Dann erkundigte er sich, wo ich künftig wohnen werde. Als er hörte, daß ich noch nichts darüber bestimmt habe, bat er mich, dies ruhig anstehen zu lassen, denn er kaufe so eben ein Haus, worin mehr Zimmer seien, als er brauche; es werde ihm also Vergnügen machen, wenn ich künftig von ihm annehmen wolle, was mir J—n geleistet habe.

Ich wuste kaum, was ich antworten sollte, aber sein offenes, grades Wesen, mit vielem Zartgefühl verbunden, beruhigte wol eines jeden (vernünftige) Verlegenheit; denn er sprach in solchen Fällen, als thäte er nichts, oder doch nichts von Bedeutung; und schlug die etwanige Annehmlichkeit, welche ihm, oder den Seinigen dadurch erwuchs, sehr hoch an.

Neben seinem Wohlwollen für mich war nämlich seine Absicht, seinen beiden Söhnen einen älteren Gesellschafter zu geben, der ihren häuslichen Fleis unterstütze. Mit inniger Freude sagte ich das zu, denn die bloße Aufnahme in diese vorzügliche Familie gereichte mir für ganz B—n zur höchsten Empfehlung; auch ließ ein so edler Mensch wie V—s, es mir gewis nicht an demjenigen fehlen, was für jetzt und künftig nothwendig oder nützlich für mich sein konnte. Er wollte

*) Eine der Nachwehen aus früherer Zeit her.

es gewis, wie Jedermann in seiner Seele voraussetzte, und wie ich nachher sattsam erfahren habe. Er konnte es aber auch; denn die ersten Häuser verdankten ihm sehr viel, als ihrem Arzte, und verehrten ihn, als ihren Freund. Ein Wort aus seinem Munde für „den Lehrer seiner Kinder", dem er Dank schuldig sei, hätte mir jeden Weg bis zum Thron geebnet, jede Thür geöffnet.

Hundertundeinundsechszigster Abschnitt.

Große Menschenfreundlichkeit der B—ner.

Aber so gut sollte es mir nicht werden! — Als ich wieder hergestellt war, stattete ich meinen Dank-Besuch ab, und wurde mit doppelter Liebe empfangen. Die Kinder schmiegten sich an mich, als an ihren baldigen Lehrer, an; ihre Mutter und Tante behandelten mich als den künftigen Gehülfen beim Erziehungsgeschäfte mit herzlichem Wohlwollen. Doch dergleichen erwartet jeder Verständige wohl schon im voraus, wenn ich von einer ungewöhnlich gebildeten Familie in B—n rede. Ist doch selbst die obenerwähnte höchst menschenfreundliche Behandlung, die ich von so vielen andern genos, ohne daß ich das Geringste dafür leistete, in diesem Orte an der Tagesordnung. Ich habe in B—n so oft, und jedesmal so lange gelebt, daß ich wol sagen kann: ich bin daselbst erzogen, erwachsen und bejahrt, geworden, aber nur selten habe ich es anders gefunden.

Hohe Bildung des Geistes, edelmenschliche Theilname, und schonendes Zartgefühl erschienen mir stets als Regel, das Gegentheil nur als Ausname.

Eine solche Ausname trat aber sehr widerlich! — später in einem Stande hervor, dessen Mitglieder, (der Verhältnisse und Zeitumstände wegen,) innerhalb weniger Jahre eiligst aus allen vier Winden zusammengerufen, als Menschen im Grunde: nur zusammengewürfelt, wurden, und deren Beruf, (so wie er gewöhnlich getrieben wird,) einseitiges Urtheilen über die Verhältnisse des Lebens und — Engherzigkeit natürlich macht.

Hätten diese alles wissenden Leutlein weniger, gleichsam einen „Staat im Staate„ zu bilden gesucht; hätten ihre Jünger — die sich selbst doch nur allzuhoch setzten, — minder thöricht auf ihrer Führer Worte geschworen; wären diese gezwungen gewesen, ihre Geschäfte, ihren Umgang und ihre Vergnügungen von Anfang an mehr unter den edlergebildeten Ständen zu suchen; so hätte das Rohe, Schroffe, Aufgeblasene, Neidische, Kurzsichtige und Hämische nicht so lange — grell durchgeblikt. Der Staub wäre eher abgefegt, der Rost früher weggefeilt worden. Auch das Eis der Herzen hätte schneller an der Frühlingssonne der Menschlichkeit schmelzen müssen. —

Hundertundzweiundsechszigster Abschnitt.

Das Schiksal entreist mir V—s zu bald.

Die nächsten Mahlzeiten bei V—s wurden durch die Unterhaltung über unser künftiges Beisammensein; über unsre Zimmer; über die Familien, welche ich kennen lernen werde, u. s. w. erheitert. Eine Zeichnung, die das Aeußere und Innere des

gekauften Hauses darstellte, machte mich schon vorläufig mit Allem bekannt. Nächstens wollten wir es mit einander besehen.

Da fiel mir, als ich abermals zu Tische kam, die ungewöhnliche Stille im Hofe und im Hause auf. Ich trat ein, und die Kinder empfingen mich nicht so jubelnd wie sonst Ich fragte nach, und es hieß: der Vater sei krank! Zwar fürchtete man noch nicht für sein Leben, aber ich bemerkte doch in den Augen seiner Gattin und deren Schwester, verhaltene Thränen. Ach, sie hatten nur allzuviel Grund, denn — wenige Tage nachher lag der trefliche Mann auf der Bahre. Ich erfuhr, daß die Wittwe das gekaufte Haus nicht behalten könne, und sah mich nach einer anderen Wohnung um; Sie aber, die dies ahnen mochte, ließ mich rufen, und erklärte mir, daß sie zwar ihr Haus wieder verkauft habe, aber — in B—n bliebe. In ihrer Wohnung werde dann auch ein Zimmer für mich sich finden, ich möge also von ihr unvollkommener annehmen, was ihr Mann mir so gern angeboten, und weit vollkommener zugedacht hätte. Ich dankte ihr gerührt, und versprach bei ihr zu wohnen.

Der Tod dieses Mannes machte einen allgemeinen und tiefen Eindruk. Ich theile nur einen Vorfall mit, um dies darzuthun.

G—e hatte den Sohn des r—schen Grafen N—e bei sich, um ihn zu erziehen, und liebte ihn, wie sein eignes Kind. Durch ihn hoffte er kräftig für die Bildung R—ds mitzuwirken. Aber — der Knabe starb, und G—e schien darüber untröstlich. Als er das erstemal seit jenem Todesfall aufs Gymnasium kam, legte er voll tiefer Wehmuth den Kopf in die Hand, sank bewustlos auf den Tisch nieder, und lag in dieser Stellung vielleicht 10 Minuten lang. Wir ehrten seinen Schmerz; es rührte sich niemand. Zulezt konnte ich es nicht länger ertragen, und sagte, um ihn auf andre Gedanken zu bringen, leise: „Herr Rath, B—s ist todt!"— Er hörte es nicht, so nahe ich ihm auch saß. Ich sprach dasselbe lauter aus. Er hörte es noch nicht! Endlich wiederholte ich es ganz laut, und mit starker Betonung. Da ris er sich, wie aus einer tiefen Betäubung, empor und fragte mit zerstörtem, halb wilden, Blikke: „Wer ist todt?" „B—s!" antwortete ich. „O Gott! erwiederte G—e, da hat B--n, da hat Deutschland, da hat „Europa, viel verloren! Was würde der Mann noch gewirkt haben, wenn er „länger gelebt hätte! —"

Hundertunddreiundsechszigster Abschnitt.

Die Familie B—s sucht mir den Heimgegangenen zu ersetzen.

Ich wurde nach einigen Wochen in die mir so werthe Familie aufgenommen und von derselben fortdauernd mit ungemeiner Güte behandelt. Besonders verdanke ich es den edlen Bemühungen der Wittwe meines Gönners, daß sie mich freundlich in den Kreis ihrer nähern Freunde und Freundinnen einführte und meine Ansichten und Urtheile durch ihre bei weitem größere Klugheit und Erfahrung leitete oder berichtigte. So manches ging z. E. vorher unbemerkt an mir vorüber, worauf sie mich aufmerksam machte. Nun erst sah oder hörte ich es für alle Zukunft. Vieles, was mir bis dahin räthselhaft, oder sonderbar vorkam, erschien mir

durch ihre Zurechtweisung klar und natürlich. Menschenkenntnis und Weltklugheit vereinigten sich in ihr, wie ich sie selten in dem Maaße wieder vereint gefunden habe.

Dabei war sie eine trefliche Mutter, sowol ihrer Stiefkinder, als ihrer einzigen (rechten) Tochter. Auch in Betreff der Erziehung habe ich von ihr gelernt, und seegne daher noch jetzt das Jahr, das ich in ihrem Umgange verlebte.

Ihre jüngste Schwester, J—n, wohnte bei ihr. So wenig auch die Natur für ihr Aeußeres gethan hatte; man kann kaum liebenswürdiger, und dabei anspruchloser sein, als sie es war. Sie sang — vielleicht am vorzüglichsten in ganz B--n, aber sie wuste es nicht, denn sie sprach davon in vollem Ernste als von einer unbedeutenden Kleinigkeit. Auch übte sie sich so emsig, und lernte so fleissig zu, daß man hätte glauben mögen, sie sei eine Anfängerin, die eilen müsse, sich wenigstens etwas anzueignen. Zugleich spielte sie das Klavier sehr gut, zeichnete nicht übel, und verstand alle weiblichen Arbeiten. Ihre Geistesbildung war mehr gereift, als glänzend; aber ihr Herz war eine seltene Perle. Manche heilig schöne Stunde ist mir an ihrem Klaviere und in ihrer Unterhaltung verschwunden. Sie lächelte, wie eine Verklärte lächeln mag, wenn ich ihr für den himmlischen Genus dankte.

Sie hat ihren nachherigen Gatten, den Prof. Z--r, sehr glüklich gemacht, und ist seinen Kindern (aus der früheren Ehe) eine trefliche Mutter gewesen. Aber — wie das wahrhaft Edle und Schöne so oft auf dieser Erde schnell welkt, und bald hinübergenommen wird, so war dies auch mit ihr der Fall. J—n P—z lebt schon lange in dem Lande, in welchem ihre hohen Vollkommenheiten des Geistes und Herzens mehr noch, als unter uns Menschen, an ihrem rechten Platze sind. „Ach, wenn der Engel noch lebte!! —" sagte Z—r einst, als ich von der Hinübergegangenen mit ihm sprach.

Hundertundvierundsechszigster Abschnitt.

Mein Aufenthalt in B—n endet mir viel zu schnell.

Da G—es Zeugnisse und die Aeußerungen meiner Wohlthäter mit dem, was meine S—schen Lehrer für mich gesagt hatten, genau übereinstimmten, so verlangte meine Mutter nach Verlauf eines Jahres dringend, ich solle auf die Universität gehen.

Ich antwortete ihr folgende Worte:

„Die für mich so höchst wichtige Frage: „„ob ich denn Ostern noch nicht nach „„H—e gehn wolle?"" werden Ihnen meine Briefe selbst längst mit: Nein! „beantwortet haben. Nur bei großem Stolze könnte ich mir einbilden, daß sie „schon alle diejenigen Vollkommenheiten hätten, welche den Brief eines würdigen „Studenten auszuzeichnen pflegen. Ich kenne mich und meine Schwäche nur allzu „gut; und weis gar wol, wieviel dazu gehört, sagen zu können: „ich gehe „„mit Nutzen auf die Universität!" als daß ich aus Einfalt oder Ei- „genliebe meine Kenntnisse jetzt schon für ausgebreitet und tief genug hal- „ten sollte.

„Glauben Sie aber deshalb nicht etwa, daß ich faul gewesen sei. Ich berufe mich in „dieser Hinsicht (wie ich ja immer that,) auf meine Lehrer. Sie haben deren „lobende Zeugnisse öfter als einmal in Händen gehabt, und haben endlich, so „ungern Sie es zu thun schienen, ihnen glauben müssen.

„Indes, meine vorigen Lehrer schmeichelten mir vielleicht, Gott weis aus wel„cher Absicht! — Gut! wenden Sie sich an meine jetzigen, und Sie werden fin„den, daß ihr Urtheil mit dem der vorigen übereinstimmt, oder meine vierteljährli„chen Zeugnisse müsten lügen, und G—e müste unserm Vetter, dem Prediger St—ch, „auf der letzten Prüfung die Unwahrheit gesagt haben.

„„Aber, vielleicht bin ich schon zum Studenten tüchtig, ohne daß ich selbst es „„weis!““ — Sobald G—e heute dies sagt, verlasse ich morgen mit Vergnü„gen B—n. Schreiben Sie daher gefälligst an ihn, insofern Sie anders für mein „wahres Wohl sorgen wollen, und lassen Sie mein Abgehen oder Bleiben auf „seine — doch wohl gewis vollwichtige!! — Entscheidung ankommen u. s. w.“

Hundertundfünfundsechszigster Abschnitt.

Das Herz meiner Mutter bleibt hart gegen mich.

So muste ich gegen meine leibliche Mutter jeden Augenblik schlagfertig stehen, denn aus allem, selbst aus vortheilhaften Aeußerungen über mich, sog sie Gift. Ich darf wol sagen, meine Mutter war die einzige Person, die mich thätlich hassete.

Ihr älterer Bruder, (der sich damals in O--g und B—n aufhielt,) fing den seit vielen Jahren abgebrochenen Briefwechsel mit ihr wieder an, um ihr, ohne mein Wissen, seine Freude über mich ꝛc. zu melden, ihr Glük zu wünschen, und sie zu bitten, mir doch ja alles Nöthige gern zu geben, damit ich in den angesehenen Häusern, in welchen ich Zutritt habe, anständig erscheinen könne. Hieraus entwikkelte sie in ihrem nächsten Briefe an mich folgende 2 Beschwerden: 1) sie habe „erfahren,“ ich spiele in Berlin den großen Herrn. 2) sei es schlecht von mir, daß ich irgendwo geäußert habe, ich müsse bei 50 Thlr. jährlich auch für meine Kleidung sorgen. Hierauf antwortete ich: „Den Punkt, daß ich, (mit Un„recht?) versichert habe, ich müsse für meine Kleidung sorgen! verstehe ich nicht. „Sie, liebe Mutter, dürfen nur so gefällig sein, mir im nächsten Briefe zu befeh„len, daß ich Ihnen alle Rechnungen des Schneiders, Schusters, Hutma„chers, Kaufmanns, Leinwandhändlers ꝛc. zum Bezalen zuschikken soll; „Sie dürfen nur die Güte haben, mir die 6 Thlr., die ich mir in Pr—k von Ih„nen für ein paar Beinkleider habe abziehen lassen müssen, zu übersenden, so will „ich allenthalben versichern, daß ich nicht für meine Kleidung sorge. Wohlan, ich „erwarte mit nächsten diesen mir so angenehmen Brief! —“

Er blieb aber aus.

Wie wehmüthig, wenn ein guter Sohn so zu empfinden, zu denken, zu sprechen und zu schreiben, gezwungen wird! — Mein Oheim hatte gehofft, durch seinen Brief das Herz seiner Schwester zu rühren. Ihre Antwort an ihn war aber ausweichend gewesen, deshalb forschte er von Zeit zu Zeit nach ihrem Benehmen gegen mich. Als ich ihm ihren ebenerwähnten Brief mittheilte, sprach er Worte aus, die ich, als ihr Sohn, nicht niederschreiben mag. Er ist lebenslang, ja, (durch eine letztwillige Verfügung,) noch nach seinem Tode, ihr bitterer Feind geblieben.

Sogar meines Bruders Liebe suchte sie mir zu entziehen. Hier sind seine eignen Worte, nur ohne Sprach- und Schreibfehler abgeschrieben:

„— — — Denke Dir, lieber Herzensbruder! wenn es möglich wäre, so hätte

„unsre Mutter sogar den Samen der Uneinigkeit und Zwietracht zwischen uns Beide „gestreut; allein ich bin von Deiner Rechtschaffenheit und Güte des Herzens durch „zu viele thätige Beweise überzeugt, als daß ich Dich für unedel halten könnte.

„Dein Dich aufrichtig und treu liebender Bruder."

Unannehmlichkeiten dieser Art schlug ich mir indes, wenn ich es irgend vermochte, bald wieder aus dem Sinne; wiewohl ich sie unaussprechlich tief und kränkend empfand. Mein Herz war von Natur, oder von seiner ersten Leitung her, sehr weich; deshalb schlos es sich mit heisser Liebe an die besseren Menschen an, welche mir wohl wollten. Sie konnten mich tadeln, strafen, selbst mir für den Augenblik unrecht thun; ich verehrte und liebte sie doch nach wie vor. Dieser letzte Fall trat ein einziges Mal mit G—e ein. Er that mir, — und zwar in Gegenwart aller Klassen, — unrecht, und schalt mich sehr hart. — Ich fühlte mich tief beschämt und gekränkt; doch habe ich ihn nicht einen Augenblik lang weniger geachtet und geliebt, als zuvor. Meine Thränen flossen still, aber häufig. Der trefliche Mensch und Menschenkenner mochte hieraus den richtigen Schlus gezogen haben, er habe sich geirrt! Denn noch vor Ende der Prüfung behandelte er mich höchst gütig, und als ich ihm nachher auseinandersetzte, daß ich an der Störung, welche ihn aufgebracht habe, unschuldig sei, machte er das Vorgefallene so edel wieder gut, als es die Art und Pflicht eines Biedermannes ist.

Hundertundsechsundsechszigster Abschnitt.

G—e befiehlt mir, auf die Universität zu gehen.

G—es Gewohnheit war, die Jünglinge so lange als möglich auf dem Gymnasio zurükzuhalten. Ich kannte seine Grundsätze darüber, und befolgte sie um so lieber, weil sie schon längst die meinigen gewesen waren. Ich hatte also beschlossen, noch ein drittes Jahr in B—n zu bleiben, und mich, ohne Zuschus von Seiten meiner Mutter, zu erhalten. G—e lächelte, als er dies hörte, und sagte anfangs scherzhaft, dann ernster, und zulezt mit Nachdruk: „Nein, „Sie sollen abgehen, ich will es haben!"

Als ich ihm einwandte, daß er gegen seine eignen Grundsätze handelte, antwortete er mir: „Wenn Sie nicht zur Universität reif wären, würde ich es nicht thun!" Ich erwiderte: „Gut, also ich bin vielleicht reif; aber doch noch lange nicht: über- „reif! Lassen Sie mich immer noch ein Jahr hier bleiben!" Nun erst eröffnete er mir, was er eigentlich noch verschweigen wollte;

> ich solle mich nämlich zu dem K—schen Stipendio melden, weil ich es gewis erhalten werde, da er, T—r und M—o dafür gesorgt hätten, daß es diesmal nicht, wie sonst bisher, nach Gunst, sondern allein nach den (in den deshalb angestellten Prüfungen) bewiesenen Kenntnissen vertheilt werde.

Ich lachte herzlich, und versicherte, an das Letzte sei schwerlich zu denken, denn ich wisse schon drei, welche Kabinetsordres erhalten hätten, daß sie das Stipendium erhalten sollten. Er aber ließ sich nicht weiter aus, sondern befahl mir, mich zu melden, und setzte mir sogleich die Kurialien selbst auf. Hiermit war also mein Schiksal gewissermaßen entschieden, und ich bereitete mich auf die mir bevorstehende wichtige Veränderung vor.

Dazu gehörte vor Allem die nähere Kenntniß des Zustandes, in welchen ich so ungern versetzt sein wollte, ich meine, die richtige Kenntnis der Verhältnisse eines Studenten. G—e hatte in den letzten Monaten bisweilen fallen lassen, daß manche Thorheiten und Schlechtheiten sicher unterbleiben würden, wenn die jungen Leute eine verständige Ansicht in Betreff ihrer Lage und Pflichten mit auf die Universität brächten. Leider aber erhielten sie diese meistens erst zu spät, durch Erfahrung, d. h. wenn sie in Unsittlichkeiten jeder Art schon versunken seien.

Andremale hatte er geäußert, der Uebergang von der Art und Weise des Schulunterrichts, in welchem Fragen und Antworten vorherrschen müsten, zum Kollegienlesen sei viel zu schroff, indem auf der Universität der Professor aneinanderhangend spreche, und sich um keinen der Zuhörer weiter bekümmere.

Ich ergriff beide Aeußerungen, besprach mich darüber mit meinen näheren Freunden, und erreichte es, daß wir G—en gemeinschaftlich baten, uns in einer Art von Kollegium, welches wir nach seiner Anleitung hören wollten, Auskunft über alles uns Bevorstehende zu geben. Der würdige Mann gab unsern Wünschen nach, arbeitetete ein Heft aus, und trug uns eine klare Uebersicht alles Verständigen und Unverständigen, das auf den Universitäten sich findet, vor. Er verbreitete sich dabei über alles dahin Gehörige, selbst über Stiefelputzer und Aufwärterinnen. Ich gestehe, daß unter dem vielen Nützlichen welches ich von ihm gehört habe, dies (Kollegium) vielleicht das Allernützlichste war. Lebhaft erinnere ich mich noch heute, daß er darin mit einiger Bitterkeit scherzend sagte: „Jetzt sitzen Sie „alle noch als meine Schüler vor mir da, und ich schmeichle mir, daß Sie Ach-„tung, Liebe und Dankbarkeit für mich empfinden. Das müssen Sie aber Alles „vergessen, wenn Sie ächte Burschen werden wollen. In 6—8 Wochen sind „Sie: Studenten, d. h. nach dem Professor, bei dem Sie Kollegia hören, die „ersten Personen auf der Welt! — So ein armer Tropf, wie ich, ist dann „ein elender Philister, den Sie kaum noch ihres Andenkens würdigen. Ich „hoffe indes doch, daß einer oder der andre unter Ihnen mich und meine Kollegen „noch ferner beachten wird. Sollte es aber, wider Vermuthen, nicht geschehen, „nun so gehen ja die paar Jahre der erhabenen Burschenzeit schnell dahin; „dann werden Sie desto de- und weh-müthiger in unsere Zimmer treten, wenn „wir Ihnen anders zu einer Anstellung behülflich sein können."

Im Allgemeinen hatte er ganz recht! denn — difficile est, satyram non scribere. Ich darf aber betheuern, daß unter uns Abgehenden schwerlich ein einziger war, der für G—e oder dessen (würdige) Kollegen die Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit je aus den Augen gesetzt hätte.

G—e hat das gleiche Kollegium nachher noch mehrmals gelesen; aber immer nur als eine Belohnung des guten Betragens derer, welche das Gymnasium verließen.

Hundertundsiebenundsechszigster Abschnitt.

Sonderbare Prüfung eines Gymnasiasten.

Die Prüfungen zum Stipendio waren diesmal äußerst strenge. Drei Männer waren dazu beauftragt. M—o, T—r und G—e. Es hatten sich gegen 400 dazu gemeldet und 9 konnten es doch nur bekommen. Diese 9 sollten die vorzüg-

lichsten unter jenen allen sein. Vom gr. K—r waren sehr viele aufgezeichnet; aber, so viel ich weis, gelangte keiner dazu. Vom J—schen Gymnasio und von der R—le zusammen, machten fast eben so viele den Anspruch. Ich meine aber, daß nur einer, höchstens zwei, es erhielten. Vom W—schen Gymnasio hatten sich 3 gemeldet, und alle drei bekamen es. Da G—e dies zuvor sah, zwang er einen vierten, A—n, auch darum anzuhalten, ungeachtet er demselben zugab, er werde in der Prüfung nicht bestehen. Da A—n indes Unterstützung verdiente, so versprach G—e sie ihm, insofern er sich zu dem K—schen Stipendio melde.

Am Tage der ersten (oder schriftlichen) Prüfung wurden wir sämmtlich unter den obengenannten 3 Männern vertheilt. G—es Schüler wurden zu M—o, und umgekehrt, bestellt. Jeder Prüfende erbrach 3 bis dahin versiegelte Zettel, und diktirte uns die darauf stehenden Fragen, die wir dann sogleich lateinisch beantworten musten. Außerdem war eine Ode aus dem Horaz nicht bloß zu übersetzen, sondern gelehrt zu interpretiren; eben so eine Stelle aus einem griechischen Dichter. Noch musten wir ein Thema zu einem deutschen, und ein andres zu einem lateinischen Aufsatze bearbeiten. Von wem die einzelnen Aufgaben herrührten, musten wir natürlich nicht.

Unter den 9 Fragen hieß die eine: „Welches waren die Hauptursachen zum „Verfall des römischen Reichs?"

Ohne auch nur zu ahnen, daß ich Jemand dadurch beleidigen werde, schrieb ich in der Art, wie ich es bei G—e gewohnt war: Diese Frage könne unter den gegebenen Umständen nur oberflächlich beantwortet werden, weil selbst ein Bogen noch lange nicht zureiche, das Nöthigste zu berühren; indem Gibbon ein bändereiches Werk darüber geschrieben habe. Doch wolle ich mit einigen Worten bemerken, daß nach meinem Dafürhalten der Luxus und die damit verbundene Weichlichkeit wol die Hauptursachen gewesen sein möchten. Ich zeigte dann kürzlich, daß früher die wenigen Bedürfnisse auch: Sitteneinfalt, Unbestechlichkeit, Rechtschaffenheit, Kraft, Tapferkeit, Großmuth u. s. w. im Gefolge gehabt hätten; daß aber alle diese herrlichen Tugenden den entgegengesetzten Lastern allmälig hätte weichen müssen, nachdem Lukull Asien besiegt, und dessen Schätze, Sitten, Gewohnheiten, Bedürfnisse ꝛc. in Rom eingeführt habe. Ich bemerkte, daß nach der Natur des Menschen andre Römer ihn noch hätten übertreffen wollen; daß Rom also dadurch bald vom Schlimmen zum Schlimmeren habe sinken müssen u. s. w., und schlos mit der Bitte, mir die bruchstükartige Beantwortung der wichtigen Frage zu verzeihen.

Ich wuste nicht, daß ich mir durch dieses Benehmen, welches mir bloß natürlich, und ganz in der Ordnung, zu sein schien, einen Feind zuziehen werde. Und doch war es so! — M—o war ein großer Gelehrter und galt damals für einen großen Schulmann; aber im edleren Sinne des Worts war er es schwerlich. Seine Schüler fürchteten ihn weit mehr, als sie ihn liebten; achteten seine Kenntnisse viel höher als seine Anordnungen, und seinen Karakter. Ich habe mehrere von ihnen auf dem Gymnasio selbst, auf der Universität, und im späteren Leben gekannt, die alle in das Gesagte einstimmten. Besonders klagten Viele über seinen Stolz und versicherten, er habe dadurch die Liebe, ja sogar die Achtung der Schüler, verloren. Viel Böses sei, durch

gemeinschaftlichen Betrug, unter seinen Augen geschehen und mehr als einmal habe man sich ihm förmlich widersetzt.

Einem Manne dieser Art muste meine Beantwortung seiner Frage ein Majestätsverbrechen scheinen. Unfehlbar setzte er verdrieslich hinzu: „Und „das thut ein W—aner; einer von den vieren, von welchen drei das Stipen„dium sicher erhalten werden?! — Ein solcher wagt es, mich zu verspotten? —“ u. s. w.

Nach mehreren Wochen wurden wir in die Sakristei der Petrikirche zur mündlichen Prüfung bestellt. Sie erfolgte nach den Anfangsbuchstaben der Namen. An mich kam also die Reihe fast zuletzt. Bis dahin bemerkte ich zwar, daß M—o mich von Zeit zu Zeit verdrieslich ansah; meinte aber, das sei seine Art so, und ließ es mir ruhig gefallen. Endlich muste ich vortreten, und M—os lateinische, erste Frage war: „Wer wurde vor einiger Zeit der Sekretär „der gelehrten Welt genannt?“ — Man denke, die Prüfung, die ein alter, sehr erfahrner, Schulmann mit einem — damals zur Universität abgehenden Jüngling anstellte, begann mit dieser Frage!! — Ich besann mich eine Weile, und er wiederholte sie wörtlich, als ob er meine, ich habe die — lateinischen — Worte nicht verstanden. Schnell erwiderte ich ihm in der gleichen Sprache, ich sehe sehr wol ein, was er von mir zu wissen verlange, (zugleich wiederholte ich, was er gefragt hatte, aber: „verwendet:“) nur sei ich noch um die Antwort verlegen.

T—r und G—e sahen sich erstaunt an, und G—e nahm bald darauf das Wort: „Das, mus ich sagen, das weis ich, wahrlich! selbst nicht!“ T—r setzte kurz hinzu: „Ich auch nicht!“ Jetzt war ich gerettet. M—o antwortete betreten: „I nun, es soll ihm auch nicht angerechnet werden!“

G—e. Ich will doch sehen, ob ich es errathe. War es etwa Ernesti?

M—o. Nein!

G—e. War es Leibnitz?

M—o. Nein!

G—e (sinnend) Warten Sie einmal, war es etwa — — —

M—o (ihn unterbrechend). Es war Fabricius.

G—e (und T—r). Ach so! — Fabricius!! —

M—o (zu mir lateinisch fortfahrend). Was hat Fabricius geschrieben?

Ich. Am bekanntesten sind seine bibliotheca graeca und latina.

M—o. Welche von beiden hat Ernesti mit einer Vorrede wieder herausgegeben?

G—e und T—r machten abermals große Augen.

Ich traf es indes nach einigem Besinnen, denn da die Graeca die bessere ist, nannte ich diese.

M—o fragte jetzt T—rn und G—n, ob er etwa den letzten noch übrigen (Z—r) zugleich mit prüfen solle? Sie hatten nichts dawider, ungeachtet es gegen die Abrede war; denn Z—r gehörte zu M—os Gymnasio. Es sollte aber Niemand einen seiner eigenen Schüler prüfen.

Seine erste Frage an uns Beide war:

M—o. Wer hat den goldnen Esel geschrieben?

Da ich schon mehrere Fragen beantwortet hatte, so hielt ich es für nothwendig, mich nicht vorzudrängen, sondern wollte jenen zuerst antworten lassen, und gab dies durch einen Blik und Wink zu erkennen. Z—rn aber war diese Neben-

sache entfallen. Als ich lange genug gewartet hatte, sagte ich es halblaut: Apulejus.

M—o's Stirn verfinsterte sich aufs neue. — Dann fragte er: Woher war Apulejus gebürtig?

Ich benahm mich grade wie vorhin, und antwortete endlich, noch etwas leiser: Aus Madaura in Afrika.

M—o sah mich verdrießlich an, und fragte endlich: Welcher philosophischen Sekte war er zugethan? Alles begab sich, wie zuvor und ich antwortete, kaum hörbar.

Der neuplatonischen!

's ist gut! erwiderte M—o mit einem Blikke, der deutlich zu verstehen gab: es ist sehr schlecht! und machte dabei ein Zeichen, daß er mich entlasse.

Jetzt ergriff T—r die 3 Bogen, auf welchen ich seine (philosophischen) Fragen beantwortet hatte, hob sie ein wenig empor, sah mich väterlich liebevoll dabei an, und sagte in seiner hochsächsischen Aussprache: „Das über die Philosophie „haben Sie so vorzüglich ausgearbeitet, daß ich ein mündliches Examen nicht „für nöthig finde. Ich gratulire Ihnen daher hiermit schon im voraus, weil „ich mich überzeugt halte, daß Sie das Stipendium wohl gewis bekommen „werden."

Die Mienen der sämmtlichen (4) Gegenwärtigen vergesse ich nimmermehr, T—r blikte mich sehr gütig, von Zeit zu Zeit aber M—o'n strafend, und G—en forschend an, als wolte er diesen fragen: „Habe ich meine Pflicht „gethan? —"

G—e schien ihm zu danken, sah M—o'n zweideutig, und mich mit inniger Theilnahme an. M—o blikte vor sich nieder, und Z—r wuste nicht wohl, was er aus dem Allen machen solle. —

Ich empfahl mich mit einigen lateinischen Worten verbindlich dankend, zuerst T—rn und dann den übrigen Beiden.

Hundertundachtundsechszigster Abschnitt.

Oeffentliche Prüfung und Rede beim Abgehen zur Universität.

Ich war von jetzt an über meinen Unterhalt in H—e vollkommen ruhig. So geheim G—e auch damit hielt, wer das Stipendium erhalten werde, so konnte er einzelne Aeußerungen doch nicht unterdrükken, wodurch er offenbar in T—rs Glükwunsch einstimmte. Zudem hatten meine Gönner mich wiederhohlt versichert, sie würden dafür sorgen, daß ich auf keinen Fall Noth zu leiden habe.

Mit diesen heiteren Aussichten nahte sich Ostern. G—e beschlos eine öffentliche Redeübung, und gab mir das Thema: „Ueber die Vorzüge des jetzigen „Jahrhunderts." Da ich es für vernünftig halte, den Stand meiner damaligen Bildung im Empfinden, Denken, Wissen, Sprechen und Schreiben darzulegen, so lasse ich jene Rede hier wörtlich folgen:

Es ist für einen aufmerksamen Beobachter der Menschheit ein sehr lehrreiches Geschäft, Jahrhunderte mit Jahrhunderten gegen einander zu vergleichen, ihren wohlthätigen oder schädlichen Einflus auf das Menschengeschlecht zu berechnen, und

so jedem derselben unter seinen Brüdern den verdienten Rang anzuweisen. Mit inniger Freude verweilt er dann bei jenen glänzenden Zeitabschnitten eines Perikles und eines Augusts. Das Herz erweitert sich unwillkührlich bei dem Anblik so vieler verdienstvoller Männer. Mit Verachtung überblikt er dagegen die lange Zeit der Barbarei, die den großen Raum zwischen ihnen und uns anfüllen; die Ruinen der Veredlung, die auch hier, da oder dort hervorleuchten, dienen nur dazu, den Glanz jener prächtigen Tempel in ein desto höheres Licht zu setzen.

Wie das Meer, stieg und sank von jeher Kultur und Aufklärung; nur folgte gewöhnlich der kürzern Fluth eine längere Ebbe. Oft erschütterten Unwissenheit und Barbarei den Thron der Vernunft so sehr, daß die Anstrengung mehrerer Jahrhunderte erfordert wurde, um ihn wieder zu befestigen; aber dann schwang diese auch in neuer Jugendkraft ihren goldenen Scepter und beglükte Völker und Staaten.

Dies ist die Geschichte der Aufklärung in den letzten 700 Jahren. Die schwarze Finsternis der Unwissenheit und Geschmaklosigkeit hatte sich über den ganzen Erdball verbreitet, und der Aberglaube suchte sie noch schwärzer zu machen, um in ihrem Schatten, Thaten der Finsternis würdig, auszuüben. Zwar waren die letzten 4—500 Jahre unter vielen vergangenen die würdigsten Vorgänger der jetzigen Zeit; Sie erzogen Männer, die ein Seegen für Welt und Nachwelt wurden; aber noch immer war Geschmak an den Wissenschaften nur das Eigenthums-Recht weniger Einzelnen. Bloß der eigentlich-gelehrte Stand besaß gleichsam einen Freibrief für Weisheit und Aufklärung, dagegen alle andre Stände, vom höchsten bis zum niedrigsten, sich blindlings leiten ließen, wohin man sie führte; oder wol gar nicht einmal Neigung hatten, das hellere Licht der Sonne zu sehen.

Wie ganz anders verhält es sich jetzt! — Von dem Throne her rinnt der Strom der Aufklärung. Könige begnügten sich nicht mehr, Beherrscher zu seyn, sie wurden Lehrer und Vorbild ihrer Unterthanen. Sie suchten die Furcht, die ihre Nationen ihnen bisher knechtisch gezollt hatten, gegen Liebe zu vertauschen. Wie ein Vater jeden Unfall, der seinen Kindern droht, sorgfältig ausspäht, und ihn, wo nicht ganz abwehrt, doch zu lindern sucht, so entfernen auch sie die drückendsten Lasten der Menschheit.

Unser Friedrich war, wie in allem Andern, das Muster der Monarchen; aber der entscheidendste Vorzug unsers Jahrhunderts vor denen, die waren, vielleicht auch vor denen, die kommen werden, ist Friedrich selbst. Er war nicht bloß die Seele und die Sonne seines Zeitalters, das er mit seinem Feuer, und dem hellen Lichte seines Geistes erwärmte und erleuchtete; nein! auch die späteste Nachwelt wird den belebenden Einflus seines großen Geistes fühlen und dankbar verehren —

Indes unter allen Geschenken unsrer Zeit war Freiheit im Denken ohnstreitig das wichtigste. Wie die Sonne, wenn sie nach langem vergeblichem Wunsche den Einwohnern des Nordpols endlich erscheint, den harten Erdboden desto schneller erweicht, so belebt und nährt der erquickende Strahl der Denkfreiheit jetzt jede Wissenschaft. Früher als alle andere fühlte die Philosophie ihren mächtigen Einflus. Noch immer prangte sie bisher mit unnützem Wuste scholastischer Gelehrsamkeit; jetzt warf sie solchen thörichten Prunk heraus, und stand da, kunstloß in edler Einfachheit. Sie, die vorher in den dunkeln Irrgärten müßiger Forschungen umher irrte, trat nun ihrem eigentlichen Zwecke näher, dem Zwecke, den Menschen über sich selbst, und über seine wich-

tigsten Verhältnisse aufzuklären. Der Geist der Beobachtung trat an die Stelle der Demonstrationssucht.

Die Fackel der Philosophie beleuchtete das gränzenlose Reich der Wahrheit, um die dürren Wüsten von fruchtbaren Feldern; und unzugängliche Felsen und Sümpfe vom urbaren Lande zu unterscheiden. Alle Wissenschaften empfanden ihren wohltätigen Einfluß. Auch solche, in denen sonst nur Mechanismus und Gedächtniswerk geherscht hatte, wurden nun von einem, ihnen bisher fremden, philosophischen, Geiste belebt, der das dunkle Chaos ordnete und erhellte.

Aber vor allen andern Wissenschaften gewann am meisten die Theologie. Man fing an, das Wesentliche und wahrhaft Wohltätige von müßigen und unfruchtbaren Spitzfündigkeiten zu scheiden. Dadurch ward die Religion von den Banden befreiet, in welche verjährte Vorurtheile sie geschmiedet hatten. Sie ward, was sie nach ihrer Bestimmung seyn solte: Beglückerin, und Wohlthäterin der Menschheit. Sie ward: die Quelle der reinsten, edelsten Freuden, indem sie den Menschen seine wahre Bestimmung kennen, und den Schöpfer der Welt zugleich als den Vater des menschlichen Geschlechts, verehren und lieben, lehrte! —

Wie viele, vormals unbekannte oder übersehene, Spuren der Weisheit und Güte des Schöpfers hat ferner dieses Jahrhundert zuerst in dem unbegränzten Weltall, und in den unerforschlichen Kräften der Natur entdekt! — Schon seit längerer Zeit hatte man beträchtliche Fortschritte in dem unermeslichen Gebiete der Naturkunde gemacht, aber nur zu oft begnügte man sich mit blendenden Voraussetzungen, statt streng zu beobachten und zu untersuchen.

Newton, um dessen Besitz das vorige Jahrhundert mit dem unsrigen streitet, drang zuerst in die tieferen Geheimnisse der Natur.

Nach ihm trat Linnée auf, überschaute den großen Kreis der Geschöpfe, und ordnete die unabsehliche Reihe zur leichteren Uebersicht für den früher schwindelnden, Verstand.

Franklin berechnete Kraft und Wirkung des Blitzes, und lehrte uns auch in wilden Gewittern die Weisheit und Güte des Schöpfers erkennen, ja! er wies dem zerstöhrenden Blitze, Wege und Gräntzen an. —

Schon seit mehreren Jahrtausenden lebte und webte der Mensch auf Wasser und Erde, aber die Luft blieb ihm noch immer unwegsam. Nur unserer Zeit war es vorbehalten, die Ketten, die uns an diese Erde fesseln, zu zerbrechen. Welch ein weites Feld zu neuen Entdeckungen für den forschenden Geist! — Der ganze Dunstkreis mit allen seinen Veränderungen und Wirkungen, und Ursachen mancher Naturerscheinungen, sind nun unmittelbare Gegenstände unserer Beobachtungen.

Was Kolumbus und Magellan dem Forschungs-Geiste noch auf der Oberfläche der Erde zu entdecken übrig gelassen, das entdekten ihre Nachfolger; Kook, der groß Weltumseegler, überstrahlt alle seine Vorgänger. Die Erde ist nun von einem Pole bis zum andern bekannt, und liegt dem überschauenden Blike wie ein großes aufgeschlagenes Buch, da. Wenn also einst auch dieses Jahrhundert seine Laufbahn endigt, und ins Meer der Zeit zu seinen ältern Brüdern hinab sinkt, mit welchem Stolze kann es dann dem kommenden von seinen Thaten Rechenschaft geben! —

Ja! Glükliches Jahrhundert, Du riefst die Philosophie vom Himmel, und sandtest sie, versöhnt mit ihrer Schwester der Religion, in die Wohnungen der Sterblichen! Du zertratst einer mächtigen und gefährlichen Ordens-Hydra den Kopf,

und machtest Roms hierarchischen Despoten wieder zum Bischoff. Du zerstöhrtest die Bergschlösser des Aberglaubens und löschtest die Scheiterhaufen der Dumheit und Intoleranz. Du gabst dem menschlichen Geschlechte, Denkfreiheit und algemeine Duldung. Du erfülltest Plato's Wunsch, und seztest Philosophen auf den Thron. Du spaltetest den Lichtstrahl, und sondertest seine in einander geschmolzenen Farben. Du berechnetest das Rollen des Donners, wie den Nachhall der Harmonika! Du bestimmtest die Gestalt der Erde, hobst aus tiefen Abgründen ungeheuere Lasten Wassers durch Feuer empor, und brachtest ein unbekanntes Metall herauf, um dem stolzen Golde einen Nebenbuhler zu geben. Du gründetest einen neuen weitläuftigen Freistaat, fandest den 5ten Erdtheil und schufst einen neuen Planeten! Du zeigtest, daß unsere Sonne nur ein Trabant sey, und sahst durch Herschels Teleskope in Nebelflecken, Milchstraßen für neue Sonnen Systeme: — Und — Heil uns Jünglingen, — Du verbessertest auch die Bildung und Erziehung der aufkeimenden Geschlechter, uud schufst die Schulen aus finstern Kerkern zu Tempeln der Weisheit um. Von jezt an denkt der Jüngling nicht mehr mit Schaudern an die Jahre seiner Jugend zurük, sondern erinnert sich froh und dankbar der Anstalten und Lehrer, die ihn zum nüzlichen Bürger des Staats bildeten.

Ich hatte meinen Vortrag kaum geendet, so wünschten mir mehrere hohe Personen, welche in der ersten Reihe der Zuhörer saßen, Glük, und diejeniaen von meinen Gönnern, welche gegenwärtig waren, winkten mir liebevoll Beifall zu. Dann näherte sich mir auch ein Unbekannter in einem Scharlachkleide mit Gold. Er sagte mir viel Schmeichelhaftes und schlos mit den Worten: Da ich nach H—e gehe, so hoffe er gewis, ich werde ihn besuchen, vielleicht könne er mir dort nüzlich werden u. s. w.

Ich dankte ihm verlegen, weil er mir unbekannt war, und ich nicht wagte, ihn nach seinem Namen 2c. zu fragen. Er aber sezte voraus, daß ich ihn kenne. Indes, ich erfuhr bald, daß es der K—r v. H—n sei. —

Wer hätte glauben sollen, daß dieser mir noch Unbekannte und seine Gattin auf meine Lebensschiksale bis zum Grabe hin im Guten und Bösen den entschiedensten Einflus haben würden! — Doch davon an seinem Orte! —

Auch meine Mitschüler versicherten mich, daß mir das Halten meiner Rede geglükt sei. G—e und seine Kollegen waren zufrieden. Aber das Schmeichelhafteste, was mir in Rüksicht meiner Ausarbeitung begegnen konnte, war wohl, daß G—e viele Jahre nachher in eine herrliche Ode auf das scheidende Jahrhundert mehrere meiner Gedenken fast wörtlich aufgenommen hatte. Ich war entzükt, als ich das bekannte Gedicht laß, und dies fand.

Bei der öffentlichen Prüfung hatte ich G—e's gedruktes Urtheil, daß ich zur Universität reif und einer dringenden Empfehlung würdig sei, gerechtfertigt. Zugleich wurde mir öffentlich bekannt gemacht, daß ich von der einen Preisaufgabe eines unbekannten Beschützers unseres Gymnasiums den ersten, und von der andern den zweiten Preis davon getragen habe. Mehrere Aufgaben hatten nicht statt gefunden.

Den ersten Preis erwarb ich mir durch eine metrische Uebersezung einer vorzüglichen Stelle des Lucan. Wofür ich den zweiten bekam, habe ich vergessen.

Nächst diesem Gelde erhielt ich beide Bände des Homer und (ich glaube) fünfundzwanzig Thaler, als freies Geschenk. Die lezten von mir unbekannter Hand.

Hundertundneunundsechszigster Abschnitt.

Abschied von meinen B—schen Gönnern.

Als die Zeit meines Abgehens sich nahete, dachten meine Wohlthäter mehr noch als ich selbst daran, wovon ich in H—e leben solle. Mit Sorgen dürfe ich nicht zu kämpfen haben, darin stimmten alle überein. Viele unter ihnen beredeten sich daher, mir beim Abschiede ein Geschenk einhändigen zu wollen; andere thaten es von selbst, ohne mit jenen in Verbindung zu stehen. Ich konte deshalb — und sollte eben! — das Wenige, was ich mir in B—n erspart hatte, bei meinem väterlichen Freunde, B—r, stehen lassen; denn, hieß es, es können Unglüksfälle eintreten, die wir alle nicht vorher sehen. Dann haben Sie daran immer noch eine Nothhülfe.

Wirklich wurde ich so reichlich mit Gelde versehen, daß ich meine Eltern in P—k besuchen, von da zu meinem Bruder nach St—g im M—schen reisen, dann über Pr—k nach B—n zurükkehren und endlich nach H—e reisen konnte, ohne für mein Auskommen im nächsten halben Jahre bange zu sein. Ich hatte sogar noch 128 Thlr. in der Tasche.

Die edle Art, womit man mich so reichlich ausstattete, erhöhete bei allen Gebern den Werth der Gabe ungemein. Thaten doch die guten Menschen, als ob: ich sie verpflichte, nicht: sie mich. Zum Beweise dessen mag ein Vorfall dienen, den ich, seiner Eigenthümlichkeit wegen, hersetze.

Bei B—r hatte ich öfter einen Mann getroffen, welcher meinen Namen führte, ob er gleich nicht mit mir verwandt war. Er liebte mich und ich achtete ihn. Als die Zeit meiner Abreise herankam, bedang er es sich aus, daß ich ihn besuche, um Abschied von ihm zu nehmen. Zugleich ließ er durchblikken, daß er mich beschenken wolle. Da sein Einkommen nur so mittelmäßig war, daß er mit den Seinigen kaum davon leben konte, so hielt ich es für unrecht, zu ihm zu gehn, und antwortete höflich, aber ausweichend auf seine Bitte. Nach mehreren Tagen wiederhohlte er sie dringender. Ich sprach von meinen vielen Geschäften, die sich jezt beim Abschiede verdreifachten. Er wiederhohlte seinen Wunsch aufs neue; aber ich reisete nach P—k, ohne ihn besucht zu haben. Als wir uns bei meiner Rükkunft wiedersahen, hatte meine Bescheidenheit, und mein gutmüthiges Verzichtleisten ihn so gekränkt, daß er mir rund heraus erklärte, nur seine innige Liebe zu mir mache, daß er mir nicht böse geworden sei. Uebrigens könne ich glauben, daß Gott bisweilen in dem Schwachen sehr mächtig sei. —

Diese Worte wurden mir durch Vater B—r erklärt. Jener gute Mensch hatte nämlich durch seine Schwester viele vornehme und reiche Verwandte in B—n. Diese waren durch ihn so sehr für mich eingenommen worden, daß er von ihnen den Auftrag erhielt, mich zu ihnen zu führen. Sie wollten mich persönlich kennen lernen, mich beschenken, und in H—e empfehlen. Den schönen Familienkreis der Familie von L—t, in welchen ich dadurch gerathen wäre, habe ich mir also durch mein gutmüthiges Verzichtleisten auf jene Unterstützung verschlagen.

Fast eben so sorgfältig als für mein Auskommen waren meine Gönner für meine künftige Lebensbahn besorgt. Aber grade das, was ich mir fest be-

stimmt, „Prediger auf dem Lande" zu werden; misfiel Jedem. Wer sich auch die erste Hälfte davon gefallen ließ, der wollte wenigstens die letzte: „auf dem Lande" nicht gelten lassen. Zu diesen gehörte unter andern Vater B—r und dessen Gattin.

Beider Abneigung beruhte besonders darauf, daß sie lebenslang mit mir aufs innigste verbunden zu sein wünschten, und das konnte, in ihren Verhältnissen nicht wohl anders statt finden, als wenn ich in B—n eine Anstellung (als Geistlicher) suchte. Sie liebten ihre einzige Tochter unaussprechlich, und wollten sich nicht von ihr trennen.

G—e wuste von Anfang an, daß ich Landprediger werden wolle, und spottete bei jeder Gelegenheit darüber, weil er mich zum Schulmann bestimmte, und meine vollendete Ausbildung selbst besorgen wollte. Diesen Plan verfolgte er um so eifriger, seitdem er bemerkt hatte, daß ich Anlagen zum Erzieher habe. Er stellte mich bei einer Erziebungsanstalt, der seine Schwester vorstand, an; beobachtete mich, verbesserte meine Lehrweise, und freute sich bald über meine Neigung und Leichtigkeit beim Lehren und Bilden.

Er hat oft, und bisweilen sehr ernst mit mir gesprochen, um mir den gewählten Stand zu verleiden; mehr aber noch suchte er durch Scherz und Spott zu erreichen. Selten erwähnte er einer Arbeit, die mir vorzüglich geglükt war; ohne hinzuzusetzen: wie sie mir wohl vorkommen werde, wenn ich dereinst verbauert sei. Dann fügte er sicher jedesmal einen neuen Zug zu seinem (absichtlich niederländisch gehaltenem) Gemälde eines verbauerten Landpredigers hinzu. — Daß auch das Gegentheil bleibend statt finden könne, schien ihm undenkbar. —

Einst antwortete ich, um ihn mir abzuwehren, wie Er denn das sagen könne, da er ja selbst der Sohn eines Landpredigers sei „Grade darum! antwortete er „lachend. Ich kenne das Leben quaest. wie es ist; Sie aber nur, wie es sein „sollte."

Später, aber, leider! zu spät habe ich gefunden, daß er hierin so unrecht nicht hatte. Alles könnte freilich sein, wie ich es mir dachte, und wie man es in vielen Büchern liest. Aber, — es ist nicht so! — — Viele deutsche Regierungen begreifen noch nicht, wie unendlich viel Gutes sie — durch den Landprediger! — wirken, und wie viel Böses sie durch ihn verhindern könnten, d. h. sollten: F—ch, (der seiner französischen Bildung wegen) Pfafferei und Predigerwesen lebenslang nicht von einander unterscheiden lernte, hat sie darin verblendet.

Der Grundsatz einem so nützlichen Stande, dem Haupt-Förderer oder Hinderer der Bildung aller Landleute, mit jedem Jahre mehr an Einkommen, Achtung, Wirksamkeit und Liebe zu entziehen, war ja eine lange Zeit hindurch zur sinnlosen Staatsklugheit geworden.

„Die Geistlichen dürfen nicht zu mächtig werden!" hieß es.

Mir selbst haben Mitglieder der höchsten Kollegien die Worte gesagt: „Sie „(die Geistlichen) sollen nicht emporgehn, am wenigsten: Einflus auf „den Bauer haben. Denn dem Schweine gehören Eicheln, und dem Bauer der Katechismus, der Justitiarius, und der Korporalstock."

„Wenn ein Landprediger, sagte S... in M... zu mir, von seiner Gemeinde „verklagt wird, z. B. wegen der Akzidentien, wegen des neuen Gesangbuchs, oder weil er die Kinder in die Schule zwingen will, so „gebe ich jedesmal schon im voraus dem Prediger unrecht."

Großer Gott! und das sagte ein Regierungsrath! — — —

Was ist mit solchen Ueberweisen anzufangen! — Sie brüsten sich auf ihre weltliche Macht rc. und ahnen nicht, daß sie von der wahren Bildung weiter entfernt sind, als mancher Bauer, der durch einen verständigen und rechtschaffenen Prediger geleitet, Gott fürchtet, deshalb seine Pflichten möglichst erfüllt, und seinem Nebenmenschen so viel Gutes erweiset, als er vermag.

Jene Thoren begreifen nicht, daß die Millionen Bewohner des platten Landes durch ihren Erwerb die Hauptmasse, folglich eine wichtige Stütze des Staates, sind, daß also das Ganze sich wesentlich hebt, wenn sie und ihr Thun durch Prediger (und Schullehrer) veredelt werden.*) Wehe aber dem, der ihnen dies auseinandersetzt! Er hält ihnen ihre Thorheit vor Augen. Sie hassen ihn also, und nennen ihn einen unruhigen Kopf. Denn

> Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
> Nie wird der Feind ihm erliegen!

Sokrates, Johannes, Kristus, Hus, Luther, und tausend Andre, Bekannte und Unbekannte, sind des Zeugen. Man verlange nur: Wahrheit, Recht, oder: Pflicht, so beleidigt man Zweidrittheile der Menschen. Ist man, (wie der Landprediger meistens) dabei arm, so wird man verachtet; Ist man, (wie er) ohne Macht, so wird man unterdrükt. — — Die Worte: Gerechtigkeit (Gesezlichkeit) und Pflicht, sind den Befehlenden ein Gräuel. Gunst und Gnade lassen sie nur gelten.

Wer vom Schiksal dazu bestimmt ist, folglich durch die Umstände dahin gedrängt wird, der Schlechtheit, Dummheit oder Trägheit die Wahrheit ohne Scheu zu sagen, mus lange und viel dafür leiden. — Er kann sich glüklich preisen, wenn er nicht, (wie fast alle Obengenannte,) gemordet wird. Verkümmern und verkürzen werden seine Widersacher ihm das Leben gewis. Dazu helfen und vertheidigen die Bösen einander gar gern! — Mit Wehmuth setze ich hinzu: „Zu solchen Unglüklichen gehöre auch ich, leider!

Hundertundsiebzigster Abschnitt.

Reise nach H—e.

Doch, weg mit so düsteren Vorstellungen! Sie ändern nichts!! — — Wer eine schwere Last tragen soll, tragen mus, entgeht ihr durch — Mismuth sicher nicht! —

---

*) Auch ich habe Erfahrungen gemacht, welche mit denen des Einsiedlers übereinstimmen. Sie sind in der Schrift: „Ueber die Vercolung des Landpredigerstandes. Halle, bei Hendel, 1799." enthalten. Anmerkung des Herausgebers.

So erzäle ich denn lieber, daß ich nebst 34 andern Gymnasiasten mit der Post nach H—e fuhr. Ich war der Einzige, der gern noch auf der Schule geblieben wäre. —

Die tobende Lustigkeit um mich her, machte mir keine Freude. Einige Studenten, welche in B—n zum Besuch gewesen waren, und jezt nach H—e zurükreiseten, gaben den Ton an. So verachtungswerth er war, so viel Beifall fand er doch.

In R—st und B—dt lauerten schon einige alte Bursche, um die Füchse in Empfang zu nehmen. S—fend wurden diese begrüßt, und die Heldenthaten des Prellens, der Schlägereien, und der Lüderlichkeit, kurz der Orden, Landsmanschaften und des „Comments" ihnen gepredigt.

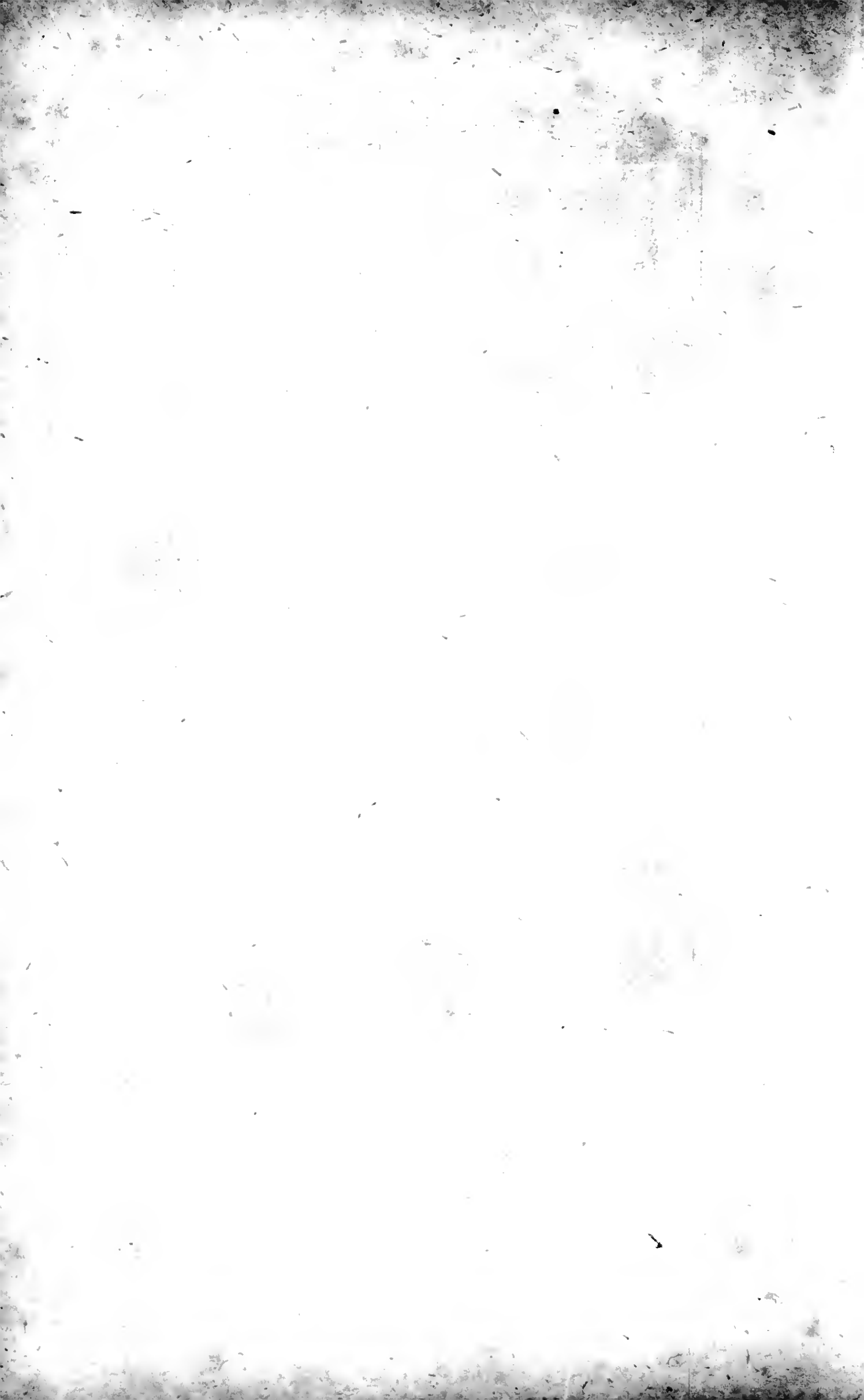
Endlich zeigte man uns die umdampften Thürme. Ein brüllendes Jauchzen scholl ihnen entgegen. Ich blikte sie mit dem ahnenden Gefühle an, daß ich in ihrer Stadt hoffentlich viel lernen, schwerlich aber mich so glüklich fühlen, werde, wie in B—n.

Und — so ist es geschehen.



Inhaltsverzeichnis.

Als Manuscript gedruckt.



Seite 273 a.

Ans Ende des 165sten Abschnitts, gehörig.

Zwei Stunden vor meiner Mutter Tode, (an der schwarzen Ruhr!) verlangte sie noch, mit eiserner Festigkeit: „Die Wärterin solle ihr aus dem Bette hel„fen!“ — Nach vielem Weigern muste diese thun, was die Sterbende wollte. Halbgetragen wankte sie zu dem nahen Geldschranke, suchte eins der Papiere heraus, und warf es, als: unnütz! (wie sie sagte) hinter den Spiegel, wo die Papiere zu den Fidibus für Besuchende lagen.

Bei der Versiegelung beschuldigte aber der Magistrat die Wärterin: „sie müsse „Geldpapiere beseitigt haben!“

Deshalb raffte diese, in der Wuth! alle Papiere, die sie finden konnte, zusammen, und warf sie dem Kollegio auf den Tisch. Da fand sich dann schnell eine Schuldverschreibung meines Bruders auf tausend Thaler, welche unsre beiderseitige rechte Mutter, noch in ihren letzten Augenbliken, mir hatte entziehen, und ihm zuwenden, wollen. Wohlgemerkt: „in so fern sie stürbe!“ Denn, blieb sie noch leben, so wuste sie die Verschreibung schnell wiederzufinden.

Ihr Geist dachte sonach, bis zum letzten Athemzuge: klar! und, alle ihre Umgebungen vom Beichtvater an, bis hinab zur Wärterin, sprachen sich oft und laut über meines Bruders, und meinen, Werth aus. Sie beging aber dennoch, am äußersten Rande des Grabes! — NB.! so geheim als möglich! — die erwähnte Handlung.

Während ihrer letzten, langen, Krankheit war viele Male ihr Hauptjammer, daß sie — wegen des abscheulichen Geruchs und Schmutzes! — kein Testament machen könne; denn F—tz habe ja 5 Kinder, und K— nur eins; folglich müsse F—tz offenbar fünf, ich aber nur ein Sechstel des Vermögens, erben. Jederman hatte sie zu widerlegen, und zu beschämen, gesucht; aber, — ohne das Geringste zu erreichen. „Komme ich nur diesmal noch wieder „auf, (hatte sie stets geantwortet,) so will ich augenbliklich mein Testament „machen, so ungern man das auch thut!“

Wo war, oder blieb, dabei das Gewissen? — Schlief es? — War es durch Affenliebe betäubt? — oder: wurde es ihr nie richtig angebildet?!

* * *